Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

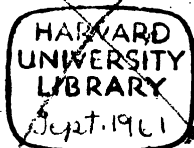
von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang 1859.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1859.





Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

Januar № 1. 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von $1\frac{1}{2}$ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Verhandlungen der achtzehnten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten zu Wien, 25.—28. September 1858.

(Auszug aus den stenographischen Aufzeichnungen, wie sie von der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" mitgetheilt werden.)

Allgemeine Sitzungen.

Nachdem der Präsident, Prof. Dr. F. Miklosich, die Versammlung begrüßt und auf die Bedeutung ihres Tagens in Wien hingewiesen hatte, gieng er zur Behandlung des Thema's über: „das Verhältniß der classischen Philologie zu den modernen Philologien."

Als Beispiel wählte er ein einzelnes Moment heraus, das nationale Epos, um hieran zur Anschauung zu bringen, wie die philologische Forschung über die verschiedenen, aber stammverwandten Völker sich gegenseitig zu unterstützen vermöge. „Im Ganzen," sagt er, „wird die alte Philologie den modernen Philologien mehr geben als von ihnen empfangen: denn nicht nur ist sie Erklärerin eines auf einer ursprünglicheren Stufe stehenden Lebens, sie ist auch als eine seit Jahrhunderten von einer langen Reihe durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit hochberühmter Männer gepflegte Wissenschaft gründlich und nach allen Richtungen ins Detail bearbeitet. — Wenn nun schon in dem Was, in dem Materiale die modernen Philologien von ihrer älteren Schwester vielfach abhängig sind, so

ist dieß in noch höherem Maße der Fall hinsichtlich des Wie, hinsichtlich der Methode. Die Grundsätze der Kritik, der Hermeneutik sind zwar einfach, allein die Anwendung derselben will gelernt, will geübt sein. Wie sehr dieß der Fall ist, zeigt die Beobachtung, daß es nicht unbedeutende Literaturen gibt, in denen man keine Ahnung davon hat, daß es nicht nur erlaubt, sondern geboten ist, verschiedene Quellen zur Herstellung wahrer Texte zu benützen, noch weniger davon, daß es Gesetze gibt, nach denen dieß zu geschehen hat. Daß die deutsche Philologie unter den modernen am höchsten steht, hat sie einzig der gründlichen Pflege zu danken, welche in Deutschland den classischen Studien zu Theil wird. Nicht die für deutsche Literatur auch begeisterten Romantiker, sondern in der Schule der classischen Philologie gründlich gebildete Männer haben sie auf die Stufe gehoben, auf der sie gegenwärtig steht. Classische Bildung hat es den Deutschen möglich gemacht, auch um andere Philologien sich große, bleibende Verdienste zu erwerben: ich erinnere nur an die Arbeiten deutscher Gelehrten über französische Literatur, deren Trefflichkeit Baron de Roisin in der Versammlung zu Bonn mit so beredten Worten anerkannt hat. Classische Studien erweisen sich daher als unerläßlich auch auf solchen Gebieten, auf denen manche ihrer entbehren zu können vermeinen."

Hierauf erhielt das Wort Prof. Dr. K. Halm aus München über den neuen Thesaurus linguae latinae.

Mit der Redaktion desselben ist Dr. Franz Bücheler in Bonn betraut, zur Entwerfung des Plans ein Ausschuß gebildet, bestehend aus den Professoren Halm, Ritschl, Fleckeisen und dem Redacteur.

Der Thesaurus hat den ganzen lateinischen Sprachschatz zu umfassen, also auch die aus anderen Sprachen entnommenen und latinisierten Wörter. Das Ende der Latinität festzustellen ist schwierig. Natürlicher Weise ist das mittelalterliche Latein ausgeschlossen; wohl aber hat die Latinität noch den Untergang des weströmischen Reiches überlebt, indem die Bildung der Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts nach Christus noch ganz auf Roms Sprache und Literatur beruht. Als annähernde Grenze kann die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts bezeichnet werden. Von der ältesten Literatur bis zum Ende des Augusteischen Zeitalters bedarf man zur Herstellung eines Thesaurus l. l. genaue Speciallexika, ebenso von den Hauptrepräsentanten der ersten Kaiserzeit, Lucanus, Seneca, Plinius, Tacitus, Martialis und Juvenalis; solche sind auch für Fronto und Aulus Gellius wünschenswerth und für die Schriftsteller, die einen besonderen sermo vertreten, wie Petronius und die Scriptores historiae Augustae.

Eine besondere Beachtung verdienen auch die Grammatiker, nicht blos als ergänzende Quelle für die ältere Literatur, sondern auch für die noch so wenig gekannte technische Sprache der Grammatik. Von den übrigen Schriftstellern der Kaiserzeit genügen genaue, ihre Eigenthümlichkeiten erschöpfenden Auszüge. Hier werden am füglichsten einzelne Gattungen zusammengenommen, wie die christlichen Dichter, Rhetoren, Panegyriker, Aerzte 2c., nur daß einzelne Schriftsteller eine größere Aufmerksamkeit als andere ihrer Gattung erheischen, wie Claudianus, Ausonius, Ammianus Marcellinus, Symmachus, Tertullianus 2c. Für die Latinität der Juristen bleibt auch nach dem Manuale von Dirksen noch viel zu thun, wie z. B. der Codex Theodosianus eine noch unerschöpfte Fundgrube der Latinität ist. Auch die lexica mediae et infimae latinitatis bedürfen einer Durchforschung, die noch manche Reste der Volkssprache aus denselben ans Licht ziehen wird. — Die Anordnung des Thesaurus ist die alphabetische; in der Behandlung der einzelnen Artikel wurde dem Redakteur eine möglichst vollständige Geschichte eines jeden Worts nach Form wie Begriff zur Aufgabe gestellt. Zur Geschichte eines Wortes sind einerseits die verwandten Sprachen heranzuziehen, wenn der gleiche Stamm noch unverkennbar zu Tage liegt, andernseits das Fortleben eines Wortes durch Anführung aller Umwandlungen, die es in den Töchtersprachen erlitten hat, nachzuweisen. Etymologische Controversen sind ausgeschlossen. Die erklärende Sprache des Thesaurus ist die lateinische, aber die Hauptbedeutungen eines Wortes sind auch in der deutschen mitzutheilen. — Das Onomasticon, das alle in Autoren und Inschriften überlieferten Namen umfassen soll, wird als gesonderter Theil des Thesaurus erscheinen und von einem eigenen Redakteur bearbeitet werden, wofür Herr Dr. Emil Hübner in Aussicht genommen ist. Es darf kein Repertorium für historische und antiquarische Notizen werden, sondern hat bloß die sprachliche Seite der nomina ins Auge zu fassen. — Da ein so umfängliches Werk nur durch Arbeitstheilung zu Stande kommen kann, so lag es dem Comité nahe genug, an die Entwerfung einer Instruktion für die zu erwartenden Specialarbeiten zu denken. Eine solche wird mit einem einladenden Circular bald gedruckt werden; sie ist so kurz als möglich gehalten und gibt außer den unabweislichen Bestimmungen über die äußere Form der in gesonderten Blättchen anzulegenden einzelnen Artikel zumeist nur solche Vorschriften und Winke, die sich nach verschiedenen gemachten Proben praktisch als zweckmäßig erwiesen haben. Damit die äußere Form möglichst eingehalten werde, sollen die Mitarbeiter auch Proben von Spezial-

lexika oder Auszügen, die aus Schriftstellern verschiedener Zeiten entnommen sind, erhalten.

S. M. der König von Bayern hat zur Förderung des Unternehmens 10,000 Gulden aus seiner Kabinetskasse angewiesen. Damit lassen sich die Redaktionskosten auf die für die Vorarbeiten berechnete Zeit von zehn Jahren decken, und es steht noch eine bedeutende Summe zur Honorirung von Specialarbeiten zur Verfügung.

Um diese Summe nicht zu sehr zu zersplittern, wird der Ausschuß für die Herausgabe solcher Speciallexica, die dem buchhändlerischen Betrieb einen lohnenden Absatz liefern, Sorge tragen; als solche werden genannt ein Lexicon über Plautus, Virgilius, Tacitus, ein rhetorisches und eine Sammlung der lateinischen Glossare. Sehr viel, hofft man, könne durch die Programme geleistet werden, sowie von Seiten der philologischen Seminarien, durch welche viele Beiträge von jüngeren Kräften vermittelt werden könnten. Bei dem großen Zwecke seien auch zahlreiche Beiträge, die nicht honorirt zu werden brauchten, zu erwarten. Der Redner empfiehlt schließlich allen die Förderung des Unternehmens bestens.

In der zweiten Sitzung erhielt Prof. Linker aus Wien das Wort über das Prooemium von Tacitus Agricola. Nachdem er bemerkt, daß cap. 1 med. zu schreiben sei pronum magis magisque in aperto nach Sall. Jug. 5, 3, geht er zu den Worten über: At nunc narraturo mihi &c.

Der Redner glaubt, es werde hier eine venia principis (nicht legentium) bezeichnet, welche sich nicht unmittelbar auf die Zeit des Schreibenden (also die letzte Zeit des Nerva), sondern auf die vorhergehende des Domitian beziehe. Und zwar wolle Tacitus dieselbe nicht auf sich allein beziehen, sondern das Verhältniß der schriftstellerischen Biographie zu seiner Zeit überhaupt bezeichnen.

Tacitus könne hier noch nicht von sich reden, und am wenigsten schon von dem speciellen Plane der beabsichtigten Biographie, während er erst ganz am Schlusse der Vorrede seiner persönlichen Absichten gedenke; und auch dort werde erst sein Plan historischer Schriftstellerei überhaupt bezeichnet, die memoria prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum, ehe der nächste kleine Zweck einer Biographie des Agricola Erwähnung finde. Alles vorhergehende sei ganz allgemein gehalten, eine Erörterung über die Stellung des Schriftstellers (resp. Biographen) zu seinem Publicum, d. h. in der Kaiserzeit zu dem princeps. Auch in unserem gesunkenen Jahrhundert, beginne Tacitus, treten mitunter noch Schriftsteller auf, welche den Vorgang alter guter Sitte sich zum Muster neh-

men, die facta moresque clarorum virorum zu schildern, obgleich, was bei den Alten Regel war, bei uns nur Ausnahme ist (quotiens-invidiam). Aber das Verhältniß des Publikums hat sich geändert. Unser Ideal in dieser Beziehung ist die Zeit der Republik: beatos quondam scriptores romanos! (Dieß der Inhalt des Abschnittes Sed apud priores — facillime gignuntur, zuerst richtig interpungiert bei Haase.) In diametralen Gegensatz dazu stellt der Schriftsteller seine Zeit (At &c.). Diese ist wieder eine doppelte: einmal die überstandene Schreckensperiode unter Domitian (At — tacere), sodann die letzte Zeit unter Nerva (Nunc demum — excusatus). Am Anfange des ersteren Abschnittes aber, welchen gerade die besprochenen räthselhaften Worte bilden, können wir eben nur einen allgemeinen Gedanken der Art erwarten: „Im Gegensatze zu der glücklichen Freiheit der Väter war die jüngstvergangene Zeit unter Domitian die schwierigste Periode der Schriftstellerei:" nur für diesen Gedanken bilden die gleich folgenden Beispiele von der Verfolgung des Arulenus Rusticus und des Herennius Senecio die passenden Belege.

Die Herstellung dieses allgemeinen Gedankens führt den Redner auf etwa folgende Emendation: at nuper narraturo (ohne mihi) vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petisse incusabatur. Nuper habe schon Niebuhr vorgeschlagen. Und da eine Prohibitivcensur dem Alterthum fremd gewesen, so führe dies zugleich auf die Erklärung von fuit = fuisset. Das Ganze sei eben als bittere Ironie zu verstehen. „In der jüngst vergangenen Zeit wäre es eigentlich erforderlich gewesen, selbst für die Biographie eines Verstorbenen erst die verzeihende Nachsicht (des princeps) einzuholen. Da die bezüglichen Schriftsteller dies natürlich nicht thäten, so verfielen sie der Anklage. Es wurde gewissermaßen damals die Uebertretung eines gar nicht vorhandenen Gesetzes gestraft." Incusabatur sei nicht gerade unpersönlich aufzufassen: der damit verbundene Infinitiv bezeichne eben den Anlaß der Anklage. — Die nächstfolgenden Worte ergeben sich somit natürlich als Ausruf (wie schon Wex gewollt), entsprechend dem vorausgehenden Adeo virtutes isdem temporibus optime aestimantur quibus facillime gignuntur. Nur lasse sich zweifeln, ob die Worte tam saeva et infesta virtutibus tempora (mit Ergänzung von erant) so für sich alleinstehend hinlänglich gerechtfertigt seien. Dazu komme, daß das folgende legimus offenbar corrupt sei und sich nicht etwa durch einen Hinweis auf die acta diurna rechtfertigen lasse, was Niebuhr a. a. O. schon mit Recht als eine nur im Scherz mögliche Erklärung bezeichnet habe. Vielleicht sei hier eben zu schreiben: „Tam saeva et in-

festa virtutibus tempora egimus“ und am Anfange des nächstfolgenden Satzes ein „wir alle wissen,“ „wir alle erinnern uns“ zu ergänzen.

In der Discussion über diesen Vortrag wird der Verdopplung von magis größtentheils beigestimmt, dagegen vertheidigt Prof. Haase aus Breslau, der das ganze prooemium nur als eine Apologie der politischen Biographie dem gesunkenen Interesse der Zeitgenossen gegenüber ansieht, die Worte: mihi venia petenda fuit und bezieht sie auf das Verhältniß des Tacitus zu seinem Publicum überhaupt. Die Bitte um venia sei eben schon indirect im vorhergehenden enthalten und so finde das Perfect petenda fuit seine natürliche Erklärung. Den Ausruf würde Tacitus mit adeo, nicht mit tam eingeleitet haben. Das folgende legimus sei am einfachsten auf die Senatsprotokolle zu beziehen.

Director Eckstein aus Halle greift die sprachliche Möglichkeit der Verbindungen petisse incusabatur und tempora egimus an. Prof. Halm vertheidigt ebenfalls die handschriftliche Schreibung, will aber die Bitte um venia mit Beziehung auf die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers aufgefaßt wissen. Schulrath Stieve aus Breslau vertheidigt den Gegensatz zwischen narraturus und incusaturus, Director Beneke aus Elbing namentlich das doppelte nunc: an der ersten Stelle erscheine es allgemein = nostra memoria und erst an der zweiten trete es in Beziehung zu der unmittelbaren Gegenwart des Schreibenden. Director Capellmann aus Wien will bei fuit wieder an eine frühere Abfassung der Schrift unter Domitian denken. Prof. Teuffel aus Tübingen hält eine Aenderung für unnöthig. Nunc habe an beiden Stellen verschiedene Bedeutung wegen der verschiedenen Gegensätze, einmal zu den priores, d. h. zu der Periode der Republik, im folgenden zu der Zeit des Domitian.

Schließlich bemerkt Prof. Linker: daß Tacitus etwa auch von einer Bitte um venia mit Beziehung auf sein Publicum im ganzen habe sprechen können, sei an sich nicht unmöglich: aber es sei erst noch zu erweisen, daß ein solcher Gedanke gerade an unserer Stelle statthaft sei, an welcher wir im folgenden durchaus nur von der saevitia principis hören. Dazu wolle Tacitus hier überhaupt seine Zeitgenossen weit weniger anklagen als wegen ihres gemeinsamen Geschickes beklagen. Daß derselbe bei den Zeiten der Republik nur an das Verhältniß des Schriftstellers zu dem ganzen Volk, bei der Erwähnung der Kaiserzeit dagegen an das Verhältniß zum princeps denke, könne als hinlänglich gerechtfertigt erscheinen. Von den sprachlichen Einwänden scheine ihm nur die Bemerkung über tam von Gewicht: doch werde sich auch dieses vor den folgenden Adjekti-

ven vertheidigen lassen. — Uebrigens wie man auch über diese Worte denken möge, so werde doch dadurch die Nöthigung zur Ausstoßung des vorhergehenden mihi nicht widerlegt. Auch habe keiner der aufgetretenen Redner das Passende in der Anknüpfung der gleich folgenden Beispiele nachgewiesen, welche nothwendig an unserer Stelle einen allgemeinen Gedanken in der oben bezeichneten Art erfordern. Dazu sei eine förmliche Bitte um venia hier um so weniger zu erwarten, da am Schlusse derselbe Gedanke ohnehin schon ausgesprochen sei (aut excusatus). Und noch immer vermöge er nicht abzusehen, wie man einem sorgfältigen Schriftsteller den zweifachen Gebrauch von nunc in so unmittelbarer Folge zutrauen könne.

Es folgte ein Vortrag des Prof. Lange aus Prag „über das zweite Stasimon in Sophocles König Oedipus". Die Absicht desselben war, mittelst einer strengen, von der Voraussetzung eines klaren Zusammenhanges klarer Gedanken ausgehenden Interpretation misverstandne Stellen zu erläutern, den Sitz der verschiedenen Verderbnisse aufzufinden, und diese selbst durch Conjectur zu beseitigen.

In der ersten Strophe wird *λάθα* in den Dativ *λάθᾳ* berichtigt (die sterbliche Menschennatur kann die ewigen Gesetze niemals in Vergessenheit versenken), und *μεγας* prädicativ zu *θεὸς* zu construiren vorgeschlagen.

In der ersten Antistrophe bezeichnet *τύραννος* zunächst nur den Verächter der Gesetze, allein wenn auch der Chor dabei nur an Jokaste denkt, sollen die über Oedipus Schuld bereits aufgeklärten Zuhörer die Anwendbarkeit des Satzes auch auf Oedipus wahrnehmen. Im folgenden ist das Komma hinter *ὕβρις* zu streichen und für *εἰσαναβᾶς' εἰσαναβὰς* (auf den *τύραννος* bezogen) zu schreiben, statt *ἀκροτάταν ἀκρότατον*, die Lücke vor *ἄποτμον* wird durch *ἀκμᾶς* ergänzt (schwindelnde Höhe, die man nur erreicht, um sofort wieder hinabzustürzen), und für *πάλαισμα νόμισμα* (eben die *νόμοι ὑψίποδες*) gesetzt. — In der zweiten Strophe bittet der Chor um Bestrafung des Verbrechers, also gleichfalls um Wahrung des Ansehens der Gesetze. Die Verwünschung endet mit *χλιδᾶς*, wo ein Punkt zu setzen ist. Das folgende *εἰ* ist Vordersatz zu der Frage: *τίς ἔτι ποτ'* u. s. w. Der Gedanke dieses Vordersatzes ist: wenn er nicht bestraft wird. Diesen Gedanken bietet das erste Glied, ironisch gefaßt: wenn er nicht seinen Lohn nach Recht erhält; das zweite: wenn er nicht von unfrommen Handlungen abgehalten wird (natürlich durch Strafe), *ἕρξεται* passiv gefaßt; das dritte: oder wenn er nicht das Unantastbare umsonst (*ματάζων* = *μάταν*) antasten, d. h. bei dieser Antastung scheitern wird. Die den

Nachsatz bildende Frage ist corrupt, wird aber erläutert durch die andere: τίς ἔτι ποτ' ἐν τοῖσδ' ἀνὴρ | θύσει βέλη (die strafenden Blitze des Zeus) ψυχᾶς ἀμύνειν;

In der zweiten Antistrophe stellt der Chor im Falle der Nichtbestrafung des Frevlers den Verfall der Mantik, der andern Seite des Wechselverhältnisses zwischen Göttern und Menschen, das auf Opfern von Seiten der Menschen und auf Offenbarung von Seiten der Götter beruht, in Aussicht. Demnach muß auch die Protasis εἰ μὴ τάδε χειρόδεικτα πᾶσιν ἁρμόσει βροτοῖς den Sinn haben: wenn diese Frevel nicht bestraft werden. Und sie hat ihn, wenn man χειρόδεικτα prädicativ zu ἁρμόσει im Sinne von: als mit Fingern gewiesene Beispiele (göttlicher Strafe) versteht.

Die Motivierung der Schlußbitte lautet, dem Metrum der Strophe entsprechend, in berichtigter Form: φθίνοντα γὰρ Λαΐου οὐ θέσφατ' ἐξαιροῦσιν ἤδη; als unwillige Frage.

Eine nähere Ausführung der Interpretation des zweiten Strophenpaars war dem Verfasser wegen der vorgeschrittenen Zeit nicht möglich.

In der Discussion über diesen Vortrag wurde namentlich die Doppelsinnigkeit des Wortes τύραννος bestritten, indem theils behauptet wurde, daß der Chor die Worte wissentlich mit Bezug auf Oedipus gebrauche (wogegen der Redner geltend machte, daß der Chor noch später an die Unschuld des Oedipus glaube), theils nach Musgrave's Vorgang eine politische Tendenz angenommen wurde, nemlich eine Beziehung auf das übermüthige Betragen des Alcibiades (was der Redner einen verzweifelten Ausweg nannte).

Am dritten Tage behandelte Prof. Schenkl aus Innsbruck in lateinischer Sprache die Frage, ob der letzte Römer Boethius ein Christ oder Heide gewesen sei. Die gewöhnlich dem Boethius zugeschriebenen theologischen Schriften können nicht als Beweis seines Christenthums dienen, da man billig zweifeln müsse, ob sie wirklich dem B. angehören. Dagegen stehe das Christenthum des B. durch andere sichere Beweise wohl außer Zweifel. Das sicherste Zeugniß sei das des Bischofs Ennodius von Pavia. Schwierigkeiten mache allerdings das Werk de consolatione philosophiae, welches nicht die Grundsätze einer christlichen Philosophie, sondern einen besonders auf dem Neuplatonismus ruhenden Eklekticismus enthalte. Allein Boethius hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das gesunkene Studium der Philosophie, welches nach seiner Ueberzeugung mit dem Christenthume nicht im Widerspruche stand, wieder zu heben, und das genannte Buch sollte einerseits ein Vermächtniß an alle diejeni-

gen bilden, welche an seinen Bestrebungen Antheil genommen hatten, andrerseits zur Rechtfertigung dieses Studiums und seiner selbst gegen die eben dieser Studien wegen gegen ihn erhobenen Beschuldigungen dienen. Uebrigens hinderten diese Studien nicht, daß ihm von seinen christlichen Zeitgenossen, besonders von Ennodius, große Lobsprüche ertheilt wurden. Auch aus einzelnen Citaten und Anspielungen lasse sich erkennen, daß diese Bücher nur von einem Christen geschrieben sein können.

Es folgte ein Vortrag des Prof. Schmidt aus Bonn über die lysianische Rede im platonischen Phädrus. In voller Uebereinstimmung mit der Zeit, in welche das Gespräch verlegt werde, trete Lysias in dem Erotikos jedenfalls noch in seiner Jugendmanier befangen auf, während dieser zugleich manche charakteristische Dinge mit dem Stile der erhaltenen lysianischen Reden gemein habe. In dieser getreuen Wiedergabe lysianischer Stileigenthümlichkeiten haben Stallbaum und K. F. Hermann ein Denkmal der vollendeten Nachahmungskunst Plato's gefunden; der Redner zieht mit Hänisch daraus den Schluß, daß auch der Erotikos von Lysias herrühre. Er legt dabei ein großes Gewicht auf das Zeugniß des Alterthums, namentlich des Dionysios von Halikarnaß. — Der Erotikos verhält sich zu den erhaltenen Schriften des Lysias keineswegs wie eine geistreiche Nachbildung zu ihrem Originale, sondern wie das frühere Product eines Schriftstellers zu späteren; er stimmt mit ihnen in einer Anzahl von sprachlichen Gewöhnungen überein, wie sie jedem Autor unverlierbar ankleben, nicht in dem geistigen Habitus. So ahmt Plato nicht nach. Wohl aber gewinnt man für alles eine ungezwungene Erklärung, wenn man den Erotikos für ein wirkliches Erzeugniß der früheren Epoche des Lysias hält, das seine ungestümen Verehrer beim Wachsen seines Rufes hervorzogen: auf diese Weise ist Plato's Angriff noch mehr gegen diese gedankenlose Verehrer als gegen den Meister gerichtet.

Zuletzt hält Prof. A. W. Zumpt aus Berlin einen Vortrag über den Ursprung der tribunicischen Gewalt der römischen Kaiser.

Es wurde bei dieser Frage ausgegangen von Tac. Annal. III, 5 wo die Erfindung der tribunicischen Gewalt dem Augustus zugeschrieben wird. Damit steht scheinbar im Widerspruch Dio's (42, 20) Bericht, der schon dem Dictator Cäsar im J. 48 v. Chr. die tribunicische Gewalt zuschreibt. Derselbe erzählt ferner, daß auch im J. 49 Cäsar diese Gewalt erhalten habe (44, 5); dann von Augustus, daß sie ihm dreimal gegeben worden sey, im J. 36 (49, 15), 30 (51, 19) und endlich 23 (53, 2), von welchem Jahre an Augustus die Jahre seiner tribunicischen Gewalt

zählte. Eine Vereinigung dieser Zeugnisse ist nur dann thunlich, wenn man ein allmähliches Entstehen dieser Gewalt annimmt. Cäsar erhielt sie zuerst wie die Volkstribunen selbst sie hatten, aber auf lebenslang; später wurde sie ihm in Bezug auf die Unverletzlichkeit erweitert. Augustus erhielt zuerst diese schon für Cäsar erweiterte Gewalt auf lebenslang; sie wurde für ihn vergrößert erstens durch besondere Befugnisse, die er als oberster Richter erhielt, zweitens dadurch, daß ihm die Initiative der Gesetzgebung zugesprochen wurde. Jetzt erst enthielt die tribunicische Gewalt alle jene Befugnisse, die wir später in ihr finden, und die Augustus vollkommen berechtigten, sie gleichsam zum Symbol der kaiserlichen Majestät zu erheben.

Verhandlungen der pädagogischen Section.

Thesen für dieselben.

I.

In der Erziehung ist der rechte Idealismus zugleich der einzig rechte Realismus.

Eisleben, 27. Juli 1858. Dr. Franz Schmalfeld.

II.

Von den Schriften Platons eignen sich zur Lectüre auf der obersten Stufe des Gymnasiums: „die Apologie des Sokrates, Kriton, Laches, Protagoras, Gorgias," zulässig sind „Eutyphron und Menexenus;" von den übrigen Platonischen Schriften ist keine zur Gymnasiallectüre geeignet.

Wien, 30. August 1858. H. Bonitz.

III.

A. Die Odyssee ist vor der Ilias zu lesen.

B. Abkürzungen (Epitomae) altclassischer Werke eignen sich nicht für den Schulgebrauch.

C. Ausgaben altclassischer Werke mit zweckmäßigen Anmerkungen eignen sich mehr für die Schulen als bloße Textesausgaben.

D. Die Lectüre des Sophokles sollte füglich nicht gepflogen werden an Anstalten, wo nicht wenigstens täglich eine Stunde der griechischen Sprache gewidmet wird.

Wien, 6. September 1858. Dr. Anton Göbel.

IV.

A. Ist die alte und mittelhochdeutsche Sprache und Literatur an den

Gymnasien beizubehalten oder nicht? Wenn in der jetzigen armen Form, so lieber nicht; wenn beizubehalten, so ist sie auszudehnen

1) auf eine gründlich durchdachte, und deßwegen möglichst einfache und übersichtliche Grammatik;
2) auf ein reiches Lesebuch, bestehend aus Stücken, die nicht etwa der Sprachforschung dienen, sondern für die literar-humanistischen Zwecke geeignet sind; in denen namentlich auf die alten österreichischen Dichter Rücksicht zu nehmen wäre, also nebst den Nibelungen auf den trefflichen Walter von der Vogelweide, Seifried Helbling, Peter Suchenwirth, Oswald von Wolkenstein &c. bis Behaim von den Wienern herab.

Nur durch eine so reiche Auswahl, die dem Lehrer auf mehrere Jahre Abwechslung des Stoffes böte und selbst den Schüler zur Privatlectüre anreizte, ließe sich diesem Unterrichtszweige aufhelfen.

B. Sowohl im Lateinischen als Griechischen ist der bisherige Grundsatz festzuhalten, möglichst ganze Autoren oder doch ganze Werke derselben zu behandeln; aber neben diesen wären reiche Chrestomathieen aus dem reichen geistigen Leben dieser Völker zu bieten. Die Auswahl aus Dichtern sowohl als Prosaisten böte sich den Kundigen leicht dar. Gestehen wir nur, daß die Beschränkung auf wenige Autoren, die man selbst wieder auf Excerpte reduciert hat, den Schülern den Gesichtskreis der alten Literatur gewaltig verengt, ich möchte sagen, verschließt.

C. Ein besonderer Gegenstand der Besprechung wäre die Frage: Ist von Platon außer den beiden Stücken: Kriton und Apologie, und eine zum Lebensende des Sokrates gehörende Auswahl aus Phädon — in den Mittelschulen noch irgend ein anderer Dialog ganz zu lesen und zu interpretieren? oder sind Chrestomathieen aus seinen übrigen Werken allein zweckmäßig, Auszüge, in denen bloß die humanistischen Zwecke dieser Schulen, die Erfindung der Eingänge, die Feinheit in Gedanken und Ausdruck berücksichtiget werden?

Der Einsender behauptet einfach die Unzukömmlichkeit der Aufnahme ganzer Platonischer Gespräche in die Lesungen der Mittelschulen aus zwei Gründen:

1) wegen der eigenthümlichen, von unseren Begriffen und ihren Ausdrücken so verschiedenen philosophischen Terminologie;
2) wegen der zerschnittenen Frageform des Platonischen Sokrates, welche Form für philosophische Discutierungen oder Begründungen passend, aber für unsere Darstellungsweise (sage man was

man wolle), dann für unsere humanistischen Zwecke, endlich für das Alter unserer Schüler einförmig, ermüdend, labyrinthisch, den Gedankengang ewig zerstreuend ist.

D. Als eine förmliche Lücke in unserem humanistischen Unterrichte bezeichnet der Einsender dieses den Mangel eines gediegenen Lehrbuches über Stilistik, und glaubt auf die Abfassung und Einführung eines solchen dringen zu müssen. Nämlich an die im Untergymnasium geendigte Sprachlehre schließt sich eng die Lehre über die allgemeinen Eigenschaften der Schrift- und Sprachwerke, ihre Tugenden und Fehler. Von da ist in der 7. und 8. Classe der Uebergang zur Behandlung der streng ästhetischen Begriffe des Schönen, Erhabenen, Tragischen, Komischen, Humoristischen, des Witzes und Scharfsinnes in Gedanken und im Ausdrucke.

Alles mit gründlicher Unterscheidung der Begriffe und einem reichen Vorrath an Beispielen.

E. Wir bedürfen ein Lesebuch über griechische und römische Literaturgeschichte und über die Schriftsteller, auf welches bei Behandlung der einzelnen Autoren zu verweisen ist, über Antiquitäten aus dem völkergeschichtlichen Standpuncte, über die Mythen, von woher sie eingeführt worden, welche Veränderungen sie und ihre Bedeutung erfahren haben?

F. Ich finde, daß der prosaische Theil unserer Lesebücher durch die bisherige Natur der Sache sehr mangelhaft ist, und durch Aufnahme gediegener Stücke und Uebersetzungen aus Werken des Auslandes ergänzt werden muß.

Melk, 16. September 1858. Theodor Mayer, Gymn.-Dir.

V.

Das Prüfen der einzelnen Schüler im Laufe des Unterrichtes hat einen doppelten Zweck, und zwar zuerst und vorzüglich für die Gesammtheit der Schüler den Unterrichtsstoff durch die Wiederholung desselben in unmittelbarem Verkehre mit den Schülern nach Bedürfniß zu ergänzen, faßlicher und anschaulicher zu machen; den zweiten, sich zugleich von den Fähigkeiten der einzelnen Schüler zu überzeugen und auch individuell nach Bedürfniß auf sie einwirken und schließlich ihre Leistungen beurtheilen zu können.

Die Richtigstellung dieses doppelten Zweckes gibt zum Theil die Richtschnur an für das Verfahren des Lehrers beim Unterrichte selbst, vorzugsweise aber für die Methode, welche beim Prüfen, d. h. bei der

prüfenden Wiederholung des Lehrstoffes befolgt werden soll, und für die thätige Theilnahme des Lehrers dabei.

Die entgegengesetzte Auffassung des genannten Zweckes gefährdet den scientifischen und den moralischen Zweck des ganzen Unterrichts.

Wien, 17. September 1858. Dr. Alois Capellmann.

VI.

Dem Gedeihen des gesammten Lateinunterrichtes sind lateinische Sprechübungen von wesentlichem Nutzen. Diese Uebungen sind methodisch zu leiten, und zwar haben sie sich auf den unteren Stufen des Gymnasiums vornehmlich auf Memorieren von classischen Sentenzen, Stellen und kleineren Lesestücken zu beschränken; auf den mittleren Stufen hat Reproducieren der vorher genau erklärten Abschnitte der Classiker hinzuzutreten; auf den oberen Stufen endlich soll der Inhalt der sprachlich und sachlich interpretierten Lesestücke aus lateinischen und griechischen Classikern in freier lateinischer Rede wiedergegeben werden, und an solche Inhaltsangaben können sich bei geeignetem Stoffe lateinische Discussionen über Gedankengang und Form der betreffenden Abschnitte anschließen.

Lateinische Interpretationen der Classiker sind auch auf den obersten Stufen nur mit großer Vorsicht anzuwenden, und lateinische Uebersetzungen griechischer Lesestücke in der Regel auf die leichteren Prosaiker zu beschränken.

In den Lehrer-Seminarien ist auf lateinische Interpretations- und Disputierübungen ein besonderes Gewicht zu legen.

Wien, 24. September 1858. Franz Hochegger.

VII.

Nachdem bereits in drei Versammlungen der Philologen und Schulmänner Deutschlands, zu Jena 1846, zu Berlin 1850 und zu Altenburg 1854, die Beibehaltung der freien lateinischen Arbeiten beschlossen und in Bezug auf die Methode derselben in der letzten auch einige Andeutungen und Winke gegeben worden, erlaubt sich der Unterzeichnete der Versammlung folgende, jene Andeutungen näher erläuternde Sätze zur Besprechung vorzuschlagen:

1) Die Uebungen in den freien lateinischen Arbeiten müssen außer der allgemeinen Grundlage des gesammten Unterrichtes in dieser Sprache noch eine besondere Basis in der Anleitung zum Lateinisch-Denken erhalten.
2) Hierzu führt nicht das Uebertragen aus dem Deutschen ins Latei-

nische allein (am wenigsten, wenn dazu Stücke aus modernen deutschen Schriftstellern zu Grunde gelegt werden), auch nicht die bloße Lectüre an und für sich, sondern die Benützung derselben zum Lateinsprechen in der Art, daß gelesene Stücke, namentlich Ciceronianische, die für sich ein Ganzes ausmachen, sowohl in rhetorischer als sprachlicher Hinsicht mit den Schülern lateinisch so weit durchgesprochen werden, daß sie von denselben formell und materiell ganz zu eigen gemacht werden können.

3) Auf dieser Basis sind dann jene Uebungen in gewissen Stufen (Reproduction, Amplification, Imitation [im engeren Sinne]) bis zum völlig freien lateinischen Aufsatze fortzuführen.

Wien, 25. September 1858.

Flöck, Oberlehrer am Gymnasium zu Coblenz.

(Schluß folgt.)

Der Name Teck.

Das Gebirge, welches wir Alb nennen, hat schon im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung so geheißen. Stälin, W. G. I, S. 70. Derselbe Name kommt erst im neunten Jahrhundert wieder vor nach ib. S. 333. Aber die einwandernden Alemannen mögen, als sie dieser Berge zuerst ansichtig wurden, deren Namen sie noch nicht kannten, fürs Erste ihnen selbst einen Namen gegeben haben. Wie wenn sie dieselben die Ecken genannt hätten? Eine Menge von Ortsnamen, die mit Eck zusammengesetzt sind oder auch einfach Eck lauten, geben Zeugniß davon, daß in irgend einer Periode unserer Sprache Eck vorzugsweise eine aufwärts gerichtete Spitze bedeutet habe, welche Bedeutung allerdings, wie bei Graff u. A. zu ersehen, schon in sehr früher Zeit der jetzt allgemein angenommenen gewichen sein muß. Eck als Neutrum ist schwäbisch: im Plural D'Eck. Daß das T im Namen des Berges ursprünglich der Artikel mit Apostroph gewesen, scheint auch durch die Schreibung des Namens, wo er zuerst erscheint (Stälin II, S. 293) Castrum Thecche, erwiesen zu werden; das Th ist ein Versuch, das D' durch den Schriftzug auszudrücken. Wenn die Alemannen vom Main her in unser Land hereinkamen, mochte ihnen die Alb als eine Reihe von Ecken oder Bergspitzen erscheinen, der sie den Namen die Ecken, D'Eck, D'Ecka gaben; und als der Berg, der jetzt diesen Namen trägt, der Sitz von Dynasten wurde, mag der alemanische Name, der anfänglich dem ganzen Gebirge gegeben

wurde, sich allmälich auf denselben beschränkt haben, während die Dynasten, die auf dem Berge saßen, anfänglich Herzoge der Ecken, der Bergspitzen, schwäbisch Herzoge von de Eck hießen.

Dr. v. Roth in Stuttgart.

Walstatt, Vahalis, Wälsch.

Nirgends erscheint ein von der Wurzel Wâl entstandenes Wort in dem Sinne von caedere, interficere, und doch heißt Walstatt caedis locus, und Uual strages im Althochdeutschen, nach J. Grimm d. Myth. S.389 Niederlage der Leichen auf dem Schlachtfelde, Inbegriff der Erschlagenen. Im Mittelhochdeutschen erscheint das Wal (Graff I,801) ebenfalls noch als locus caedis: „die Kristene riten widere an daz Wal“ (wo gekämpft worden war); und Walstatt, Walplatz hat noch heute den Sinn der Stätte, wo von Heeren, nicht von Einzelnen, gekämpft wird. Unsere schwäbische Sprache hat in dem Worte wâlen die ursprüngliche Bedeutung von Wâl und vielen andern zu dieser Wurzel gehörigen Wörtern erhalten. Im Bette, im Heu 'rum wâla, heißt nicht ganz, wie Schmid in seinem schwäbischen Wörterbuch S. 515 will, sich im Bette u.s.w. wälzen, sondern vielmehr, sich mit dem ganzen Körper liegend auf derselben Stelle, nicht in gerader Richtung, sondern in krummer Linie herumbewegen. Aus einem urdeutschen Wort Wâla, Walen, ist offenbar das Wâl entstanden, d. i. das Winden der auf dem Schlachtfelde Verwundeten und Erschlagenen, und durch einfache Metonymie das Schlachtfeld selbst. Ist das die Bedeutung von wâlen, so wird das Althochd. Wallôn zu nehmen sein als eine Bewegung, die im Vergleich mit Faran, fahren, so langsam und unmerklich vor sich geht, daß der, welcher wallt, zu wâlen, d. i. auf demselben Platze sich zu bewegen scheint. Fahren, wie wir das Wort noch heute vom Blitze und sonst gebrauchen, bezeichnet einen Weg in gerader Richtung nach einem Ziele hin machen, während wallen eine langsame und unmerkliche Bewegung ohne eine solche Richtung ausdrückt, was auch der Grund davon ist, daß es im Sinne von aestuare erscheint. Das beweist auch die Zusammensetzung mit Fahren und mit Gehen in den Althochd. Wörtern Farwallôn und Walagôn, d. i. fahrend wallen und wallend gehen, d. h. sich so bewegen, daß die Bewegung ihrer Geschwindigkeit nach in der Mitte zwischen dem Wâlen und dem Gehen, dem Fahren und dem Wâlen steht. Wo der Rhein das geringste Gefälle hat und der breite

Strom sich so unmerklich bewegt, daß er mehr einem stehenden Wasser gleichsieht, heißt er die Waal. Tacitus scheint ein Appellativum in diesem Namen zu erkennen: Rhenus .... servat nomen et violentiam cursus, qua Germaniam praevehitur ....; ad Gallicam ripam latior et placidior affluens; verso cognomento Vahalem accolae dicunt. Ann. II, 6. Im Wal als Fisch erkennen wir die Vorstellung derselben Bewegung, welche bei dem großen Seethier mehr als ein Walen, denn als ein Fahren erscheint. Die Walchen, Galli, Itali, sind eigentlich die, welche gewallt, d. i. in langsamer Volkswanderung aus Deutschland nach der Fremde gezogen sind. Die Wolken, Althochd. Wolchene, sind die langsam hinwällenden. Wählen endlich, dessen Verwandtschaft mit Wâl J. Grimm d. Myth. S. 389 vermuthet, ist nichts anderes als ein inwendiges factitives Wâlen in dem Sinne, den unsere schwäbische Sprache erhalten hat.

Dr. v. Roth in Stuttgart.

Literarische Berichte.

Dr. Heinrich Dittmars Weltgeschichte, im Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht. Erste und zweite Hälfte. Siebente berichtigte Ausgabe. Heidelberg, Winter 1858. Preis 2 fl. 40 kr.

Es wird wohl billig sein, in diesen Blättern, welche dem Interesse der Schule dienen, auch ein vielgebrauchtes Schulbuch über Geschichte zu besprechen. Im Allgemeinen zwar wird das Urtheil (selbst Parteiurtheil) über eine Schrift, wenn sie ihre 7. Auflage erlebt hat, festgestellt sein. Allein, wenn auch ein Schulbuch für seinen Zweck als brauchbar erkannt und vielseitig eingeführt ist, so bleibt doch noch die Frage nach vielen Einzelnheiten übrig.

Der Verf. hat sich diese Frage selbst auch vorgehalten, und das Vorwort (S. IV) enthält die Angabe, daß die 7. Auflage „als eine von den Irrungen und Druckfehlern der 6. bereinigte [besser: gereinigte] ausgehe", sowie den Dank des Verf. an die Schulmänner, die ihn auf Fehler aufmerksam gemacht. Wirklich steht auch ein Schulbuch unter so vielseitiger Controle, daß die etwaigen Fehler, soweit sie nicht die künstlerische Anlage des ganzen Buchs betreffen, nicht blos einen Corrector und Recensenten finden können, weßhalb gewöhnlich jeder etwas bedeutendere Fehler gleich in den ersten Auflagen vollkommen verschwindet.

Ich selbst habe seit mehreren Jahren verschiedene Auflagen des in Frage stehenden Schulbuchs meinem Geschichtsunterrichte zu Grund gelegt und bin daher so ziemlich in der Lage zu wissen, wie es sich mit diesem Buche verhält, ob wirklich die Fehler der 6. Aufl. in der 7. verschwunden

sind. In den früheren Auflagen habe ich mich an mancher Stelle veranlaßt gesehen, nach ihrer Richtigkeit zu fragen und mich in andern Büchern Raths zu erholen.

Da nun solche Nachforschungen, die oft wegen wahrer Kleinigkeiten (zugleich aber wirklicher Störungen) nothwendig werden, sehr zeitraubend sind, und es daher ein Vortheil ist, wenn durch die Arbeit von Einem vielen Andern die gleiche Arbeit erspart wird; da man auch einem tüchtigen Historiker nicht alle Kenntniß der Specialitäten, nicht die Aufmerksamkeit auf jeden großen und kleinen Fehler zumuthen kann, andererseits aber doch die Fehler als solche erkannt werden sollten; da für Schulbücher, um in verbesserter Gestalt erscheinen zu können, Verbesserungen auch durch ihre Freunde und Leser nur wünschenswerth sind; da endlich die Schulmänner, welche unsern Verf. auf seine Fehler aufmerksam gemacht haben, doch nicht (wie es gewöhnlich geht) das ganze Buch gelesen zu haben scheinen, so will ich meinen Dank gegen den gelehrten Verf. des Buchs für die vielfache Förderung und Anregung dadurch abzutragen suchen, daß ich mein bescheiden Theil leiste zur Darlegung der in der 7. (und 6. weitverbreiteten, meist seitengleichen) Auflage stehen gebliebenen Fehler. Durch eine solche Dankbezeugung hoffe ich nicht blos dem verehrten Hrn. Verf. einen Dienst zu leisten, sondern auch den zahlreichen Lehrern, welche das Buch benützen.

So viel über das: Facturusne operae pretium sim. Nun zur Sache!

Wohl der bedeutendste geschichtliche Verstoß findet sich 2, 266. wo es heißt: „Als eine englische Heerabtheilung unter dem General Bourgoyne bei Saratoga in Washingtons Hände gefallen war, erklärten sich den 4. Juli 1776 dreizehn vereinigte Staaten für unabhängig." Aber wie ist es möglich, jene Capitulation Bourgoyne's, der sich genöthigt sah, die Waffen zu strecken, als Ermuthigungsgrund für die Unabhängigkeitserklärung hinzustellen? Ist ja doch das Zeitverhältniß gerade umgekehrt, indem die Convention von Saratoga dem 4. Juli 1776 nicht voranging, sondern erst nach einem vollen Jahre nachfolgte — 16. October 1777. Die Unabhängigkeitserklärung hatte einen ganz andern vollgenügenden Grund. Der Congreß suchte bei den großartigen Rüstungen Englands sich der Hülfe Frankreichs zu versichern. Weil aber dieses, wie billig, Anstand nahm, den im Ruhstand begriffenen Unterthanen Englands offenen Beistand zu leisten, so erklärte der Congreß die Colonien für einen unabhängigen und souveränen Staat.

1, 138. heißt der Sieg bei Mykale ein Seesieg mit ausdrücklichem Gegensatz gegen den Landsieg bei Platää. Warum aber ein Seesieg? Etwa weil Mykale ein Vorgebirg ist? Aber man lese nur die Beschreibung dieser Schlacht bei Herodot 9, 96 ff. und Diodor 11, 34 ff., und es kann dann gar kein Zweifel übrig bleiben, daß der Sieg bei Mykale ein Landsieg ist.

Man kann kein Gewicht darauf legen, daß eben die Mannschaft der griechischen Flotte diesen Sieg errungen habe, denn sonst müßte man auch

den Doppelsieg Cimons am Eurymedon einen doppelten Seesieg nennen, und nicht, wie es die Alten ausdrücklich hervorheben, einen See- und Landsieg.

Οὐδέν πω τοιοῦτον ἐπιχθονίων γένετ' ἀνδρῶν
Ἔργον ἐν ἠπείρῳ καὶ κατὰ πόντον ἅμα.

Welche Beziehung man auch dem δυοῖν ναυμαχίαν τὴν πεζομαχίαν Thucyd. 1, 23 (zumal wegen des nachfolgenden ταχεῖαν καὶ κρίσιν ἔσχε) geben mag: die Schlacht bei Mykale, von welcher so deutliche Beschreibungen vorliegen, kann nur durch einen wesentlichen Irrthum in eine Seeschlacht verwandelt werden. Ueberhaupt finden sich mancherlei Irrungen hierüber. So z. B. Krüger in seinem Thucydides macht sie zu einer Doppelschlacht. Sie ist aber einmal keine solche. Nur durch Verwechslung könnte sie ein Schriftsteller dazu erheben. Selbst der große Historiker Johannes v. Müller 1, 138. sagt: „Die Griechen siegten unter Cimon bei Mykale." Er begeht dabei den gleichen Fehler, der schon dem Cornelius Nepos in seinem Cimon 2, 2. 3 begegnet ist. Wäre der Name Cimon entscheidend, dann allerdings wäre bei Mykale ein Doppelsieg erfochten worden. Nun aber ist Cimon nicht der Sieger bei Mykale, sondern am Eurymedon, und somit fällt jeder hierauf gebaute Beweis.

Kurz der Seesieg (wie Doppelsieg) bei Mykale ist eben ein aus einem Geschichtswerk in das andere, bei Dittmar von einer Auflage in die andere herübergekommer Irrthum. Da hat die allgemeinere, vorsichtigere Darstellung, wie sie in mehreren Compendien steht, oder selbst die richtige, wie sie sich z. B. bei Bauer, Bumüller, Weber findet (abgesehen von der Originaldarstellung bei Herodot und Diodor) auf unser Lehrbuch weniger Einfluß gehabt, als die traditionelle Annahme eines zu Wasser erfochtenen Siegs — eine Angabe, die sich z. B. bei Rotteck nun auch in der 20. Auflage im hundertundeilften Tausend noch findet.

Das ist so eine von den scheinbaren Kleinigkeiten, die aber eine Berichtigung erfordern. Denn Dittmar agirt gerade mit dem Gegensatz (s. das Buch). Darum verlohnt es sich noch die griechische Darstellung in aller Kürze beizubringen.

Die Griechen hatten allerdings sich auf eine Seeschlacht gerüstet und hofften die Feinde zu einer solchen zu bringen. Da es ihnen aber nicht gelang, so mußten sie ihrerseits ans Land steigen und zu Lande unter ziemlich ungünstigen Verhältnissen (Zahl und Stellung) den Kampf versuchen. Wenn sie nun auch nach erfochtenem Landsiege die ganze ans Land gezogene persische Flotte verbrannten, so kann man dieß doch ebenso wenig einen Seesieg nennen, als der trojanische Held Hektor, wie er mit dem Feuerbrand gegen die ans Land gezogenen Schiffe der Achäer vordringt, denselben eine Seeschlacht liefern will.

Ein ganz sonderbarer Verstoß findet sich 1, 97. Man muß sich nur wundern, daß sich derselbe noch in die 7. Auflage hinein fortpflanzen konnte, daß er nicht sogleich allgemein aufgefallen und sofort berichtigt worden ist. 1, 97. also steht folgende Notiz: „Die Stadtmauer Babylons [d. h. die Ringmauer, welche wie ein Panzer diese Weltstadt von

2 Mill. Einw. umschloß] war 2000 Ellen lang, 50 breit, hatte 250 Thürme und 100 Thore." Jedermann, der mit einiger Aufmerksamkeit liest, muß gewiß fragen, durch welche menschliche Kunst es möglich geworden sei, bei einer Länge (dem Zusammenhang nach = Umfang) von nur 2000 Ellen (à höchstens = 2 Fuß) an der Stadtmauer so viele Thürme und Thore anzubringen und innerhalb der Stadtmauer Wohnungen (nebst Gärten) für 2 Mill. Menschen zu schaffen. Da würde es für die Thürme und Thore nicht einmal zu einer Breite von je 6 Ellen reichen, und man hätte erst noch ein Continuum von Thürmen und Thoren, ohne das kleinste Stückchen Mauer dazwischen! Das ist natürlich ein Unding und Ungedanke. Aber wo steckt denn der Fehler und was ist das Richtige? Auch dem Verf. oder Corrector muß einmal dieses Bedenken gekommen sein. Denn „2000 Ellen lang" ist schon Verbesserung der Angabe in der 4. und 5. Auflage. Dort stand, was noch weit abenteuerlicher und widersinniger klingt, „200 Ellen lang". Und auf und an dieser Mauer von nur 200 Ellen Länge hätten auch wieder 250 Thürme und 100 Thore Platz haben sollen! Eine starke Zumuthung!

Die 6. und 7. Auflage hat sichs etwas bequem gemacht und einfach eine Null angehängt, wodurch der Fehler nicht gehoben, ja nach einer Seite hin durch die willkürliche „Verschlimmbesserung" nur noch ärger gemacht worden ist. Der Fundort für diese ganze Angabe über Babylon (der aber für die vermeintliche Verbesserung in 6. und 7. Auflage nicht nachgeschlagen worden ist) Herodot 1, 178 gibt klar und einfach die Breite der Mauer zu 50, die Höhe (nicht die Länge!) zu 200 (natürlich nicht 2000!) königl. Ellen an. Umfang der Mauer 480 Stadien = 12 deutsche Meilen oder 24 Stunden. (Diodor 18 Stunden.) Jetzt erst bekommt man gehörig Platz für die Hunderte von Thürmen und Thoren und sieht sich nicht mehr in der Verlegenheit, sie auf den Raum von wenigen Ellen zusammenschrumpfen lassen zu müssen.

Solche Angaben eines Schulbuchs sollte man nicht mit dem ewigen Verdacht: vielleicht muß es anders heißen, ansehen müssen. Vielmehr sollte man denken dürfen: es steht so da, also ists auch so!

2, 192. wird sich Jeder, der etwas von der Geschichte der Philosophie versteht, höchlich wundern, den Spinoza als Vertreter der skeptischen Richtung neben Montaigne zu finden — ihn, den Hauptrepräsentanten des Pantheismus, welcher dem klassischen Zeitalter der dogmatischen Philophie angehört.

Aus diesen Beispielen, die aus verschiedenen Zeiten und Gebieten genommen sind, wird schon zur Genüge erhellen, daß unser fragliches Lehrbuch auch in seiner 7. Auflage keineswegs von allen (nicht einmal den anstößigen) Fehlern gereinigt ist. — Doch ich habe damit nur den Anfang gemacht.

Prof. Widmann in Blaubeuren.

(Fortsetzung folgt.)

Württembergische Volksbibliothek. Zweite Abtheilung: Land und Leute Württembergs in geographischen Bildern

dargestellt von Jos. Phil. Glökler. 1. und 2. Heft. Stuttgart 1858. Preis 1 fl. 12 kr.

Wie oft sucht man mit Aufwand von viel Zeit und Kosten in der Ferne, was man leicht und wohlfeil in der Nähe haben könnte! Wie gerne reist man in die Weite, um sich am Anblicke prächtiger Naturscenen zu ergötzen, während man sich um die Schönheiten des eigenen Vaterlandes wenig oder nichts kümmert! Wie Mancher ist in die Schweiz gereist, um Rheinfall und Staubbach zu sehen, aber den Wasserfall bei Urach kennt er nicht. Nun soll damit keineswegs gesagt sein, daß nicht der Blick auch in die Ferne schweifen, der Fuß auch entlegene Gegenden aufsuchen, das Auge auch Fremdes schauen soll. Aber das Nähere, das Eigene vorerst kennen zu lernen und namentlich die Jugend damit bekannt zu machen, das, dünkt dem Einsender, sei doch erste Pflicht. Unser engeres Vaterland kann sich zwar mit der Majestät des Alpengebirges u. s. w. nicht messen; aber es bietet des Schönen und Erhabenen so viel, und namentlich ist unsere württembergische Alb daran so reich, daß es sich wohl der Mühe lohnt, es kennen zu lernen. Eine genauere Kenntniß des Vaterlandes muß und wird dann dahin führen, dieses Vaterland zu schätzen und zu lieben. Und wie Mancher schätzt das liebe Württemberg nicht genug oder verachtet es wohl gar, weil er es nicht kennt. Wenn es aber zu allen Zeiten nöthig war, Vaterlandsliebe in die jugendlichen Gemüther zu pflanzen, sie zu nähren und zu kräftigen, so möchte das in unsern Zeiten doppelte Pflicht sein. Die Liebe zum engeren Vaterlande ist aber die Wurzel, aus der die Liebe zum ganzen deutschen Vaterlande erwächst.

Darum dürfen wir alle die Schriften freundlich begrüßen, die sich die Aufgabe stellen, unter dem heranwachsenden Geschlechte, besonders unter den Schülern unserer Realschulen, eine genauere Kenntniß des württembergischen Vaterlandes nach allen Beziehungen zu verbreiten. Wir haben solche Schriften mehrere. Eine der anziehendsten aber möchten die oben angezeigten „Bilder“ sein.

Einsender hat die beiden ersten im Druck erschienenen Bändchen und einen Theil des noch ungedruckten Manuscripts gelesen. Der Verfasser betitelt sein Werk: „Land und Leute Württembergs“ und hat dem Titel entsprechend das Ganze gehalten. Die vorliegenden Bändchen führen uns zunächst an den südlichen Vorposten Württembergs, den Hohentwiel. Wir steigen den Berg hinan, betrachten, was das traurige Werk der Zerstörung übrig gelassen hat, und gelangen so zum Gipfel. Von dort aus laben wir uns an der ringsumher in die Nähe und in die Ferne sich eröffnenden Aussicht. Wir setzen uns mit dem Verf. an ein ruhiges Plätzchen und hören, was er uns von der Geschichte dieses Berges und dieser Veste erzählt. Dann zeigt er uns die Gesteinarten, aus denen der Kegel zusammengesetzt ist, und nennt uns noch einige der wichtigsten Pflanzen, die hier gefunden werden. Dieß Alles geschieht in schöner, mitunter dichterischer Sprache, sowie auch einzelne Dichtungen von Schwab u. s. w. eingewoben sind. — Im zweiten Bilde, die Bewohner der Baar, schildert uns

der Verf. den „Habitus" der Baarbewohner, ihren Charakter, ihre Kleidung, ihre Wohnungen, ihre Nahrungsmittel, ihre Mundart, ihre besonderen Gebräuche; man möchte sagen: er führt uns das Völkchen der Baar vor, wie es leibt und lebt, und man merkt, daß er es aus eigener Anschauung kennt. — Das dritte Bild zeigt uns die alte Stadt Rottweil. Es gibt uns zuerst die Lage an, wir lernen die Gebirgsart kennen, in der es liegt, und der Verf. nimmt davon Gelegenheit überhaupt etwas von den Kalkformationen unseres Vaterlandes zu sagen. Dann erfahren wir das Interessanteste aus der Geschichte der alten Stadt, sehen uns dann in der Stadt selbst um, betrachten ihre merkwürdigen Gebäude, ihren Verkehr u. s. w.

So lernen wir aus diesen beiden Bändchen schon ein Stück von „Land und Leuten Württembergs" kennen, und zwar auf eine Art, die uns die folgenden Bändchen mit Verlangen erwarten läßt. Diese sollen sich nach und nach „befassen mit den Bewohnern des Schwarzwaldes, Wildbad, den Fildern, Stuttgart, Eßlingen, Cannstatt, Ludwigsburg, Maulbronn, Heilbronn, den Franken, Hall, dem Welzheimer Wald, Wasseralfingen, dem Hohenstaufen, Urach, Reutlingen, Tübingen, Ulm, Ravensburg, den Oberschwaben, der Bodenseegegend". Zu wünschen wäre, daß der Verf. noch einige andere Bilder aufnehmen möchte, wie das Aalbuch, die Brenzgegend, Geißlingen mit der Umgegend. Daß er gehörigen Orts Wilhelmsglück, die Salzwerke an Kocher und Jaxt, den Strohmberg u. s. w. nicht vergessen habe, setzt Einsender voraus.

Der Verfasser hat, wo er nicht aus eigener Anschauung beschreiben konnte, überall die besten, meistens genannten Quellen benützt, und mit Liebe sein Werkchen gestaltet.

Der Einsender glaubt mit dieser Anzeige solchen Lehrern, die veranlaßt sind, Eltern, die sie um Rath fragen, ein passendes Buch für ihre Kinder vorzuschlagen, einen Gefallen zu erweisen. Auch möchte es sich gar passend in Schülerbibliotheken, wo solche bestehen, eignen, da es eine gesunde Nahrung für die Schüler darbietet. Und dieß ist der Grund, warum er das Schriftchen im Correspondenz-Blatt besprochen hat, wo sonst in der Regel nur Schulbücher angezeigt zu werden pflegen. Möge er dem Werke dadurch Freunde gewonnen haben! Reallehrer **Ebner** in Eßlingen.

Nochmals die Kommerell'sche Aufgabe:

Aus zwei gegeben Punkten A und B eines Kreisumfangs sollen unter einem gegebenen gegenseitigen Winkel α zwei Sehnen AD und BC gezogen werden, welche eine Summe, eine Differenz, ein Verhältniß, ein Rechteck von gegebener Größe liefere.

Herr Prof. Dr. Rieckher in Heilbronn theilt mir über diese Aufgabe folgende neue Bemerkung mit:

Wenn die Seite CD des Sehnenvierecks ABCD durch den W. α, unter welchem sich AD und BC (wo nöthig verlängert) schneiden sollen,

gleich einer Sehne BE bestimmt ist, welche mit AB einen Parallelwinkel α macht, so braucht man nur die zwei Sehnen BC und CD gegenseitig zu verlegen, um aus zwei gegebenen Punkten eines Kreises zwei Sehnen mit einem gemeinschaftlichen Endpunkt nach der gegebenen Größenbedingung zu ziehen zu haben.

Zur Construktion wird man demnach unter allen Umständen an AB in B einen Winkel α anlegen, dessen anderer Schenkel (wo nöthig über B verlängert) den Kreis in E schneide, aus B Sehne BF = BE anlegen, und Punkt D des Umfangs aus Summe, Differenz, Verhältniß oder Rechteck der Sehnen AD und FD bestimmen.

Wie bei gegebener Summe oder Differenz ein über AF aus dem Halbirungspunkt des Bogens über oder unter AF beschriebener zweiter Bogen benützt wird, kann als bekannt angenommen werden.

Bei gegebenem Verhältniß kann als Ort der bekannte Kreis verwendet werden, der aus einem Punkt der verlängerten AF mit solcher Weite beschrieben wird, daß er sowohl die AF selbst als auch ihre Verlängerung in einem Punkt schneidet, dessen Entfernungen von A und F im gegebenen Verhältniß stehen.

Eine noch gefälligere Construktion aber liefert folgender Ort:

Zieht man aus A nach dem Bogen AF die beliebigen Sehnen AX, AX^1,... und schneidet von FX, FX^1,... die Strecken FY, FY^1... so ab, daß

$$FY : AX = FY^1 : AX^1 = \ldots = m : n$$

so liegen die Punkte Y, Y^1, auf einem die AF in F berührenden Kreise, dessen Halbmesser zu dem des Bogens AF im Verhältniß m : n steht.

Sollen endlich die Sehnen ein gegebenes Rechteck p^2 liefern, so kann nach Aufg. 32, Buch III, St. 102 von Lafrémoire verfahren oder der folgende, dort nicht angegebene Ort verwendet werden:

Werden die Strecken FY, FY^1,... des vorigen Falls, so abgeschnitten, daß

$$AX . FY = AX^1 . FY^1 = \ldots = p^2$$

so liegen die Punkte Y, Y^1,... auf einer Parallelen zu AF, deren Entfernung von AF^1 die dritte Proportionale zum Durchmesser des Kreises und zu p ist.

Prof. C. W. Baur in Stuttgart.

Literarische Ankündigungen.

der gefeierte Greis jetzt der Welt als seinen Schwanengesang, zugleich als einen Hymnus auf die schöne, menschlich reine Griechenwelt. Besonders uns Deutschen sind die Griechen nicht todt, ihre Kunst und Wissenschaft sind tief in unser Volk gedrungen, ihre Geschichte, Poesie, Religion ist es, aus der unsere Jugend den Samen zu ihren Idealen schöpft. Wir hoffen, daß Homer's Apotheose besonders ein Lieblingsbuch unserer reiferen Jugend werden wird.

M. Schauenburg & Cie.

In **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte Griechenlands

von den

ältesten Zeiten bis zur Zerstörung Korinths

von

Leonhard Schmitz,

Doctor der Philosophie und der Rechte, Rector der hohen Schule von Edinburgh, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst u. s. w.

Nebst einem Anhange

über die Civilisation, Religion, Literatur und Kunst der Griechen.

Mit 131 in den Text gedruckten englischen Holzschnitten und 1 Stahlstich: Plan von Athen.

gr. 8. Preis 3 fl. 30 kr. Eleg. geb. 3 fl. 57 kr.

Dieses Werk erschien 1850 in englischer Sprache in London und fand so viel Beifall, daß bereits **Fünf starke Auflagen** nöthig wurden; wohl die beste Empfehlung für dasselbe. Bei der vom Herrn Verfasser selbst besorgten deutschen Original-Ausgabe haben alle möglichen Verbesserungen stattgefunden.

(C. J.) Im Verlage von **George Westermann** in Braunschweig ist so eben erschienen:

Viehoff, H., Hülfsbuch für den Deutschen Unterricht in den oberen Classen höherer Lehranstalten, enthaltend Proben der älteren Prosa und Poesie, einen Abriß der Literaturgeschichte, die Verslehre, Poetik, Stylistik nebst Aufgabensammlung. Gr. breit 8. 12 Bogen. Geh. Preis 42 kr.

Durch Hinzutritt dieses Hülfsbuchs, das den **Anhang** zu Viehoffs **Handbuch der deutschen Nationalliteratur** bildet, wird für den deutschen Unterricht auf den höheren Lehranstalten ein in sich abgeschlossenes und in allen Fällen ausreichendes, ausgezeichnetes Lehrmittel geboten, das den Lehrern zur Einführung bestens empfohlen zu werden verdient.

Bei **Ernst Fleischer** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwartz, K. (Herzogl. Nassau'scher Oberschulrath), **Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht.** 2 Theile. 4. verbesserte Auflage. gr. 8. brosch. 2 fl. 55 kr.

(1. Theil. Alte Geschichte. Nebst 1 Zeittafel. 1855. 1 fl. 10 kr.)
(2. Theil. Mittlere und neuere Geschichte. Nebst 1 Zeittafel. 1858. 1 fl. 45 kr.)

Dieses ausgezeichnete Lehrbuch der Geschichte, dessen 2. Theil so eben in 4. ver-

besserter Auflage die Presse verließ, wurde bei seinem Erscheinen von den geachtetsten Schulmännern als ein wichtiges Schulbuch erkannt, und die Methode wie Durchführung von der Kritik auf eine ehrenvolle Weise hervorgehoben und den Gymnasien und Bürgerschulen empfohlen. Seitdem hat sich das Buch in der Lehrerwelt so viele Freunde erworben und ist in so vielen Gymnasien und Bürgerschulen beim Unterricht zu Grunde gelegt worden, daß **neue Auflagen** in rascher Folge nöthig wurden, was wohl den sichersten Beweis für seine Brauchbarkeit gibt.

Ferner erschien in demselben Verlage so eben in **14. Auflage**:

Florian, Numa Pompilius second roi de Rome. Mit grammatischen, historisch-geographischen und mythologischen Bemerkungen, und *einem Wörterbuche* von Dr. **E. Hoche.** 8. broschirt. 35 kr.

Bei **M. Schauenburg & Comp.** in Lahr erschien so eben:

Lehrbuch der Physik

von

Dr. CARL STAMMER.

Erster Band.

Mit 176 Holzschnitten.

Preis 2 fl. 24 kr., bei Einführung in höheren Lehranstalten fl. 1. 48 kr.

Der zweite Band liegt im Manuscript vollständig vor und erscheint noch in diesem Jahre.

Ein neues Lehrbuch der Physik von dem rühmlichst bekannten Verfasser bedarf wohl keiner Empfehlung seitens der Verlagshandlung. Sie verweist auf das Werk selbst, welches dem neuesten Standpunkte dieser mit jedem Tage neuen Wissenschaft in vollstem Maasse entspricht. Auf höchst eleganten Druck und guten Schnitt der sehr zahlreichen Holzschnitte wurde strenge gesehen und dennoch ein ungemein billiger Preis festgesetzt, da wohl mit Recht eine recht allgemeine Aufnahme dieses schönen Werkes angenommen werden darf.

Bei **Vandenhoeck & Ruprecht** in Göttingen ist neu erschienen:

Bessel, W., über Pytheas von Massilien, und dessen Einfluß auf die Kenntniß der Alten vom Norden Europa's, insbesondere Deutschlands. gr. 8. 2 fl. 20 kr.

Blume, W. H., lateinisches Elementarbuch 1. Theil zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche. 12. Aufl. gr. 8. 45 kr.

— — desselben 2. Theil. 11. Aufl. gr. 8. 21 kr.

— — praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache für Gymnasien, Realschulen und Progymnasien. 2. Aufl. 1 fl. 10 kr.

— — Vorübungen zum lateinischen Elementarbuche. 2. Aufl. geb. 14 kr.

Hermann, K. F., Culturgeschichte der Griechen und Römer. Aus dem Nachlasse des Verstorbenen, herausgegeben von Dr. K. G. Schmidt. 2 Theile. gr. 8. 3 fl. 48 kr.

Kühnemund, C., deutsches Lesebuch für die untern Classen höherer Lehranstalten. 1. Stufe. gr. 8. 55 kr.

☞ Die in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Schriften sind bei uns vorräthig und stehen auf Wunsch zur Einsichtnahme zu Diensten. Ebenso sind auch alle in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten **Schul- und Unterrichtsbücher** bei uns zu den **allerbilligsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren zu haben. **J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.**

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

Februar — № 2. — 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Verhandlungen der achtzehnten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten zu Wien, 25.—28. September 1858.

Verhandlungen der pädagogischen Section.

(Schluß.)

Durch Abstimmung der Section, in welcher Prof. Bonitz den Vorsitz führt, werden von den in Nro. 1, S. 10 ff. abgedruckten Thesen zur Verhandlung bestimmt: II. mit Einschluß von IV. C, VI. mit Einschluß von VII., III. C, IV. D und E.

II. In Begründung seiner Thesis stellt der Vorsitzende folgende Gesichtspunkte voran: 1) man darf nicht zur Lectüre solche Schriften Platons wählen, die für den Gedankenkreis und die Bildungsstufe der Schüler noch nicht zugänglich sind; 2) man hat solche Schriften Platons zu wählen, durch welche die Hochachtung, in der Platons Name durch Jahrtausende sich erhalten hat, wirklich in der lesenden Jugend begründet wird. Es versteht sich neben diesem, daß jener Spruch von der verecun-

dia, die der Jugend gebühre, bei der Auswahl zur Lectüre aus Platon ebenso gilt, wie bei allen andern Schriftstellern.

Aus dem ersten Grundsatze folgt, daß Dialoge, welche nur durch die vollständige Versetzung in das Eigenthümliche der platonischen Lehre verständlich werden, von der Gymnasiallectüre auszuschließen sind. Mag es immerhin sein, daß in einem wohlgeleiteten philosophisch-propädeutischen Unterricht das eigenthümliche der Platonischen Lehre eine Bedeutung für die Auffassung der Logik erhält; aber man kann unmöglich die Wirksamkeit eines großen Theiles des griechischen Unterrichtes davon abhängig machen, daß gerade ein ausgezeichneter Erfolg des philosophisch-propädeutischen Unterrichtes das Verständniß der dargebotenen Lectüre ermöglicht habe.

Aus dem zweiten Grundsatze folgt: 1) es können nur ganze Dialoge gelesen werden. Ein großer Theil der eigenthümlichen Kunst Platonischer Composition liegt in dem innern Zusammenhang jedes einzelnen Dialoges, so daß dieser sich als ein wohl gegliedertes, in sich vollendetes Ganzes erkennen und auffassen läßt. 2) ergibt sich die Ausschließung solcher Dialoge, deren Platonischer Ursprung bestritten wird, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde bestritten wird, weil man in diesen Dialogen die vollständige Kraft Platonischen Charakters, die Tiefe der Gedanken, die vollendete Kunst Platons nicht erkennt oder nicht zu erkennen glaubt. Was endlich jene verecundia betrifft, so trägt die sittliche Reinheit auch Platons das Gepräge griechischer Anschauungsweise; eine große sittliche Verirrung wird manchmal nur schonend behandelt, manchmal erhält sie selbst eine Darstellung, die, so idealisirend sie auch sein mag, doch durch die Lebendigkeit der Farben und Glut der Darstellung zur Jugendlectüre sich nicht eignet. Dialoge Platons, welche in der angedeuteten Beziehung zu Bedenken Anlaß geben, sind von der Schullectüre unbedingt auszuschließen.

Nach dem ersten Grundsatze müssen ausgeschlossen bleiben nicht blos Theätet, Kratylus, Politicus, Sophist, Parmenides, Philebus, Republik, Timäus, Gesetze, Euthydem, Menon, sondern ebenso auch Phädrus, Symposion, Phädon, von welch letzterem es nicht möglich ist, irgend einen Anfang des Verständnisses zu gewinnen, ohne das genaueste Eingehen in das schwierigste, zum Theil kaum entwirrbare Gebiet der platonischen Philosophie, der Ideenlehre. Durch den zweiten Gesichtspunkt würden Dialoge entfernt wie Alcibiades, Hippias I und II, Jon. Von dem dritten wäre nur etwa Gebrauch zu machen bei Charmides, Lysis, Symposion,

Phädrus, welche alle jedoch zugleich wegen der Schwierigkeit des Inhalts wegfallen.

Es bleiben hienach nur die in der Thesis genannten Werke übrig, aus welchen man einen wirklichen Eindruck des Platonischen Charakters erhält, und welche den Schülern vollkommen zugänglich sind. Es gilt dies auch von Gorgias unter der Voraussetzung, daß schon eine größere Leichtigkeit des Lesens erworben und hinlängliche Zeit verwendbar sei.

Was insbesondere den Phädon betrifft, für welchen eine unläugbare Vorliebe vorhanden ist, so verdankt er diese hauptsächlich zwei Umständen. Der eine verdient die vollste Anerkennung, nämlich am Anfang und Schluß des Phädon finden sich über das Lebensende des Sokrates Erzählungen von einer erhabenen Weihe; diese wünscht man in die Lectüre einzuführen. Diese Stellen sind jedoch von so geringem Umfang, übrigens solcher Leichtigkeit, daß es zu verwundern wäre, wenn man sie nicht lieber in die Chrestomathien aufnehmen sollte, die vor dem Lesen eines zusammenhängenden Schriftstellers doch einmal unentbehrlich sind. Zweitens ist der im Phädon behandelte Gegenstand unverkennbar ein Anlaß seiner Bevorzugung für die Schullectüre; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gibt Berührungspunkte mit dem Inhalte des christlichen Glaubens. Aber gerade dieses Moment sollte vielmehr zu ernstlichen Erwägungen und Bedenken Anlaß geben. Einmal ist es nicht richtig, daß im Phädon von der Unsterblichkeit der Seele gehandelt werde, sondern von deren Ewigkeit; daß die wesentliche Verschiedenheit dieser Platonischen Lehre von der christlichen gewöhnlich verwischt wird, ist der Einsicht nach beiden Seiten hin nicht förderlich. Ferner Platons Beweise für seine Lehre beruhen ausschließlich auf der Annahme der Ideen, und werden, ohne diese Voraussetzung, zu einem bloßen Gerede, das kaum auf Wahrscheinlichkeit Anspruch hätte. So wenig wie die irrige Identification jener Platonischen Lehre mit der christlichen zu billigen ist, so wenig dürfte es empfehlenswerth sein, auch nur zu dem S c h e i n e Anlaß zu geben, als ob die christliche Lehre mit der Annahme der Platonischen Ideen in irgend einem Zusammenhange stehe. Das zweite also von den Momenten, welche dem Phädon diese Verbreitung in der Schule verschafft haben, hätte vielmehr zu Bedenken Anlaß geben sollen. Aber abgesehen hiervon ist Phädon durch den früher bezeichneten Gesichtspunkt der Schwierigkeit von der Schullectüre ausgeschlossen.

Bei der Discussion dieser Thesis gab sich eine große Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und Ansichten des Proponenten zu erkennen.

Einzelne Stimmen sprachen sich zwar theils gegen die Aufnahme z. B. von Gorgias, theils gegen die Ausschließung z. B. von Jon aus, auch fand Phädon seine Vertheidiger. Allein im Ganzen stimmte die Versammlung insbesondere G.R. Brüggemann aus Berlin bei, welcher erklärte, daß er nach seinen Erfahrungen sich nicht für Phädon aussprechen könne. Er werde darum so häufig gelesen, weil unsere eigene Theilnahme, die Freude des Erklärens, uns auch die Theilnahme des Schülers erwarten lasse. Wäre der mittlere Theil zum Verständniß zu bringen, so würde er bezüglich der Ewigkeit der Seele ebenso wenig, wie bei Euthyphron, Schen tragen, auch diesen Punkt den Schülern zum Bewußtsein zu bringen, damit sie lernen, welch wahrheitvollen Inhalt sie am Christenthum haben, und mit welchem Resultate dieses dem Alterthume gegenüber dastehe.

In der zweiten Sitzung begründet Prof. Hochegger aus Pavia These VI. Er geht von der Thatsache aus, daß die Gewandtheit im lateinischen Ausdruck in starkem Sinken begriffen sei. Wenn er nun Sprechübungen für eines der Mittel, diesem Sinken entgegenzuwirken, erkläre, so sey er damit nicht gemeint, etwa das Gymnasium wieder zur ehemaligen lateinischen Schule umgestalten zu wollen, oder zu verlangen, daß in der Schule selbst in der Regel lateinisch gesprochen werde. Er habe Sprechübungen in sehr genauen Grenzen im Auge, und zwar in folgender Weise. Eine Sprache, sagt er, muß durch Sprechen gelernt werden. Der Ausgangspunkt beim lateinischen Sprachunterricht wie bei jedem andern muß also vor allem das Aneignen des Sprachschatzes der Worte sein, das richtige Vocabellernen in methodischer Weise. Hand in Hand mit dieser mehr mechanischen Aneignung des Sprachmateriales hat die stufenweise fortschreitende Verwerthung desselben durch Satzbildung zu gehen. Es ist also das Verfahren, mündliche Uebungen in den Formen mit den Vocabeln derart anzustellen, daß man Sätze damit bilden läßt, das einzig richtige. Daran schließen sich kleinere Stellen, kleinere Lesestücke in methodischer Folge, die memorirt und verwerthet werden müssen. Ich glaube, daß ein Lesebuch, das für die unteren Classen dauerhaften Bestand haben soll, reiches Material für die Schüler zu bieten hat, daß besonders klassische Sentenzen, die sich dem Gemüth und Gedächtniß des Knaben für das ganze Leben eindrücken, in reicher Auswahl vorhanden sein müssen, daß diese genau zu memoriren und ohne Veränderung einzuprägen sind, ferner daß bedeutsame, dem Verständniß auch auf dieser Stufe zugängliche Stellen aus Prosaikern, ja auch aus Dichtern stufenweise immer mehr heranzuziehen seien, und daß man dann auf kleinere Historien, kleinere Fabeln rc.

überzugehen habe; eine Auswahl derart würde unbedingt dem Gymnasium zu großem Vortheil gereichen. — Hat nun der Schüler so einen bedeutenden Schatz classischer Gedanken in classischer Form sich angeeignet (denn memoriert soll nichts werden, was nicht verdient bewahrt zu werden; also echt classische Stellen der Form und dem Inhalte nach), hat der Schüler sich eine Fertigkeit im Ausdruck dadurch erworben, indem er alltäglich genöthigt ist, diese Sätze wiederholt zu sprechen, hat der Lehrer die Gewandtheit, durch lateinische Fragen lateinische Antworten hervorzulocken, so wird jene Scheu, die allgemein zu finden ist, sich lateinisch auszudrücken, allmälig verschwinden. Es kommt sehr viel darauf an, 1) daß der Lehrer selbst überzeugt sei von dieser Methode, 2) Lebendigkeit genug habe, um dieselbe Ueberzeugung auch in seinen Schülern zu erwecken. — In den mittleren Classen tritt nun die Lectüre der Classiker und zwar nicht in Bruchstücken ein, sondern ganze Werke von Classikern. Es ist nun gewiß die erste Forderung, daß die Schüler zu dem Verständniß dieser Werke geleitet werden, daß sie in der Uebersetzung sich mit ihrer Muttersprache an classischem Ausdrucke messen. Bei Wiederholungen aber, die doch nothwendig auch hier eintreten müssen, ist es ganz zweckmäßig, den Inhalt der gelesenen Stücke von den Schülern in lateinischer Sprache wieder erzählen zu lassen. Hat der Lehrer dabei auch die Aufmerksamkeit durch eingestreute Fragen zu trennen, zu theilen, darauf hinzuarbeiten, daß nach und nach das Urtheil des Schülers sich bilde, daß er die in den Lesestücken vorkommenden Phrasen selbstständig zu verwerthen und umzukehren fähig wird, so ist auch hierdurch viel gewonnen. An solche Repetitionen können sich füglich Imitationen anschließen; in den schriftlichen Uebungen ist namentlich jener Sprachschatz zu verwerthen, den die Schüler in den mündlichen Uebungen sich bereits angeeignet haben. Es ist nicht gut, wenn die schriftlichen Uebungen nicht parallel gehen mit den mündlichen, wenn man den Schülern als Haus- oder Schulaufgaben deutsche Aufsätze vorlegt, die in keinem Zusammenhange stehen mit dem, was aus den Classikern gelesen wurde. Eben diese wechselseitige Unterstützung von Lectüre, mündlichen und schriftlichen Uebungen, kann allein dem Zwecke lebendiger Sprachaneignung förderlich sein; daher sind Uebungsbücher, wie wir sie entstehen sehen, für Nepos-, für Cäsarleser, ganz gewiß am Platze. Das Meiste hängt natürlich auch hier wieder vom Lehrer ab; kein Buch, sei es auch noch so gut, kann den lebendigen Eindruck der Rede des Lehrers ersetzen. Es wäre dann eine sehr schöne Uebung, wenn nach dem Schlusse der Lectüre längerer Abschnitte der Inhalt des Ganzen in lateinischer

Sprache zusammengefaßt, die Theile in lateinischer Sprache dargelegt würden. Von da aus kann übergegangen werden auf die Diskussion einzelner Punkte, z. B. bei der Miloniana, wie die Enarratio zu dem ganzen Gang der Rede stehe, welche Differenzpunkte zwischen der Enarratio Cicero's und der Darstellung des Asconius bestehen. Aehnliche Versuche können ebenfalls bei anderen Autoren gemacht werden. So bieten die Dichter ein weites Feld dafür; z. B. nehmen wir einen Cyklus Horazischer Oden, etwa die sechs ersten des 3. Buches; den Gedankengang dieser sechs Oden der Reihenfolge nach durchzugehen, die Frage einzuweben, welche Vereinigungspunkte haben diese Oden oder haben sie keine, dieß gibt die passendste Gelegenheit zu fruchtbringender lateinischer Sprechübung. Denn ähnliche Fragen können ganz gut in lateinischer Sprache behandelt werden, wenn natürlich vorher bei der mündlichen Interpretation der gesammte Gang dieser Lesestücke genau den Schülern dargelegt wurde. Auf diese Weise glaube ich, daß fort und fort auch das Ohr an die Sprache gewöhnt, und zugleich ein großes Material für die schriftlichen Uebungen selbst gewonnen wird, so daß die Schüler der Krücke des Lexikons immer mehr enthoben werden.

Was den weiteren Theil der These betrifft, daß lateinische Interpretationen der Classiker und lateinische Uebersetzungen griechischer Lesestücke auch auf den obern Stufen des Gymnasiums zu beschränken seien, so ist der Thesensteller der Ansicht, man werde dabei auf große Schwierigkeiten stoßen und nicht den gehofften Gewinn haben. Es fehle hiezu an der Grundlage.

Der Präsident stellt für die Discussion zuerst die Frage: sind die hier vorgeschlagenen Mittel zur Gewandtheit im Lateinsprechen zu bestreiten oder zu ergänzen? Da der Ausdruck „Reproducieren" auf Mißverständnisse stieß, so wurde er dahin erläutert, daß der Lehrer, wenn er gelesenen Stoff als Material für die grammatischen Stunden und für die Compositionen zu verwerthen suche, sichs eben dadurch möglich mache, die mündliche Reproduktion zu erreichen. Im Uebrigen erklärten sich die Redner alle mit der Thesis einverstanden und ergänzten sie theilweise, indem sie z. B. das Recitieren nach geschlossenem Pensum mit zugemachtem Buche zur Uebung des Ohres empfahlen, ebenso von der untersten Stufe an das Variieren (nicht schriftlich, sondern mündlich), das Memorieren classischer Stellen, die Verwandlung der oratio recta in die indirecta und umgekehrt, auf den höheren Stufen alsdann die Reproduktionen kleinerer Abschnitte, livianischer Erzählungen, ciceronianischer Reden. Ebenso

war man darüber einig, daß mit diesen Uebungen schon auf den untersten Stufen angefangen werden müsse, um dem Schüler Muth und Fertigkeit zu verschaffen, daß übrigens der Lehrer hiebei Alles sei, und ohne Kenntnisse, Lust, Kraft und Aufopferung von seiner Seite wenig werde erreicht werden. Daher wurde auf den letzten Theil der These, der von den Uebungen in den philologischen Seminarien handelt, ein Hauptgewicht gelegt.

Zur Discussion kommt nun der Theil der These, der von der lateinischen Interpretation der Classiker handelt. Der Ausdruck „große Vorsicht“, der dem Vorsitzenden einem Ausschließen gleich zu kommen schien, wird von dem Proponenten durch den andern: „in sehr engen Grenzen“ erläutert, ohne daß jedoch diese näher bestimmt worden wären. Die Debatte bewegte sich hauptsächlich um die Frage der Ausgaben mit lateinischen Noten, welche Reg.R. Firnhaber befürwortete, freilich mit der Beschränkung, daß die Noten präcis gefaßt und die Fehler der bisherigen Ausgaben vermieden sein müßten. Die übrigen Redner erklärten sich für deutsche Interpretation und für Ausgaben ohne lateinische Anmerkungen.

In der dritten Sitzung kommt zuerst die Thesis III. C zur Verhandlung. Prof. Göbel nimmt zu Motivierung derselben den ersten Beweisgrund vom Lehrer selbst, für welchen es gleichsam eine Controle und Aufforderung zu sorgfältiger Vorbereitung sei, wenn er gute Commentare in der Hand der Schüler wisse. Auch werde er den Schülern weit mehr beibringen und mehr mit ihnen lesen können, da ihm die Erklärung theilweise schon vereinfacht sei.

Der Schüler dagegen werde durch Ausgaben mit gutem Commentar eher zur Klarheit kommen und zum Studium, namentlich auch zum Privatstudium angeregt, andrerseits von Benützung anderer schädlicher Hülfsmittel abgehalten werden. — Die Discussion zeigte, daß die Versammlung getheilter Ansicht über diese Frage sei. Auch diejenigen, welche mit dem Inhalte der Thesis einverstanden waren, hatten Einwendungen gegen die Art ihrer Begründung zu machen, beriefen sich lieber z. B. darauf, daß Alles auf die Frage ankomme, auf welche Weise die Selbstthätigkeit am meisten angeregt werde, und daß dieß doch durch zweckmäßige Ausgaben mit Anmerkungen mehr geschehe als durch bloße Texte. Was aber eine zweckmäßige Ausgabe sei, darüber ließ sich nicht so leicht zu einer Entscheidung kommen, obwohl hievon allerdings das meiste abzuhängen schien. Andere Redner machten aufmerksam auf den Unterschied zwischen Schul- und Privatlectüre, und wollten die Ausgaben mit Anmerkungen

zumeist der letzteren zugewiesen wissen. Bloße Texte wurden namentlich für die mittleren Stufen entschieden vorgezogen, während andrerseits wieder ein Unterschied unter den Schriftstellern gemacht wurde, und z. B. für Homer Ausgaben ohne Texte verlangt, für schwerere Autoren dagegen, wie etwa für Sophocles, Anmerkungen zulässig gefunden wurden. Einzelne, wie z. B. Eckstein, wollten überhaupt der Frage keine so hohe Bedeutung beilegen, und erklärten, daß es ihnen gleichgültig sei, ob die Schüler Ausgaben mit oder ohne Anmerkungen haben, weil sie eine gewisse Freiheit und auch Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der Schüler haben wollen.

Wegen vorgerückter Zeit konnte die Thesis IV. D nur noch kurz zur Sprache kommen. Die beiden Redner, die noch zum Worte kamen, Prof. Schropf aus Wien und G.R. Brüggemann erklärten sich gegen eine wissenschaftliche Behandlung der Stilistik. Schropf wünschte eine Mustersammlung von geeigneten Aufsätzen, nach einem die Auswahl und die Anordnung regelnden Gedanken angelegt, vom Leichtern zum Schwereren fortschreitend und nach und nach dem Schüler die verschiedenen Darstellungsformen vor Augen führend. Brüggemann bemerkte, daß in Preußen eine Mustersammlung für die obern Classen erschienen sei, welcher ein kurzer Abriß der Rhetorik, Poetik und Literaturgeschichte beigefügt sey. Die Staatsbehörde habe die Erlaubniß zur Einführung desselben ertheilt, jedoch dazugefügt, daß es keinem Lehrer gestattet sey, Rhetorik, Poetik oder Literaturgeschichte systematisch vorzutragen. Es sei dieß Aufgabe der Universität.

Allerdings müsse der Schüler über eigentlichen und uneigentlichen Ausdruck, über Metapher u. dgl. belehrt werden, aber überall nach dem Standpunkt der Classe; aufsteigend müsse die systematische Auffassung vorbereitet aber nicht vollendet werden, denn dazu gehöre Kenntniß der psychologischen und logischen Prinzipien.

Die Mustersammlung brauche nicht nach den Gesichtspunkten dieser systematischen Stilistik angelegt zu werden. Sie habe einfach dem Schüler das Beste aus unserer neuen deutschen Literatur vorzuführen, möge es für die Erklärung poetischer oder rhetorischer Regeln passen oder nicht. Als Musterstücke werden diese Stücke schon Anlaß bieten, auf die Erörterung der betreffenden Regeln zu kommen. Der Lehrer solle die Freiheit haben, bei Erklärung prosaischer Stücke diesen oder jenen Gesichtspunkt hervorzuheben und aus poetischen Sammlungen die Stücke zu wählen, die sich an analoge griechische oder lateinische anschließen, um Vergleichungen ein-

treten zu lassen, um auf die Begriffe poetischer Gattungen, auf die Unterschiede des Ausdrucks, auf die Gesetze metrischer Composition aufmerksam zu machen.

Die Thesis IV. E konnte nicht mehr zur Verhandlung kommen.

Zum Versammlungsort für das nächste Jahr wurde Braunschweig bestimmt.

Thesen zur Erklärung der lateinischen Declination.

(Vergl. Correspondenz-Blatt 1858, Nro. 2, S. 32 ff.)

Der heutige Stand der Sprachforschung erlaubt, auch bei dem Unterricht in den alten Sprachen wenigstens die reiferen Classen über die mechanische Einlernung ihres Formenbaues hinaus tiefer in die Kenntniß von dem Grunde desselben einzuführen, als dieß durch die Schulgrammatik zu geschehen pflegt. Nachstehende 12 Thesen sind ein Versuch, blos in Umrissen, da das Blatt keinen Raum für eine nähere Ausführung haben wird, den Gang zu zeichnen, welcher etwa zur Erklärung der lateinischen Declination eingeschlagen werden könnte. Unter diesen Thesen will indessen besonders die letzte vorerst nur als Hypothese gelten, bis sich weitere Stimmen für sie aussprechen.

1) Das lateinische Nomen hat, wie das griechische, drei Hauptformen, mit der Endung a (ē, griech. η), o (u, griech. ου) und i (ĕ), indem die 4. und 5. Declination mit der 2. und 1. zusammenfallen (vergl. Correspondenz-Blatt Nro. 2, S. 32).

2) Diese Formen bezeichnen das Nomen blos noch als solches, als Benennung eines Gegenstandes, und bilden also die eigentliche Nominativ- oder Grundform desselben.

3) In der classischen Literatur befindet sich diese Grundform nicht mehr für sich und ohne weitere Ansätze (Casusendungen), allein die romanischen Sprachen, welche sie haben, müssen sie in der römischen so vorgefunden haben, denn

4) sie konnten als Grundform des Nomens nicht die allerdings jetzt mit ihr gleichlautende römische Ablativform annehmen, da diese nur ein Nebenverhältniß bezeichnet, auch überdieß (s. These 11) früher eine andere war, noch fanden sie die Grundform, wie wir jetzt, durch Abstraction, da sich die romanischen Sprachen nicht erst durch Reflexion bildeten, sondern aus dem Volke erwuchsen, noch kam man zu dieser Nomenform zufällig und, wie man gerne meint, durch Corruption der alten Sprache, da diese

Grundform wenigstens in der italienischen Sprache zu consequent und geregelt für eine solche Annahme durchgeführt ist. *

5) Auch finden sich wirklich noch in der römischen Sprache, besonders bei den ältesten Schriftstellern, noch einzelne Ueberbleibsel der nackten Grundform und auf Monumenten um die Anfangszeit der römischen Literatur kaum erste Anfänge einer Declination. **

6) Hienach mögen wohl erst in dieser Periode die Beugungsformen aus der schon ausgebildeteren griechischen Sprache in die römische herübergenommen worden sein, ohne daß sie in die Volks- und besonders Provincialsprache (lingua rustica, vulgaris, usualis, quotidiana) durchgedrungen wären, aus welcher die romanischen hervorgegangen sind. ***

7) Die Beugung oder Declination des Nomens ist nur Eine, vermittelst eines und desselben Ansatzes von Sylben oder Lauten an die drei Hauptendungen, wobei jene oder diese mehr oder weniger abgeschwächt oder ganz verschlungen werden.

8) Sie hat drei Verhältnisse des Nomens: 1) Genus, 2) Numerus, 3) Casus, jedes für sich und von dem andern abgesondert darzustellen.

9) Das Genus (das Geschlechtige im Gegensatz zu Ungeschlechtigem) wird an einem Nomen ursprünglich durch den Ansatz des Lautes s an die Grundform, d. h. an den Nominativ (und Vocativ) hervorgehoben (s. Corresp.-Blatt Nro. 2).

10) Der Numerus ist durch Erweiterung des Genuszeichens s in is oder es (meistens abgeschwächt: 's, i', e') und an dem geschlechtslosen Nomen blos durch das erweiternde e (später in a verwandelt) bezeichnet.

11) Die Casus (Verhältniß des Nomens zum Subjekt des Satzes) haben drei Zeichen, und zwar, wie im Griechischen: 1) für Genitiv, 2) für Accusativ, 3) für Dativ und Ablativ, nämlich: eis (is), en (em), ei (i),

* Anders ist dieß freilich in den übrigen Tochtersprachen, namentlich der französischen, indem das Volk die Formen der ihm aufgedrungenen fremden Sprache, deren Bau es nicht verstand, sich nach Willkür mundgerecht machte und verstümmelte, und doch deuten sie in der Regel noch die Grundformen an, z. B. art(e), genre (nicht ars, genus).

** Solche Ueberbleibsel scheinen das Neutr. Sing. der 4., auch ein häufig vorkommender Genitiv der 5. Declination, wie acie u. a. Die Scipionischen Grabschriften haben noch die Accusative: Scipione, optimo viro, Samnio, omne Lucana, Aleriaque urbe &c., andere Grabschriften haben: ante ara, post morte &c.

*** Zwar haben die Columna rostrata und die viel ältern XII Tafeln und salischen Gesänge bei sonst antiker Schreibart doch schon Beugungsformen, allein man hat jene nur noch in einer Nachbildung und diese nur in Citaten späterer Schriftsteller, und es mag die spätere Beugung beigefügt worden sein, weil sonst der Zusammenhang nicht wohl verständlich war. Sicher sind nur die ausgegrabenen alten Monumente.

meistens auch noch weiter abgeschwächt in 's, m, 'i, welche im Singular an die Grundform, im Plural, mit veränderter Ordnung, an das Numeruszeichen treten.*

12) Die Casus haben den Charakter von Präpositionen, nur noch ganz allgemeine Beziehungen eines Nomens auf das Subjekt bezeichnend, und ihre Zeichen legen nun nach Form und Bedeutung den Gedanken an ἐξ, εἰς, ἐν (ex, in) nahe.** Denselben begünstigt besonders der Umstand, daß auf den Eugubinischen Tafeln die Präpositionen noch fast durchaus als Suffixe an die Grundform gehängt sind, wovon man noch Spuren an me-cum, nu-per, nu-de u. s. w. hat. Später abgelöst waren sie wohl zunächst Postpositionen, wie man ja noch bei Cicero hunc post, hunc ante, qua de, quem per u. s. w. findet, bis der spätere Gebrauch sie dem Nomen voranstellte. Nach der Ablösung aber blieb nur die nackte Grundform zurück, wie man dieß auf den alten Inschriften so häufig findet, z. B. ante ara, post morte u. s. w., und Präpositionen vertraten noch ganz die Stelle der jetzigen Casuszeichen, bis man nach griechischem Vorgang für die Bezeichnung der ganz allgemeinen Verhältnisse wieder die Suffigirung aufnahm und die Präpositionen blos für die Bezeichnung besonderer Beziehungen behielt.***

Pfarrer Daniel in Stuttgart.

Geometrische Aufgaben.

1) Zwei Kreise M und N schneiden sich in a und b; mit der Centrale MN eine Parallele zu ziehen, welche die Peripherien in c und d so schneidet, daß Winkel cad gleich einem gegebenen Winkel α ist.

---

* Im Ablativ (und im Dativ der 2. Declination) wird das i statt des griechischen jota subscriptum subintelligirt. Dativ und Ablativplural der 3 ältern Declinationen schieben noch ein Digamma b ein (b-is, z. B. vobis, später b-us).

** Führt man auch (mit der vergleichenden Sprachlehre von Bopp) die Präpositionen und Casusendungen überhaupt auf das Pronomen zurück, so muß man doch wohl die letztern nach ihrer Form von einem bestimmten Pronomen (εἰς, aliquis) ableiten.

*** Die Präpositionen de, a, ad, ex, alle unter sich und mit ἐξ, ἐς, εἰς, ἐν stammverwandt und allgemeine Beziehungen ausdrückend finden sich denn auch noch bei Plautus, Terenz, Varro, Ovid u. A. zur Bezeichnung des Genitivs, Dativs und Accusativs, z. B. pars de bonis nostris; partes de cornu, aetas de ferro, rostrum de ave, lassus de via; a Glycerio ostium, fulgor ab auro, fores a me; dare exuvias ad hostes, ad carnificem dabo, perire ex vulneribus &c.; woher die romanischen Sprachen ihr de, di, ad (a') da (aus de-ad) genommen haben; auch ihre Artikel uno, un, il, ella, lo, la haben Vorgänge im Lateinischen, wo unus und ille als bloße Artikel stehen, z. B. unum vidi mortuum, amor tuus non ille quidem ignotus &c. (s. Scheller). Der Accusativ dagegen bedurfte keiner Präposition, weil das Verbum schon die Beziehung hinlänglich anzeigte.

2) Zwei gegebene Dreiecke so zu legen, daß sie eine Ecke gemein haben und daß die Geraden, welche die zwei andern Ecken verbinden, parallel sind.

3) Ein rechtwinkliges Dreieck zu construiren, wenn gegeben ist die zu einer Kathete gehörige Mediane (d. h. das innerhalb des Dreiecks fallende Stück der Geraden, welche den der Kathete gegenüberliegenden Winkel halbirt) und das größere Segment dieser Kathete, welches von der Mediane abgeschnitten wird.

4) Auf den Seiten ab und ac eines gegebenen Dreiecks abc zwei gleiche Stücke bd und ce so abzuschneiden, daß d und e von einem gegebenen Punkte p gleichweit entfernt sind.

Oberreallehrer **Kommerell** in Tübingen.

Literarische Berichte.

Dr. Heinrich Dittmars Weltgeschichte, im Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht. Erste und zweite Hälfte. Siebente berichtigte Ausgabe. Heidelberg, Winter 1858. Preis 1 fl. 40 kr. (nicht wie Nro. 1 2 fl. 40 kr.).

(Fortsetzung.)

Die Weltgeschichte berichtet, wie bekannt, nicht blos die friedlichen Bestrebungen und Berührungen der welthistorischen Völker, sondern ihre Blätter füllen sich großentheils mit Kriegsthaten. Um solche zu erzählen, muß zwar ein Historiker keineswegs zugleich auch Krieger oder Feldherr oder Militärschriftsteller sein, wie einst Thucydides und Xenophon, wie unter den Neueren Clausewitz, Pönitz, Reiche u. A.; ja! bedeutende Historiker haben die Schlachtbeschreibungen, als vor ihr Forum nicht gehörig, grundsätzlich unterlassen* — aber jedenfalls ein Resultat muß feststehen, es müssen, wenn auch nicht alle, so doch einige der Fragen: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? auch bei den Kämpfen der Völker und Feldherren zur Beantwortung kommen.

Auch H. D. hat an einigen Orten eine kurze Darstellung welthistorischer Schlachten gegeben, wie 1, 136 f. bei Thermopylä und Salamis (wobei übrigens einige Angaben nicht recht mit Herodot übereinstimmen), und bei Lützen 2, 202. (wo in 6. und 7. Aufl. Pappenheims Ankunft nicht mehr unrichtig eingereiht ist). Von einem Lehrbuch kann man nicht mehr Einzelnheiten verlangen. Wenn nur keine der dastehenden Angaben unrichtig, sondern aus der nöthigen Detailkenntniß hervorgegangen ist!

Aber 2, 131. findet sich eine störende Verwechslung. Es heißt dort:

* Häusser hat sie dagegen mit Geschick und Sachkenntniß angewandt.

„Nachdem Wladislav (König von Polen und Ungarn) als Sieger gegen die Türken bei Varna gefallen war.“ Das kann doch nur heißen: als er zwar die Türken besiegt, aber auch den Sieg mit seinem Leben erkauft hatte. So Schiller von Gustav Adolph: draußen liegt er in seiner gewonnenen Schlacht. Aber zwei Blätter nachher 2, 135. heißt es: „Murad II. besiegte die Ungarn und Polen (eben unter Wladislav) bei Varna“ u. s. w. Wie reimen sich diese beiden Angaben — zumal für den, welcher Dittmars Weltgeschichte zum „Selbstunterricht“ liest?

Ich will hier nicht näher auf den Gang des Feldzugs oder die Schlacht eingehen, sondern nur anführen, was die Inschrift auf dem alten Grabmal des unglücklichen jungen Königs besagt.

Romulidae Cannas, ego Varnam strage notavi.
Discite mortales non temerare fidem.
Ni me Pontifices jussissent rumpere foedus,
Non ferret Scythicum Pannonis ora jugum.

Das lautet gewiß deutlich genug und enthält wegen der Parallele mit Cannä das unzweideutige Bekenntniß der schrecklichsten Niederlage. Zugleich bietet diese Inschrift eigentliche versus memoriales, welche einem Lehrer Gelegenheit geben, auch von jenem unchristlichen Vertragsbruch (Pabst Eugen IV. und sein Cardinallegat Julian) und dessen Strafe (Wendepunkt der Schlacht) zu sprechen. Kurz, es sollte heißen: Nachdem Wladislav bei Varna (§. 122) mit dem größten Theile seines Heeres erschlagen worden war.

Wenn H. D. den §. 120 wegen seiner zum Theil untergeordneten Bedeutung nicht selbst verfaßt, sich auch um dessen Schicksal nicht weiter bekümmert hätte, dann ließe sich diese Verschleppung des — eigentlich schreienden — Fehlers bis in die 7. Auflage erklären. Denn ein augenblicklicher Gedächtnißfehler, eine unhistorische Angabe außerhalb des genauen historischen Zusammenhangs kann auch dem Unterrichtetsten und Kundigsten einmal (nur nicht jedesmal wieder) passiren. Vor 30 Jahren ist es auch dem Historiker Schlosser begegnet, die Schlacht bei Kunersdorf in der Reihe von König Friedrichs II. Siegen mitaufzuzählen. Aber Schlosser hat auch noch im nämlichen Buche diese irrige Angabe verbessert und bemerkt, man werde ihm schon zutrauen, daß er den wahren Sachverhalt wohl gewußt habe. Hier folgte also die Verbesserung sogleich nach. Und Weber, der in seinem Lehrbuch der Weltgeschichte früher die pathetischen Worte hatte: „Bei Groß-Görschen hauchte Scharnhorst seine von Franzosenhaß glühende Heldenseele aus“, hat später den richtigeren Ausdruck gebraucht: „er empfing die Todeswunde“. (Wenigstens starb er fast zwei Monate später an seiner vernachlässigten Wunde.) Auch hat Weber eine frühere Confundirung von Lützen und Bautzen ebendaselbst gehoben.

Wie 2, 131. eine große Niederlage in einen Sieg verwandelt ist, so wird 2, 277. (6. Aufl. 278) ein ganz anderer Feldherr als Sieger genannt. Der Sieg bei Fleurus wird fälschlich dem Pichegru zugeschrieben statt dem Jourdan.

1, 97. aber wird nicht recht begreiflich sein, wie denn Neriglissar dem medischen Könige Astyages unterliegen konnte, 555 v. Chr., während es doch wenige Linien nachher (freilich in einem neuen Paragraphen) heißt, daß Cyrus schon 558 v. Chr. den Astyages geschlagen und gefangen genommen habe.

2, 133. (6. Aufl. 132) soll das mongolische Heer in der Tartarenschlacht bei Liegnitz über „die verbündeten abendländischen Fürsten“ gesiegt haben. Welcher Leser muß nicht in diesen Worten eine Vereinigung der Fürsten (natürlich auch Könige) des Abendlands zu einem großartigen Bund gegen den morgenländischen Feind angedeutet finden? Aber nicht einmal der deutsche Kaiser Friedrich II., den es doch in erster Linie angegangen hätte, erschien zur Hülfe, geschweige denn der König von Frankreich u. s. w., überhaupt kein Fürst ersten Rangs. Hiemit wird natürlich den edeln Herzogen, welche für die gemeinsame Gefahr von Deutschland (und Europa) an dem verhängnißvollen 9. April 1241 einstanden, zumal Heinrich dem Frommen, Herzog von Niederschlesien, nichts von dem wohlverdienten Ruhme entzogen. — Diese Tatarenschlacht verdient auch einen Platz in der synchronistischen Tabelle, jedenfalls so gut wie der Sieg der spanischen Christen bei Tolosa (nicht: Tolosä 2, 328.) über die Mauren.

M. Licinius Crassus war zu der Zeit, als er den Spartakus besiegte, 1, 244. noch nicht Consul, sondern Prätor. Durch diesen seinen Sieg erwarb er sich aber ein so großes Verdienst um Rom, daß er sich dadurch den Weg zum Consulate bahnte, das er im nächsten Jahre mit Pompejus bekleidete. — So wird auch 1, 227. Syphax Hasdrubals Schwiegersohn genannt zu einer Zeit, wo er es noch nicht war. Und 6. Aufl. 1, 122. steht: Aristodemus der damalige, statt (richtig mit 7. Aufl.) der nachmalige messenische König.

Die Schlacht Rudolphs von Habsburg auf dem Marchfelde, 2, 103. ist in 6. und 7. Aufl. nicht mehr ins Jahr 1276, sondern richtig in 1278 gesetzt; aber die Unrichtigkeit ist geblieben: „Gleich nach seiner Krönung zu Aachen zog er gegen den widerspenstigen Ottokar“ — also gleich 1273 oder doch 1274? Nein! Allerdings war dieß eine Hauptaufgabe für den neuen Kaiser, aber vor dem Zug gabs noch mancherlei Verhandlungen, Vorladungen und endlich noch Rüstungen.

2, 127. (6. Aufl. 126) §. 118 heißt es von Eduard I.: „Er mußte Schottland dem tapfern Robert Bruce überlassen“. Ja! weil er auf dem Zug gegen denselben starb. Das Ueberlassenmüssen gilt aber eigentlich von Eduard II., welcher trotz dreifacher Uebermacht von Robert Bruce (dem jüngeren) in der Schlacht bei Bannocksbure 1314 aufs Haupt geschlagen wurde. — Uebrigens sollte der schottische Viriathus zu Eduards I. Zeit, William Wallace, wenigstens genannt sein.

Es ist 2, 160. (6. Aufl. 158) zu viel gesagt: „Nachdem der tapfere Bayard in der Schlacht an der Sessia gefallen war, mußten die Franzosen Italien ganz verlassen“. Denn es war erstens keine Schlacht, sondern nur ein gewöhnliches Gefecht, wie sie beim Rückzug eines Heeres täglich vorkommen. Damals deckte Bayard den Rückzug Bonnivets über

die Sessia und erhielt dabei den tödtlichen Schuß. Zweitens so ein großer Verlust auch Bayards Tod für das französische Heer war, so war er doch nicht die eigentliche Ursache der Räumung Italiens. Im Text aber kommt es heraus: post hoc, ergo propter hoc.

Die Schlacht bei Zentha scheint 2, 227. wegen zweideutiger Stellung der Zahl ins Jahr 1699 gesetzt zu seyn. Die synchronistische Tabelle 2, 335. (6. Aufl. 327) gibt die richtige Zahl 1697 an.

Bei der Darstellung des siebenjährigen Krieges ist 2, 254. das sechste und siebente Jahr confundirt; Ferdinands Sieg bei Minden ist in einen gar zu hülfreichen Zusammenhang mit dem Kriegsschauplatz, auf welchem der König selbst kämpfte, gebracht; die kurze Angabe über die Schlacht bei Kunersdorf aber leidet an Unklarheit und gibt ein unrichtiges Bild. „Friedrich hatte das russische Heer bereits geschlagen, ließ aber, unerachtet der Ermattung seiner Truppen, von der Verfolgung nicht ab". Aber die Verfolgung eines geschlagenen Feindes gilt von alter Zeit her für unerläßlich, wenn der Sieg recht vollständig, der Feind wo möglich vernichtet werden soll. (Friedrich aber beabsichtigte den Feind nicht blos zu schlagen, sondern zu vernichten — die Besetzung Frankfurts.) Die Preußen waren auch bei Belle-Alliance ermattet und doch wurde ihnen die kräftigste Verfolgung des geschlagenen — eben noch so furchtbaren — Feindes zugemuthet. Und das mit Recht und mit dem besten Erfolg. Denn diese unausgesetzte Verfolgung machte dem Feind jede Ansammlung seiner zersprengten Truppen unmöglich. Also wenn der Feind wirklich geschlagen war, dann mußte Friedrich trotz der Ermattung seiner Truppen denselben recht nachdrücklich verfolgen. Bei Dittmar, so auch bei Weber S. 666, ist ein wesentliches Hinderniß der Verfolgung übersehen, welches z. B. auch dem Kaiser Napoleon nach der Schlacht bei Bautzen recht fühlbar würde — die noch achtunggebietende Haltung des Feindes. Verfolgt kann nur werden, wer flieht oder weicht. Nun wich und floh aber der eine noch nicht angegriffene russische Flügel in seiner guten Stellung noch nicht. Hätte Friedrichs Ungeduld warten können (was ihm seine Generale fast ohne Ausnahme riethen), so hätte aller Wahrscheinlichkeit nach auch der noch nicht geschlagene Theil des russischen Heeres sich während der Nacht zurückgezogen und der Sieg der Preußen wäre dann — wie es oft geht — ein vollständiger geworden. Aber durch seinen Angriff mit erschöpften Truppen auf einen noch frischen Feind zwang Friedrich zum neuen Kampf, und dieser führte zuerst zu großen Verlusten und endlich durch Laudons unerwartetes Hervorbrechen zur schrecklichsten Niederlage.

Die bedenkliche Angabe 1, 135. daß die Kriegsflotte des Xerxes aus 1200 phönizischen und korinthischen Schiffen bestanden (so steht in 5., 6. und 7. Aufl.) wird in 7. Aufl. für einen Druckfehler erklärt statt „kleinasiatischen". — Die Seeschlacht bei Tschesme (al. Dsch.) und die Verbrennung der türkischen Flotte (durch die russische oder durch die Engländer bei derselben) 1770, sollte 2, 256. genannt sein.

Der Tod Tippo Sahibs (somit auch die Erstürmung seiner Hauptstadt) wird 2, 269. und 337. (6. Aufl. 270 und 329) ins Jahr 1798

gesetzt, statt 1799. Auch 279 u. (280 m.) wäre die Fassung des Zeitverhältnisses darnach zu ändern.

Noch gehört hieher das falsche Datum 2, 283. der Schlacht bei Friedland: 9. Juli statt 14. Juni. Es war ja der Jahrestag von Marengo. Da in der Napoleonischen Geschichte Tagewählerei vorkommt, und die gloire von Marengo lange das Zauberwort von der Unwiderstehlichkeit des neuen Alexander war, sollte das historisch vollkommen dokumentirte Datum 2, 280. (281) für Marengo, 14. Juni 1800, nicht fehlen, aber auch nicht der spätere Sieg Moreau's bei Hohenlinden. Ebenso sind die Schlachten bei Lützen (Großgörschen) und Bautzen aus mehreren Gründen bedeutend genug, um in einer — wenn auch noch so zusammengedrängten — Geschichte des Jahres 1813 erwähnt zu werden. Eher könnte man 1, 177. Kururedion, und 1, 137. die zwei (oder drei, al. 20. Okt. 478) Data für Salamis entbehren.

Eigenthümlich ist der Ausdruck, daß die Völkerschlacht bei Leipzig zwischen den 16. und 18. Oktober 1813 falle, wodurch (wenn auch kein Schwanken der Angaben angedeutet werden soll) doch immer auf den 17. Okt. mit Unrecht ein Hauptgewicht fällt.

Es muß sehr schwer sein, überall, auch nur bei Lärm machenden Actionen, die richtigen Angaben zu machen. Denn nicht blos bei Dittmar, auch sonst muß dem Leser Manches auffallen. Nur wenige Beispiele! J. v. Müller 1, 137. spricht bei Leonidas nicht von seinen weltberühmten 300, sondern (unrichtig) von 400 Kriegern. Wichtige, für den Gang der Ereignisse entscheidende Data werden falsch angegeben, wie z. B. noch in der 5. Aufl. von W. Menzels Geschichte der Deutschen die berühmte Unterredung Napoleons mit Metternich in Dresden auf den 28. Sept. (statt Juni) gesetzt, und später zweimal — und zwar gerade auch bei der Einnahme von Paris — der Marschall Marmont mit Macdonald verwechselt wird. Von Marmont ist dort gar nicht die Rede. Auch von Weber wird Marmont S. 768 an einer Stelle übergangen, wo er nothwendig hergehört hätte. „Bei Leipzig strengten umsonst die ausgezeichnetsten Feldherrn aus Napoleons Schule: Ney, Mürat, Augereau, Macdonald, Poniatowski u. A. m. ihre Kräfte und ihre Kriegserfahrung an.“ Eine „Ueberraschungsschlacht“ annehmen müssen und sich doch gegen die Schlachtenwuth der Angreifer mit hartnäckiger Ausdauer lange genug halten — das ist nicht Jedermanns Sache. Aber Marmont hat das bei Möckern geleistet. Und gegen etwaige Vergessenheit oder Verwechslung hat er sich und seinen Widerstand bei Möckern und Paris durch seine Memoiren wieder in Erinnerung gebracht.

Resultat: Bei der Masse des zu bewältigenden historischen Materials scheinen auch bei berühmteren Thatsachen Fehler in den Angaben fast unvermeidlich, und man möchte sagen: Commune est vitium, nur freilich bei dem Einen weniger, fast verschwindend, bei dem Andern mehr, und zwar bei Einigen mehr als billig.

Prof. Widmann in Blaubeuren.

(Fortsetzung folgt.)

Mythologie der Griechen und Römer, Deutschen u. Nordländer. Für Schule und Haus von Dr. H. Schwarz, Vorstand der höhern Töchterschule in Ulm. Ulm, Ebner'sche Buchhandlung. 1858. 72 S. kl. 8. Preis 30 kr.

Es ist in der neuern Zeit häufig behauptet worden, daß die höhern Töchterschulen allzu hohe Ansprüche an ihre Zöglinge machen und daß sie besser daran thun würden, manche Fächer aus ihrem Lectionsplan zu streichen, welche entweder jenen Zöglingen nie ganz mundgerecht gemacht werden können oder doch, wenn auch solches erreicht wird, ihre Köpfe mit unnöthigen, baldiger Vergessenheit anheimfallenden, Kenntnissen anfüllen. Ohne Zweifel werden manchem Leser obigen Titels solche ungünstige Gedanken aufsteigen, und auch Referent gibt zu, daß sich darüber streiten läßt, ob ein förmlicher geordneter Unterricht in der Mythologie für die Mädchen der gebildeten Stände wünschenswerth sei oder nicht. Eines aber scheint mir unzweifelhaft, daß nämlich Bekanntschaft mit der alten Mythologie jedem Gebildeten zugemuthet werden muß. Denn ohne solche dürfte ein klares Verständniß unserer deutschen Classiker, namentlich der Schiller'schen Gedichte, kaum möglich werden, und wenn nun zu diesem Zwecke eine geordnete Sammlung mythologischer Notizen, wenn auch nur zum Nachschlagen, geboten wird, so ist dieß gewiß ein verdienstliches Werk, und ein solches glaube ich dem Verf. des genannten Büchleins kecklich zuschreiben zu dürfen. Derselbe theilt die Mythologie der Griechen und Römer in die 3 Hauptabtheilungen: 1) die oberen Götter, 2) die unteren Götter, 3) die Heroen. Die zwei ersten Theile sind zwar nicht streng gesondert, sofern schon im ersten manche untergeordnete Gottheiten aufgeführt sind, jedoch stets anschließend an diejenigen oberen Götter, zu deren Provinz sie naturgemäß gehören; z. B. wird bei Pluto eine kurze Skizze der Vorstellungen von der Unterwelt gegeben, bei Neptun die unteren Meergottheiten aufgezählt. Auch eine Deutung der Mythen ist da, wo die Götter Personificationen von Naturgewalten sind, in leicht faßlicher Weise beigefügt. Zur Ueberschrift sind die römischen Namen verwendet, weil sie die geläufigeren sind, stets aber die griechischen beigefügt, und auch das nicht vergessen, was die Vorstellungen der Griechen und Römer unterscheidet. Der dritte Theil von den Heroen enthält eine kurze Darstellung der beliebtesten Volks- und Dichtersagen von Prometheus, Hercules, Oedipus, dem Argonautenzuge und trojanischen Kriege. Ich glaube, daß der Verf. überall das rechte Maß gehalten hat und daß durch das Werkchen der gewiß auch ihm vorschwebende Zweck erreicht wird, den Töchtern gebildeter Stände das Verständniß deutscher Classiker und der Alten, soweit sie durch Uebersetzungen zugänglich sind, zu erleichtern und den Genuß derselben zu erhöhen. Uebrigens dürfte die Schrift auch andern, als jenen, nämlich überhaupt denjenigen, welche durch keinerlei Beruf zu tieferem Eingehen in die Mythologie veranlaßt sind, theils zum Lesen, theils als Hülfsbuch der Lectüre empfohlen werden; letzteres besonders, sofern durch ein alphabetisches Register das Nachschlagen erleichtert wird.

Mit der Zugabe der altgermanischen Mythologie, welche ungefähr halb so viel Raum einnimmt, als die classische, bin ich weniger einverstanden. Denn es gibt äußerst wenige Stellen in unsern deutschen Classikern, welche diese Gegend berühren, und auch das deutsche Nationalepos der Nibelungen in seiner letzten Gestalt streift dieses Gebiet kaum. Selbst der Einwurf, daß es von Interesse sei, die religiösen Vorstellungen unserer eigenen Voreltern genauer zu kennen, wird kaum Stich halten gegen die Ansicht, daß die Kenntniß der germanischen Mythologie bis jetzt wenigstens die Grenzen der Fachgelehrsamkeit ebenso wenig überschritten habe, als die der indischen, ägyptischen, persischen Religion, und wenn es je beabsichtigt wäre, diese Dinge zum wirklichen Gegenstand eines geordneten Schulunterrichts zu erheben, so müßte ich dagegen als gegen einen entschiedenen Luxus protestiren; ohne das aber kann man die Mittheilungen dankbar mit in den Kauf nehmen.

Dr. Lange, Superintendent und Oberprediger, Erinnerungen aus meinem Schulleben. Potsdam, Riegel 1855. 8. 100 Seiten. Preis 28 kr.

Der siebenzigjährige Greis gibt auf wenigen Bogen eine lebendig geschriebene Uebersicht über seine Studien und Amtsthätigkeit, Schnepfenthal (1809), Königsberg (1810), Züllichau (1811), Hofwyl (1818), Yverdun und Vevay (1820), Burg (1822). Seine Aufschlüsse über die Persönlichkeit und Methode Pestalozzi's und seiner Mitarbeiter, sowie über die Schule Zellers in Königsberg, Fellenberg in Hofwyl und Andere sind interessant und geben beherzigenswerthe Winke für jeden Schulmann.

Dr. C. Tücking, Geschichte der Deutschen. Ein Handbuch für höhere Bildungsanstalten. Münster, Fr. Cazin 1857. 8. 20 Bogen. Preis 1 fl. 3 kr.

Der Verf. gibt „aus der äußern Geschichte die wichtigen Ereignisse, aus der innern nur so viel, als zur Auffassung des Charakters einer ganzen Zeit oder einer bedeutenden Persönlichkeit nothwendig und zur Ausbildung des Gedächtnisses, der Phantasie und des Gefühls passend schien".

Die Urgeschichte der Deutschen wird bis Seite 24 in kurzen Umrissen gegeben. Der 2. Abschnitt, „das Mittelalter", hat zur Ueberschrift: „Der Anfang des deutschen Reiches und seine Herrlichkeit" und gibt über die sociale, politische und religiöse Lage der Deutschen in jenen Zeiten zweckmäßige Aufschlüsse (S. 25—140). Der 3. Abschnitt ist überschrieben: „Des deutschen Reiches allmäliger Verfall und endliche Auflösung" (S. 141—260). Den Schluß bildet die Geschichte bis zur Bundesakte und als abgesonderter Theil: „Die Culturgeschichte in der neueren Zeit". Endlich als Anhang (S. 284—312): „Synchronistische Tabellen zur Uebersicht der Geschichte Europa's".

Arithmetik und Algebra, für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht bearbeitet von Ch. L. Schoof, ord. Lehrer der Mathematik am Gymnasium und der Bergschule im Clausthale. Hannover, Hahn 1857—58, 1. Heft. gr. 8., 116 S., Preis 44 kr. 2. Heft, 187 Seiten, Preis 1 fl. 10 kr.

Das 1. Heft gibt die Hauptsätze der Zahlenlehre, theils mit kurzen anschaulichen Beweisen versehen, theils ohne solche, die Sache durch Beispiele erläuternd. Bei jedem Satze finden sich solche Beispiele mit Buchstaben und mit Zahlen. Die Uebungsbeispiele mit benannten Zahlen sind passend ausgewählt, zum Theil aus Meier Hirsch, was der Verfasser immer gewissenhaft angibt. Nach den ersten 4 Rechnungsarten („Grundoperationen" mit ganzen Zahlen und Brüchen) wird das decadische Zahlensystem, die Behandlung der Decimalbrüche und der entgegengesetzten Größen erklärt, was mit den Zwecken, die der Verf. verfolgt, übereinstimmen mag, aber nothwendig mangelhaft sein muß, da die Potenzenlehre nicht vorausgeht. Hieran schließt sich „die nächste Anwendung der Grundoperationen": Proportionenlehre und algebraische Aufgaben vom ersten Grad mit einer oder mehreren Unbekannten. Bei den letzteren finden wir 12 verschiedene Aufgaben von der Art: die Namen „sehr geachteter", „gefeierter", „gelehrter" Männer zu finden, wenn statt der Buchstaben ihre Stelle im Alphabet (a = 1, b = 2 rc.) gesetzt wird; z. B. Kohlrausch (aus 10 Gleichungen), Knesenbeck (aus 9 Gleichungen), Dove u. s. w. — Das 2. Heft gibt die Lehre von Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. Nachdem die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln gelehrt wurde, kommen quadratische und kubische Gleichungen, welche auf ansprechende und klare Weise behandelt sind. An die Behandlung der Logarithmen schließt sich „die logarithmische Auflösung der quadratischen Gleichungen", sowie die Zinses-Zinsrechnung. Den Schluß bilden Reihen, Kettenbrüche und diophantische Gleichungen.

Sammlungen von arithmetischen und algebraischen Aufgaben.

Die Aufgabensammlung von Meier Hirsch ist trotz ihrer allgemein anerkannten Vortrefflichkeit jetzt nicht mehr genügend für die Ansprüche, welche in neuerer Zeit an diejenigen gemacht werden, welche sich dem Studium der Mathematik widmen. Diese Ansprüche scheint uns die „Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik und Algebra von Prof. Ed. Heis" größtentheils zu befriedigen, indem sie, namentlich was die Aufgaben mit benannten Zahlen betrifft, beinahe nichts zu wünschen übrig läßt. Nur zwei Punkte sind es, welche wir bei mehrjährigem Gebrauch der letzteren Sammlung zu tadeln fanden. Der eine Punkt ist der, daß dieselbe zu wenig Uebungsbeispiele aus der allgemeinen Zahlenlehre gibt, der andere ist die Beifügung der Resultate. Diese beiden Mißstände finden sich nicht in der „Sammlung von Aufgaben aus der Arithmetik und Algebra für Gymnasien und Gewerb-

schulen bearbeitet von Friedrich Hoffmann", welche eine Reichhaltigkeit von Aufgaben jeder Art bietet, wie keine andere Sammlung dieser Art, und bei welcher die Resultate nicht beigedruckt sind. Die Menge von Beispielen ist so groß, daß bei einer Classe von 30 Schülern jedem derselben täglich ein ganzes Jahr hindurch eine eigene Aufgabe gegeben werden kann, ohne daß sich der Schatz erschöpft. Dazu gehört aber, daß der Schüler die Resultate sich zu verschaffen nicht im Stande ist. Deßhalb loben wir den Plan des Verfassers, diese Resultate nicht drucken zu lassen, und ließen uns die Mühe nicht verdrießen, sämmtliche Aufgaben selbst aufzulösen. Leider ließ sich der Verf. bewegen, seinem Vorsatze ungetreu zu werden und die Resultate zu veröffentlichen. Er erklärt zwar, diese Resultate seien blos für die Lehrer bestimmt, allein wenn einmal eine Schrift im Buchhandel ist, so erhält dieselbe eben jeder, der sie bezahlt, und daß Resultate der Hoffmann'schen Sammlung auch Schüler erhalten, dafür stehen uns Beispiele zu Gebot. Obgleich nun auch hier nicht mehr ganz unsern Wünschen entsprochen wird, so bleibt doch noch die große Reichhaltigkeit übrig, wegen welcher wir diese Sammlung unsern Collegen empfehlen, um so mehr, da wir in derselben die Vorgänger auf eine vernünftige Weise benützt finden. Nur Eines können wir nicht unterlassen zu tadeln, daß der Verf. bei neueren Auflagen keine Rücksicht auf die Besitzer der früheren nimmt, sondern nach Belieben die Ordnung der Aufgaben ändert, so daß dadurch beim Gebrauch in der Schule mannigfache Störungen und Irrungen vorkommen. — Ebenfalls durch Reichhaltigkeit, sowie durch gute Ordnung ausgezeichnet ist die vor uns liegende

Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der besondern und allgemeinen Arithmetik, sowie aus der Lehre von den Gleichungen oder Algebra von Albert Dilling. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke & Sohn. 1857. Preis 2 fl. 48 kr.

Auch hier sind die Resultate besonders gedruckt und werden abgesondert verkauft, „und brauchen eben nur in den Händen der Lehrer sich zu befinden" (siehe oben). Diese Sammlung enthält Beispiele aus der Elementararithmetik (bis S. 126) mit unbenannten und benannten Zahlen, wobei wir die zwar übliche, aber unnöthige Unterscheidung in „Zins-, Disconto-, Rabatt-, Spesen-, Gold- und Silber-, Ketten-, Alligations ꝛc.-Rechnung" ungern gefunden haben. Wir halten sie für unnöthig, weil dadurch ganz gewöhnliche Operationen auseinandergerissen werden und Verirrung in den Köpfen der Schüler angerichtet wird. Von S. 126 —360: Allgemeine Zahlenlehre und von da bis Schluß (S. 426) Gleichungen. In den beiden letzten Abschnitten geht diese Sammlung weiter als andere, indem sie über Interpolation, arithmetische Reihen höherer Ordnungen, Factoriellen interessante Aufgaben liefert, auch eine Reihe von Kubischen Gleichungen zur Auflösung gibt.

Sollen wir zum Schluß noch einen Wunsch aussprechen, so ist es der, daß der erste Abschnitt, der doch mit anderen Schülern, als die bei-

den letzten, durchgemacht werden muß, von diesen getrennt ausgegeben werde.

Eine Sammlung von arithmetischen Aufgaben, hauptsächlich für österreichische Schulen bestimmt, sind die

Materialien zum Gebrauche bei und nach dem Unterricht in der Arithmetik an Unter-Realschulen von Prof. Joh. Rogner in Gratz. Wien, Gerolds Sohn. 1857. gr. 8. 170 Seiten. Preis 1 fl. 10 kr.

Die sehr zahlreichen Aufgaben sind meist dem praktischen Leben entnommen und dazu Preistabellen von Waarenverordnungen der K. K. österreichischen Regierung, Hains Statistik des Kaiserstaats und Wachs neuester Baurathgeber benützt. Jeder Abschnitt wird eingeleitet durch passende Fragen, die sich auf den Inhalt desselben beziehen. Einen Anhang bilden die Angaben der gebräuchlichsten Maße rc. verschiedener Länder.

Fluß- und Gebirgskarte von Württemberg, Baden und Hohenzollern mit Angabe der wichtigsten Höhepunkte, bearb. im Maßstabe von 1:450000 der natürl. Größe von H. Bach, Hauptmann, Ingenieur-Topograph beim statist.-topogr. Bureau. Stuttgart, Metzler'sche Buchhg. Preis 1 fl. 48 kr.

Mit aufrichtiger Freude können wir das Erscheinen dieser mit außerordentlicher Pünktlichkeit gezeichneten und mit seltener Sorgfalt ausgeführten Karte begrüßen, die, zumal bei ihrem Umfange und dem zweckmäßig gewählten Maßstabe, eine große Lücke nicht nur in der Kartographie von Württemberg, sondern von Deutschland überhaupt ausfüllt, und neben den bekannten Reliefs von Schwaben ein vorzügliches Hülfsmittel nicht nur beim Unterricht, sondern noch vielmehr zum genaueren Studium der natürlichen Geographie des südwestlichen Deutschlands darbietet, und jene sogar hinsichtlich des Ueberblicks und der genauen Ausführung der einzelnen Partieen übertrifft. Zur Anschaulichkeit in der Darstellung trägt namentlich auch noch die verschiedene Färbung der Stromgebiete, sowie die feine Begrenzung der Wasserscheiden, neben der markirteren Bezeichnung der politischen Grenzen bei, und eine sehr willkommene Zugabe sind die genauen Höhenbestimmungen von über 350 Position.

So eben werden uns

Acht Karten zur alten Geschichte, entworfen und bearbeitet von Heinrich Kiepert rc. Berlin, D. Reimer. 1859. gr. Fol. 2 fl. 38 kr.

zugeschickt, und wir eilen das Erscheinen derselben unsern Lesern anzuzeigen. Die Karten enthalten:

1) Imperia Persarum et Macedonum.

2) Asia citerior (Asia minor, Syria, Assyria, Armenia).
3) Graecia cum insulis et oris maris Aegaei.
4) Graecia ampliore modulo descripta.
5) Italia.
6) Italiae pars media cum delineatione Urbis Romae.
7) Gallia, Britannia, Germania.
8) Imperium Romanum.

Was von Kiepert kommt, bedarf einer besondern Empfehlung nicht. Die genannten Karten lassen — vom Bedürfniß der Schule und Gymnasium aus betrachtet — in der That nichts zu wünschen übrig. Der historisch-geographische Schulatlas desselben Verfassers eignete sich schon vortrefflich zum Gebrauch der Schule und hat darum auch eine sehr große Verbreitung gefunden. Wie ärmlich aber nehmen sich die Blätter desselben aus neben diesen um mehr als ums Doppelte größeren, mit ausgezeichneter Reinheit und Deutlichkeit und mit höchster Eleganz gestochenen Karten! Von besonderer Schönheit ist das sechste Blatt, welches Mittelitalien mit dem Plane von Rom und einem Abriß der Umgegend Roms enthält. Verfasser und Verlagshandlung haben sich durch Herausgabe dieser Karten ein wirkliches Verdienst um die gelehrten Schulen erworben.

Fragen, welche in der Conferenz zu Heilbronn am 30. April 1859 besprochen werden sollen.

1) Ueber Behandlung des Geschichtsunterrichts in den unteren und oberen Classen einer Gymnasial- und Realanstalt; und zwar

a. genügt für sämmtliche Schüler der unteren Classen, auch die schwächeren, nach den bisherigen Erfahrungen das bloße Vorerzählen oder Vorlesen (nebst Repetition) der historischen Daten, ohne daß der Schüler etwas Anderes (Dictate, Lesebuch ꝛc.) in die Hände bekommt, außer den eingeführten Hirzelschen Tabellen? Welche weitere Hülfsmittel sind — im Verneinungsfalle — anzuwenden, um jedem Schüler bis zu seinem 14. Jahre die übersichtliche Kenntniß des Geschichtsstoffs zu sichern?

b. liegt es in der Aufgabe des Geschichtsunterrichts in den oberen Classen, auch diejenigen Resultate der neueren Geschichtsforschung, welche einen Theil der ältesten, bisher als historisch angenommenen Personen und Thatsachen kritisch aufgelöst habe, vorzutragen? (Schwegler, Mommsen.)

2) Ueber Behandlung des lateinischen und griechischen Expositionsstoffes:

a. in welchen Grenzen muß sich die grammatische und sachliche

Erklärung des genannten Stoffes in den unteren Classen bewegen?

b. ist es gerathen, in den oberen Classen, neben den mit eingehender Interpretation zu lesenden Schriftstellern eine rein cursorische Lectüre zu betreiben; und welcher Schriftsteller wäre zu diesem Zwecke als vorzugsweise passend zu bezeichnen?

Anhang:

1) Ueber selbstgemachte Wörter (Ausdrücke) in Schulbüchern.
2) Ueber Verbindung des Fach- und Classenlehrers-Systems.

Literarische Ankündigungen.

Blume, W. F., praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache für Gymnasien, Progymnasien und Realschulen. 2. Aufl. gr. 8. 1 fl. 10 kr.

—.— Vorübungen zum lateinischen Elementarbuche. 2. Aufl. gr. 8. 14 kr.

Schaefer's Grundriß der Literaturgeschichte.

Achte verbesserte Auflage.

Im Verlage von **A. D. Geisler** in Bremen sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Dr. J. W. Schaefer's Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 8. verbesserte Auflage. gr. 8. 45 kr.

Die zahlreichen, starken Auflagen dieses weit verbreiteten Lehrbuchs sind der beste Beweis für die allgemeine Anerkennung seines Werthes. Der Herr Verfasser hat die **neue achte Auflage mit zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen bereichert und mehrere Paragraphen umgearbeitet.** Der Preis des Buches ist überaus billig gestellt.

Neues englisches Lesebuch mit besonderer Rücksicht auf stufenweise Uebung im schriftlichen Gebrauche der englischen Sprache. Für Schulen und den Privatunterricht. gr. 8. XII. Sec. 312 Seiten. brosch. 1 fl. 36 kr.

Wörterbuch zum neuen englischen Lesebuche. gr. 8. 77 Seiten. brosch. 28 kr.

Freilich gibt es bereits eine nicht geringe Anzahl englischer Lehrbücher; allein dieß eben ist ein Beweis, daß derartige Bücher ein Bedürfniß beim Unterricht sind und die Erlernung dieser Sprache eine große Verbreitung hat. Wenn die gegenwärtige Sammlung den bereits vorhandenen sich glaubt anschließen zu dürfen, so geschieht dieß in dem Vertrauen, daß durch Sorgfalt in Auswahl belehrender und anmuthig unterhaltender prosaischer und poetischer Stücke und durch die zweckmäßige Art der dem jungen Leser gewährten Beihülfe sie sich als nützliches Schulbuch bewähren und der Anerkennung Urtheilsfähiger sich erfreuen wird.

The Schoolboy's first story-book. A preparatien for speaking and writing the english language. Being a collection of easy tales and anecdotes. Second edition improved and revised. 8. geh. 28 kr.

Unter der freundlichen Mitwirkung von dem Direktor der Bürgerschule zu Bremen, Herrn Prof. Dr. Graefe, sind diese Lesestücke zum Drucke befördert. Ein solches Uebungsbuch ist schon längst gewünscht, es sind die kleinen Lesestücke voll Frische und Leben, und jedem Lehrer wird es eine Freude sein, dieses Buch zur Einführung vorlegen zu können, sowie der Gebrauch desselben eine Ermunterung zum Erlernen der englischen Sprache für die Schüler sein wird, wofür spricht, daß binnen kurzer Zeit die zweite Auflage nöthig wurde.

☞ Die in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Schriften sind bei uns vorräthig und stehen auf Wunsch zur Einsichtnahme zu Diensten. Ebenso sind auch alle in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten **Schul- und Unterrichtsbücher** bei uns zu den **allerbilligsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren zu haben.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

März №. 3. 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Die Verhandlungen in der württemb. Kammer der Abgeordneten über die projectirten Realparallelklassen am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Die Kammer der Abgeordneten hat während ihrer letzten Session eine Schulfrage behandelt, welche principieller Natur ist, weßhalb es nicht unzweckmäßig sein dürfte, wenn in diesem Blatte das Wesentliche der diesen Gegenstand betreffenden Debatten ausführlicher nach den Protokollen mitgetheilt wird.

Die Regierung exigirte für die lateinischen Lehranstalten 82,331 fl., worunter sich 3400 fl. für die Errichtung von Realparallelklassen am obern Gymnasium zu Stuttgart befanden. Die Finanzkommission der Kammer beantragte durch ihren Berichterstatter, Dr. Schnitzer, unter Verwilligung der übrigen Exigenz, den Abzug jener 3400 fl., wesentlich aus dem Grunde, weil ihr durch Errichtung solcher Klassen einerseits der humanistische Charakter des Gymnasiums gefährdet und andrerseits auch die Realschule in ihrem Bestande bedroht zu werden schien. Dagegen beantragte sie, gegen die Regierung die Geneigtheit auszusprechen, dieselbe oder eine ähnliche entsprechende Summe für die Oberrealschule zu verwilligen, falls die Regierung in dieser Anstalt die für das Gymnasium projektirte Einrichtung treffen wollte. Die Sache kam am 29. Juli v. J. zur Verhandlung.

Nachdem der Berichterstatter die Debatte mit einigen Bemerkungen über einen im „Schwäb. Merkur" erschienenen Artikel eingeleitet hatte, entwickelte der Departementschef, Staatsrath v. Rümelin, die Motive der Regierung in folgendem Vortrage:

Ich glaube, daß eine einfache Auseinandersetzung des Sachverhalts genügen wird, die Kammer von der Begründung der Exigenz zu überzeugen. Sie sind jetzt im Begriffe, nach meiner Ansicht eine technische Detailfrage in der Eigenschaft einer technischen Behörde zu beurtheilen. Ich erkenne vollkommen an, daß dem Herrn Berichterstatter vermöge seiner ganzen Bildungslaufbahn ein competentes Urtheil über Schulfragen zusteht; nur erlaube ich mir, Sie gleich daran zu erinnern, daß es bei Schulmännern in Organisationsfragen leicht wie bei andern Technikern geht, daß nämlich selten zwei ganz miteinander übereinstimmen, und wenn man auf Autoritäten gehen will, sehr viele hören muß und das Abweichende und Uebereinstimmende ihrer Ansichten genau vergleichen muß. Im vorliegenden Falle steht jedenfalls der Autorität des Hrn. Berichterstatters ein einstimmiger Antrag der Lehrer des hiesigen Gymnasiums und der beinahe einstimmige Antrag des Studienraths entgegen; ferner, daß diese Sache zugleich ein Gegenstand vieler und dringender Wünsche des Publikums ist und überdieß eine Maßregel, welche mit der Entwicklung des realistischen und humanistischen Schulwesens im gesammten Deutschland sehr genau übereinstimmt.

Zunächst hätte ich gewünscht, daß der Hr. Berichterstatter den Motiven, mit welchen die Regierung diese Exigenz begründet hat, einen etwas volleren Raum im Commissionsbericht gestattet hätte. Wenn man die Ansicht der Regierung erst aus der Kritik heraussuchen muß, so hat man keine Garantie, ob dieselbe nicht schon unter der Kritik gelitten hat, und das ist, glaube ich, hier der Fall. Der Standpunkt der Commission ist in Kurzem der:

Es sei Sache des Gymnasiums, sich mit denjenigen Schülern zu beschäftigen, welche die volle Gymnasialbildung mit Einschluß des Griechischen im Auge haben. Andere Schüler könne man zwar dulden, aber das Gymnasium habe nicht die Aufgabe, sich um ihre Bedürfnisse zu bekümmern; und namentlich habe es nicht die Aufgabe, solche Schüler zu berücksichtigen, welche einen Zweck verfolgen, den sie auch in der Realschule erreichen können. Die Commission sieht in diesem Antrag also ein Attentat auf die Realschule, eine Gefahr, als ob den Realschulen etwas entzogen und den Gymnasien gegeben werden wollte, was die Realschulen und die Grundlagen ihrer Existenz gefährdet. Hier sind aber vor Allem eine Reihe unrichtiger factischer Voraussetzungen zu bemerken. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß diejenigen Gymnasialschüler, welche die volle Gymnasiallaufbahn durchmachen, mit Einschluß des Griechischen, sehr in der Minderheit sind. Der Unterricht im Griechischen ist blos für die drei alten Fakultäten, für die theologische, juristische und medicinische obligatorisch. Die Theologen aber sind meist in den Seminarien, und es sind nur einzelne wenige, die sich im Obergymnasium auf das Studium der Theologie vorbereiten; aber auch die Zahl der Juristen und Mediciner ist zumal gegenwärtig so unerheblich, daß es ein Luxus wäre, für diese kleine Zahl von Schülern das hiesige Gymnasium in seiner ganzen Ausdehnung und mit so großem Aufwand zu unterhalten. Außer den vollen Gymnasialschülern gibt es noch zwei Klassen von Schülern am Gymnasium, einmal solche, für welche ein Gymnasialkurs unerläßlich ist, nur mit der Beschränkung, daß Kenntniß des

Griechischen nicht von ihnen gefordert wird, sondern blos Kenntniß der lateinischen Sprache und die übrigen Gymnasialfächer. Dieß sind die Angehörigen der neueren Fakultäten und höheren wissenschaftlichen Berufszweige, welche den früheren Universitäten fremd waren; wie z. B. die Studirenden der Regiminalwissenschaft, der Finanzwissenschaft, die Candidaten der höhern Land- und Forstwirthschaft, wie die Aspiranten für den Dienst an den Verkehrsanstalten, Kriegsschüler u. s. w. Die Zahl solcher Gymnasialschüler ist mindestens ebenso groß als die der vollen, d. h. zum Griechischen verpflichteten Schüler. Diese aus dem Gymnasium auszuweisen, davon kann keine Rede sein; denn es wird ja geradezu ein Gymnasialkurs von ihnen verlangt. Nun kommt aber noch eine dritte Klasse von Gymnasialschülern hinzu; das sind solche, die gar keine akademische Laufbahn im Auge haben, oder keinen Beruf, für welchen die Erstehung einer akademischen Prüfung verlangt wird, sondern die einen industriellen Beruf irgend einer Art im Auge haben, deren Väter aber gleichwohl der Ansicht sind, ihre Söhne den Weg durchs Gymnasium machen zu lassen, theils weil sie zur Zeit, wo man sich über den Eintritt in die eine oder die andere Anstalt entscheiden muß, noch nicht über den künftigen Beruf ihrer Söhne entschlossen sind und (mit Recht) glauben, daß bei einem Gymnasialkurs noch jede Wahl offen bleibe; theils aber auch, weil sie glauben, daß, auch wenn der Sohn eine industrielle Laufbahn ergreifen solle und darüber schon ein bestimmter Entschluß vorliege, so sei der Unterricht in der lateinischen Sprache und in den übrigen Gymnasialfächern gleichwohl an sich wünschenswerth und werthvoll, und für jede künftige Laufbahn, um der formellen Bildung willen.

Wir haben also dreierlei Gymnasialschüler; die zwei ersten Klassen sind nothwendig an das Gymnasium gewiesen, bei der letzten kann man sagen, sie könnten auch in die Realschule gehen von der Zeit an, wo sie sich für einen industriellen Beruf entschieden haben.

Nun ist der Hr. Berichterstatter der Ansicht, man habe solchen Wünschen und individuellen Ansichten der Eltern keine Rechnung zu tragen.

Ich bin nun hier ebenfalls der Ansicht, die Schule habe sich um die speciellen und individuellen Ansichten und Wünsche der Eltern nicht zu bekümmern, allein um allgemeine und wirkliche Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens, um ein in größerem Maßstab vertretenes Bedürfniß des Publikums, glaube ich, hat sie sich zu kümmern und sich als eine Anstalt anzusehen, die im Dienste des Publikums steht und den wahren und berechtigten Interessen der Gesellschaft Rechnung tragen muß. Ja, ich glaube, das Gymnasium hat gar nicht das Recht, solche Schüler abzuweisen oder zu benachtheiligen, die einmal das Gymnasium durchlaufen wollen und die nöthigen Vorkenntnisse haben. Wenn nun aber die Zahl solcher Schüler so groß ist, daß sie die erste Klasse derselben, für welche das Gymnasium am unmittelbarsten bestimmt ist, überflügelt, so darf man eine solche Thatsache nicht mehr ignoriren. Es ist Thatsache, daß diejenigen Schüler, welche sich einer jener vollen akademischen Berufsarten widmen, am untern Gymnasium nur ein Bruchtheil sind, und am obern schwerlich die Hälfte übersteigen. Nun war die frühere Einrichtung so, daß das Gymnasium in seinem Lehrplan nur Diejenigen ins Auge gefaßt hat, welche die volle Gymnasialbildung verlangten. Das hatte für die drei untersten Klassen kein Bedenken, weil die Bedürfnisse hier für alle noch gleich sind; in der vierten Klasse aber fängt das Griechische an; nun war die Einrichtung zuvor die, daß in Beziehung auf das Griechische es den Einzelnen frei stand, ob sie den Unterricht mitmachen wollen oder nicht. Diejenigen, welche den griechischen Unter-

richt nicht mitmachen wollten, blieben eben weg und konnten während dieser Zeit treiben, was sie wollten; für sie blieben also 6—8 Stunden unausgefüllt und sie waren eigentlich nur halbe Schüler. Viele der Eltern ließen ihre Kinder griechisch lernen gleichsam aus einem horror vacui, nur um die Zeit auszufüllen und weil sie glaubten, es sei besser etwas weniger Nothwendiges zu lernen, als gar nichts.

Nun besteht im hiesigen Gymnasium die Einrichtung, daß wegen der großen Schülerzahl auf jeden Jahrgang zwei getrennte Klassen fallen, deren Unterrichtsplan aber früher vollkommen gleich war. Nun kam man vor einigen Jahren auf den Gedanken, die Parallelklassen dazu zu benützen, daß man in der einen griechisch lehrte, in der andern nicht, und daß man in der Nichtgriechen- oder von dem Gymnasistenwitz sogenannten Barbarenklasse an die Stelle des Griechischen einen erweiterten Unterricht in den Realien treten ließ. Statt der 6—8 Stunden im Griechischen erhielten diese Schüler nämlich eine größere Stundenzahl im Französischen und in der Mathematik. Diese Einrichtung hat sich nun in den wenigen Jahren vollkommen bewährt und es hat sich gezeigt, daß man einem wirklichen Bedürfniß damit entgegengekommen ist. Die Zahl derjenigen Schüler, welche die Nichtgriechenklasse besuchen, hat die Zahl der andern bereits überholt, und die Lehrer rühmen den raschen Erfolg, der im Französischen und in der Mathematik durch Vermehrung der Stunden erzielt werde. Nun war der Fehler bisher allein der, daß diese Einrichtung nur die mittleren Klassen des Gymnasiums umfaßt, die Altersklassen vom 10. bis zum 14. Jahre. Es fragt sich, was sollen die Schüler, die durch diese Nichtgriechenklasse gegangen sind, im 14. Jahre anfangen? Wo gehören sie hin, falls sie nicht im Sinne haben aus der Schule bereits ganz auszutreten? Da ist nun wieder zu unterscheiden zwischen denjenigen, welche an das Gymnasium an sich gebunden sind, sofern sie eine Prüfung in den Gymnasialfächern mit Ausnahme des Griechischen zu erstehen haben. Diese sollten nun in das Obergymnasium eintreten, das ganz auf dem alten Standpunkt blos für die Griechischlernenden eingerichtet ist. Hier sind nun jene Nichtgriechen in jeder Beziehung benachtheiligt; einmal sind natürlich die griechischen Stunden selbst für sie verloren, aber auch der übrige Unterricht paßt nicht mehr recht für sie, denn sie haben die andern Schüler in der Mathematik überholt und sind auch im Französischen viel weiter gekommen. Es wirkt dieß sogar auch auf die Fächer der Geschichte und Geographie, da man in diesen Nichtgriechenklassen die mittlere und neuere Geschichte zu vollenden sucht, während man in den Griechenklassen Geschichte des Alterthums treibt. Deßhalb bleibt außer dem Unterricht in Religion, lateinischer und deutscher Sprache kein Gegenstand mehr übrig, der zum gemeinsamen Unterricht paßt. Allein auch die Andern, welche nicht nothwendig in das Obergymnasium einzutreten hätten, welche, um es kurz auszudrücken, eine realistische Laufbahn im Auge haben, wissen nicht, wohin sie gehören; man sollte meinen, sie werden in die Oberrealschule eintreten, aber da passen sie auch nicht hin. Sie sind, wenn ich so sagen darf, zu kurz oder zu lang, einmal müssen sie dort das Lateinische ganz aufgeben zu einer Zeit, wo sie gerade erst die Früchte des bisherigen Unterrichts genießen könnten, wo die Lectüre von Klassikern erst recht beginnen würde. Ueberdieß haben die Schüler an der Oberrealschule schon einige andere Fächer getrieben, z. B. Englisch, Naturlehre und Naturgeschichte, Fächer, in welchen die Gymnasialschüler noch gar nichts gethan haben. Man kann daher diese Fremdlinge aus dem Gymnasium dort auch nicht brauchen, und sie waren bisher genöthigt vor-

her Privatunterricht zu nehmen oder sich auf irgend eine andere Weise sonst zu helfen, um für Lehrer und Anstalt nicht allzu störend zu sein. An diese Erwägungen schloß sich nun einfach der Gedanke an, die realistischen Parallelklassen auch im Obergymnasium noch fortzusetzen, wenigstens vorerst in der siebenten und achten Klasse; hier Klassen zu bilden, in denen das Lateinische wie im Obergymnasium fortgetrieben wird und zugleich die realistischen Kenntnisse, die in jenen Nichtgriechenklassen erworben wurden, weiter geführt werden, wo also künftig Regiminalisten, Kameralisten, Kriegsschüler, Polytechniker oder die sich dem Handelsstand oder einem andern industriellen Berufe widmen wollen, Gelegenheit haben, ihre Gymnasialbildung in der seitherigen Richtung fortzuführen. Daß dadurch der Realschule ein Nachtheil zugefügt würde, daß es sich hier gewissermaßen um Jalousien zwischen diesen beiden Anstalten handle, das halte ich für einen ganz untergeordneten und irrigen Gesichtspunkt. Das realistische Prinzip, in welchem auch ich eine berechtigte Zeitmacht erkenne, leidet bei dieser Einrichtung nicht; im Gegentheil, es dringt sich selbst in das Gymnasium ein; es ist nicht eine Niederlage desselben, sondern ein weiterer Triumph, aber zugleich ein solcher, der dem Humanismus darum nichts schadet, weil dieser seine Zwecke gleichmäßiger und um so unabhängiger in den getrennten Klassen fortverfolgen kann. Man kann in dieser Maßregel überhaupt das Resultat der seitherigen Entwicklung des Kampfes zwischen den humanistischen und realistischen Prinzipien sehen und dieses etwa darin zusammenfassen, daß man sagt: der Realismus war damit nicht zufrieden, daß neben den Gymnasien Realschulen gegründet wurden, sondern er hat in seiner weiteren Entwicklung einerseits die Realschulen in zwei verschiedene Anstalten gespalten, in die Bürgerschulen und in die eigentlichen Realschulen, und hat andererseits auch noch aus dem Gymnasium einen realistischen Ast herausgetrieben. Das ist aber überhaupt das wahre Mittel und der einzige Weg, in Unterrichtssachen die Gegensätze auszugleichen, daß man nicht durch eine Art von Fusion entgegengesetzte oder unerträgliche Zwecke zugleich verfolgt, sondern Jedem nach den Prinzipien der Arbeitstheilung sein besonderes Terrain anweist.

Man kann den Realismus, dem auch der Hr. Berichterstatter eine weitere Ausdehnung vindicirt, im Obergymnasium nicht dadurch berücksichtigen, daß man noch weiteren realistischen Stoff in die eigentlichen Gymnasialklassen hereinzieht, dabei müßte das philologische Fundament des Gymnasiums Noth leiden. Man muß hier dadurch helfen, daß man spaltet, daß man den verschiedenen hervortretenden Bedürfnissen ihre bestimmte Realisirung verschafft. Wie ich schon oben angedeutet habe, haben wir ein Vorbild für diese Entwicklung des realistischen Schulwesens auch an dem Gang, den dasselbe schon in andern Ländern genommen hat. Man hat z. B. in Preußen schon im Jahr 1851, um diese Streitfragen ihrer Lösung näher zu führen, die Direktoren und angesehensten Lehrer von Realanstalten und Gymnasien aus der ganzen Monarchie zusammenberufen, und das Resultat jener Berathung war etwas ganz Aehnliches, nämlich der Vorschlag, daß das Gymnasium in seinen verschiedenen Klassen allen höheren wissenschaftlichen Berufsarten zu dienen habe; daß aber in den Klassen, wo der Unterricht im Griechischen anfängt, die zwei Aeste so zu sagen auseinandergehen sollen, so daß in dem einen mehr Realien, im andern mehr Philologie getrieben werde. Das ist also ganz dasselbe, um was es sich hier handelt. Sie können sagen, die Consequenz dieser Sätze wäre eigentlich, daß man im ganzen Land neue Anstalten zu errichten habe; das ist durchaus nicht der Fall, sofern eine solche Specialisirung der Anstalten nur in

größeren Städten möglich ist und man in kleinen Orten darauf angewiesen ist, die verschiedenen Bedürfnisse nach Thunlichkeit zu combiniren. Es gibt übrigens ein Surrogat für die Bildung solcher Parallelklassen, wenn man nämlich an Gymnasien und lateinischen Schulen alle anderen Schulfächer gemeinsam für alle Schüler beläßt und nur neben den griechischen Stunden gleichzeitig die Gelegenheit zu realistischem Unterricht eröffnet.

In dieser Form läßt sich das Prinzip auch in kleineren Instituten ausführen.

Ich glaube im Bisherigen den thatsächlichen Stoff und die Motive, auf denen die Exigenz beruht, deutlich, und wie ich hoffe, überzeugend nachgewiesen zu haben. Die Commission selbst ist dem Hauptzwecke nicht entgegen, sie beantragt schließlich selbst eine ähnliche Summe wie die exigirte in der Weise zu verwilligen, daß die fragliche Einrichtung sich an die Oberrealschule anschließe. Ich glaube aber, wenn die Kammer so mit dem Hauptzwecke, der erreicht werden soll, einverstanden ist, sollte sie das Detail der Verwaltung überlassen. Ebenso gut als Sie unlängst den Bau einer Eisenbahn von Heilbronn nach Hall beschlossen haben, es aber dabei der Regierung überlassen haben, ob sie über Neckarsulm oder Weinsberg bauen will, ebenso gut, meine ich, können Sie es auch hier der Verwaltung überlassen, ob die neu zu errichtenden Klassen einen Anbau des Gymnasiums oder der Realschule bilden sollen. Uebrigens glaube ich Sie auch davon überzeugen zu können, daß die Sache an der Oberrealschule gar nicht ausführbar ist. Einmal liegt überhaupt kein Grund vor, der hiesigen Realschule neue Schüler zuzuführen; sie ist gar nicht in der Lage wie ein gefährdetes und schülerloses Institut um weiteren Zuwachs betteln zu müssen, denn sie hat bereits zwischen 700 und 800 Schüler, und leidet weit mehr an einem Uebermaß von Schülern als an einem Mangel, während das Gymnasium nur 400—500 Schüler hat. Die Realschule hat aber nicht nur kein Interesse, weitere Schüler aus dem Gymnasium herüberzuziehen, sondern sie hat dazu gar keinen weiteren Raum, während die Sache im Gymnasium ausführbar wäre. Sodann aber ist die Realschule nicht in dem Sinne Staatsanstalt, wie das Gymnasium; das Gymnasium wird von dem Staat Namens des Kirchenguts unterhalten, während die hiesige Realschule eine Gemeindeanstalt ist, wozu der Staat blos Beiträge liefert; er hat nicht das Recht an der Realschule nach Belieben weitere Klassen einzurichten, sondern die Initiative hiezu kommt der Gemeinde zu, und die Regierung hätte es somit nicht einmal in der Hand, auf diesem Wege ihren Zweck zu erreichen; es wäre jedenfalls etwas Fremdartiges, wenn man in ein Gemeindeinstitut eigentlich eine Staatsanstalt hineinschieben wollte. Sodann wäre ein solches Institut der Oberrealschule auch etwas innerlich Fremdes, das sich an nichts anschließen würde. Vielmehr müßten diese Gymnasisten dort ganz abgesonderte Klassen bilden. Ich glaube somit die hohe Kammer bitten zu dürfen, da die Commission im Allgemeinen selbst einverstanden ist, und da die Gründe, warum die Sache nicht an die Oberrealschule herüberpaßt, sondern mit dem Gymnasium verbunden werden muß, Ihnen gewiß einleuchten müssen, einfach der Exigenz der Regierung zuzustimmen.

Probst: Ich bin gar nicht der Ansicht der Commission, d. h. die Gründe der Commission bestimmen mich nicht, wenn ich gleich mit ihr zu demselben Resultate komme; ich erlaube mir auch kein Urtheil darüber, in wiefern der Vorschlag zu Errichtung von Parallelklassen am Obergymnasium auf die realistische Bildung und den Bestand der Realschule insbesondere nachtheilig ein-

wirke. Aber, meine Herren, es ist etwas, was sich mir gleich zu Anfang, als ich von dem Plane hörte, aufgedrängt hat; ich kann mich nämlich der Befürchtung nicht entziehen, daß mit der Theilung der Arbeit hier dieselben Nachtheile herbeigeführt werden, welche bei der Arbeitstheilung überhaupt eintreten. Es wird diese in Beziehung auf einzelne Gegenstände, da man dieselben genau kennt, zum Meister machen, aber keine umfassende Tüchtigkeit verschaffen. Muß aber in Beziehung auf die Bildung nicht etwas ganz Anderes gelten? Es muß sich die allgemeine Bildung nicht blos auf Einzelnes erstrecken, sondern das ganze Gebiet des Wissens umfassen, und es muß durch die Schule die Möglichkeit gegeben werden, sich für jedes spätere Studium nicht blos für ein einzelnes Fach auszubilden, und daß das unmöglich wird, das, m. H., ist es, was ich befürchte. Wenn man solche Parallelklassen bildet, so muß man sich zum voraus entschließen, gewisse Gegenstände bei Seite liegen zu lassen und sich einer bestimmten Laufbahn zu widmen, während erst zu einer späteren Zeit sich eine Befähigung nach einer bestimmten Richtung hin an den Tag legen kann. Damit, m. H., wird in die allgemeine Bildung eingegriffen. Zunächst bin ich gegen die Parallelklassen überhaupt, weil man dadurch gezwungen wird, wenn ein Sohn kaum 11 Jahre alt ist, zu bestimmen, ob er das Griechische lernen soll oder nicht. Man verneint es vielleicht, während er sich doch nachher als vorzüglich befähigt für das Studium zeigt, man wirft ihn so mit 11 Jahren in eine realistische Laufbahn hinein und bestimmt damit, daß er niemals die Universität besuchen, niemals einem Fache sich zuwenden darf, für welches die griechische Sprache Bedürfniß ist, zu welchem nach dem Studienplan und nach den Anforderungen des Maturitätsexamens dieselbe unumgänglich nothwendig ist. Man muß sich im 10. oder 11. Jahre entschließen, darauf zu verzichten, einen Sohn der Rechtswissenschaft, der Medicin oder der Theologie sich zuwenden zu lassen. Aber, m. H., auch in dem 14. oder 15. Jahre ist oft noch nicht die Zeit gekommen, in der man sich entschließen kann, und hier wird wiederum eine solche Spaltung eröffnet, indem man sich für eine der Parallelklassen am Obergymnasium entschließen soll. Hier soll dann wiederum bestimmt werden, welchem Beruf sich ein Knabe zuwenden soll, und wird dadurch unwiderbringlich die Laufbahn bestimmt, während es sich in diesen Jahren erst klar ergeben kann, ob er zu einem höheren Studium die Fähigkeit besitze. Das ist also mein erstes Bedenken, daß die jungen Leute dadurch genöthigt werden, sich zu einer Zeit für ein bestimmtes Studium zu entschließen, wo sie noch keine Bestimmung treffen können. Das Andere aber ist, daß der umfassenden Bildung überhaupt Eintrag dadurch geschieht. Ich glaube, m. H., daß das neueste Beispiel in Frankreich, wo man das sog. Bifurcationssystem eingeführt hatte, gezeigt hat, was man dadurch gewonnen. Man hat dort die Leute, die eine allgemeine Bildung haben sollen, abgeschieden von Denen, welche sich einem bestimmten Beruf widmen wollten. Man hat das gethan, um einer Strömung der Zeit zu folgen und im Hinblick auf die beregte Arbeitstheilung, indem man annahm, man müsse sich einem bestimmten Fach von frühe an ganz zuwenden, um darin etwas zu leisten. Darüber hatte man vergessen, daß bei der Bildung nach ihrem Begriffe eine gewisse Allgemeinheit herrschen muß. Man ist aber schon jetzt wieder von diesem Systeme zurückgekommen. Man kann freilich so weit gehen, daß man die allgemeine Bildung sogar für etwas Schädliches ansieht, indem man sagt, wenn Jemand in allen möglichen Fächern zu Hause sei, so sei er in jedem einzelnen um so weniger zu Hause. Nun, m. H., die Unrichtigkeit davon scheint sich mir schon durch die

Erwägung zu beweisen, daß die Schule nicht dazu da ist, um in ihr vollständig auszulernen, sondern daß sie die Grundlage für das fernere Studium bildet. In der Schule lernt man das Lernen; auf der Universität und später im Leben lernt man erst die Wissenschaft. Die Grundlage dafür muß aber durch die Schule gegeben werden, diese Grundlage muß in einem höhern Sinne gewonnen werden, der zum Studium Bestimmte muß die Fähigkeit erhalten, an jeder Wissenschaft sich zu betheiligen, für keine einzelne darf ihm die Vorbildung fehlen. Diese Grundlage soll das Gymnasium gewähren. Man wird nun sagen, wenn man für den Unterricht in Realien und den neueren Sprachen zu viele Zeit in Anspruch nehme, so werde der eigentliche Zweck des Gymnasiums, die Erlernung der klassischen Sprachen dadurch verkürzt. Das ist nun natürlich nicht in Abrede zu ziehen, daß man in zwanzig wöchentlichen Stunden mehr Griechisch und Lateinisch lernt als in zehn. Allein die Bildung, die man erreichen muß, wenn man überhaupt befähigt sein soll, sich später zu jedem höhern Berufe zu bestimmen, besteht nun einmal nicht blos in den klassischen Sprachen. Ich habe leider schon an vielen jungen Leuten die Erfahrung gemacht, daß, wenn sie auch das Obergymnasium mit Erfolg durchgemacht hatten, sie doch in den Realien und in der Mathematik so weit zurück waren, daß sie zu einzelnen Zwecken kaum zu brauchen waren. Es ist z. B. eine bekannte Sache, daß die Juristen sich eigentlich etwas darauf zu gut thun, nicht rechnen zu können; kommt irgend etwas zu rechnen bei einem Prozesse vor, so können sie es nicht, und ich selbst bin manchesmal in den Fall gekommen, andern Juristen solche Rechnungen zu machen. Wendet man aber ein, die Zeit reiche nicht, um in den Gymnasien neben den klassischen Studien auch noch Mathematik zu lehren, so scheint mir diese Einwendung thatsächlich nicht begründet zu sein. Es ist schon als ein Fehler gerügt worden, daß in den obern Gymnasien in akademischer Weise gelehrt werde. Ob das wirklich ein Fehler ist, weiß ich nicht, ich bin nicht Sachverständiger, aber das ist eine Thatsache, daß die jungen Leute auf den obern Gymnasien nicht so beschäftigt sind, wie sie beschäftigt sein könnten; man hat leider sogar die Erfahrung gemacht, daß sie das zum Theil wieder verlernten, was sie in den unteren Gymnasien gelernt hatten. Nicht bestreiten läßt es sich, daß sie jedenfalls viele freie Zeit haben. Man rechnet darauf, daß die jungen Leute diese freie Zeit, wie auf der Universität, zum Privatstudium benützen sollen, allein man muß nur bedenken, daß sie noch in einem Alter stehen, das sie hiezu nur selten befähigt. Bedenken Sie nun, m. H., daß die jungen Leute, welche das Gymnasium besuchen, vom 6. bis zum 14. Jahre im untern Gymnasium beinahe nichts als Lateinisch und Griechisch getrieben haben, so müssen sie, wenn sie ins Obergymnasium kommen, soweit gebracht sein, daß sie nicht blos die Anfangsgründe der klassischen Sprachen kennen, sondern jeden Klassiker unter Anleitung des Lehrers lesen können. Was sollen sie nun mit den weitern vier Jahren im Obergymnasium anfangen? Sollen sie hier auch wieder diese ganze Zeit hindurch nichts als Griechisch und Lateinisch treiben? Ich bin anderer Meinung; ich glaube, daß hier die Zeit ist, um sich mehr auch mit den Realien und den neueren Sprachen zu beschäftigen. Man kann allerdings einwerfen, daß, wenn diese Fächer getrieben werden, die Schüler in den alten Sprachen zurückkommen müssen. Allein ich halte nicht für nöthig, daß die neueren Sprachen einen allzu großen Raum einnehmen. Ich glaube, daß man es in unsern Gymnasien mit den neueren Sprachen nie so weit bringt, daß man sich vollständig in denselben ausdrücken kann; man lernt die Sprache verstehen und lesen und das genügt, aber zum eigentlichen

Sprechen, zur mündlichen gründlichen Erörterung eines Themas wird es nie gebracht. Wer deßhalb zu seinem Lebensberufe die neueren Sprachen nöthig hat, und zwar in anderer Weise, als man die klassischen Sprachen benützt, der muß eben seiner Schulbildung noch den Aufenthalt in einem fremden Lande hinzufügen; die Uebung, die er sich hier im Umgange mit andern erwirbt, wird ihn in einem halben Jahre so weit bringen, als er zu seinen Zwecken bedarf. Aber die Grundlagen der Sprache muß er erlernt haben, denn wenn dieß nicht der Fall ist, so wird er auch im Auslande eine große Zeit hinbringen, bis er nur die Sprache zu verstehen anfängt. Deßhalb müssen die jungen Leute auf den Gymnasien Gelegenheit haben, die neueren Sprachen grammatikalisch zu erlernen; sich mit Gewandtheit in denselben auszudrücken, dazu bedarf es allerdings einer ganz andern Uebung.

Ich fürchte, daß wir mit dieser Theilung des Stoffes einen wahren Rückschritt machen würden. Ich selbst bin in meinem Leben viel mit älteren Männern zusammengekommen und habe mich gewundert, welche sichere Kenntniß sie in ihrem hohen Alter noch in der lateinischen Sprache hatten, eine Sicherheit, welche wir gar nicht mehr erreichen. Auch die Anfangsgründe des Griechischen waren ihnen in der Regel nicht fremd; zugleich aber kannten sie nicht blos die ersten Anfangsgründe der Mathematik, sondern sie waren mit den Hauptgrundsätzen dieser Wissenschaft so vertraut, daß sie im Stande waren, auch größere Aufgaben zu lösen. Ich mußte mir immer die Frage aufwerfen: Wird dieß von unsern Gymnasien auch geleistet? Ich glaube nun allerdings, daß es von ihnen geleistet werden kann, aber ich glaube nicht, daß es durch die Parallelklassen möglich ist, denn hier ist immer die Alternative gestellt: Entweder du lernst das Griechische nicht und lernst dafür Mathematik, oder du lernst das Griechische, dann mußt du auf die Mathematik verzichten. Nun kann man mir allerdings entgegenhalten, wenn man diese Parallelklassen nicht einrichte, so bleibe es beim Alten, das dem Zwecke doch auch nicht entsprochen habe; ich verlange aber, daß man es sich zur Aufgabe mache, die allgemeinere humanistische Bildung, wenn sie gegenwärtig in den Gymnasien nicht ist, wieder in dieselben aufzunehmen und ich glaube gezeigt zu haben, daß die Gelegenheit dazu gegeben ist. Ich glaube aber auch, daß wenn Parallelklassen eingeführt werden, und wenn darin ein Prinzip gelegen sein soll, man alsdann dazu kommt, nur um so strenger zu unterscheiden und in die Klassen, in welchen das Griechische gelehrt wird, durchaus nichts Weiteres von Realien und neueren Sprachen eindringen zu lassen. Dann, m. H., wird dieß zur festen Regel erhoben und das würde ich für einen großen Fehler halten, denn hier bedarf der Lehrplan der Ausdehnung, wenn der Zweck der höhern Bildung erreicht werden will. Ich stelle mir einen jungen Mann vor, der sich noch nicht für ein bestimmtes Fach entschieden hat, der aber Alles lernen will, was ein gebildeter Mann überhaupt wissen soll. Er will das Griechische nicht ausschließen, aber er hat ebenso große Lust, sich in der Mathematik zu vervollkommnen. Dieser junge Mann nun ist durch die Parallelklassen in der Lage, sich entweder für das Eine oder für das Andere entscheiden zu müssen, denn einen dritten Weg gibt es für ihn nicht. Dieß wäre ein entschiedener Fehler an unsern Gymnasien und darum bin ich gegen die Parallelklassen.

Staatsrath v. Rümelin: Ich habe mich mein ganzes Leben hindurch mit den Schulen beschäftigt, auch habe ich wohl Hunderte von Lehrern über diese Dinge gesprochen oder ihre Ansichten auf andere Weise kennen gelernt. Allein alle Erfahrungen, die ich sammeln konnte, führen ungefähr auf das direkteste

Gegentheil von dem, was der Hr. Abgeordnete von Biberach gesagt hat und ich zweifle, ob er in ganz Deutschland auch nur einen einzigen Schulmann von Bedeutung finden wird, der mit einer derartigen allgemeinen und, wenn es mir zu sagen erlaubt ist, nebelhaften Ansicht von Schulbildung einverstanden wäre. Der Begriff einer allgemeinen Bildung, m. H., ist ein weiter Begriff. Wenn man darunter versteht, daß Jemand in den alten Sprachen zu Hause sein soll, zugleich der lebenden Sprachen mächtig und in der Mathematik, in den Naturwissenschaften, in der Geschichte und Geographie, in der einheimischen Literatur zu Hause sei, wenn man dazu noch fordert, daß er über die politischen und socialen Verhältnisse, über die Gesetzgebung seines Landes u. s. w. orientirt ist, daß er alle diese Dinge gleichzeitig in seinem Kopfe beisammen haben soll, so ist das eben ein abstraktes Ideal, nach welchem der Einzelne wohl streben mag, das er aber nie erreichen kann. Ich wenigstens kenne keine Leute, welche eine derartige Bildung haben, und diejenigen, welche mir die Gebildetsten scheinen, verdanken ihre Bildung nicht dem, was sie in der Schule gelernt haben, sondern einem langen und wohl angewendeten Leben. Aber auch diese werden, wenn sie noch so viel und noch so lange gelernt haben, sich doch selbst sagen müssen, daß jene Idee von allgemeiner Bildung etwas sei, dem gegenüber sie immer noch wesentliche Lücken in ihrer eigenen Bildung finden. Das Gymnasium kann eine solche encyklopädische Bildung nicht geben und jede Schule ruinirt sich selbst, wenn sie darnach strebt, eine solche conversationslexikonartige Bildung zu erreichen. Eine solche wird stets mit der größten Oberflächlichkeit gepaart sein und auf Kosten aller wahren Bildung erreicht werden. Dieß ist eine Erfahrung, von der ich nicht fürchte, sie von irgend einem Lehrer widersprochen zu hören; die Hauptsache in den Schulen ist, auf formelle Bildung, auf Weckung der geistigen Kräfte hinzuarbeiten und es ist unzweifelhaft, daß man das stoffliche Wissen nicht in der Schule abmachen, sondern, daß diese Einen blos befähigen kann, später selbst an seiner Bildung fortzuarbeiten. Bei weitem die größte Schwierigkeit für das Schulwesen des 19. Jahrhunderts ist die ungemeine Vermehrung des Wissensstoffes. Im vorigen Jahrhundert war die Bildung der höheren Stände sehr einfach: man hat vorzugsweise lateinisch gelernt. Noch Göthe und Schiller konnten nicht griechisch, wenigstens nicht viel, und doch waren sie wohl auch gebildete Männer. Jetzt ist schon der Stoff des klassischen Unterrichts selbst sehr angeschwollen; man verlangt nicht mehr blos die einfachen grammatikalischen Regeln, wie vor 50 Jahren; die Grammatik ist zu einer Wissenschaft geworden; dazu hat man die Kenntniß der realen Alterthumskunde hereingezogen; hiezu kommt nun noch Französisch und Englisch, es kommen dazu die Naturwissenschaften, deren Umfang sich mit jedem Jahr vergrößert, kurz die Schule ist nicht mehr im Stande, das Alles zu umfassen, was man ihr zumuthet, der Wissensstoff hat sich dem vorigen Jahrhundert gegenüber verzehnfacht, während die Fähigkeit zum Lernen im 19. Jahrhundert wohl schwerlich eine größere sein wird, als sie im 18. und im 17. Jahrhundert war. Die Schule verliert den Boden unter den Füßen, wenn sie nach encyklopädischer Bildung strebt. Wenn ich aber auf die besonderen Bemerkungen des Hrn. Vorredners eingehe, so scheinen sie mir eigentlich eher für die Sache zu sprechen, als gegen dieselbe. Er sagt: er sei eigentlich gegen die Schaffung dieser Parallelklassen auch am untern Gymnasium; er sehe es immer mit Bedauern, wenn Jemand genöthigt werde, seinen Sohn schon im 11. Jahre vom Griechischen auszuschließen und dadurch seine Zukunft zu beschränken; allein ich frage: ist denn bei dieser Einrichtung irgend Jemand

gehindert, das Griechische zu lernen. Es ist ja jedem die Wahl gelassen, der sich im 11. Jahre nicht schon darüber entscheiden will, die griechische Klasse nicht zu besuchen. Die früher gebotene Möglichkeit besteht ja fort. (Probst: Alsdann hat er aber keine Mathematik.) Er hat sie ebenfalls, nur nicht in dem Umfange, wie in der Parallelklasse. Allein es gibt auch Leute, die in ihrem 11. Jahre schon wissen, auf welchen Zweck sie hinzuarbeiten haben, überhaupt ist das 11.—12. Jahr dasjenige Alter, wo man im Allgemeinen genöthigt ist, über die künftige Bestimmung der Kinder einen Entschluß zu fassen, obgleich dieser Entschluß für jeden Vater stets einer der schwersten ist. Warum soll aber denjenigen, welche schon einen bestimmten Beruf im Auge haben, nicht die Wahl gelassen werden, die Klasse zu wählen, die ihnen für ihren künftigen Beruf am meisten zusagt? Es wird ja Niemand genöthigt, der den früheren Zustand vorzieht, auf den Besuch der griechischen Klasse zu verzichten; ich sehe nur nicht ein, warum Jemanden ein Zwang angethan werden soll zum Besuch dieser Klasse, warum ihm nicht die Möglichkeit eröffnet werden darf, seine Studien in einer ihm zweckmäßiger erscheinenden Weise fortzusetzen. Schon der Umstand, daß die Sache von zwei entgegengesetzten Standpunkten aus angegriffen worden ist, die sich gleichsam gegenseitig aufheben, könnten die Gegner derselben von der Irrigkeit ihrer Ansicht überzeugen. Die einen nämlich sehen in diesen Parallelklassen ein Attentat auf die Gymnasien, während die andern ein solches auf die Realschulen darin erblicken. Ich glaube, jeder Theil könnte sich aus der entgegengesetzten Befürchtung der Andern überzeugen, daß seine eigene Besorgniß unbegründet ist. Wenn es sich von einem Attentat auf den humanistischen Charakter des Gymnasiums handelte, so kann ich Sie versichern, m. H., daß der Lehrerconvent des Obergymnasiums, der aus lauter Philologen besteht, ein solches Attentat nicht unterstützt und empfohlen haben würde. Ebenso wenig würde der Studienrath darauf eingegangen sein, und ich kann Sie versichern, ich selbst würde am wenigsten zugestimmt haben, wenn es sich irgend davon handelte, das Prinzip des Gymnasialunterrichts anzugreifen. Aber ich sehe diesen Charakter gerade darin gewahrt, daß ihm seine eigene Bahn gelassen wird in seinen griechischen Klassen, denn die, welche die humanistische Bildung wollen, können derselben nur um so ungehinderter durch das Hereinziehen von Realien und neueren Sprachen nachgehen. Sie verlieren nichts, wenn man Andern, die einen andern Zweck verfolgen, die Mittel darbietet, diesen auf passendem Wege zu erreichen. — Andererseits kann man ein Attentat auf die Realschulen am allerwenigsten darin finden, da es ja, wie schon gesagt worden, im Grunde nichts ist, als daß dadurch für den Realismus ein neues Terrain gewonnen wird. Ich sehe darin den einzigen Ausweg, um den entgegengesetzten Ansprüchen zu genügen, welche an die Gymnasien gestellt werden. Daß unter dieser Trennung der Begriff von allgemeiner Bildung, wie ihn der Hr. Abgeordnete von Biberach im Auge hat, leiden könnte, muß ich zugeben; ich wiederhole aber, daß ich diesen Begriff von allgemeiner Bildung für ein Phantom halte, für welches der Hr. Vorredner keine Erfahrungen von Schulmännern geltend machen kann.

Schnitzer verwahrt sich zuerst gegen den Vorwurf, die Motive der Regierung unvollständig in den Bericht aufgenommen zu haben, und fährt dann fort: der Hr. Departementschef hat die Bemerkung des Berichterstatters, daß wir nicht dem mathematischen Unterricht im obern Gymnasium entgegentreten wollen, dahin ausgelegt, als ob wir dafür den humanistischen Unterricht beschränken wollten. Das ist uns aber entfernt nicht eingefallen. Es ist vielmehr eine be-

kannte Thatsache, daß die jungen Leute, die das obere Gymnasium besuchen, gar nicht mit Arbeiten überladen sind, daß sie im Gegentheil viel freie Zeit haben, die nicht jeder von ihnen auf nützliche Weise auszufüllen versteht. Ich weiß dieß aus Beobachtungen, die ich an solchen Schülern gemacht habe; und nicht jeder von diesen Schülern ist im Falle, daß ihn sein Vater, oder der, unter dessen Aufsicht er steht, dazu anleiten kann, wie er sie gut ausfüllen soll. Es könnte deßhalb recht wohl der Mathematik etwas mehr Zeit zugewendet werden, ohne irgend dadurch dem klassischen Unterrichte Abbruch zu thun. Diese Einwendung kommt mir gerade so vor, wie in dem bekannten Artikel des „Schwäb. Merkurs“, wo uns unterstellt wird, wir wollen umgekehrt zwei lateinische Lehrer an der Realschule anstellen und dem Gymnasium einen nehmen. Von dem ist auch entfernt nicht die Rede. Es sind zwei lateinische Lehrer an der Realschule, aber Einer an der obern, ein Anderer an der untern Abtheilung, beide aber sind vorzugsweise zum Unterricht in den Realien bestimmt. Ueberdieß ist der Schlußantrag der Commission nur ein eventueller, er beruht auf einer Voraussetzung, es ist damit nicht zugestanden, daß der Unterricht an der Oberrealschule noch einer weiteren Ausdehnung im Lateinischen bedürfe. Ist dieß der Fall, dann geht die Meinung der Commission dahin, es könnte die Kammer die Geneigtheit aussprechen, sie wolle zu Erweiterung des lateinischen Unterrichtes in jener Anstalt denselben Betrag verwilligen, der für die Parallelklassen am Gymnasium verlangt wird. Ueberhaupt war der Antrag der Commission eine Art von Compromiß; ich für meine Person hätte dieses Anerbieten gar nicht für nöthig gehalten, denn ich glaube, wir haben in Württemberg und insbesondere in Stuttgart so viele öffentliche Anstalten, daß Jeder sein Bedürfniß befriedigen kann; daß es aber auf die projectirte Weise durch Parallelklassen im obern Gymnasium befriedigt werde, halte ich nicht nur für unnöthig, sondern sogar für bedenklich. Wenn sodann der Hr. Departementschef gesagt hat, die Einwendungen, welche einerseits vom realistischen und andererseits vom humanistischen Standpunkte aus gemacht werden, heben sich gegenseitig auf, so scheint er mir die beiderseitigen Befürchtungen in einen unrichtigen Gegensatz zu stellen. Weit entfernt, daß die Befürchtungen, die man einerseits für das Gymnasium hat, durch die Befürchtungen, welche man andererseits für die Realanstalten hegt, aufgehoben werden; das Attentat kann ja auch mit einem Schlage nach beiden Seiten hin ausgeführt werden, man kann den Charakter der einen Anstalt angreifen und zugleich der andern Anstalt schaden. Indem man einen Theil der Schüler, welche ihrer Bestimmung nach der Oberrealschule zugewiesen würden, in das Gymnasium herüberzieht, so schadet man der Oberrealschule und gefährdet zugleich den Charakter des Gymnasiums. Sodann hat der Frhr. v. Varnbüler* sich über den Werth des Griechischen in einer Weise ausgesprochen, die mir mit seinen eigenen Prämissen durchaus nicht zu harmoniren scheint. Er hat gesagt, das Griechische bringe bei dem Schüler nicht so durch wie das Lateinische, komme ihm bald wieder abhanden und er habe im Leben keinen Nutzen davon. Ich möchte aber fragen, m. H., ob nicht denjenigen, welche in ihrer Jugend lateinisch gelernt haben, auch ein großer Theil davon abhanden gekommen ist und ob sie nicht dennoch einen Nutzen davon haben? Was aber das Griechische insbesondere

* Da seine Rede keinen wesentlich neuen Gesichtspunkt enthielt, haben wir sie, der Raumersparniß wegen, übergangen; im Uebrigen stimmte der Redner der Regierungserigenz bei, und sprach sogar von einer Ausdehnung der projectirten Einrichtung auch auf die 9. und 10. Klasse des Gymnasiums.

betrifft, so ist gerade dieß eine Sprache, aus welcher hauptsächlich in den realistischen Fächern, in der Chemie, in sämmtlichen Naturwissenschaften, in der Mathematik, kurz überall ein großer Theil der Terminologie entlehnt ist. Es hat somit die Erlernung dieser Sprache auch für diejenigen, welche sich hauptsächlich mit Realien beschäftigen, einen großen Nutzen. In Beziehung auf die Befürchtung, die wir für das Gymnasium hegen, wenn man ihm eine solche Nebenanstalt an die Seite setzt, erlauben Sie mir nur noch das Urtheil eines Universitätslehrers, das mir gestern brieflich zukam, zu verlesen. Derselbe sagt: „Es wäre der Mühe werth zu untersuchen, welche Wirkungen es gehabt hat, daß man den künftigen Oberamtleuten, Finanz- und Forstbeamten seit Decennien das Griechische erlassen hat, ob das nachwachsende Geschlecht derselben nicht ein minus von Bildung und Intelligenz besitzt. Wenn man nun aber das Thor weiter aufmacht für solche, die das Griechische nicht lernen wollen, so heißt dieß die Leute förmlich verführen, sich dahin zu wenden, wo sie ein geringeres Quantum und weniger Anstrengendes zu lernen haben und die nachtheiligen Wirkungen davon werden nur an einer größeren Zahl und darum sichtbarer hervortreten. Als solche Wirkungen denke ich mir, daß das Interesse für idealere Studien überhaupt in großer Progression abnimmt und daß die klassischen Studien, ihres besten Theiles beraubt, aufhören werden, den alten bildenden Einfluß zu üben."

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die deutsche Conjugation.

Es möchte Manchem auf den ersten Anblick überflüssig erscheinen, daß über einen so einfachen und uns so geläufigen Gegenstand, wie die deutsche Conjugation, hier einige, wenn auch noch so kurze Bemerkungen angeführt werden. Die Sache ist für den jetzigen Gebrauch, wird man sagen, sogar in den Schulgrammatiken abgethan.

Aber sind denn auch wirklich in unsern Grammatiken alle Punkte, auf die es ankommt, festgestellt, und ist wirklich die allgemein übliche Conjugation auf theoretische Weise begründet? Und herrscht denn ferner bei unsern Schriftstellern Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit des Gebrauchs? Oder rührt nicht vielmehr manche Abweichung von den gewöhnlichen Formen der Conjugation von der Mangelhaftigkeit der theoretischen Ergründung her? Und finden sich nicht auch bei unsern großen Dichtern noch Formen, welche der allgemeine Sprachgebrauch, aber eben nur noch stillschweigend, verwirft? Wären auch nur diese Fragen zu bejahen, so würde eine Besprechung der deutschen Conjugation in ihrer jetzigen Gestalt nicht nur einen kurzen Aufsatz wie diesen, sondern sogar ein ganzes Buch rechtfertigen.

Ich brauche nur wenige Beispiele vorweg beizubringen. Man hat geschrieben und gesprochen und schreibt und spricht noch: „du frägst, er

frägt, er frug", ganz wie: „du trägst, er trägt, er trug"; viele sagen sogar: „er fäßt", ganz wie: „er läßt"; man hört oft: „ihr läßt", statt: „ihr laßt"; nach dem Vorgange von Berghaus schreiben beinahe alle unsere Geographen in Norddeutschland: „er hangt", weil es doch von hangen und nicht von hängen — so sagen sie — herkommt, ja: „das Gebirge fangt an, der Fluß lauft" u. s. w. Mancher Gymnasialdirektor (wenigstens bei uns in Norddeutschland) macht bei seinen Schulreden Declinations- und Conjugationsfehler, daß man die Hände über dem Kopf zusammenschlagen möchte; — so hört man wohl eine Rede anheben: „Geliebten Jünglinge, ihr verläßt nun die Schule; — ihr frugt mich einmal" und so geht es weiter; — und doch schlägt derselbe Gymnasialdirektor die Hände über dem Kopf zusammen, wenn ein Quartaner oder ein Tertianer beim Decliniren oder beim Conjugiren im Lateinischen oder im Griechischen einen Fehler macht. Man hat in den neuesten Ausgaben von Schiller — kritisch ist ein solches Verfahren wenigstens nicht — verändern können „Ihr grünen Wiesen" in „Ihr grüne Wiesen"; aber man kann, des Verses wegen, nicht ändern: „ich flohe" (Don Carlos II, 10), „siehet man" (Piccol. I, 4), „ich sahe" (Piccol. V, 1) und Aehnliches. Wenn auch, so viel ich weiß, kein Erklärer Schillers etwas über diese Formen bemerkt, so wird doch kein neuerer Dichter oder Schriftsteller sie mehr gebrauchen. Ebenso hat Klopstock: „du verbirgest" (An die künftige Geliebte), „du siehest" (Die Kunst Tialfs) 2c. Nun erledigen sich zwar die meisten der eben hergesetzten Formen für denjenigen, der auch nur die oberflächlichste Kenntniß von dem Unterschied der starken und der schwachen Conjugation hat; manches wird aber auch, wenigstens in den mir bekannt gewordenen Grammatiken, nicht erwähnt, oder wenn dieß, nur durch bloße Anführung des Gebräuchlichen, nicht in theoretischer Begründung. Und gerade den jetzigen Gebrauch mit einer theoretischen Ansicht, ohne Hinzuziehung der historischen Entwicklung, in Einklang zu bringen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Denn wenn auch allerdings die Weiterbildung einer jeden Sprache allein durch das Studium ihrer Geschichte nachweisbar ist, so stellt sich doch heraus, daß sie innerhalb der Grenzen einer jeden Fixirungsperiode ihre Formen sowohl als ihre Construktionen in Uebereinstimmung mit einander zu bringen sucht, und daß sich für diese Formen und Construktionen entweder Analogien oder Grundsätze auffinden lassen, nach denen sie verfährt. Die Sprache Homers hat ebenso gut, wie die attische, ihre besondere Grammatik. Unsere Sprache ist vorläufig seit der zweiten Hälfte

des vorigen Jahrhunderts fixirt; sie kann im Augenblick nur in Einzelnheiten, welche sich an ihre jetzige Entwicklung anschließen, fortgebildet werden: eine durchgreifende Aenderung in irgend einem ihrer wesentlichen Punkte dürfte nur in Folge der bedeutendsten geschichtlichen Ereignisse wieder Platz greifen können.

Für die wissenschaftliche Behandlung der grammatischen Eigenthümlichkeiten einer fertigen Sprache genügt es daher, neben dem üblich gewordenen Gebrauch, die Grundsätze und die Analogien aufzusuchen, welche die Sprache, wenn auch unbewußter Weise, zur Herstellung der Gleichförmigkeit befolgt hat. Die geschichtliche Forschung kann für Abweichungen von dem Regelmäßigen hier und da einen Grund auffinden, für die Aufstellung grammatischer Regeln aber ebenso leicht zu Irrthümern führen. Dieß der Grund, warum ich in meiner Darstellung hier auf die historische Entwicklung keine Rücksicht nehme.

Um überall und allgemein verständlich zu sein, werde ich hier und da Bemerkungen vorausschicken müssen, welche Mancher, als gar zu bekannt, lieber vermißt haben würde.

Man weiß, daß unsere schwach conjugirten Zeitwörter im Participium mit der Vorsylbe „ge" die Endung „et" oder „t", im Imperfectum die Endung „te" annehmen, Endungen, welche der englischen „ed" für beide Formen entsprechen. Die schwache Conjugation ist die neuere Bildungsweise: man sieht es schon daraus, daß die durch Ableitung (oder durch Ableitungssylben in der Endung) gebildeten Zeitwörter sämmtlich schwach conjugirt werden.

Die stark conjugirten Zeitwörter haben im Participium mit der Vorsylbe „ge" die Endung „en", ihr Imperfectum wird durch Wegwerfung der Infinitivendung „en" und Ablautung der Stammsylbe gebildet; welches diese Ablaute seien, anzugeben, gehört nicht mit zum Zweck dieses Aufsatzes. Auch im Englischen haben die wirklich stark conjugirten Zeitwörter „n" („ne") im Participium, und —e mit einem Ablaut der Stammsylbe im Imperfectum.

Im Englischen kommt es vor, daß neben dem gewöhnlichen Participium noch eine andere Form mit überwiegend adjectivischem Gebrauch vorhanden ist; so drunken neben drunk u. s. w.

Auch im Deutschen ist „en" eine solche Adjectivendung, welche bisweilen neben dem Participium auftritt oder dieses wohl gar verdrängt hat. So sagt man gewöhnlich gesalzen auch als Participium; da gesalzen eigentlich nur ein Adjectivum ist, welches das Participium gesalzt in den

Hintergrund geschoben hat, so beweist diese Form durchaus nicht für die starke Conjugation des Zeitworts und „salzte" im Imperfectum, neben „gesalzen" im Participium ist daher keineswegs als eine Ausnahme zu betrachten. Solche Adjectiva sind ferner gespalten, verhohlen, verworren, neben den als Participien gebräuchlichen gespaltet, verhehlt, verwirrt; die dazu gehörigen schwachen Imperfecta spaltete, verhehlte, verwirrte sind durchaus in der Ordnung.

Sonst ist aber allerdings die Hinneigung der neueren Sprache, die Conjugation abzuschwächen, groß genug, daß in manchen Zeitwörtern bei einem Participium auf —en das schwache Imperfectum auf „te" gebräuchlich geworden ist. So bei „mahlen", man sagt: ich „mahlte" (nicht mehr ich „muhl"! das gleichwohl noch in grammatischen Verzeichnissen aufgeführt wird); von „braten" bildet man „gebraten", und wenigstens ebenso gebräuchlich ich „bratete" als ich „briet" (intransitiv gewiß immer: „wir brateten förmlich in der Sonnenhitze"); ich „backte" wird wenigstens im intransitiven Sinne immer gesagt, z. B. „es backte zusammen"; „gährte" im übertragenen Sinne: „es gährte im ganzen Lande"; „ich gleitete" neben „ich glitt"; „ich haute" immer in gewissen Verbindungen: „Holz hauen" u. s. w.

Noch in andern Fällen ist die starke Conjugation entweder schon ganz außer Gebrauch gekommen oder kommt mehr und mehr ab. Von „schallen" hat die noch bei Klopstock übliche Form „scholl" durchaus der Form „schallte" Platz gemacht; „erscholl" und „erschollen" werden noch, besonders in Versen, neben den schwachen Formen gebraucht; schon als veraltet zu betrachten sind die Formen „gemolken" (als Participium) statt „gemelkt", und „molk" statt „melkte"; unerhört für die jetzige Sprache „gebollen" und „boll" von „bellen". Nur die Nachahmung der biblischen Sprache läßt die Formen „gerochen, ungerochen", von „rächen" entschuldigen; wenn aber Schiller die Prinzessin Eboli sagen läßt (Don Carlos II, 9):

Verdrungen,
Von einer Nebenbuhlerin verdrungen;

so findet eine wirkliche Verwechselung der Zeitwörter dringen (gedrungen) und drängen (gedrängt) statt: — eine Verwechselung, wie sie bei den besten englischen Schriftstellern zwischen den Participien flown (von to fly) und fled (von to flee) einerseits und zwischen flown und flowed (von to flow) andererseits gemacht wird.

Wirklich unregelmäßig in Folge thematischer Verschiedenheit und für

den Zweck dieser Zeilen wenig in Betracht kommend ist eine dritte Klasse von Zeitwörtern, welche mit der schwachen Bildung des Particips und des Imperfects einen Ablaut verbinden: „können, konnte, gekonnt, bringen, brachte, gebracht, denken, dachte, gedacht" u. s. w.

Es bekommt aber kein Zeitwort, welches im Participium die Endung „t" hat, ein Imperfectum mit einem Ablaut und ohne die Endung „te".

Damit fallen für die jetzige Sprache die Formen stak, stäke, von stecken, gesteckt, die nach der Analogie der ähnlichen stach, stäche von stechen, gestochen gebildet sind; damit ferner die Formen frug, früge, statt fragte von fragen, gefragt. Wenn Schiller in den beiden Piccolomini (IV, 6) Götz sagen läßt:

Ja, ja, der Schwed' frug nach der Jahrszeit nichts;

so legt er dem alten Kriegsmann absichtlich eine alte Sprechweise in den Mund, ganz wie wenn er den Hauptmann Macdonald (Wallensteins Tod V, 2) die Form „gekommandirt" aussprechen läßt.

Die deutschen starkconjugirten Imperfecta dulden ferner kein „e" am Ende. „Ich flohe" (Don Carlos II, 10); „ich sahe" (Piccol. V, 2. und oft bei Klopstok), „es geschahe" sind unwiderbringlich veraltet, wenn gleich sie sich auf die Sprache der Bibelübersetzung stützen.

In der zweiten und dritten Person des Präsens vom Indicativ bekommen die starkconjugirten Zeitwörter den regelmäßigen Umlaut.

Die regelmäßige Umlautung besteht darin, daß a in ä, e in i (oder gedehnt ie), o in ö, u in ü, au in äu, ö in i verwandelt werden. Die ältere Sprache verwandelte noch ä in ie, ie in eu; nur der Vocal i und der Diphthong ei sind keines Umlauts fähig.

Schwach conjugirte Zeitwörter bekommen nie einen Umlaut; also nicht: „du frägst, er frägt, er fäßt" u. s w.

Die starkconjugirten Zeitwörter dagegen müssen den Umlaut bekommen. Es ist ein Barbarismus zu sagen: „er lauft, er hangt, er fangt an".

Ausnahmen bilden: schaffen (schuf, geschaffen); mahlen; braten (intransitiv); saugen; hauen; bewegen (bewog, bewogen); genesen; gehen; stehen; heben; scheren; bersten (du berstest, er berstet); schmelzen (transitiv). Von gebären wird du gebärst neben du gebierst, sie gebärt neben sie gebiert, von erlöschen ebenso er erlöscht neben er erlischt üblich. Der Umlaut „eu", in einigen Zeitwörtern mit dem Dehnungsvokal „ie" in der Stammsylbe, ist völlig veraltet und fängt an, in den Kirchenliedern,

wo er des Reimes wegen noch beibehalten wird, äußerst störend zu wirken; fleucht, kreucht und ähnliche Formen sind für den Gebrauch selbst in Versen gänzlich verloren. Die Zeitwörter mit „o" und „u" in der Stammsylbe (es sind nur rufen und kommen) haben entweder den Umlaut nie angenommen, oder er wird, wie bei kommen, jetzt ungebräuchlich. Schon Klopstock — wenn die bei Göschen 1798 erschienene Ausgabe der Oden Auctorität hat — schwankte zwischen „komt" (An Giseke, Salem, An Fanny) und dem von ihm sonst bevorzugten „kömt"; jetzt sind: „du kommst, er kommt, und namentlich du bekommst, er bekommt" überwiegend gebräuchlich.

Dagegen hat die zweite Person des Pluralis nie einen Umlaut; also nicht: „ihr läßt" ꝛc.

Die Endung der zweiten und der dritten Person des Präsens im Indicativ ist eigentlich „est, et"; gewöhnlich wird das „e", wie auch im Participium, syncopirt. Indessen können die Dichter, je nach dem Versbedürfniß, es hervortreten lassen, es bleibt nothwendig, wo dem „t" ein „t(d)" ohne Umlaut vorhergeht: „er betet" ꝛc.; „gewirthschaft't" (Piccol. II, 7) ist eine arge Härte.

Wo aber bei den starkconjugirten Zeitwörtern in diesen Personen der Umlaut eingetreten ist, fällt der Bindevocal „e" stets aus, indem die Sprache voraussetzt, sie habe ihn durch eine Metathesis an den Vocal der Stammsylbe zur Bildung des Umlauts abgegeben; daher: „du stirbst, er stirbt, du fällst, er fällt, du trittst, er tritt, und auch du kannst, du darfst" ꝛc.

Es ist ebenso mit der Endung „et" des Participiums, welches einen Ablaut bekommt. Klopstock konnte, ohne den Ablaut, noch sagen (die Glückseligkeit Aller)

Wenn ich erkenne,
Wie ich erkennet werde!

Jetzt, wo der Ablaut nothwendig geworden ist, muß das ohne den Ablaut nothwendige „e" ebenso nothwendig ausfallen: „erkannet, gebrachet" (statt gebracht) ist nie gesagt worden.

Ebenso unrichtig sind hiernach: „du verbirgest, er verbirget, du siehest, er siehet" — Formen, welche überhaupt nur wegen der unrichtigen Vergleichung mit „zwinget, ziehet" und ähnlichen haben gebildet werden können. Gewöhnung an den häufigen Gebrauch solcher Bildungen machen sie uns wenig auffallend, während bei andern Zeitwörtern unser Ohr sich gegen dieß, mit dem Umlaut beibehaltene „e" sträubt; es fällt keinem Menschen ein zu sagen: „er sprichet, er stirbet, er träget, er fället (von

fallen), er triffet, oder gar du trittest, er trittet". Und dennoch sind sie ebenso gebildet, wie: „er verbirget, er siehet, es geschiehet" &c.

Wo dagegen der durch Metathesis verkürzten Endung der zweiten Person oft hinter dem Umlaut noch ein s, ß oder sch vorhergeht, wird, um die Aussprache zu ermöglichen, wieder ein (euphonisches) „e" eingeschaltet: „du lässest, du issest, du stößest, du liesest, du wächsest", welche allerdings in der Sprache des gewöhnlichen Lebens anders als einsylbig auszusprechen für pedantisch und schwerfällig gilt. Aehnlich wird im Englischen hinter einem Zischlaut, wo ein „s" anzuhängen ist, ein solches euphonisches „e" zugefügt: „the foxes, the churches, he passes, he wishes" &c.

Diese Einschiebung des euphonischen „e" hinter einem Umlaut und einem Zischbuchstaben erstreckt sich im Deutschen nur auf die zweite Person, in der dritten wird sie unnütz und ungehörig, daher: „er läßt, er ißt, er stößt, er liest, er wächst", Formen, wie: „er lässet, er isset", als der Bibelsprache entlehnt, sind nur in feierlicher Rede statthaft.

Die Endung der zweiten Person Singularis des Imperfectums ist „st", nicht „est"; man sieht es aus der Vergleichung mit dem Englischen &c. und aus Formen, wie: „du wardst" (statt du wurdest), für welches nicht „du wardest" gesagt werden kann; oder: „du darfst, du kannst, du magst", welche zwar als Präsentia gebraucht werden, aber doch Imperfectsbildung haben, und welche ein „e" vor dem „st" nicht annehmen können.

Nur in den starkconjugirten Imperfecten, welche einen Zischlaut (s, sch, ß) am Ende haben, darf daher wiederum aus euphonischer Rücksicht ein „e" eingeschaltet werden: „du lasest, du ließest, du aßest, du wuchsest" &c.

Die übrigen sollten eigentlich das „e" nicht erhalten. Nichts ist jedoch in den Schriftstellern der Blüthezeit unserer Literatur häufiger als Formen, wie: „du gabest (Klopstock Die künftige Geliebte), du gebahrest* (ebenda), du sangest (Petrarcha und Laura), du flohest, du kamest, du warest (Der Zürchersee), du trafest (Die Verwandelte), du thatest, du standest (Dem Allgegenwärtigen), du entrannest, du schufest (Die Frühlingsfeier); — du hieltest, schwangest, sprachest" (Wallensteins Tod I, 7) &c. Die Vergleichung mit Imperfecten, welche schon in der ersten Person, wie in der dritten ein „e" haben, wie: „wurde, kannte, konnte, brachte, durfte" &c., und bei denen also das „e" auch in der zweiten Person: „wur-

* So ist wenigstens in der Göschen'schen Ausgabe gedruckt, d. h. mit einem h.

dest, kanntest" 2c. zur Imperfectumsendung gehört, scheint unsere Schriftsteller irre geführt zu haben. Uebrigens werden diese ebenso unrichtigen, wie schlaffen Formen schwerlich mehr selbst in Versen angewendet, nachdem sie aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens längst verschwunden sind.

Endlich bekommen im Imperativ bei ebenso nothwendiger Wegwerfung der sonst charakteristischen Imperativendung „e" den Umlaut die starkconjugirten Zeitwörter, welche in der Stammsylbe den Vocal „e" haben, mit denselben Ausnahmen, die für das Präsens zu machen sind (heben, gehen, stehen 2c. s. oben, zu denen für den Imperativ noch werden kommt). Also: „befiehl, wie er befiehlt, gieb, wie er giebt". Zu sagen: „er lieset" ist ebenso falsch, wie im Imperativ falsch sein würde: „liese statt lies". Klopstock konnte in seiner Zeit noch „geneuß (der Erbarmer), beschleuß (das neue Jahrhundert) für genieße, beschließe" schreiben, aber nicht: „geneuße, beschleuße".

Den der Bibelsprache angehörigen Inperativ „siehe" thut man wohl gut nur in feierlicher Sprache zu gebrauchen; in Isolani's Munde und noch dazu in der Redensart „siehe da" (Piccol. I, 1) würde „sieh da" das Passendere gewesen sein. Den Apostroph hinter „sieh'" zu setzen — wie ich es hier eben gethan habe — ist mehr als überflüssig. Dagegen ist von ziehen, das keinen Umlaut im Präsens hat, richtig gebildet „ziehe", und will man hier, wie gewöhnlich geschieht, den Endvocal „e" abwerfen, dann mag man, wenn man sonst gern einen Apostroph macht, ihn dreist setzen.

Oberlehrer Heller an der K. Realschule in Berlin.

(Fortsetzung später.)

Geometrisches.

Ueber das Nachahmen der Curven durch Kreisbögen, welches in technischer Beziehung nicht ohne Werth ist, und deßhalb auch beim Unterricht im geometrischen Zeichnen vorkommt, hat du Hays folgende Construktion angegeben, die sich sowohl durch ihre Einfachheit empfiehlt als durch die vielseitige Anwendbarkeit des Prinzips, worauf sie beruht.

Gegeben sind zwei Curvenpunkte M und N und die Normalen der Curve MO und NO. Die Curve MN soll nachgeahmt werden durch zwei Kreisbögen ML und LN. Verlängere NO über O hinaus nach P; ziehe den Kreis NMP, dessen Mittelpunkt H. Beschreibe von H aus einen Kreis k, welcher NO und die Verlängerung von MO berührt. Ziehe an

k eine beliebige Tangente, welche NO in Q, die Verlängerung von MO in S trifft; beschreibe von Q aus mit dem Halbmesser NQ und von S aus mit dem Halbmesser MS Kreisbögen, die sich in L auf dem Umfang des größereren Kreises berühren, so ist NLM die verlangte Curve. Die Ziehung der Tangente QS kann man von gewissen Bedingungen abhängen lassen, z. B. Winkel SQO = 45 Grad, oder QS senkrecht auf NM und dergl. Von der Wahl dieser Bedingungen hängt die mehr oder weniger gefällige und annähernde Form der Curve ab. Um einen bestimmten Anhaltspunkt zu geben, kann man M und N als die Endpunkte eines elliptischen Quadranten ansehen, dann ist O der Mittelpunkt und ON und OM sind die Halbaxen. Wenn zwischen M und N ein weiterer Punkt auf der Ellipse gegegen ist, so erhält man 4 Kreisbögen, statt zwei.

Reallehrer Böklen in Sulz.

Literarische Berichte.

Geschichte der Stipendien und Stiftungen an dem Lyceum und der Universität Heidelberg mit den Lebensbeschreibungen der Stifter. Von J. Fr. Hautz, Großh. bad. Hofrath, Professor ꝛc. Zweites Heft. Heidelberg 1857. Preis 42 kr. (vgl. Jahrg. 1857, Nro. VI, S. 151).

Der Druck unserer Anzeige des im Jahre 1856 erschienenen 1. Heftes dieser Schrift hat sich durch Zufall verspätet. In dem Titel des 2. Hefts sind die Stipendien und Stiftungen der Universität Heidelberg in gleiche Linie mit denen des Lyceums daselbst gesetzt, während in dem Titel des ersten Heftes sie nur als Anhang aufgeführt wurden, denn der Herr Verfasser wurde theils durch eigenes, unermüdliches Forschen, theils durch vielseitige Unterstützung von Privaten sowohl, als auch von Seiten der Staats- und Universitätsbehörden in den Stand gesetzt, die auf die genannte Universität bezüglichen Stipendien gleichfalls in möglichster Vollständigkeit zu geben, und es ist nun der Inhalt dieses zweiten Heftes folgender: Mit weiterer Mittheilung einiger Privatstipendien schließt sich die erste Abtheilung ab. In der zweiten werden Preise, in der dritten eine Stiftung für Wittwen und Waisen evangelisch-protestantischer geistlichen Lehrer des Lyceums zu Heidelberg veröffentlicht, und in der vierten folgen die Heidelberger Universitätsstipendien. Unter letzteren machen wir besonders auf zwei aufmerksam, welche vermöge der Allgemeinheit ihrer Bestimmung

auch Studierenden aus unserem engern Vaterlande zu Theil werden können, nämlich auf das von der Universität Heidelberg gestiftete Friedrich-Louisen Stipendium und das Obermayer'sche Stipendium. Der Zweck ersterer Stiftung ist, die Wohlthat des Genusses den aus derselben zu gewährenden Stipendien den Würdigsten unter den an der Universität Heidelberg Studierenden, welche solcher Unterstützung bedürftig sind, ohne allen Unterschied des Vaterlandes und des religiösen Bekenntnisses zufließen zu lassen. Es hat nämlich die Universität Heidelberg, um das Gedächtniß des Vermählungstages des Großherzogs Friedrich von Baden mit der Prinzessin Louise von Preußen (20. September 1856) auf eine würdige Weise zu begehen, ein Universitäts-Stipendium unter dem obenangeführten Namen gestiftet, wozu sowohl Professoren, Beamte, Privatdocenten und mehrere Freunde der Universität, als auch die Studierenden selbst so reichlich beitrugen, daß sich ein Grundstock von viertausend Gulden sammelte, und es sollen nun hievon vier Stipendien, je eines für die Studierenden in jeder der vier Fakultäten, jährlich im Betrage von vierzig Gulden verabreicht werden. Das Obermayer'sche Stipendium betreffend, so wurde dasselbe unter dem 3. Dezember 1856 von Frau Emma Obermayer, gebornen Goldstein, Bankiers Gattin in Augsburg, mit einem Kapitale von achttausend Gulden Conventions-Münze zum Andenken an ihren im jugendlichen Alter hingeschiedenen Sohn Edwin in der Absicht gegründet, einem bedürftigen und würdigen Studierenden der Rechtswissenschaft auf der Universität Heidelberg eine Jahresunterstützung von vierhundert Gulden rheinisch zu verleihen, so zwar, daß hiebei auf das confessionelle Verhältniß der Bewerber ganz und gar keine Rücksicht genommen werden und namentlich Israeliten nicht ausgeschlossen sein sollen. Wie tief wurzelnd überhaupt der Sinn für Stiftungen zu gemeinnützigen Zwecken in dem badischen Volke ist, davon liefert der Umstand den sprechendsten Beweis, daß vom Jahre 1821—1844 einschließlich 2,503,216 fl. gestiftet wurden. In der fünften Abtheilung werden ausländische (so wünschten wir gesagt, statt anderweitige), zum Theil sehr bedeutende Universitäts-Stipendien aufgeführt. Die zweckmäßige Methode, außer dem wortgetreuen Inhalte der Statuten, den Schicksalen und dem jetzigen Stand jeder einzelnen Stiftung auch die Lebensläufe der Stifter zu beschreiben, ist mit Recht in diesem zweiten Hefte beibehalten worden. Unter den betreffenden nekrologischen Notizen sind besonders zu nennen die über Dr. Thomas Ernst, † 1583, einen als Arzt, Lehrer und Schrift-

steller um die Wissenschaft und die Universität Heidelberg sehr verdienten Mann. Ein Anhang enthält eine Vergleichung des Geldwerths in früherer und jetziger Zeit, wobei auch Beispiele aus der württembergischen Geschichte sich finden. So enthält denn dieses zweite Heft das im Prospectus des ersten Versprochene nicht nur vollständig, sondern auch noch mehr, und es übertrifft seine Bogenzahl die des ersten um das Dreifache, auch erhöht ein sorgfältiges Register die Brauchbarkeit des ganzen ebenso gediegenen als gemeinnützigen Werkes, welchem die von dem Herrn Verfasser in Aussicht gestellte „Geschichte der Universität Heidelberg“ recht bald folgen möge! Schließlich bemerken wir noch, daß beide Hefte als eine Art wissenschaftliche Beilage zu dem „Schulprogramm des Lyceums in Heidelberg in den Jahren 1856 und 1857“ gedruckt wurden, aber dadurch, daß die Buchhandlung von J. C. B. Mohr in Heidelberg eine Anzahl für sich abziehen ließ, auch in den Buchhandel kamen und nun zu sehr billigem Preise abgegeben werden können.

Literarische Ankündigungen.

Dieses Buch ist nicht blos für Naturforscher bestimmt, sondern interessant für das gebildete Publikum aller Stände, wie der Inhalt der verschiedenen Kapitel es darthut: Ueber den Wissensdrang des Menschen — Ueber Kraft und Stoff — Ueber die Naturgesetze — Ueber das Weltall — Ueber den Menschen — Ueber Religion — Glaubens-Conto-Corrent — Ueber den Materialismus.

(C. J.) **Reil, Dr. W.,** **Aegypten als Winteraufenthalt für Kranke.** Zugleich ein Führer für Cairo und Umgegend. Mit Witterungstabellen, zahlreichen Illustrationen und einem Plane der Pyramidenfelder. Octav. Velinpapier. Geheftet. Preis 2 fl. 55 kr.

Dieses Werk hat nicht allein wissenschaftlichen Werth für das ärztliche Publikum, indem es die Heilkraft des Aegyptischen Klima's für Brustkranke von sachkundigem Standpunkte aus erörtert, sondern es bietet auch für die Kranken selbst und für jeden Besucher jenes Landes einen zuverlässigen Führer und Berather während der Reise dahin und während des dortigen Aufenthalts.

Die weltberühmten Denkmäler Aegyptens werden durch eine Reihe schöner Illustrationen dem Leser in diesem Werke vorgeführt.

Im Verlage von Conrad Weychardt in Esslingen ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

***Lectures choisies** à l'usage des Allemands pour faciliter l'étude de la langue française par **F. Raff**.*

18 Bogen gr. 8. geh. Preis 56 kr.

Die französische Sprache so zu lehren wie jeder gebildete Franzose sie heutzutage spricht und schreibt, ist das Ziel, welches sich Herausgeber dieser Sammlung vorgesteckt hatte, ein Bestreben, das sich schnell vielseitige Anerkennung erwarb. Zur Einführung darf das Buch daher bestens empfohlen werden.

„Aus der Heimath", ein **naturwissenschaftliches Volksblatt**, von Professor **Rossmässler.** Wöchentlich 1 Bogen **mit Illustrationen**, Preis pro Quartal 54 kr., durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen. Probenummern sind in allen Buchhandlungen zu haben.

C. Flemming.

☞ Die in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Schriften sind bei uns vorräthig und stehen auf Wunsch zur Einsichtnahme zu Diensten. Ebenso sind auch alle in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten **Schul- und Unterrichtsbücher** bei uns zu den **allerbilligsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren zu haben.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

April №. 4. 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Die Verhandlungen in der württemb. Kammer der Abgeordneten über die projectirten Realparallelklassen am obern Gymnasium zu Stuttgart.

(Schluß.)

Schott: Nur mit einiger Schüchternheit wage ich mich auf ein Gebiet, wo ich wenig orientirt bin. Die Sache ist mir aber ein großes Anliegen und von außerordentlichem Einfluß auf die geistige Zukunft des Volks. Deßhalb erlaube ich mir das Wort zu nehmen und die Versammlung eben um Nachsicht zu bitten; ich lasse mich gerne belehren, obgleich ich in demjenigen, was gegen den Regierungsantrag bis jetzt gesagt wurde, nichts finde, was mich von meiner Ansicht, daß derselbe vollkommen zeitgemäß sei, abbringen könnte. Die Regierung schlägt uns vor, die Mittel zu bewilligen, um das Gymnasium realistisch zu erweitern. Die Commission betritt den entgegengesetzten Weg und beantragt, die Realanstalt mit humanistischen Elementen zu verstärken. Die Frage ist nun, welcher von diesen beiden Wegen — und einer muß betreten werden — eingeschlagen werden soll? Das Gymnasium hat seinen früheren Charakter mehr und mehr aufgeben müssen, gleichwie auch die einzelnen Gelehrten des jetzigen Jahrhunderts nicht mehr das sein können, was sie vor zwei Jahrhunderten waren, etwa wie der große Salmasius, von dem man sagte, daß er den Stuhl in allen Sprachen der Welt zu benennen, aber sich nicht darauf zu setzen wisse. Es ist auch unmöglich, heut zu Tage eine Anstalt in genügendem Maße geistig zu alimentiren, deren Beruf nur wäre, jene ausschließlichen Gelehrten hervorzubringen, die von dem praktischen Leben sich möglichst abscheiden und ausschließlich den klassischen Sprachen und dem Alterthum zu leben wünschen. Heut zu Tage gehen die geistigen Laufbahnen nicht mehr je in besondern Rinnsalen, sondern sie vereinen und kreuzen sich. Es ist heute ein Contact der Geister und der Strömungen in der ganzen gebildeten Welt, wie dieß früher undenkbar war. In der Ueberzeugung nun, daß das Gymnasium seiner bis-

herigen Aufgabe nicht mehr genügt, sah sich die Regierung nach Rücksprache mit den Männern von Fach veranlaßt, Ihnen eine Verbesserung vorzuschlagen. Es ist, wie alles Menschliche, so auch diese Verbesserung voraussichtlich von Fehlern nicht frei. Ich gebe dem Hrn. Abg. Probst vollkommen Recht, daß man mit Wehmuth darauf zurücksehen kann, wie die Kenntniß der klassischen Sprachen mehr und mehr abnimmt. Wir selbst, die wir eine wissenschaftliche Laufbahn durchmachten, nachher aber ins praktische Leben geschleudert wurden, haben täglich Anlaß zu bedauern, daß es mit unserem Griechischen zu Ende und mit unserem Latein nicht weit her ist, daß wir unsern Horaz nicht mehr ohne Lexicon lesen können. Das ist nun aber nicht zu ändern. Wie der Hr. Departementschef mit allem Grund und einleuchtend entwickelt hat, ist das Leben mit seinen Ansprüchen in einer Weise an den Einzelnen herangetreten, daß es ihm unmöglich ist, dem Geschmack an den klassischen Sprachen und am Alterthum überhaupt so nachzuhängen, wie er wünschen möchte. Schon der öffentliche Mensch nimmt ihn in einer Weise in Anspruch, wovon man vor 50 Jahren keine Ahnung hatte. Das ist ein Rennen und Jagen nach Brod: eine Aufgabe jedoch, die bei den Meisten nicht blos Liebhaberei ist, sondern in den unabänderlichen Verhältnissen liegt. Nun ist mir aufgefallen, wie die Commission in ihrem Bericht sagt, in der Kenntniß der classischen Sprachen liege das Ziel des Gymnasiums. Das mag früher so gewesen sein, allein ich hätte geglaubt, daß schon längst von den Behörden und den Gebildeten überhaupt anerkannt worden sei, wie nicht blos die Kenntniß der alten Sprachen, sondern überhaupt die allgemeine Bildung die Hauptaufgabe des Gymnasiums sei, jene humanistische Bildung, die man zwar selten genau definirt, von der aber Jeder weiß, was er darunter zu verstehen hat. Es handelt sich jetzt darum, daß im Verlauf der staatlichen Entwicklung eine große Menge von Berufsarten als Bedürfniß hervorgetreten ist, für die man früher nicht eine eigentliche wissenschaftliche Bildung nöthig glaubte, die aber qualitativ und quantitativ von der größten Bedeutung geworden sind. Man hat deren bereits erwähnt; es handelt sich hauptsächlich um die verschiedenen Techniker, die Forstleute, um Diejenigen, die sich der höheren Industrie, um die große Zahl Derjenigen, die sich dem Handelsfach widmen, denen allen eine möglichst anhaltende humanistische Bildung recht wohl thut und für ihr ganzes Leben eine Zugabe ist, an die sie sich mit dem größten Nutzen und Vergnügen erinnern. Dafür soll Rath geschafft werden. Nun frage ich Sie: Haben die Gründe, die von dem Hrn. Berichterstatter vorgetragen wurden, Sie wirklich davon überzeugt, daß es nicht unsere Aufgabe sein könne, das Gymnasium zeitgemäß zu verjüngen? Warum soll es eine Unmöglichkeit sein, die Kluft zwischen dem Herkommen und den Bedürfnissen der neueren Zeit, zwischen der bisherigen Position des Gymnasiums und dem, was man von einer auf allgemeiner Bildung basirten Anstalt verlangen darf, endlich einmal auszufüllen, die Bildungslaufbahnen gleichsam zu assimiliren und, worauf ich den geringsten Werth nicht lege, dadurch, daß man die jungen Leute, die nachher verschiedene Laufbahnen einschlagen, gesellig zusammenbringt, viele gemeinschädliche Vorurtheile zu beseitigen, welche die verschiedenen Berufsarten bis auf den heutigen Tag zum größten Nachtheil für das gemeine Wesen noch trennen? Allerdings behauptet die Commission S. 16 ihres Berichts, man gerathe in die Gefahr, das humanistische Bildungsprinzip mit dem realistischen allmälig so zu vermischen u. s. w. Es ist möglich, daß ich hier als ein großer Ignorant erscheine, allein ich würde es für gar kein Unglück halten, wenn es gelingen sollte, durch zeitgemäße Reorganisation das humani-

stische und realistische Prinzip in einer Weise zu vermischen, daß es nur noch der Liebhaberei des Einzelnen überlassen bliebe, nach dieser oder jener Seite hin seine Ausbildung weiter zu suchen. Gleich darauf sagt die Commission übrigens selbst, sie würde es geeignet finden, den Vortheil der humanistischen Bildung der Realschule dadurch zuzuwenden, daß man in dieser Richtung dort etwas thue. Nun frage ich aber: Warum wollen wir denn dem Gymnasium, das doch das Recht der Erstgeburt für sich hat, den Vortheil versagen, warum den jüngeren Bruder dem älteren gegenüber bevorzugen? Es ist nicht nachgewiesen, daß es unausführbar wäre, daß die humanistische Aufgabe des Gymnasiums Gefahr liefe. Deßhalb sollte man hier conservativer verfahren, als die Commission vorschlägt. Das fürchte ich nicht, daß Diejenigen, die den Werth einer praktischen Bildung kennen, sich zu der Extravaganz versteigen werden: man soll überhaupt das humanistische Prinzip als veraltet über Bord werfen oder nur Denjenigen überlassen, die wirklich Fachgelehrte werden wollen. Ich bin überzeugt, daß es in Deutschland niemals zu jenem amerikanischen Geist kommen wird, der nur in dem reellen Erwerb, der ausschließlich in dem Utilitätsprinzip die Berechtigung für das Leben findet. Gottlob, daß die humanistische Grundlage, die unsere ganze deutsche Erziehung durchdringt, uns Trost und einigen Ersatz bieten kann für das, was uns in politischen und anderen Dingen abgeht. Wer außerhalb der Grenzen Deutschlands war und besonders romanische Staaten gesehen hat, wird den Segen zu schätzen wissen, den eine allgemeine Bildung, die Förderung eines echten Gemüthslebens in der Erziehung dem deutschen Genius gegenüber andern Volksgenien und besonders gegenüber der Seelenlosigkeit des romanischen Stammes verschafft. — Es hat sich die Regierung darauf berufen, daß die Familien großentheils schon jetzt den Weg betreten, der ihnen durch die Vorlage erleichtert werden soll; die Commission dagegen sich auf die Bemerkung beschränkt, darauf komme es nicht an, was die Familienväter denken mögen. Ich hätte bei der Zusammensetzung der Mehrheit der Commission im Gegentheil erwartet, daß man der öffentlichen Stimme um so mehr hier Rechnung tragen werde, wo es sich nicht um augenblickliche Fluctuationen der Ansichten, nicht um eine Modesache handeln kann, sondern wo jeder Familienvater vorher auf das ernsteste mit sich, seinen Freunden und Leuten von Fach zu Rath geht, ehe er über die Zukunft seines Sohnes verfügt. — Der Versuch, das Gymnasium, das als Vorbereitung für die akademische Laufbahn nicht mehr ausreichend beschäftigt ist, zur Pflanzschule einer höheren Jugendbildung überhaupt zu erheben, seine Aufgabe zu generalisiren, ist meines Erachtens wohl werth, sei es auch mit einigen Opfern, gewagt zu werden. Ich würde es bedauern, wenn man die hier gebotene Gelegenheit ablehnen, wenn man einen Zufluß von belebendem und befruchtendem Element an Anstalten wie unsere Gymnasien, auf die wir stolz sein dürfen und früher noch stolzer sein durften, vorbeileiten würde. Wahrhaft hat es mich aber betrübt, daß der Hr. Berichterstatter schließlich den Geldpunkt hervorhob.* Was sind denn einige elende 1000 fl., wenn es sich von der Zukunft des Landes handelt! Ich kann mir keine schönere und wichtigere Aufgabe denken, als die Jugend richtig zu leiten und so die geistige Zukunft unseres Landes zu sichern.

Moriz Mohl: Ich bin dem Antrage der Commission beigetreten, weil

* Er hatte davon gesprochen, daß der Staat bei dem zu erwartenden Zuströmen von Schülern das Gymnasialgebäude würde erweitern müssen. Wir glaubten diesen finanziellen Punkt übergehen zu dürfen. Anm. der Red.

ich weder der humanistischen noch der realistischen Bildung zu nahe treten will. Wenn man, um mit der humanistischen Bildung den Anfang zu machen, den edeln Zweck im Auge hat, die Jugend und besonders diejenige Jugend, die vorzugsweise dazu bestimmt ist, einst eine staatliche Wirksamkeit zu haben, von den schönen Grundsätzen des Alterthums möglichst durchdringen zu lassen, wenn man also auf das Studium der alten Schriftsteller vorzugsweise Werth legt, dann muß man gegen diese Spaltung des oberen Gymnasiums in eine humanistische und realistische Klasse sein. Denn gerade durch diese Spaltung soll ja etwa die Hälfte der Schüler des oberen Gymnasiums von dem humanistischen zu dem realistischen Studium theilweise abgeleitet werden. Allerdings bin ich der Ansicht, welche der Hr. Abg. Probst in so schöner Weise und gewiß nicht nebelhaft auseinandergesetzt hat, der Ansicht nämlich, daß der Unterricht im oberen Gymnasium zu Stuttgart, von welchem ich zunächst spreche, obgleich ich glaube, daß die anderen oberen Gymnasien im Lande ungefähr ebenso eingerichtet sein werden, zu ausschließlich humanistisch, zu ausschließlich den alten Sprachen gewidmet ist. Wenn man in dem obern Gymnasium die realistischen Fächer verstärkt, so wird man nach meiner innersten Ueberzeugung — und ich appellire hier an die Erinnerung Derjenigen, welche das obere Gymnasium hier durchlaufen haben — dem Zweck durchaus nicht entgegenwirken, daß die Jugend sich durch die Lectüre der alten Classiker von den edleren Grundsätzen des Alterthums durchdringen läßt. Ich frage jeden, der seine Erinnerung in dieser Beziehung zu Rathe ziehen will, ob nicht in dem Alter von 14—18 Jahren es hauptsächlich das Selbststudium der alten Classiker ist, was der junge Mensch sucht, und ob nicht die Ueberhäufung mit öffentlichen altsprachlichen Unterrichtsstunden ihm ekelhaft wird. Besonders demjenigen, der Privatunterricht nimmt, um die alten Dichter und andere alte Classiker in der Ursprache zu lesen, wird die Ueberhäufung mit Stunden im Gymnasium unangenehm, indem hier vorzugsweise in der Grammatik, wie man zu sagen pflegt, geritten wird. Man ist da in einem Alter, wo man den Geist in dem Schriftsteller sucht, und wo daher mit Privatstudien, sobald man nur überhaupt Trieb zu solchen Dingen hat, mehr geleistet wird, als in der Schule. Deßhalb glaube ich, daß eine vernünftige Beschränkung im Lateinischen und Griechischen in dem oberen Gymnasium dem Studium der Classiker bei den jungen Leuten durchaus nicht nachtheilig ist.*

Ich bin übrigens nicht dafür und durchaus nicht der Meinung, daß man das Studium des Griechischen möglichst zu beschränken habe; denn es gehört meines Erachtens zu jeder gelehrten Bildung, daß man Griechisch versteht, indem man ja ohne dieses die Etymologie der vielen aus dem Griechischen herstammenden Ausdrücke nicht versteht. Es ist meine innerste Ueberzeugung, daß es eine große Inconvenienz ist, wenn die künftigen Regiminalisten und Kameralisten im oberen Gymnasium nicht Griechisch lernen. Ich würde von Denjenigen, welche einen oberen Gymnasialunterricht genossen haben und sich jenen Fächern widmen, bei der Maturitätsprüfung das Griechische ebenso verlangen, wie von dem Mediciner und Juristen; denn ich sehe nicht ein, warum jene die Kenntniß des Griechischen nicht ebenso nothwendig haben sollten. Der eigentliche Grund, warum man bei dem Kameralisten das Griechische nicht forderte, war ein praktischer und Humanitätsgrund, nämlich der, daß man solche junge

* Mit allen diesen Aeußerungen zeigt Herr Mohl nur, daß er das gegenwärtige Gymnasium und seine Bedürfnisse nicht kennt. Anm. der Red.

Leute, die eine Schreibereilaufbahn machten, nicht von der Maturitätsprüfung ausschließen wollte. Eine Ausnahme für solche kann man jedoch immerhin nebenher noch gehen lassen. Es sind meistens junge Leute, welche sich für mittlere und untere Stellen qualificiren und wo man ein Nachsehen haben kann. Ich halte es aber sonst für durchaus unrichtig, daß man vom Kameralisten und Regiminalisten ein geringeres Maß von Bildung in dieser Hinsicht fordert und sie gewissermaßen zu Barbaren stempelt, wie sich die jungen Leute ausdrücken.

Der Grund, welchen der Hr. Abg. Probst gegen eine Trennung der Gymnasialschüler in humanistische und realistische angeführt hat, ist so durchschlagend, daß ich beinahe glauben sollte, kein Mitglied dieser Versammlung werde einer solchen Spaltung im obern Gymnasium zustimmen. Vor dem 18. Jahre kann selten ein junger Mensch, wenn er nicht vorher schon austritt, mit Sicherheit sagen, welchem Fach er sich widmen wolle. Ich selbst wollte im 17. Jahre noch Architekt werden, und so weiß ich von vielen meiner Bekannten, daß erst in den letzten Jahren ihrer Universitätsstudien und erst nachdem ihr Geist reifer geworden ist, nachdem sie einen etwas klareren Blick ins Allgemeine bekommen haben, erst dann sich eine Neigung für ein bestimmtes Fach bei ihnen ausgesprochen hat. Man würde mit den Schulen gewissermaßen in das Unheil des Zunftwesens verfallen, vermöge dessen mit dem 14. Jahre ein Knabe verurtheilt wird, sein Leben lang Schneider oder Schuhmacher zu sein, wenn er auch im 16. oder 17. Jahre einsieht, daß er durchaus nicht für diesen Beruf taugt. Dieser Grund, m. H., ist von so außerordentlicher Wichtigkeit, daß schon seinetwegen eine Abtheilung nicht stattfinden sollte.

So viel von den Gymnasien; nun von der realistischen Bildung.

Da erlauben Sie mir nun, meine Gründe auszusprechen, warum ich glaube, daß ein solches Realgymnasium in den meisten Fällen nicht das geeignetste Mittel sein würde, um für die realistische Bildung zu sorgen. Die Oberrealschule besuchen gewöhnlich diejenigen, welche den realistischen Fächern sich zuzuwenden bestimmt sind, diejenigen namentlich, welche einst in das polytechnische Institut eintreten sollen. M. H.! Für diese jungen Leute wären die Realparallelklassen des Obergymnasiums, welche man einrichten will, durchaus nicht geeignet. Ja, ich glaube, mich auf das Zeugniß der Lehrer der polytechnischen Schule, wenn sie hier säßen, berufen zu dürfen, daß sie gewiß sagen würden: voraussichtlich würden die meisten dieser Schüler die Prüfung zur Aufnahme in die polytechnische Schule mit Erfolg gar nicht machen können.* M. H.! Ich habe zufälligerweise während eines Jahrs die Aufsicht gehabt über einen jungen Menschen, der die hiesige Oberrealschule zu besuchen hatte; ich war im Fall, seine Studien täglich kennen zu lernen und also mich mit den Fächern welche, und mit dem Geist, mit welchem in dieser Schule gelehrt wird, vertraut machen zu können. Ich war hocherfreut zu sehen, mit welcher tiefen wissenschaftlichen Gründlichkeit, mit welchem Ernst die jungen Leute, welche in der Oberrealschule hier sind, für ihre künftige Bestimmung, sei diese nun zunächst in die polytechnische Schule, sei sie in die Kriegsschule, sei sie in den Kaufmannsstand, sei sie unmittelbar in den Gewerbsstand überzutreten, vorgebildet werden. Ich habe mich überzeugt, welche Gründlichkeit, insbesondere in

---

* Anm. der Red. Die Schüler, welche vom obern Gymnasium aus die Aufnahme in die polytechnische Schule suchen, und für diesen Zweck allerdings sich bisher in der Mathematik privatim vorbereiten lassen mußten, erstehen die Prüfung erfahrungsgemäß nicht ohne Erfolg, in einzelnen Fällen sogar mit dem besten Erfolge.

dem mathematischen Unterricht, in dieser Schule bezweckt und erreicht wird. Ich habe mich ferner überzeugt, mit welcher Strenge — und ich sage mit Recht — bei der polytechnischen Schule die Aufnahmeprüfung stattfindet, welche gründlichen Kenntnisse, welchen Umfang in der Mathematik und andern realistischen Fächern man dort voraussetzt und verlangt, und ich habe die lebhafte Ueberzeugung, daß, wenn man die beabsichtigten Realparallelklassen im Obergymnasium einrichtet, sie das liefern würden, was die Franzosen trockene Früchte nennen, nämlich junge Leute, welche in dem Aufnahmeexamen der polytechnischen Schule durchfallen würden. Denn wenn man das Maß von Unterricht in den alten Sprachen, das immerhin in diesem Realgymnasium gefordert werden würde, von den jungen Leuten verlangt, so werden sie eben in der Mathematik und in den realistischen Fächern nicht aufnahmefähig für die polytechnische Schule werden. Für diese Klasse von jungen Leuten wird das Realgymnasium also einmal von vorneweg, nach meiner Ueberzeugung, nicht taugen. Nun bin ich so frei, auch die andern zu durchgehen. Da sind nun namentlich genannt: die künftigen Regiminal- und Finanzstudirenden. Nun, m. H., möchte ich denn doch fragen, was schadet es denn einem künftigen Regiminalisten oder Finanzmann, wenn er griechisch versteht? Was schadet es einem Juristen oder Mediciner vollends, wenn er realistische Fächer gehört hat im Gymnasium, wenn er in Geschichte, wenn er in Geographie, wenn er in der Mathematik im Gymnasium gründlicher vorgeschult worden ist, als dieß bisher der Fall war? Sollen wir denn den Unterricht so spalten, um Stockjuristen, um Mediciner, die man im Leben dann Barbiere nennt, weil sie sonst gar nichts anderes wissen als ihr Metier, zu bilden? Sollen wir Finanzbeamte, Regiminalisten erziehen in den Gymnasien, welche am Ende nicht einmal ein ursprünglich griechisches Wort verstehen oder richtig zu schreiben wissen, und welche, wenn sie als Schriftsteller auftreten, am Ende sich schämen müssen? Ich glaube also, m. H., man sollte im Obergymnasium die jungen Leute, welche eine gelehrte Bildung erhalten sollen, nicht von einander trennen, und ich glaube, der Zweck, den mein Freund Schott im Auge hatte, die Kameradschaftlichkeit und Freundschaft unter den jungen Leuten zu pflegen, wird gewiß auch besser erreicht, wenn sie nicht getrennt sind, als wenn sie sich in Classiker und Barbaren abtheilen.

Nun aber, m. H., komme ich auf die Realschulen. Ich habe seiner Zeit meine Wünsche für die Einrichtung des gewerblichen Unterrichts in Württemberg in einer Schrift niedergelegt. Ich war damals im Auslande, ich wußte nicht, was mittlerweile in Württemberg geschehen war, wenigstens war es mir nicht näher bekannt. Aber wie ich zurückkam, habe ich mich außerordentlich gefreut, durch den vormaligen Hrn. Minister des Innern über ganz Württemberg wenigstens einmal den Anfang eines Realunterrichts verbreitet zu finden, die Einrichtung zu finden, daß in jeder Oberamtsstadt, sowie in jeder Gewerbstadt, wie Ebingen u. dgl., einmal eine Realschule bestand — in größeren Städten eine ausgedehntere, in einzelnen Städten mit solchen besonderen Lehrfächern, welche die gewerblichen Bedürfnisse des Ortes erfordern, wie z. B. in Heilbronn Zeichnen mit dem Modelliren verstärkt; daß hier in Stuttgart eine Oberrealschule bestand (die allerdings erst wieder abgezweigt wurde von der polytechnischen Schule, deren unterste Klasse sie zuvor bildete), und daß so eine Stufenleiter realistischer Schulen bis zur polytechnischen Schule eingerichtet wurde. Ich habe mir recht leicht erklären können, daß man vorzugsweise oder wenigstens theilweise die Gemeinden für die Kosten dieser Schulen in Anspruch genommen hat, daß man vorsichtig zu Werke ging; daß man auch, weil man

die Männer im Augenblick nicht hatte, die erst in der polytechnischen Schule gebildet werden mußten, langsam vorangehen mußte, und daß der Unterricht noch nicht so vollständig, noch so vollkommen sein konnte als zu wünschen war. Aber, m. H., der natürliche, der einzige dem Gewerbfleiß taugliche Weg ist ganz gewiß der, auf dieser Grundlage fortzubauen, nicht zu reorganisiren und zu desorganisiren. Desorganisiren heiße ich es, wenn man die Realien diesen Schulen abnehmen und in die Gymnasien hineinwerfen will. Nun aber, m. H., wird es Ihnen Allen nicht entgangen sein, daß mit dem Amtsantritt des jetzigen Hrn. Departementschefs, welchem ich daraus durchaus keinen Vorwurf mache — denn ich achte und ehre jede Ueberzeugung und jede Ansicht — in den öffentlichen Blättern, wie es schien zum Theil in officiöser Weise, solche Anschauungen sich geltend gemacht haben. Ich kann mich darin täuschen; genug, daß von da an auf einmal eine neue Tendenz in öffentlichen Vorschlägen aufgetaucht ist. Es war die Tendenz, Realgymnasien zu stiften oder Realparallelklassen am Obergymnasium, also die Gymnasien zu vergrößern und dem entsprechend auch die Realschulen zu verbinden mit den lateinischen Schulen, um ein Annexum der lateinischen Schule abzugeben. Der Zweck war, eine gewisse gelehrte Bildung mit dem Realunterricht zu verbinden, die Realschulen selbst aber zu sogenannten Bürgerschulen herabzusetzen, in ihnen den Unterricht im Französischen aufhören zu lassen und so in der untern Stufe die lateinische Schule für die etwas mehr Bildung suchenden Realschüler und das Realgymnasium für die etwas mehr Bildung suchenden Schüler der wohlhabenderen, eine realistische Bildung suchenden Klassen einzurichten. M. H.! Ich habe dieß sogleich für ein ganz verfehltes System gehalten. Ich glaube, es muß eine Trennung des Unterrichts stattfinden für das gewerbliche Publikum von dem Unterricht für gelehrte Laufbahnen. Für die Schüler, welche einst in die polytechnische Schule bestimmt sind, müssen eigene Unterrichtsanstalten, es muß ein eigenes Lehrercorps, ein eigenes System durchweg durch alle Stufen stattfinden. Für den humanistischen Unterricht muß wieder ein eigenes Lehrercorps, ein eigenes System stattfinden. Der Lehrer, der im theologischen Stift gebildet ist, wenn er auch ein noch so guter Mathematiker ist, wird in der Regel — es gibt natürlich in Allem Ausnahmen — nicht dazu taugen, um in einer halb humanistischen, halb realistischen Schule Diejenigen zu bilden, die für das Gewerbsleben bestimmt sind. Die Realschule, m. H. muß mehr und mehr den Charakter annehmen, daß sie neben der formellen Bildung zugleich diejenigen Rücksichten auf die gewerblichen Bedürfnisse nimmt, welche die Oertlichkeit mit sich bringt. Um hier bei einigen Beispielen stehen zu bleiben: in Heilbronn, wo die Silberwaarenfabrikation durch geschmackvolle Formen sich auszeichnen muß, dort ist ein Unterricht im Modelliren durchaus nothwendig; in Geislingen, wo man Beindreherwaaren macht, ist ein solcher Unterricht neben dem Zeichenunterricht gleichfalls durchaus nothwendig. In andern Orten, wo die Färberei, die Gewebefabrikation hauptsächlich betrieben wird, ist der Unterricht in der Physik und Chemie zu verbinden mit der Realschule. Es ist gewiß ein nothwendiger Charakter der Gewerbschulen, besonders in den oberen Klassen: die örtlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Man muß berücksichtigen, daß ein angehender Gewerbsmann in der Regel nach seinen Verhältnissen nur die örtlichen Anstalten benützen kann.

Wenn ich Ihnen den Eindruck sagen soll, den auf mich der Vorschlag der Realgymnasien gemacht hat und ich glaube auch auf die ganze Commission, die instinktiv großentheils Eines Sinnes in dieser Beziehung war, so war nach

Allem, was seit einigen Jahren in dieser Sache öffentlich erörtert worden ist, der Eindruck der, daß das humanistische Lehrercorps den Realschulen nicht gewogen ist und sich der realistischen Schülerzahl nach Möglichkeit bemächtigen will.* Darunter aber, m. H., würden nothwendig die Realschulen leiden, die alsdann hinuntergestoßen würden in die Categorie der Bürgerschulen, d. h. der blos etwas verbesserten deutschen Schulen. Es sei mir erlaubt, einen Hauptpunkt dabei zu berühren, der so vielfach öffentlich zur Sprache kam, nämlich die Lehre der französischen Sprache. Man hat in den Realschulen die französische Sprache für überflüssig erklärt. Ich gestehe, ich habe vier-, fünfmal den Aufsatz lesen müssen, ehe ich mich überzeugen konnte, daß ich schwarz auf weiß so etwas vor mir habe. Denn wo ein Handwerksbursche den Trieb hat etwas Besseres zu lernen, geht er nach Paris. Ist er ein noch fähigerer Mensch, so geht er von Paris nach England, und wenn er da nicht mit so viel Sprachkenntnissen hinkommt, als er in der Realschule sich erwerben kann, so ist es für ihn ein ganz unnennbarer Nachtheil schon deßwegen, weil es ihm so sehr erschwert ist, nur ein Unterkommen zu finden. Es ist so außerordentlich wichtig, daß unsere jungen Handwerker und Gewerbsleute Sprachkenntnisse erlernen, daß z. B. längst, ehe eine Realschule in Reutlingen bestanden hat, die dortigen Gerber ihre Söhne französisch lehren ließen, weil sie auf den Schweizermessen hauptsächlich mit Franzosen Handel treiben. Also nicht das Herabdrücken der Realschule in die Bürgerschule, sondern eine Hebung der Realschule, eine Erweiterung des Unterrichts in den Realschulen ist der Zweck, den wir verfolgen müssen, und deßhalb, m. H., habe ich dem Antrag mit Vergnügen zugestimmt, der Regierung die 3400 fl. und jede Summe anzubieten, deren sie zur Vervielfältigung und Hebung der Realschulen bedürfen könnte. Der Hr. Departementschef hat Ihnen gesagt, was Stuttgart betreffe, so sei eine solche Ausdehnung der Realschule deßhalb nicht möglich, weil es an Raum gebreche. Wenn ich nicht irre, so sind längst bei den städtischen Behörden darüber Verhandlungen gepflogen, daß sie ein weiteres Gebäude einrichten wollen, so daß für räumliche Ausdehnung der Schule gesorgt werden soll. Auch ist die Königl. Staatsregierung gewiß um so weniger, wenn sie von den Ständen Geld dafür exigirt, unmächtig und unfähig, die Stadt dazu zu bringen, daß gemeinschaftlich für Erweiterung des Realunterrichts gesorgt wird. M. H.! Der Realunterricht ist ein Gegenstand, für den alle Welt, möchte ich sagen, hier im Lande Sinn hat, und wenn die Regierung sich nur die gehörige Mühe gibt, so wird sie gewiß dafür in ausreichender Weise mit Hülfe der Gemeinden sorgen können. Dieß, m. H., sind die Gründe, warum ich dem Commissionsantrag beigetreten bin.

Prälat v. Oettinger: Wir haben es im vorliegenden Falle mit einer rein praktischen Frage zu thun. Sie dürfen versichert sein, es sind diese Parallelklassen nicht etwa aus prinzipiellen Gründen errichtet worden, als ob man absichtlich grundsatzmäßig in den Gymnasialunterricht ein neues, mehr realisti-

---

* Anm. der Red. Ein großer Irrthum! Die Stuttgarter Gymnasiallehrer, welche in der vorliegenden Frage allein in Betracht kommen können, haben in ihren Klassen eine die durchschnittliche Normalzahl in der Regel bedeutend überschreitende Schülerzahl. Wie sollten sie sich nach Zuwachs sehnen? Im Gegentheile haben sie sich für die Realparallelklassen namentlich auch aus dem Grunde ausgesprochen, weil sie bei der neuen Einrichtung, und nur bei ihr, hofften, die humanistische Aufgabe nach Ausscheidung der hiefür minder geeigneten und daher oft hindernden Elemente besser verfolgen zu können.

sches Element hätte hineinbringen wollen. Das ist durchaus nicht der Fall, sondern die praktischen Bedürfnisse haben es so herbeigeführt. Die Hauptfrage in dieser Angelegenheit ist die, gibt es einen gesetzlichen Zwang für einen Gymnasialschüler, das Griechische zu erlernen? Können Sie, m. H., einen solchen Zwang herbeiführen, dann, glaube ich, kann man der Ansicht des Commissionsberichts beistimmen; allein gerade das hat sich als undurchführbar erwiesen. Es waren schon im Mittelgymnasium in der 4., 5. und 6. Klasse gar viele Schüler, deren Eltern auf das bestimmteste wünschten, ihre Söhne möchten von dem griechischen Unterricht befreit werden; man hat gegen diese Dispensationsgesuche lange genug mit der äußersten Anstrengung gekämpft, es ist aber praktisch undurchführbar gewesen, man mußte eben in einzelnen Fällen dispensiren. Was war die Folge davon? Die Schüler, welche nicht griechisch lernen wollten, waren während der griechischen Stunde sich selbst überlassen; sie vagirten einstweilen herum und kehrten nachher zerstreuter zum Unterricht zurück; oder hat man sie in der Schule unterdessen sich selbst beschäftigen lassen, was wieder zu keinem erklecklichen Resultate führte.

Kurz diese und ähnliche Erfahrungen führten die Nothwendigkeit der Errichtung von Parallelklassen herbei. Für das Stuttgarter Gymnasium sind diese Parallelklassen eine lokale praktische Frage geworden; unsere Stuttgarter Industriellen gehen von der Ansicht aus, daß es im höchsten Grade wünschenswerth sei, daß ihre Lehrlinge, die sich den höheren industriellen Fächern widmen sollen, den Gymnasialkursus durchgemacht haben, und wenn auch nicht griechisch, so doch gründlich lateinisch und Mathematik gelernt hätten. Diesem Bedürfniß ist man nun durch die Errichtung von Parallelklassen entgegengekommen. Wenn ich nun von diesem praktischen Standpunkte ausgehe, so muß ich mich entschieden, mag man auch pro und contra über diese Sache urtheilen wie man will, der Ansicht der Regierung zuneigen, und werde deßwegen für die Regierungsexigenz mit aller Ruhe in der Ueberzeugung, daß man eben hier einem praktischen Bedürfniß entgegenkommen müsse, stimmen.

Prälat v. Mehring: Ich muß für die Anträge der Commission sein. Es scheint zwar, wir haben es hier mit einer sehr speziellen Frage zu thun; allein diese Einrichtung von Parallelklassen hat eine allgemeine Bedeutung, ich möchte sagen, es wird dabei zugleich über kulturgeschichtliche Prinzipien entschieden. Wir müssen uns deßhalb, um diese Frage zu entscheiden, auf einen höheren Standpunkt stellen, wir müssen allgemeine Rücksichten über die Bildung eines Volkes, sogar politische Rücksichten in Betracht ziehen. Man hat an Frankreich erinnert und ich glaube, daß diese Parallele nicht ohne Werth ist; in Frankreich ist man geneigt den Unterricht zu specialisiren, und doch findet man unter den Franzosen viele Männer von — wie man sagt — allgemeiner Bildung. Das scheint mir aber mit dem französischen Naturell zusammenzuhängen, wodurch jene Specialisirung des Unterrichts wieder ausgeglichen wird. Wir Deutsche hingegen haben uns sehr zu hüten, damit uns nicht auch in dieser Beziehung das Divide et impera gefährlich werde; wir leiden ohnedieß daran, gerne alles in Fächer zu zerspalten. Unsere Bildung geht so sehr darauf aus, nur Fachmänner für irgend ein bestimmtes Geschäft zu bilden, die dann mit andern Fächern gar nicht bekannt sind, sich auch um andere Fächer nicht kümmern wollen. Solche Männer können in einem speziellen Fach oft auf überraschende Weise hervorragen, während sie völlig unbekannt sind auf den übrigen Gebieten des Wissens. Und gerade weil dieß der Fall ist, haben wir in den Grundlagen unserer Bildung um so behutsamer zu verfahren.

Es gibt eine allgemeine Grundlage der Bildung und diese ist eine formale, und zu dieser formalen allgemeinen Grundlage rechne ich entschieden die Kenntniß des griechischen Wesens. Das, was man klassische Bildung nennt, hat am Ende seine Wurzel nicht im Lateinischen, sondern im Griechischen; wenn man auch nicht sagen will, der Mann, der nicht Griechisch gelernt hat, kann kein Mann sein von allgemeiner Bildung. Das möchte ich nicht behaupten, aber es muß im Volke allerdings durchaus das Griechische einen Haupttheil der allgemeinen Bildung ausmachen, damit auch Diejenigen, die der griechischen Sprache nicht mächtig sind, vom griechischen Genius mit angeweht werden. In der Sprache hat der griechische Geist eine seiner vollkommensten und lebendigsten Ausdrucksarten gefunden. Es kann aber, wenn wir diesen humanistischen Standpunkt festhalten, nicht davon die Rede sein, als ob es nicht möglich wäre, hier noch Manches hinzuzuthun, und ich neige mich zur Ansicht des Hrn. Abgeordneten Probst, daß im Gymnasialunterricht die Mathematik noch eine weit bedeutendere Stelle einnehmen könnte; ich meine die reine Mathematik; die angewandten Fächer halte ich für dieses Alter in der Regel zum mindesten für überflüssig, sie sind mehr zum Zeitvertreib, als daß da schon gründliche Assimilation stattfinden könnte. Aber die Mathematik gehört gewiß auch zu den humanioribus und ist für den Realisten ebenso nothwendig als für den Humanisten. Man hat früher in Württemberg zu sehr auf abstrakte philologische Bildungsgrundlage gehalten und jetzt fürchte ich, könnte man sich auf das Gegentheil verirren. Es ist vom Ministertisch aus geäußert worden, daß es scheine, als ob entgegengesetzte Besorgnisse laut würden theils für den Humanismus, theils für den Realismus, und ich gestehe auch zu denen zu gehören, die in der neuen Einrichtung zu Befürchtungen für die humanistische Bildung erregt werden. Es nimmt offenbar die Strömung der Zeit ihre Richtung auf das Realistische und Materialistische; es lassen sich in derselben nur einzelne Punkte, ich möchte sagen einzelne Inseln retten, die von der allgemeinen Ueberschwemmung ausgenommen sind, und ich möchte nicht, daß auch sie unversehens mit hineingerissen werden. Man hat uns heute schon gesagt, es sei im hiesigen Gymnasium die Zahl Derjenigen, welche nur lateinisch und nicht griechisch lernen, bereits überwiegend. Wer steht uns dafür, daß es nicht in ein paar Jahren heißt: es sind nur noch so wenige da, daß es nicht mehr möglich erscheint, diesen Unterricht als öffentliches Pensum fortzuführen; er sei deßhalb in den Privatunterricht verwiesen. M. H.! Dann haben wir zwei Realschulen und kein Gymnasium mehr. In unsern niedern Schulen da bin ich etwas anderer Ansicht, als heute schon von mehreren Seiten geäußert worden ist. Da ist dieser Dualismus, den man in neuerer Zeit eingeführt hat, daß neben der Realschule noch eine lateinische besteht, gewiß nicht vortheilhaft, und ich habe deßwegen die Maßregel, welche von Seiten des Ministeriums verlautete, daß eine Verbindung beider auf dieser untersten Stufe eintreten solle, für sehr wohlthätig angesehen. Es ist wohlthätig für die Lehrkräfte, sie werden dadurch vereinigt und auf ein Ziel gerichtet. Man kann für die Hauptfächer immer Fachlehrer benützen, was bei den zwei nebeneinander her gehenden Anstalten nicht leicht der Fall ist. Es ist aber auch nützlich für die Schüler. Neben dem, was heute schon angeführt worden ist, daß man in so frühem Alter noch nicht sagen könne, welchen Beruf einmal einer ergreifen soll, mache ich darauf aufmerksam, daß, wenn man in dieser untersten Stufe Real- und lateinische Schulen nebeneinander her gehen läßt, häufig der Fall eintritt, daß Diejenigen, welche man in einer Schule wegen Mangels an Befähigung nicht

annimmt, der andern zugeschoben werden, und so sich in der einen oder andern Schule eine Masse von Schülern häuft, mit denen nicht fortzukommen ist; deßwegen glaube ich, wäre es sehr gut, wenn man die Schulen der untersten Stufen vereint; bei den höheren aber sollte man die Trennung nicht unterlassen, und wenn ich auch zugebe, daß dem humanistischen Unterricht noch mehr Realistisches beigesetzt werden kann, namentlich in Beziehung auf mathematische Fächer, so muß doch die Grundlage die Philologie bleiben; es muß die Kenntniß der klassischen Sprachen, die kein Volk, vor allen das deutsche nicht, entbehren sollte, als die Hauptgrundlage angesehen werden.

Wiest von Ehingen: Ich würde es als ein Unglück ansehen, wenn das Griechische aus unserem Lehrplan gestrichen würde. Auf der andern Seite muß aber anerkannt werden, daß auch die realistischen Fächer heut zu Tage ihre Anforderungen geltend machen, daß sie verlangen, eingelassen zu werden in den Gymnasialunterricht. Dann entsteht aber die Frage, die nach meiner Auffassung den Wendepunkt der uns vorliegenden Frage bildet: ist es möglich, die realistischen Zwecke, wie sie eine höhere Ausbildung in diesen Fächern erfordert, und zugleich die humanistischen nebeneinander zu erreichen? Ich habe hierüber schon Sachkundige sprechen hören und sie verneinten die Frage; es sei unmöglich, auf dem Gymnasium die alten Sprachen und zugleich die realistischen Fächer in einer solchen Ausdehnung und Gründlichkeit einzuüben, daß die Schüler vom Gymnasium in die polytechnische Schule übertreten können. Wenn sich dieß wirklich so verhält, woran ich für meine Person nicht zweifle, so glaube ich, muß die Trennung gemacht werden, wie sie im Vorschlage der Regierung liegt, indem hiebei als wesentliches Moment zugleich die vor unseren Augen liegende Thatsache in Betracht kommt, daß viele Väter solcher Söhne, die nicht für das akademische Studium bestimmt sind, sich nicht von dem Gymnasialunterricht und seinen Vortheilen trennen wollen, und ich glaube, sie haben ihre guten Gründe dazu, und nach der Ansicht, welche ich von der Bedeutung der klassischen Sprachen als Bildungsmittel habe, finde ich das vollkommen begründet. Wenn nun diese Thatsache vorliegt, wenn solche Väter ihren Söhnen wenigstens die mit der Erlernung der lateinischen Sprache verbundenen Vortheile der Vorbildung zugewendet wissen wollen, so schließt sich das Projekt der Regierung in vollkommenem Maße diesem Bedürfnisse an, das man nicht zurückweisen, dem man vielmehr im Interesse einer tüchtigen, gediegenen Vorbildung entgegenkommen soll.

Prälat v. Hauber: Ich beschränke mich auf zwei Fragen an den Ministertisch, von deren Beantwortung meine Abstimmung abhängt. Ist Aussicht vorhanden, daß am Obergymnasium das Griechische für alle Schüler zu einem unbedingt zwingenden Unterrichtsstoff gemacht wird? Zweitens ist Aussicht vorhanden, daß man Niemand auf der Universität zuläßt, in keiner Fakultät, als wer griechisch gelernt hat? Ich bitte diese zwei Fragen mir zu beantworten. (Staatsrath v. Rümelin: Ich glaube beide Fragen einfach verneinen zu müssen. Es ist das Griechische bis jetzt als ein sog. fakultatives Fach behandelt worden, und man hält sich nicht für berechtigt Solche, welche nicht griechisch gelernt haben, vom Obergymnasium wegzuweisen. Nur bei den Seminarien ist es ein obligatorisches Fach. Die längst bestehende Einrichtung, wonach der Zutritt zu der Universität nicht unbedingt an eine Prüfung im Griechischen gebunden ist, ist bis jetzt nicht abgeändert worden, und ich glaube auch, daß keine dringenden Gründe vorliegen, es abzuändern, man müßte damit einen ganz neuen Weg betreten, ein ganz neues Prinzip adoptiren.) Ich habe allerdings

diese Antwort besorgt und befinde mich ihr zufolge gegenüber einer zwingenden Nothwendigkeit. Wenn das Griechische am Obergymnasium nicht von allen Schülern gelernt werden muß, dann sind wir Denjenigen, welche griechisch lernen wollen, schuldig, daß wir sie separiren von Denjenigen, welche nur lateinisch lernen, dann wird diese Trennung eine Wohlthat für die Griechen, und ich wünsche, daß sie auch eine Wohlthat für die bloßen Lateiner werde; aber von Herzensgrund bedauere ich, daß wir unter den Gebildeten und Studirten Männer haben sollen in Zukunft, die ihren Vater zwar ehren, das Lateinische, die aber ihren Großvater, das Griechische nicht mehr kennen sollen; die edelsten Ströme des geistigen Lebens aus dem Alterthum quellen im Griechischen. Aber, wie gesagt, ich weiche der Nothwendigkeit und werde darum für die Exigenz der Regierung stimmen.

Berichterstatter Schnitzer: Die Hauptfrage ist, denke ich, in der rein praktischen Beziehung klar genug auseinandergesetzt; es handelt sich einfach darum, soll in der Weise wie bisher für die Zwecke und Bedürfnisse des Realunterrichts gesorgt werden, oder soll mit Bevorzugung eines andern Instituts, dessen Charakter durch diese Bevorzugung gefährdet würde, die seitherige Realanstalt, welche einer weiteren Entwicklung fähig ist, auf dem jetzigen Standpunkte stehen gelassen und, wie der Hr. Abgeordn. Mohl ausgeführt hat, das Realschulsystem überhaupt verlassen werden? Dieß, m. H., werden Sie nicht wollen; Sie werden auch nicht wollen, daß das Projekt, welches man mit dem Gymnasium vorhat, nun nacheinander an den übrigen Gymnasien vorgenommen werde, wie vorauszusehen ist; Sie werden den Realunterricht in den Provinzial- und kleineren Städten in seinem Rechte und seiner Entwicklung erhalten wollen, und wenn Sie das wollen, so thun Sie hier nicht einen Schritt, welcher diesem Zweck geradezu entgegenstände.

Staatsrath v. Rümelin: M. H.! Ich habe Demjenigen, was ich am Anfang der Sitzung zusammenhängend über die Motive der Regierung gesagt habe, nichts Wesentliches beizufügen und will nichts davon wiederholen. Zunächst muß ich meinerseits die Motive, die vorhin der Frhr. v. Ow * zu Gunsten der Regierungsexigenz vorgebracht hat, entschieden ablehnen; das ist der Standpunkt nicht, von dem aus ich die Sache betrachtet habe oder jemals betrachten werde. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich in Bezug auf das Interesse für das philologische Studium Niemand in diesem Saal nachzustehen glaube. Auch dem Hrn. Prälat v. Mehring könnte ich die bestimmteste Versicherung geben, daß wenigstens, so lange ich einen Einfluß auf die Sache habe, von einer Ausschließung des Griechischen aus dem Gymnasium oder einer weiteren Beengung desselben nicht die Rede sein wird. Ich halte es zwar für möglich und ich möchte sagen für wahrscheinlich, daß in 100 Jahren man es als eine Unmöglichkeit erkennen wird, von jedem gebildeten Menschen das Verständniß von zwei alten und zwei neuen Sprachen und dazu eine Masse realistischen Wissens zu verlangen, und ich halte es für wahrscheinlich, daß dabei eine der alten Sprachen das Opfer sein wird, aber ich sehe diese Zeit als noch ferne liegend an und würde es beklagen, wenn je diese Nothwendigkeit eintreten würde. Allein man muß bedenken, diese Ueberfüllung der Schule mit allseitigen sprachlichen und realistischen Unterrichtsstoffen ist einmal eine Thatsache, ein Produkt unserer gesammten Bildung, und ist die größte Calamität und

* Derselbe wünschte, daß die Realparallelklassen in dem Obergymnasium bis zur obersten (zehnten) Klasse fortgeführt, in den Untergymnasien das Griechische ganz gestrichen, das Lateinische erst mit dem 10. oder 12. Jahr begonnen werde.

Schwierigkeit, die unserem ganzen Unterrichtswesen droht. Im Allgemeinen bin ich in Unterrichtssachen der Ansicht, daß man nicht theoretisiren dürfe, sondern daß man dem Gegebenen, dem, was die Erfahrung in einer Reihe von Jahren vielseitig im Inlande und Auslande nachweist, Rechnung tragen müsse. Die ganze Einrichtung mit Parallelklassen ist nicht aus gewissen Prinzipien über Realismus und Humanismus hervorgegangen, sondern es ist, wie von verschiedenen Rednern mit Recht hervorgehoben wurde, von selbst so geworden, und die Behörde glaubte sich, wie ich schon oben erwähnt habe, nicht für berechtigt, einer thatsächlichen Nothwendigkeit, einem allgemein hervortretenden Bedürfnisse des Publikums ein Veto entgegenzustellen; ich würde es eigentlich, wenn ich so sagen darf, für eine Gewaltthätigkeit der Schule halten, wenn sie erklären würde, in das Gymnasium darf künftig nur Derjenige, der eine dieser drei Hauptfakultäten im Auge hat, um die Anderen bekümmern wir uns nicht; und wer Griechisch lernen will, kann das thun, und wer es nicht lernen will, soll zusehen wie er durchkommt und mag in den Griechenstunden auf der Gasse herumlaufen. Diesem thatsächlichen Verhältnisse, wie es sich herausgestellt hat, mußte Berücksichtigung zu Theil werden. Die Consequenz des Standpunkts mehrerer Redner wäre allein die, man solle auch bei den seither bestehenden Parallelklassen das Griechische wieder einführen, allein wenn das nicht geschieht, so gerathen die Schüler am Schlusse des Cursus in eine Sackgasse; sie passen nicht dahin und nicht dorthin; und es ist deßhalb die einfache Konsequenz einer bereits bestehenden Einrichtung, daß man die Anstalt soweit noch fortbildet als für den Augenblick unmittelbares Bedürfniß ist. Ich gebe den Frhrn. v. Varnbüler und v. Ow zu, daß eine Konsequenz dieses Standpunktes die seyn kann und vielleicht werden wird, diese Parallelklassen nicht blos an die 7. und 8. Klasse anzureihen, sondern auch an die 9. und 10., und deßhalb ist in den Erläuterungen ausdrücklich gesagt, daß es sich vorerst nur um diese Klassen handle. An die 9. und 10. mußte man deßhalb weniger denken, weil in diesem Alter eher der Ausfall einiger Stunden durch Privatstudium ausgefüllt werden kann, und somit die Nachtheile, daß Jemand den griechischen Unterricht nicht mitmacht, nicht so schwer ins Gewicht fallen; überdieß ist eine Möglichkeit geboten, nach Umständen auch in denselben Stunden, in welchen hier das Griechische getrieben wird, einen realistischen Unterricht an der polytechnischen Schule oder an der Oberrealschule zu besuchen, was allerdings bis jetzt nur ein unbestimmter Gedanke ist. M. H.! Diejenigen, welche damit anfangen, daß sie versichern, welch großen Werth sie auf die humanistische Bildung legen und diese in keiner Weise geschmälert sehen möchten, dann aber fortfahren, die Realien sollten eben doch auch mehr in den Gymnasien berücksichtigt werden neben den Sprachen; welche meinen, man übertreibe es doch etwas mit dem Umfang, den man dem Sprachstudium einräume, diese widersprechen sich selbst, d. h. sie sprechen Dinge aus, die sich gegenseitig aufheben, sie verlangen in ihrem Vordersatz etwas, was mit dem Nachsatz nicht mehr vereinbar ist. Man kann diese gründliche klassische Bildung, die man früher gehabt hat, so lange die Sprachen die Hauptsache bildeten, nicht bewahren und zugleich die Encyklopädie von verschiedenen Realien hinzufügen; dazu ist die menschliche Natur zu kurz; die Talente sind jetzt um kein Haar bedeutender als vor 50 Jahren.

Dann sind auch verschiedene irrige faktische Voraussetzungen ausgesprochen worden. Es ist nicht so, daß an dem Obergymnasium keine Realien getrieben werden, daß da blos von Lateinisch und Griechisch die Rede wäre. Ich habe

zwar den Stundenplan des hiesigen Gymnasiums nicht hier, aber ich glaube, daß mich mein Gedächtniß nicht täuscht, wenn ich behaupte, daß nicht die Hälfte Stunden auf die klassischen Sprachen fallen; es wird das Lateinische 7—8 Stunden haben und das Griechische 5—6, aber über 14 Stunden glaube ich nicht, daß auf die Sprachen überhaupt fallen, so daß auf die Realien ebenfalls 14—16 kommen, da die Gesammtzahl der Stunden 30 beträgt. Geschichte und Geographie wird in großer Ausdehnung am hiesigen Gymnasium getrieben, Geschichte mit 3 Stunden in jeder Klasse fast 10 Jahre hindurch; Geographie wird in der Regel durch alle Klassen mit 2 Stunden betrieben und ich glaube, daß unsere Gymnasisten in diesen Realien hinter den Leistungen irgend einer Oberrealschule kaum zurückstehen. Die Zahl der Stunden für Mathematik weiß ich nicht auswendig, es werden aber 4—5 Stunden sein; dazu kommen auch noch naturwissenschaftliche Fächer, es kommt deutsche Sprache und Literatur hinzu und ich weiß eigentlich nicht, was damit gesagt sein soll, wenn man behauptet, es seien immer noch viel zu wenig Realien. Ich glaube, es ist eher schon zu viel als zu wenig, und man darf in dieser Richtung nicht weiter gehen. Allein wenn man einmal davon ausgehen muß, daß die klassische Bildung mit der Kenntniß beider Sprachen fortan die Grundlage des Gymnasiums bilden muß und daß das ihm seinen wahren Namen gibt, wenn man aber zugleich als faktisch ganz unabweisbare Nothwendigkeit ansehen muß, daß das Gymnasium auch von Solchen benützt wird, welche nicht diese volle Gymnasialbildung wollen und brauchen, aber doch eine Gymnasialbildung wünschen, so wird man mit Nothwendigkeit zu der Consequenz der Regierungsvorlage geführt. Man kann diejenigen, welche diese Parallelklassen besucht haben, nicht an die Realschule hinüberweisen. Ueberhaupt betrachte ich die Realschule nicht von dem Standpunkt, der in dem Commissionsbericht ausgesprochen ist, wenn es heißt, man solle das Lateinische an der Realschule mehr pflegen. Damit ignorirt man nach meiner Ansicht das, was die Regierung zu leisten hat. Meine Ansicht war nie, man solle die Realschule auf die Stufe der sog. Bürgerschule zurückdrängen und aus dieser das Französische ausschließen und alle die, welche französisch lernen wollen, ins Gymnasium hinüberweisen, sondern ich erkenne es als den Standpunkt der Realschule, daß sie die lebenden Sprachen hauptsächlich ins Auge faßt. Wie gesagt, an diesem ganzen Plane ist nichts Theoretisches und nichts Gemachtes, sondern es soll durch sie blos eine Frage gelöst werden, die sich so zu sagen von selbst gemacht hat. Wird der Vorschlag der Regierung abgelehnt, so wird diese Anstalt in ihrem unvollkommenen und lückenhaften Zustande gelassen, der nicht so bleiben kann, sondern mit Nothwendigkeit einer Aenderung entgegengeführt werden muß. Diese Einrichtung an die Oberrealschule anzuknüpfen, halte ich, wie ich schon am Anfang bemerkt habe, für unausführbar.

Bei der nun erfolgenden Abstimmung wurde der Antrag der Finanzcommission auf Ablehnung der Regierungsexigenz mit 49 gegen 36 Stimmen angenommen, der weitere Antrag, die Geneigtheit zu Verwilligung einer entsprechenden Summe für die Realschule auszusprechen, abgelehnt.

Ueber diese Realparallelklassen wurde noch einmal, in der 93. Sitzung, verhandelt, allein der zu ihren Gunsten von einem Abgeordneten einge-

brachte Antrag mit 50 gegen 32 Stimmen verworfen. Vielleicht werden wir auf diese Verhandlung noch kurz zurückkommen.

Württb. Maturitäts-Prüfung, 10. September 1858.

Thema zur lateinischen Composition.

Plato läßt in einem seiner Dialoge den Sokrates über das, was wir die letzten Dinge nennen, also sprechen: „Sobald die Trennung der Seele vom Leibe erfolgt ist, schickt sich der Genius, der jedem Menschen zum Begleiter im Leben gegeben ist, sogleich an, dieselbe nach der Unterwelt zu geleiten. Die verständige Seele nun folgt willig, und mit Bewußtsein dessen, was ihrer wartet, dem Zuge; wogegen die der Sinnenlust ergebene sich sträubt und zaudert, und nur mit Gewalt sich nöthigen läßt, den Schauplatz ihrer Genüsse zu verlassen. Beide kommen dann zum Gerichte in der Unterwelt gerade in der Verfassung, in welcher sie waren, als der Tod erfolgte. Die Seele erscheint vor dem Richter nackt, ohne alle Zeichen irdischer Größe oder Niedrigkeit, und nur das, was sie im Leben wirklich gewesen ist, steht im hellen Lichte da: so daß oft ein Perserkönig oder sonst ein großer Herr viele Narben und Striemen aufweist, die der Meineid und die Ungerechtigkeit in seiner Seele zurückgelassen hat; und wer so vor dem Richter erscheint, hat endlose und peinliche Strafe zu erwarten. Wo aber eine Seele das Erdenleben im Dienste der Wahrheit zugebracht und selbst an ihrer Reinigung gearbeitet hat, da folgt auf ihre Entfesselung vom Leibe der Zustand reiner Seligkeit. Darum," sagt Sokrates, „müssen wir Alles thun, um in diesem Leben an Tugend und Weisheit immerfort zuzunehmen. Ich wenigstens trachte danach, daß ich dem Richter meine Seele so gesund wie möglich darstellen könne. Darum lasse ich die Ehre dahinten, worin die Menschen gewöhnlich ihre Befriedigung suchen, und bemühe mich in der Betrachtung der Wahrheit so tugendhaft, als ich nur immer kann, zu leben, und, wenn meine Stunde kommt, zu sterben."

Dr. v. Roth in Stuttgart.

Uebersetzung.

De novissimis quas nos dicimus rebus Plato in sermone quodam suo Socratem haec facit disserentem:

Animus hominis simul atque ex corpore discessit, continuo genius unicuique homini vitae comes additus ad inferos eum deducere parat. Atque hunc quidem ducem qui recte sapit animus lubens se-

quitur satisque gnarus, quid sibi eventurum sit; qui libidinibus fuit deditus, renititur, cunctatur, vi denique libidinum suarum sede decedere cogitur. Uterque deinde apud inferos eo ipso habitu, quo erat in discrimine mortis, sistitur judicio. Et nudi comparent animi coram judice positisque omnibus humanae vel dignitatis vel humilitatis signis, nec nisi quales re vera fuerunt vivi, in clara ponitur luce; unde fit, ut saepe aliquis Persarum rex aliive, qui in excelso aetatem egerunt, permultas cicatrices vibicesque perjuriis omnique injustitiae genere sibi inflictas exhibeant. Hos igitur sempiterna manent supplicia et cruciatus; contra si quis animus aetatem consumsit in colenda veritate atque in emendando sese ipse elaboravit, emissus is e corporis custodia ad plenam perfectamque perveniet felicitatem.[1] Summa igitur ope, inquit Socrates, niti decet, ut per hanc vitam in virtute et sapientia indies proficiamus, et ego quidem id ago, ut animum meum quam maxime sanum judici exhibeam, et omissis quibus plerumque mortales explere se student honoribus in eo operam consumo, ut in cognoscendis iis quae vera sunt elaborans quam possum honestissime et vivam, et, quando Deo placuerit, moriar.

Prof. Holzer in Stuttgart.

[1] oder emissum — vita exspectat beata nullo malorum interventu, nach einer Stelle in Cic. de natura Deorum.

Der Name Teck.

Ein Artikel des Januar-Blattes beschäftigt sich mit der etymologischen Erklärung dieses Namens. Am Fuße der Teck heißt der Berg bei dem Landvolk Deckberg, gewöhnlicher Deckelberg, auch Deckel-Höhberg, d. h. der Berg, der in der Höhe einen Deckel hat. Wer in der Gegend wohnt, weiß, daß die Spitze der Teck häufig mit Nebel bedeckt ist, und daß diese Bedeckung oft viele Tage andauert, wenn es auch sonst schon helle geworden ist, und man hört daher oft sagen: „Die Teck hat ihre Mütze noch nicht abgenommen." Daher der Name Deck- oder Deckelberg, oder, wenn dieß vielleicht poetischer klingt, die Teck ist unser mons pileatus. Gilt von ihr auch nicht was vom Pilatusberge: „Hat er einen Hut, so bleibt das Wetter gut," so konnte doch die häufige Decke nicht unbeachtet bleiben und bot die natürlichste Benennung für die Bewohner des Thales. Die Volkssage hat zwar keinen bösen Geist in diese Nebelspitze gebannt, aber sie hüllt doch eine Sibylle darein, aus deren Höhle

oft die Dünste aufzusteigen scheinen. Die Schreibweise bald d, bald t, bald th wird uns nicht stören, denn diese Lautabstufung vindicirt Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache I, S. 364 gerade dem alemannischen Dialekt. Wollen wir noch, wie in dem genannten Artikel, der die älteste Schreibweise mit th hervorhebt, gerade der einwandernden Alemannen gedenken, so möchten wir hiefür eher anführen, was Grimm S. 437 sagt: „Wie sollte es anders seyn, als daß ein so heftiger Aufbruch des Volkes nicht auch seine Sprache erregt hätte, sie zugleich aus hergebrachter Fuge rückend? Liegt nicht ein gewisser Muth und Stolz darin, media in tenuis, tenuis in aspirata zu verstärken? Die vordersten und rührigsten in der großen Bewegung, Franken, Alamannen und die übrigen Hochdeutschen, wird es nicht erklärlich, warum sie alle von der zweiten auf die dritte Stufe schritten?“

Prof. Jäger in Ludwigsburg.

Literarische Berichte.

Dittmars Weltgeschichte rc.

(Fortsetzung.)

In Nro. 2 habe ich es zunächst nur mit einem Punkte zu thun gehabt, mit den kriegerischen Ereignissen, die durch ihr offenkundiges Auftreten und durch die Bewegung, in die sie die Welt versetzen, gewöhnlich auch vor andern die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Dießmal müssen noch andere Punkte vorgenommen werden.

Nicht ohne Grund hat man Chronologie und Geographie die zwei Augen der Geschichte genannt. H. D. erkennt auch ihre Wichtigkeit in seiner Einleitung vollkommen an. Man hat somit das Recht, darauf zu achten, ob diese beiden Augen auch immer offen, klar und scharf sind.

Sind die Angaben des Lehrbuchs in beiderlei Hinsicht so zuverlässig, daß auch ein Lehrer auf sie bauen kann? Der Lehrer, welcher nach Dittmars Umriß einen Auszug (Leitfaden) bearbeitet hat, hat auch die falsche Zahl der 6. Aufl. 1, 204. für den Auszug auf den heiligen Berg — 404 — in gutem Glauben abdrucken lassen. Jetzt hat die 7. Aufl. die richtige Zahl 494. Aber auch sie leidet gleich 1, 5 ff. bei den ersten Angaben über Chronologie nicht blos an Undeutlichkeit im Ausdruck einiger Sätze, sondern gerade bei einer Hauptsache an vollständiger Unklarheit, an Unrichtigkeit und Mißverständniß. Der Satz, welcher den Uebergang vom julian. zum gregorian. Kalender macht, 1, 6. ist ein wahres Nest von unrichtiger Voraussetzung, Folgerung und Angabe. Hat je ein Lehrer mit seinen Schülern nach den gegebenen Prämissen dieses „also“ und dieses „so daß“ herausgebracht? Die Zahl 312 ist vollkommen falsch und ohne Nennung des Concils in Nicäa fehlt eben etwas. Mit der 7. Aufl. kann ein Schü-

ler die Verwandlung der Olympiaden in christliche Zeitrechnung vornehmen (in der 6. Aufl. fehlt etwas Wesentliches), auch findet er darin, daß Kaiser Justinian nicht vor Christo gelebt hat. Aber die noch dastehende Verwandlung der Jahre christlicher Zeitrechnung in Jahre der muhammedanischen ist hoffentlich für alle Zeiten unnöthig. — 1, 6. „die Aera der Zerstörung des Tempels, die also mit 586 v. Chr. beginnt." Warum „also"? Etwa weil 1, 95. für dieses Ereigniß die Zahl 588 (falsch 6. Aufl. 558) steht? — 1, 52. wird Herodot ins sechste Jahrhundert v. Chr. gesetzt, und doch war er nach 1, 158. im J. 484 geboren. — 1, 100. Apries besteigt den Thron 595 v. Chr. und wird (NB. nach 25jähriger Regierung, Herodot 2, 161) 596 (!) entthront und getödtet. In der synchronistischen Tabelle aber 1, 267. steht die richtige Zahl 570. — 1, 126. Die Athener sollten binnen 100 Jahren nichts an der Solonischen Verfassung ändern. Aber Herod. 1, 29 und Plutarch Solon 25 sprechen von 10 Jahren. — Nach 1, 158. hätte Sophokles 496—386 gelebt, wäre also 110 Jahre alt geworden. Aber nach dem Marmordenkmal starb er Olymp. 92, 3; also nach 1, 7. ziehe man 371 von 777 oder 776 ab, so ergibt sich 406 oder 405 als sein Todesjahr. (Hier nichts über die genauere Berechnung.)

Hieran reihe ich die Zahlen für einige andere bedeutende Männer. 2, 277. ist Napoleon 1768 geboren. Aber die allmälig herrschend gewordene Annahme und Napoleons eigene Angabe (1797) spricht für 1769. Auch bei Schiller gilt (jetzt wieder) der 10. November als Geburtstag, weil er ihn selbst als solchen gefeiert hat. — Göthe's Todesjahr ist nicht 1833, wie 2, 263, sondern 1832, wie 2, 339. (331.) steht. Auch wenn man sich wegen der Jubiläen in der Künstlerwelt nach Angaben umsieht, begegnet man falschen Zahlen. Händels Todesjahr ist nicht 1751, wie 2, 263. steht, sondern 1759, vgl. 2, 337. (329.). — Mozart starb nicht 1792, sondern 1791. — Der Herzog von Berry 2, 293. wurde nicht 1830, sondern 1820 durch Louvel ermordet. Wenn einmal die Jahrszahlen hiefür gegeben wurden, warum nicht gleich die richtigen?

Der Verwirrung und den Widersprüchen in Zahlen und Angaben, welche die russische Geschichte noch in der 6. Aufl. 2, 132. und 238. theilweise werthlos und ungenießbar machten, ist in der 7. Aufl. abgeholfen. Aber für Ninive's Zerstörung stehen noch zwei verschiedene Angaben, 1, 61. 625, dagegen 1, 63. 605 (nach Andern 625). Somit ist H. D. sich zwei Seiten später selbst ein Anderer.

Von Nichtübereinstimmung mit eigenen Angaben ist doch das merkwürdigste Beispiel die Angabe über die große Pyramide. Es heißt übereinstimmend in 6. u. 7. Aufl. 1, 46. die sog. Cheops-Pyramide im NO. [NB. nicht O., sondern W.] von Memphis ist die größte. Aber nach 1, 52. hat der berühmte Cheops die zweitgroße Pyramide gebaut. Wie reimt sich beides? Ich sage nichts weiter über Aegypten und seine Dynastieen — ein Kapitel, worin selbst Weber im ersten Band seiner großen Geschichte vor vorübergehender Verwechslung nicht frei geblieben ist.

Zur Nichtübereinstimmung gehört gewiß auch, wenn ein Buch nicht

einmal sich selbst recht citirt. 1, 43. zweimal §. 4 statt §. 9; 1, 45. u. 56. §. 3 st. §. 8; 1, 63. §. 13 st. §. 29; 1, 94. §. 16 u. §. 4 st. je §. 9 a. E.; 1, 96. §. 4 st. §. 10; 1, 100. §. 4 st. §. 9; 1, 101. §. 36 st. §. 38; 2, 148. (6. Aufl. 147.) ist citirt §. 114, 5. Das paßte aber nur auf die 4. Aufl. Nach der seit 5. Aufl. veränderten Anlage muß es heißen §. 124 a. E. In der Aufschrift von §. 118 steht Taf. VII st. VIII. 2, 190. (189.) weist wegen Raphael auf §. 114, wo er aber nicht erwähnt ist.

Um sich selbst richtig zu citiren, hätte H. D. die bloße Mühe des einfachen Nachschlagens gehabt, während jetzt die vertausendfachte Mühe bei allen Besitzern des Buchs erst nicht zum Ziel führt und am Ende Mißtrauen gegen das Buch und seine Angaben erweckt. Man denke an den Eindruck, den so etwas auf die Jugend macht. Es ist früher einmal in diesem Blatte bemerkt worden, wie ärgerlich es für den Schüler sei, den Namen einer Stadt nicht auf seiner Karte zu finden. Und doch hat er zum voraus keine Bürgschaft dafür, daß alle Namen, die er sucht, wirklich auch auf seiner Karte stehen müssen. Aber wenn ein Buch auf sich selbst verweist, dann sollte man doch am angegebenen Orte das Betreffende finden. Sorgt es nicht dafür, dann verletzt es die alte Regel, die schon Juvenal aufstellt: Maxima debetur puero reverentia. Man darf dem Schüler das Aufschlagen und Nachsuchen nicht zu einer leidigen, widerwärtigen, undankbaren Aufgabe machen, sonst läßt ers bald ganz bleiben. Die Genauigkeit, die man von ihm selbst verlangt, muß er bei seinen Lehrern und Lehrbüchern finden und an diesen achten lernen.

§. 106. a. A. heißt es falsch: seit dem Ende des 7. Jahrhunderts statt des 6. (s. oben bei Herodot). Denn das Haupt der von Gregor dem Großen geschickten 40 Benediktiner, Augustinus, wurde schon 597 zum Erzbischof von Canterbury eingesetzt. — 2, 120. Pabst Julius II. starb 1513, nicht 1514. — Um endlich von einer einfachen Zählung zu reden, so protestirten in Speyer 2, 154. (153.) nicht 15, sondern 14 Reichsstädte; die Zahl der regierenden Fürsten aber war in Speyer bei der Protestation und in Augsburg bei der Confession nicht 6, sondern 5, denn sonst bekäme man in Augsburg sogar 7.

Der geographische Theil des Buchs legt auch einige Bedenken nahe. Vom Himalaya wird 1, 33. §. 7 a. A. in der 4., 5., 6. und 7. Aufl. einstimmig eine Länge von 40 (blos vierzig!) Meilen angegeben. In runder Zahl hätte getrost 400 gesagt werden dürfen. — Die Angaben über den Nil §. 8 a. A. und die auf der Karte I im historischen Atlas zu Dittmar stimmen nicht zusammen. Dort wird der weiße Nil mit dem Astapus der Alten identificirt und die Behauptung damit verbunden, daß man seine Quellen jüngst aufgefunden habe; hier ist der Astapus = blauer Nil. Ueberhaupt muß hier der Mangel an Uebereinstimmung zwischen Lehrbuch und Karte, d. h. die Unzuverlässigkeit des einen oder der andern gerügt werden. H. D. Völter wird bei seiner neuen Bearbeitung des genannten Atlas zu thun gehabt haben, bis er die Fehler des H. Frommann beseitigt hatte. Ich sage hier nichts von dem Zug der Gebirge und den Entfernungen der Orte von einander, sondern ich nenne einige auffallen-

dere Beispiele. In Blatt II ist gerade in der Hauptkarte von Palästina die Stadt Kapernaum ans todte Meer verlegt. Blatt III stehen den Lehrern und Schülern ein Gräuel die Namen: Pyräeus, Munichia, Pnir, sinus Malicus statt Maliacus, Chersonesus Thracicus st. Thracia, Klazomene st. ä. IV hat einen Sypilus st. Sipylus. In III wird die Insel Thera ausdrücklich zu den Cykladen gezogen, während das Lehrbuch 1, 105. sie zu den Sporaden rechnet. Das Lehrbuch identificirt 1, 104. den malischen, der Atlas IV den pagasäischen Meerbusen mit dem Meerbusen von Volo. Heißt das „nach Angaben von H. D. entworfen"? Wie soll der geneigte Leser, der aus Buch und Atlas etwas lernen will, daraus klug werden? In Karte XIV steht die Schreibart Malplaque wenigstens in Uebereinstimmung mit der Schreibart des Lehrbuchs bei dem General Fouque 2, 254. — Wer um der Kämpfe bei Kalafat willen an Dittmars historischen Atlas gerieth, machte die befremdende Entdeckung, daß auch Widdin auf dem linken Donauufer liege. — Die Karte der Entdeckungen XV stimmt wieder nicht mit dem Lehrbuch. Dieses enthält 2, 137. (136.) die Angabe, daß Columbus auf seiner dritten Fahrt die Insel Trinidad am Ausfluß des Orinoko und somit das Festland von Südamerika entdeckt habe. Hiemit ist die Entdeckungskarte nicht zufrieden, sondern sie bezeichnet durch Strich und Jahreszahl, daß Columbus auf seiner dritten Fahrt 1498 an die Mündung des Amazonenstroms gefahren sei, und daß dagegen Magelhaens 1519 die Insel Trinidad entdeckt habe. Das ist mit unerbittlichen Zahlen und unverkennbaren Strichen angegeben. Ist das von dem Atlas eine Verwechslung der Nachlässigkeit wie bei Kapernaum? Oder ist es eine etwas denkendere Verwechslung mit Pinzon, welcher 1498 in eine gewaltige Strömung (des Marannon oder Amazonenstroms) hineingerieth und dabei sein berühmtes Wort ausrief: „Mare an non?"

Warum wird 1, 104. die Landenge Isthmus gerade zu Megara gerechnet und nicht zu Korinthia? — Ist es nicht mindestens eine für Schüler und Lehrer gleich sehr verwirrende Angabe, wenn 1, 30 Dsjihun und Gihun (welcher letztere Name in manchem Buch mit der Aussprache Dschihon steht) als zwei verschiedene Flüsse von einander unterschieden werden? Zwar findet sich die gleiche Unterscheidung auch bei Weber §. 24. Dabei heißt es also: Dsjihun = Amu = Oxus der Alten; Gihun = Sihon = Jaxartes der Alten. Worin hat diese Identität des Sihon und Gihon ihren Grund? Die geographischen Lehrbücher nehmen den Sihon und Gihon (Dschihon) eben als die zwei verschiedenen Flüsse. So auch das neue Handbuch der Geographie von Reuschle. — Zur Ehre der 7. Aufl. muß übrigens gesagt werden, daß sie einen Fehler verbessert hat, welcher die 4., 5. u. 6. Aufl. verunstaltete. Dort §. 32 a. E. stand: Propontis = asowisches Meer: jetzt heißt es richtig = Meer von Marmora. Auch ist 1, 68. die etwas unbegreifliche Nordküste Malabar jetzt in die Westküste verwandelt. Aber 1, 169. kommt Gedrosien vgl. 172 in einem unmöglichen Zusammenhang vor.

Der Atlas hat gezeigt, wie Namen mißhandelt werden können; theil-

weise thut dieß auch das Lehrbuch. Gerne möchte man dieß, wenn nicht eine Auflage nach der andern die gleichen Fehler wieder brächte, je als einen blos vorübergehenden Druckfehler ansehen, wie die 7. Aufl. endlich doch einige nennt, wie Sycene, Syhendates. Aber das Register hätte noch viel größer werden müssen. Ueber die Orthographie mehrerer Namen ließe sich streiten: darum nur folgende. 1, 46. 49. 52. Osymandias; aber Diodor 1, 47. hat beidemal y; 1, 60. Sincellus, 1, 101. Histaspis, 1, 104. Erimanthus, statt je y; dagegen 1, 104. Cephyssus; 1, 215. Cyneas; 1, 112. Synope; 1, 157. Praxyteles, statt i; auch ist 1, 104. der Pyräeus wieder aufgetaucht; 1, 110. Mirmydonen statt Myrmidonen; 1, 55. Berythus, aber Βηρυτος; dagegen 1, 69. zweimal Baal Beryt, während es nach dem Hebräischen Berith heißen sollte; 1, 112. und öfter Cycikus und Agragas, aber Κυζικος und Ἀκραγας, also z und k; soll man aber noch Phozier schreiben, wie 1, 156. Anm.? Sonst Phocier oder eigentlich Phokier. 1, 104. Pallene statt Pellene. Es gibt allerdings auch ein Pallene, aber das ist keine Stadt in Achaja, sondern eine Halbinsel, südlich von der großen Halbinsel Chalcidice. Ferner sollte es heißen 1, 110. Klytämnestra; 1, 133. Artaphernes; 1, 135. Thespiä; 1, 145. Mytilenäer; 1, 162. Pangäus; 1, 194. Aborigines; 2, 303. Pelissier; 2, 324. Ziethen. Wie kommen aber §. 58 a. A. Heruler mitten unter Volsker, Aequer und Rutuler hinein? Diese Heruler haben seit der 4. Aufl. ihren Platz unverrückt behauptet (wie die Aborigenes); endlich einmal ists Zeit, daß die Herniker an ihre Stelle treten — 1, 205. (wie auch im Auszug von Mürdter) kommt ein Marcus Coriolanus vor, statt Marcius, welches der Familienname ist; 1, 232. Q. Cornelius Metellus statt Cäcilius; 1, 239. Cajus statt Quintus Metellus. Auch darf man daran erinnern, daß man mit den Lateinern „Britannien" schreibt, wegen 2, 214. (213.) und 6. Aufl. 2, 11. Hieran reihe ich die Bemerkung, daß Wilhelm III. (I.?) nicht das widerstrebende England, wie 2, 217. steht, sondern Irland mit den Waffen zum Gehorsam brachte.

In den Stammtafeln kommen auch einzelne Unrichtigkeiten vor. Kaiser Franz Joseph I. ist als Sohn von Kaiser Ferdinand I. gedruckt Taf. IX. 2, 314. (313.), während er doch des Kaisers Neffe, Sohn seines Bruders, des Erzherzogs Franz Karl ist. Auch 2, 104. sollte es „Neffe" heißen statt Vetter. Johannes Parricida ist Brudersssohn von Kaiser Albrecht, vgl. die Genealogie Taf. IX. — 2, 135. (134.) wird nicht klar, daß auch Muhammed I. ein Sohn von Bajasid ist. — In der Stammtafel VI (Valois) steht 1516 als Todesjahr Ludwigs XII., während doch sein Nachfolger Franz I. die Regierung 1515 antrat. 2, 159. (158.). — Welchen historischen Werth man immer der Genealogie von Hellen beilegen mag — jedenfalls genügt 1, 106. die Angabe nicht: „von seinen zwei Söhnen Aeolus und Dorus, und von seinen beiden Enkeln stammen die vier hellenischen Stämme her." Wessen Söhne sind denn diese Enkel? Hier fehlt der Name Xuthus. Also drei Söhne; aber für den Xuthus treten seine zwei Söhne, des Hellen Enkel ein.

Noch ist bei den Eigennamen die Aussprache und die Quantität oder,

wenn man lieber so will, die Accentuation zu erwähnen. In einem Schulbuch zumal sind solche Bezeichnungen sehr am Ort, weil die Schüler nicht gerade immer von ihrem Lehrer einen Namen zuerst aussprechen hören, ein Eindruck, der für die Folgezeit maßgebend ist. Und — man darf das ohne Bedenken gestehen — Lehrer wissen eben auch nicht jederzeit alles und jedes. Wer also sich erinnert, in seiner Jugend „Mykăle und Samnĭter" gehört zu haben, wem bei seinen Schülern wiederholt Gaetŭli vorkommen, der wird sichere, zuverlässige (auch beweisbare) Bezeichnungen für sehr wünschenswerth halten, Auge und Ohr der Schüler sind dann in Anspruch genommen. Aber freilich fehlt es — man darf fast sagen in allen Büchern — an der vollen Zuverlässigkeit und Richtigkeit. Auch H. D. hat z. B. 1, 154. Archidămus statt ā; 1, 191. Elsa st. ĕ; 1, 98. Amĭsus st. ī; 2, 8. Alĭso st. ī (Ἄλεισον). So hat auch Weber Demădes, Ahăla statt je ā. Bei mehreren Wörtern aber, die ihrer Quantität nach nicht einem jeden Leser bekannt sind, fehlt der sichtbare Anhalt für die Aussprache, z. B. bei Derketo, Dionysos, ebenso bei Paropamisus, einem Namen, bei dem sich die eigenthümliche Erscheinung findet, daß die griechischen Lexika ī, die lateinischen ĭ haben. Eine ähnliche Differenz herrscht hinsichtlich der Namen Savanarola und Loyola. H. D. hat beidemal ŏ. Weber hat den Spanier mit langem, den Italiener mit kurzem o. Lenau und Herwegh haben o betont. Und will man sich Raths erholen in irgend einem der vielen ausdrücklich der Aussprache der Eigennamen gewidmeten Werke, so findet man überall dieselbe Differenz. Bei diesen zwei Namen sollte einmal von einem der Sache vollkommen kundigen Manne ein entscheidendes Wort gesprochen werden. Dazu gehört aber nicht blos Kenntniß der allgemeinen Sprachregeln, sondern je auch des besondern Sprachgebrauchs.

Prof. **Widmann** in Blaubeuren.

(Schluß folgt.)

Praktisches Rechenbuch für gewerbliche Fortbildungsschulen* von Reallehrer Chr. Fein. Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung 1859. 132 Seiten. Preis 40 kr.

Unter diesem Titel ist vor Kurzem ein Werk erschienen, mit welchem sich vielleicht Mancher noch nicht vertraut gemacht hat, der es sonst im Laufe des verflossenen Winters seinem Unterricht zu Grunde gelegt hätte. Es wird daher nicht unpassend sein, einige wenige Worte über die Anordnung und den Stoff desselben zu sagen. Der erste Abschnitt beginnt mit den Decimalbrüchen, Resolutionen und Reduktionen nebst einer Reduktionstabelle für Längen, Flächen und Kubikmaß; der zweite Abschnitt bildet das französische Maß nebst einer vergleichenden Zusammenstellung desselben mit den andern Staaten; der dritte Abschnitt enthält ein Ver-

* Nach einem Erlaß der K. Württb. Commission für die gewerblichen Fortbildungsschulen unterliegt die Einführung dieser Schrift in gewerblichen Fortbildungsschulen keinem Anstand. Die Red.

zeichniß der Gold- und Silbermünzen der wichtigsten Handelsplätze Europa's, und der vierte umfangreichere Abschnitt endlich beschäftigt sich mit der Berechnung der Flächen und Körper und ist von einem Anhang über Kesselberechnungen begleitet. Die leichtfaßliche Einleitung, welche jedem dieser Abschnitte vorausgeht, setzen auch den minder Geübten in Stand, mittelst der angegebenen Regeln und Formeln die reichhaltige Sammlung unmittelbar aus dem praktischen Leben gegriffener Beispiele verstehen und berechnen zu lernen. Dem Einsender dieses wenigstens, der schon einige Zeit nach diesem Buche unterrichtet, war dasselbe eine willkommene Erscheinung, und er ist der Ueberzeugung, daß dasselbe den Lehrern der gewerblichen Fortbildungsschulen, insbesondere aber auch Gewerbetreibenden in gleicher Weise willkommen sein wird. Der Preis ist so gestellt, daß das Schriftchen ohne Anstand den Schülern zur Anschaffung empfohlen werden kann.

Der Präzeptorenverein vom mittlern Neckar

hält seine Jahres-Versammlung Montag, 14. Mai im Gasthof zum Adler in Eßlingen. Beginn: Morgens 9 Uhr. Gegenstände der Besprechung:

1) Vortrag über die Stellung der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen.
2) Besprechung über den französischen Unterricht, namentlich über die dabei zu gebrauchenden Lehrbücher.

Köstlin in Nürtingen.

Literarische Ankündigungen.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

Mai — № 5. — 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von $1\frac{1}{2}$ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Ueber den Werth der genetischen Methode in der Geometrie.

(Durch Zufall verspätet.)

Wenn Jemand behaupten wollte, die Frage über den in der Ueberschrift genannten Gegenstand sei bereits entschieden, so könnte er nur damit sagen wollen, die genetische Methode sei als unbrauchbar verurtheilt — das Gegentheil ist nämlich insofern nicht anzunehmen, als in den Unterrichtsanstalten die Bücher nicht eingeführt sind, welche diese Methode zulassen — was mir dann gerade so vorkäme, als ob er sagte, es sei nun doch ausgemacht, daß 1mal 1 = 2 sei. Und dennoch gibt es Leute genug, welche die entwickelnde Unterrichtsweise verwerfen, weil sie dieselbe noch nicht gründlich kennen gelernt haben; Andere sagen, die genetische Behandlung im Unterricht sei die richtige, aber die genetische Darstellung im Lehrbuch ungehörig — wornach jene von jedem Lehrer aus sich selbst gelernt werden müßte, da ein dieselbe darstellendes Buch zu tadeln wäre. Wieder Andere, die darüber schreiben, verstehen den wahren Begriff des Genetischen so wenig, daß sie meinen, es könne dabei z. B. von der Congruenz der Dreiecke nicht die Rede werden, sondern nur von deren Bestimmungsstücken, während wirklich competente Richter ein diese Methode durchführendes Buch als vollkommen consequent bezeichnen, obgleich dasselbe die Construktion der geometrischen Figuren als nicht zur

Sache nothwendig behandelt, vielmehr dieselbe nur in Zusätzen zu einem Satz in der Kreislehre beibringt, was nicht in wissenschaftlicher, sondern blos in didaktischer Hinsicht getadelt worden ist. Der Eine folgt dem genommenen Gange in meiner „Lehre von den Liniengebilden in der Ebene“ fast durchweg mit Lust; der Andere kann nicht umhin, mein Unternehmen (er meint die Methode) als ein durchaus verfehltes zu erklären; ein Dritter sagt gar, er habe sich beim Durchlesen meines Buches vielfach an der Nase herumgeführt gefühlt. (Es ist wirklich oft ebenso lächerlich als verachtungswürdig, wie die Leute Bücher recensiren, die sie nicht einmal recht lesen, und leider ist nicht immer Unkenntniß der Grund ihrer falschen Urtheile.) Jedenfalls geht aus all dem hervor, daß Viele noch sehr im Dunkel darüber sind, was man genetisch heiße, obgleich das deutsche „entwickelnd“ eine verständliche Uebersetzung des Wortes ist. Wenn ein Begriff entwickelt wird, so sind die etwa darin enthaltenen Wahrheiten nicht bereits bekannt, sondern ergeben sich erst in und mit der Entwicklung, und können nicht früher ausgesprochen werden, als bis sie wirklich als Wahrheiten erkannt sind. Daß hierin das Gegentheil von der dogmatisirenden Lehrweise liegt, ist offenbar. Man sollte kaum glauben, daß die Didaktiker darüber noch im Zweifel sein könnten, welche von beiden Methoden für den Unterricht die ersprießlichere sein müsse, da selbst die sokratische der genetischen nachsteht, sofern bei der letztern der Mensch selbst denkt und nicht erst durch die Fragen eines Andern gleichsam schrittweise fortgeschoben werden muß; und man lernt zuletzt den tieferen Grund, warum die entwickelnde Methode so wenig Liebhaber findet, in einer Eigenschaft der Menschen erkennen, die denselben noch nie zur Empfehlung gedient hat, in der Trägheit (vis inertiae) nämlich, in dem berühmten conservativen Elemente, das Alles gern beim Alten lassen möchte, nicht immer weil das Alte bewährt, sondern weil es doch gewiß bequemer ist. Um nur ja nicht das Neue anerkennen zu müssen, werden die sonderbarsten Auswege gesucht. So sagt Jemand a. a. O.: „mehrere Gegner des synthetischen Verfahrens und Freunde der genetischen Methode verstehen sich zu der Conzession, daß sie den in genetischer Weise zurückgelegten Weg noch einmal und zwar in synthetischer Weise zu durchlaufen empfehlen.“ Hier wird also das eine Conzession genannt, was sich ganz von selbst versteht, und was Ohm jedem Band seiner Elementarmathematik als Motto vorsetzt in den Worten: „die Analysis erfindet, die Synthesis begründet.“ Sollen etwa unsere Schüler das Erfinden nicht lernen, sondern blos das Begründen? Und wie ist das Letztere überhaupt möglich ohne das Erstere,

z. B. ohne das Erfinden der nothwendigen Hülfslinien für einen geometrischen Beweis? Der Schüler beruft sich etwa beim Beweis eines Satzes auf einen bereits bewiesenen. Wie natürlich ist nun für den Zuhörenden der Gedanke, ob der Schüler eben dieses Satzes, auf welchen er seinen Beweis stützen will, auch sicher sei; der Lehrer namentlich wird immer von Zeit zu Zeit einen solchen Satz dazwischen hinein wieder beweisen lassen. Daß aber ein Schüler, der eine Wahrheit auf genetischem Wege gefunden, sie nun auch synthetisch begründen könne, würde etwa zweifelhaft sein, wenn genetisch ganz gleichbedeutend mit analytisch wäre; allein die genetische Methode findet den Beweis oft und leicht gerade in der Form, die zu einer synthetischen Begründung nothwendig ist, und dieß wolle man mir an einigen Beispielen nachzuweisen erlauben, denen ich nur ein paar einleitende Sätze vorausschicken will.

Wenn ein denkender Mensch den Begriff des Raumes zu entwickeln beginnt, so weiß er, wenn er bald auf das Dreieck stößt, noch nichts davon, daß zwei Dreiecke congruent sein können; denn er denkt vorerst nicht an zwei Dreiecke, er hat es mit dem einen vorliegenden zu thun, er will zunächst seine Winkel, dann seine Seiten mit einander vergleichen; er denkt wohl auch an die Größe des von den letztern eingeschlossenen Raumes, macht sich aber klugerweise nicht zum Voraus Gedanken darüber, was er mit demselben anfangen wolle, da er wohl weiß, daß er im Einzelnen zum Voraus nichts wissen könne, wenn er mit seinen Untersuchungen über das Ganze noch im Anfange begriffen ist. Und schon bei der Vergleichung der Winkel des Dreiecks mit einander, erkennt er an einem Beispiele, wie wenig sich oft voraussehen lasse, sofern er dabei auf den Begriff der Parallelen stößt, an welchen er zuvor nicht entfernt gedacht hatte. Aber nachdem er alles die Winkel Betreffende gefunden, fällt es ihm auf, daß die Länge der Seiten hiebei gar nicht in Betracht gekommen, weßhalb er die Frage aufwirft, ob dieselbe auf die Größe der Winkel ohne Einfluß sei, ob sie sich nicht ändere, wenn die letztern größer oder kleiner werden. Indem er nun an seinem Dreieck einen Winkel und jedenfalls auch eine Seite unverändert, von den zwei andern Winkeln aber den einen zu-, den andern abnehmen läßt, erhält er bereits ein zweites Dreieck und findet zuletzt die Wahrheit, daß wenn zwei Seiten eines Dreiecks gleich zwei Seiten eines andern, der dazwischen liegende Winkel aber u. s. w. (Der Beweis für diesen Satz ergibt sich gerade so, wie er stets auf synthetische Weise gemacht wird.) Ehe derselbe jedoch vollständig ausgesprochen worden, hat der Denker bei der Untersuchung eines einzelnen Falles, wo die zwei Win-

kel an der sich gleich bleibenden Seite blos ihre Größe wechseln, Veranlassung gehabt, das so entstandene zweite Dreieck auf dem ersten sich so herumgelegt vorzustellen, daß beide jene Seite wieder gemein haben, wobei die zwei Dreiecke sich deckten, was ihm indessen hier nur als Mittel für das Ziel der Untersuchung und noch nicht als etwas für sich Geltendes erscheint. (Auch hiebei hat sich ganz in der synthetischen Form der Beweis für den Satz ergeben, daß zwei ungleichen Winkeln eines Dreiecks beziehlich ungleiche Seiten gegenüberliegen.) Allein nachdem er aus dem erstgenannten Satze den Schluß gezogen, daß, wenn einmal zwei Dreiecke drei beziehlich gleiche Seiten haben, ihre Winkel nicht ungleich sein können, erinnert er sich an jenes Decken zweier Dreiecke und findet, daß zwei Dreiecke mit beziehlich gleichen Seiten sich stets decken müssen und somit auch dem Raum nach gleich, also congruent seien. (Gleichfalls ein Beweis in synthetischer Form.) Kommt er nun später an das Viereck, so ist es ganz natürlich, daß er, nach Betrachtung seiner Winkel, Seiten und Diagonalen, auch die verschiedenen Congruenzfälle der Vierecke nach einander aufsucht. Allein schon zuvor hatte er gesehen, daß im schiefwinkligen Parallelogramm durch die beiden Diagonalen zwei Dreiecke entstehen, die, als Hälften desselben Ganzen, zwar gleich groß sind, aber nicht congruent sein können. Er wird sich also fragen müssen, unter welchen Bedingungen findet dieß bei den Dreiecken, sowie auch bei den Vierecken statt? und die Untersuchung der letztern, namentlich der Parallelogramme, nimmt er zuerst vor, weil er erst beim Parallelogramm auf gleich große Dreiecke, die nicht congruent sind, gestoßen ist. So findet er bald die Bedingung der gleichen Grundlinien und Höhen, und fragt sich sofort, ob Parallelogramme wohl auch gleich groß sein können, ohne gleiche Grundlinien und Höhen, bei rechtwinkligen also, ohne gleiche Seiten zu haben. Geht man hier analytisch zu Werke und legt zwei Rechtecke, die als gleich groß gelten, so übereinander, daß sie einen rechten Winkel gemein haben, so erhält man durch Verlängerung zweier Seiten derselben ein größeres Rechteck, das aus vier kleineren besteht, von denen zwei gleich groß sind, wenn die Diagonalen der zwei andern eine gerade Linie bilden. Man kann sich somit in jedem Rechteck jene zwei verschaffen, wenn man in demselben die Diagonale zuerst und durch einen Punkt derselben zwei Parallelen mit seinen Seiten zieht. Und jetzt beginnt die Untersuchung, ob zwei solche gleich große Rechtecke gleiche oder ungleiche Seiten haben. Aus Früherem ist bekannt, daß wenn durch die Mitte der Diagonale die Parallelen gezogen werden, sie halbirt sind, wodurch congruente Vierecke entstehen. Daraus folgt

leicht, daß wenn man nicht die Mitte der Diagonale nimmt, wenigstens diejenigen zwei Seiten der zwei gleichen Ergänzungen nicht gleich werden, welche in einer Geraden liegen. Aber die zwei andern Seiten? Wenn sie gleich sind, so sind die zwei andern Theilrechtecke, durch welche die Diagonale geht, gleichseitig, woraus folgt, daß das ganze Rechteck von derselben Art sein müsse. Wie leicht ist es nun umgekehrt einzusehen, daß wenn das letztere zum Voraus gleichseitig genommen wird, die Ergänzungen congruent werden, daß sie aber blos gleich groß sein können, wenn das Ganze ungleichseitig ist. — Nach einer Unterrichtsstunde, in welcher die Sache in dieser Weise behandelt worden, hat der Schüler zweierlei gelernt: nicht blos, wie man die vier im Obigen enthaltenen Sätze über das Parallelogramm und Dreieck beweist, sondern er weiß auch, wie er dazu gekommen ist; die Sätze erscheinen ihm nicht wie vom Himmel gefallen, und er hat, was die Hauptsache ist, eine Einsicht in den ganzen Gang der Untersuchung, die ihn mit viel mehr Liebe zur Wissenschaft erfüllt, als wenn er, nach Euclid'scher Manier, hinterher einsieht, daß allerdings der aufgegebene Beweis mit Hülfe des früher Bewiesenen möglich geworden ist, was er aber der zum Voraus ausgesprochenen Behauptung um so weniger hatte abmerken können, je weniger sie, wie es oft der Fall, mit den zwei bis drei unmittelbar vorangegangenen Sätzen auch den Worten nach in irgend einem Zusammenhang zu stehen schien.

Nun noch ein Beispiel aus der Kreislehre. Nachdem der Satz von der Tangente als mittleren Proportionale zur ganzen Sekante und ihrem äußeren Abschnitte gefunden, liegt, da in der Figur eine durch den Mittelpunkt des Kreises gehende Sekante vorkommt, nicht blos die Anwendung des Satzes auf diese (die Aufgabe: ein gegebenes Quadrat in ein Rechteck zu verwandeln, dessen Grundlinie und Höhe eine gegebene Differenz haben sollen), sondern auch der Gedanke nahe, daß der innere Abschnitt der Sekante, d. h. der Durchmesser des Kreises, selbst der Tangente gleich sein könne, was das Beispiel einer in stetiger Proportion getheilten Geraden gibt. Zugleich sieht man aber, daß wenn die Sekante als zu theilende Linie gegeben wäre, die Figur keinen Fingerzeig enthält, wie jene getheilt werden könne. Wäre dagegen die Tangente die zu theilende Gerade, so könnte man mit ihr die ganze Figur und somit die stetig proportionirt getheilte Sekante herstellen und nun durch Parallellinien die Tangente der Sekante verhältnißgleich theilen. Daß dadurch das Verlangte wirklich erreicht werde, ergibt sich, wenn man die Sekante mit s, ihren äußern Abschnitt mit a, die Tangente mit t und ihren größern Abschnitt mit x bezeichnet.

Denn zuerst ist

$$s : s - a = s - a : a;$$

aber wegen der Parallelen $s : s - a = t : x$

und $s - a : a = x : t - x$

also $t : x = x : t - x$

Da jedoch in den zwei ersten dieser vier Proportionen auch $s - a = t$ ist, so muß $a = x$ sein; die stetig proportionirte Theilung der Tangente wird somit einfach dadurch erreicht, wenn man den äußeren Abschnitt der Sekante auf jener abträgt. Um endlich den Beweis blos aus dieser Construktion, insbesondere aus der Gleichung $s : t = t : a$ abzuleiten, verwandelt man sie, durch $t - a$ dazu veranlaßt, in die andere $s - t : t = t - a : a$, was nichts Anderes ist als $a : t = t - a : a$ oder $t : a = a : t - a$.

In all dem ist offenbar nichts Gezwungenes; es liegt dem Schüler alles nahe; er findet eine stetig proportionirt getheilte Linie bereits vor; nicht einmal der Gedanke, daß es eine solche geben könne, braucht ihm erst mitgetheilt zu werden. Wie viel anziehender und bildender ist eine derartige Behandlung, als die bisher gewöhnliche!

Man kann mit Dem nicht weiter darüber streiten, der, um das Bessere nicht zu sehen, die Augen absichtlich davor verschließt. Wer aber an diesen Beispielen den Werth und die Bedeutung der genetischen Methode erkennt — die, wie man sieht, zwar die analytische in sich aufgenommen hat, aber noch mehr ist als blos diese, da sie nicht nur den Weg zum Auffinden der Beweise und Auflösungen zeigt, sondern auch den Weg zu den Sätzen und Aufgaben selbst — der wird zugeben, daß es nicht mehr zu frühe ist, wenn die Lehrer sich mit derselben vertraut machen und sie in ihrem Unterricht anwenden.

Reallehrer Großmann in Göppingen.

Zur deutschen Wortbildungslehre.

Nachdem die Märznummer dieses Blattes so dankenswerthe Mittheilungen aus dem Gebiete der deutschen Flexionslehre gebracht hat, möge mir die Redaktion gestatten, auch ein Kapitel unserer Wortbildungslehre (Kehrein, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, 2. Abtheilung, §. 339, 340) zu berühren und Belege beizubringen, welche freilich nicht die praktische Wichtigkeit jener Mittheilungen, sondern höchstens das Interesse, welches man einem Feuilleton zu schenken pflegt, beanspruchen. In

den Monatsblättern zur Allgem. Ztg. 1846, S. 185 hat A. S. (Albert Schott?) unter anderen Spuren keltischer Einwirkung auf unsere Sprache auch die sogenannten imperativischen Zusammensetzungen genannt (wie Haueisen statt Eisenhauer, Störefried statt Friedensstörer), Wortbildungen, deren Prinzip dem deutschen Sprachgeist widerstrebe, aber bei keltischen Sprachen in ausgedehnter Anwendung sich zeige. Allerdings bringt es sonst die Gewohnheit unserer Sprache mit sich, daß an zweiter Stelle der Zusammensetzung das Grundwort und diesem vorangestellt das Bestimmungswort erscheint, durch welches der Begriff des Grundwortes um ein art-bildendes Merkmal bereichert und eben deßhalb in seiner Sphäre beschränkt wird. Umgekehrt ist bei den in Frage stehenden Zusammensetzungen das äußerlich gemeinsame, daß das Grundwort voransteht, und zwar bestehend in einem in seiner imperativen Form erscheinenden Verbum, dem als das Bestimmungswort entweder ein Objekt oder eine Adverbialbestimmung, z. B. des Orts, der Art und Weise, des Grades nachfolgt. Zur Aufmerksamkeit auf diese Art zusammengesetzter Hauptwörter darf schon die Seltenheit derselben veranlassen. Einsender war nicht so glücklich, im Grimm'schen Wörterbuch unter den Buchstaben A und B mehr als sieben solcher Wörter zu finden, worunter nur eins, das die heutige Schriftsprache noch im Gebrauche hat. Es scheint, daß die Neigung für derartige Bildungen eine vorübergehende in unserem Volke war, wenn anders A. S. ein Recht hat zu sagen, daß dieselben häufiger vorkommen erst von der Zeit an, wo die Entwicklung der deutschen Sprache aus den Händen des Ritterstands in die des Bürgerstands übergegangen, und wenn zweitens Einsender sich nicht täuscht in der Beobachtung, daß unter den zahlreichen neuen Zusammensetzungen, welche Laune oder Bedürfniß jeder Generation hervorbringt, neuerdings nur wunderselten eine nach jenem „keltischen" Prinzip entstandene auftaucht.

Indem ich zur Musterung solcher Wörter mit Angabe des Fundorts übergehe, füge ich bei, daß die Anzahl derselben allerdings namhaft erhöht werden könnte, wenn nicht aus einer solchen Sammlung billigerweise ausgeschlossen würden: erstlich die positiv unschönen Wörter, zweitens solche, die nur aus der bildnerischen Laune eines Einzelnen entsprungen sind, wie Fischarts „Raumauf" und „Becherleeraus", wie Jean-Pauls „Berührmeinnicht" (Noli me tangere) oder wie das anmuthige Geschöpf der Fliegenden Blätter, Herr „Doctor Wartabißerl".

1) **Achtseinnicht**, Nomen appellativum bei Grimm Wörterbuch I, S. 171. nihil curans.

2) Achtsynit, Martin, badischer Kanzler um 1550, Erbauer des Schlößchens zu Niefern.
3) Bebeschwanz, motacilla.
4) Bindereif, Familienname zu Sontheim bei Heilbronn.
5) Bleckezahn, bei P. Fleming der Tod, Grimm Wörterbuch II, S. 88.
6) Bleibtreu, Professor in Karlsruhe.
7) Dappinsmuß, nach Schmids schwäbischem Wörterbuch augsburgisch, für einen tölpischen Menschen.
8) Ehebald, Bierbrauer zu Lauffen am Neckar.
9) Ehregott, Vorname.
10) Faßan oder Packan, Hundenamen.
11) Fürchtegott, Vorname, z. B. Gellerts.
12) Gebrath, Kreis- und Stadtgerichtsdirektor zu Straubing (umgekehrt: der Gauner Rathgeb).
13) Giebenrath, Handelsmann zu Calw.
14) Glaubrecht, Schriftsteller.
15) Grathwohl, in Reutlingen; daneben ein Frankfurter Industrieritter Gerothwohl.
16) Habenichts, Walter von —.
17) Habenschaden, Maler in München.
18) Hablitzel, Schullehrer in Ulm.
19) Haltaus, Schriftsteller.
20) Hassenpflug, d. i. Hasse den Pflug.
21) Haueisen (Taillefer), Handelsmann in Göppingen.
22) Hauschild, in Leipzig.
23) Hebenstreit, Bezirksförster in Wilferdingen.
24) Hebsack, Ortsname im Remsthal.
25) Kehrab, d. i. Schluß, z. B. einer Tanzunterhaltung.
26) Kehrein, Grammatiker in Nassau.
27) Kenngott, Familienname in Heilbronn.
28) Kühlewein, Forstmann in Zwiefalten.
29) Kußmaul, Pfarrer in Gebersheim.
30) Küßwieder, Ministerialrath in Karlsruhe.
31) Leberecht, Vorname, z. B. Blüchers.
32) Leidenfrost, Familienname.
33) Lobegott, Vorname.
34) Luginsland, einladende Fernsicht.

35) **Machauf**, Crescentia, umgekommen bei dem Einsturz der Kirche zu Weißenhorn. 1859.
36) **Mahlenbrey**, Nachtwächter zu Neufra.
37) **Pfitzauf**, schwäbisch, ein sehr lockeres Backwerk.
38) **Pfitzuein**, nach Schmids Idiotikon, ehemals ein Wirthshaus zu Ebingen, in das man durch eine Hinterthüre unbemerkt hineinwischen konnte.
39) **Reißaus**, consilium profugiendi.
40) **Saufaus**, homo ebriosus.
41) **Schafflitzl**, Seifenfabrikant zu Sonthofen bei Kempten.
42) **Schaffnit**, Artillerie-Offizier zu Darmstadt.
43) **Schaffrath**, Parlamentsmitglied zu Frankfurt a. M.
44) **Schlagdenhaufen**, Wildbader Badeliste.
45) **Schlagenhauff**, zu Großbottwar.
46) **Schlagintweit**, Naturforscher.
47) **Schlichtegroll**, Herausgeber des deutschen Nekrologs.
48) **Schubjack** (der wegen Ungeziefers seine Jacke hin- und herschiebt, daher: homo perditus).
49) **Schürnbrand**, Kirchenpfleger in Isny.
50) **Schwinghammer**, in Stuttgart.
51) **Stehdichfür**, Ortsname, nicht selten für Gemarkungstheile, wahrscheinlich locus insidiantibus opportunus.
51) **Spannsail**, aus Alsenberg (Wildbader Badeliste).
52) **Springinklee**, Friedericke, aus Oehringen.
53) **Springinsfaß**, Name eines Tübinger Hofküfers, eigentlich Gabriel Kayser (Faber, Familienstiftungen).
54) **Springinsfeld**, homo seditiosus et turbulentus.
55) **Stechenfinger**, in Reutlingen.
56) **Stelldichein**, locus confabulandi.
57) **Stellrecht**, in Stuttgart.
58) **Stellwag**, in Stuttgart.
59) **Störenfried**, Friedensstörer, 1. Januar 1859.
60) **Strecktenfinger**, Nagelschmied in Ulm.
61) **Suchenwirt**, deutsche Literaturgeschichte.
62) **Suchsland**, Buchhändler in Frankfurt a. M.
63) **Taugenichts**, homo nequam.
64) **Thudichum**, Uebersetzer des Sophocles.
65) **Thugut**, österreichischer Minister, um 1790.

66) Thunichtgut, erro.
67) Trappdrein, nach Schmids Idiot., ein tölpischer Mensch.
68) Traugott, Vorname.
69) Trauwohl, Sprüchwort: „Trauwohl ritt nur das Pferd hinweg."
70) Trutzkaiser, ein Theil der ehemaligen Befestigungen von Heidelberg. (Umgekehrt findet sich in „Jacobs Wanderungen" von Bizius ein schweizerisches Dorf mit dem Beinamen „Baseltrutz".)
71) Vergißmeinnicht.
72) Wagenblast, in Heilbronn. Ueber Blast vgl. Grimms Wörtb.
73) Wagenhals, Familienname im Zabergäu.
74) Weckauf, Name einer Kanone des Kaisers Max I.
75) Wendebaum, Gerichtsbeisitzer zu Marbach a. N.
76) Wippsterz, σεισοπυγίς, ein Vogel.

Daß diese Wortbildungen einen gemeinen Beigeschmack haben, wie A. S. will, finden wir durch obige Beispiele nicht gerade bestätigt, ebenso wenig daß sie, wie J. Grimm sagt, als Eigennamen vorzugsweise bei Hunden, Riesen und Bauern vorkommen. Eher scheinen sie dem Einsender eine Art von Roccoco-Geschmack zu haben und außerdem das Gepräge einer gewissen frischen Unmittelbarkeit, da sie eine Person, einen Ort, eine Handlung in der Weise bezeichnen, daß sie so zu sagen das Losungswort, von welchem eine Persönlichkeit, eine Oertlichkeit, eine Thätigkeit beherrscht ist, in der unmittelbaren Form der direkten gebietenden Rede nachahmen. Spottnamen dieser Bildung mochten eine beliebte Waffe des Witzes sein. Ihr allmäliges Verschwinden erinnert an eine Aeußerung Schmids im Schwäbischen Wörterbuch S. 127: „Je mehr die Menschen in den Stand wahrer oder vermeinter Bildung übertreten, desto mehr verlieren sich die Ausdrücke des kräftigen, dabei aber öfters derben und plumpen Scherzes."

K. G. Keller, Präceptor in Brackenheim.

Prüfungs-Aufgaben bei der im Herbste 1857 in Stuttgart vorgenommenen Prüfung von Candidaten für Reallehrerstellen.

I. Oberreallehrer-Prüfung.

A. Aufgaben aus der höheren Mathematik.

1) Welche Relation muß zwischen den Constanten der Gleichung

$$Ax^2 + 2Bxy + Cy^2 + 2Dx + 2Ey + F = 0$$

stattfinden, damit die Gleichung zwei Gerade ausdrücke?

2) Aus dem Mittelpunkt der Ellipse $\frac{y^2}{\alpha^2} + \frac{y^2}{s^2} = 1$ wird auf eine veränderliche Tangente der Ellipse ein Loth gefällt. Die Gleichung der Curve zu finden, welche den geometrischen Ort des Fußpunkts vorstellt.

3) Eine veränderliche Ebene schneidet die drei Axen eines rechtwinkligen Coordinatensystems im Raum in den veränderlichen Punkten A, B, C. Die durch diese drei Punkte und den Coordinatenursprung bestimmte Pyramide hat einen gegebenen constanten Inhalt K. Es soll der geometrische Ort für den Schwerpunkt des Dreiecks ABC gesucht werden.

4) Den größten Kegel zu bestimmen, der in eine gegebene Kugel einbeschrieben werden kann.

5) Zu beweisen, daß für die Curve $y = \frac{m}{2}\left(e^{\frac{x}{m}} + e^{-\frac{x}{m}}\right)$ die Projection der Ordinaten auf die Normale constant ist.

6) Die vorige Curve zu rectificiren.

B. Geometrie.

1) Von einem Dreieck soll durch eine Gerade, welche mit einer andern gegebenen parallel ist, ein Stück von gegebenem Inhalt abgeschnitten werden.

2) Was ist der Ort eines Punkts, wenn die Quadrate seiner Entfernungen von zwei gegebenen Punkten eine gegebene Differenz, oder aber, wenn sie eine gegebene Summe liefern? Wie läßt sich demnach folgende Aufgabe lösen:

Gegeben zwei begränzte Geraden AB und CD, es soll ein Punkt x so bestimmt werden, daß $\triangle ABx = \triangle CDx$ und $An^2 + Bx^2 = Cx^2 + Dx^2$?

3) Vom Durchschnittspunkt S beider innern oder beider äußern gemeinschaftlichen Tangenten zweier Kreise wird eine Gerade gezogen, die beide Kreise in zwei solchen Punkten x und y schneidet, in welchen keine zwei parallelen Halbmesser beider Kreise endigen. Was ist vom Rechteck Sx . Sy zu beweisen und was für weitere Folgungen schließen sich hier an? Was ist von den Tangenten in x und y bekannt?

4) Angabe und Beweis der Fundamentalsätze von Pol und Polen am Kreis.

(Eine durchgreifende Behandlung einer der zwei letztern Aufgaben genügt.)

C. Stereometrie.

1) In welchen Entfernungen von der Grundfläche S eines Kegels, dessen Höhe h, sind zwei zu derselben parallele Ebenen, deren Abstand e sein soll, zu legen, wenn verlangt wird, daß sie aus dem Kegel ein Stück vom Rauminhalt g ausscheiden?

2) Durch drei Punkte eine Kugelfläche zu legen, welche eine Ebene, die keinen derselben enthält, berühren soll.

D. Trigonometrie.

1) Beweis folgenden Satzes:

Summe und Produkt der Tangenten der drei Winkel eines ebenen Dreiecks sind einander gleich.

Was für ein ähnlicher Satz besteht zwischen den Tangenten und Cotangenten der Hälften der drei Winkel?

2) Wie sind die Theile zu berechnen, in welche die Diagonale c eines Vierecks vom Inhalt q den von den Seiten a und b eingeschlossenen Winkel theilt?

3) Die Beziehung zwischen drei Seiten und einem Winkel eines beliebigen Dreiecks soll hergeleitet werden.

E. Arithmetik und Algebra.

1) Eine Erbschaft, welche in a fl. an Geld und einem Gut im Werthe von b fl. besteht, soll unter eine Anzahl Geschwister gleich getheilt werden. Da die Schwestern ihren Antheil ganz in Geld zu erhalten wünschen, so wird jede derselben für den Anspruch, den sie der Gesammtzahl der Geschwister gemäß auf ihren Theil am Gute zu machen hätte, zum Voraus in Geld befriedigt, der Rest an letzterem sodann unter alle Geschwister, das Gut aber unter die Brüder allein gleich getheilt. Wieviel sind es Brüder und wieviel Schwestern, wenn in Folge des unrichtigen Theilungsverfahrens einer der erstern um d fl. zu viel, eine der letztern aber um e fl. zu wenig erhält?

2) Eine arithmetische Progression soll aus den Summen s, s′, s″ der drei Progressionen bestimmt werden, in welche sich diejenigen Glieder zusammenstellen lassen, deren Ordnungszahlen bei der Division durch 3 einerlei Rest 0, 1 oder 2 geben.

3) Folgende Gleichung soll nach x aufgelöst werden:

$$\frac{(1+x)^3}{1+x^3} + \frac{(1-x)^3}{1-x^3} = a.$$

4) Alle zusammengehörigen Werthpaare von x und y sollen angegeben werden, durch welche sich folgende zwei Gleichungen befriedigt finden:

$$x\left(31-10\frac{x+y}{y}\right)+y\left(31-10\frac{x+y}{x}\right)=2x+2y.$$

$$\frac{3y-2x}{2y-3x}=\frac{5y-3x+3}{5y-7x-3}.$$

5) Wie heißt die Gleichung des dritten Grads, deren Wurzeln die Summe a, die Quadratsumme b und die Cubensumme c geben.

6) Eine Schuld von 10000 fl. soll in 15, jahrweise aufeinanderfolgenden Zahlungen, von welchen die zweite das Doppelte, die dritte das Dreifache u. s. f., die letzte das Fünfzehnfache der ersten beträgt, entrichtet werden. Wie groß ist die erste, wenn $4\frac{1}{2}\%$ in Rechnung kommen?

7) Die Methode der Auflösung einer höhern Gleichung nach der sogenannten regula falsi soll geschildert und auf folgende Aufgabe angewendet werden:

Was für ein Bogen übertrifft seine Sehne um ihren hundertsten Theil an Länge?

F. Praktische Geometrie.

Was versteht man in der praktischen Geometrie unter Stationiren, welcher Instrumente kann man sich dazu bedienen, was ist über die Zuverlässigkeit des Ergebnisses dieses Geschäfts und die Prüfung und Berichtigung desselben zu bemerken? Welche Eigenthümlichkeiten bringt die Anwendung der Boussole dabei mit sich?

G. Beschreibende Geometrie.

Durch eine gegebene Gerade eine Ebene so zu legen, daß sie eine gegebene Kugel berührt.

H. Naturgeschichte.

1) Woran erkennt man den Kalkspath, und welche Kalksteine kommen in Württemberg vor?

2) Welches ist die Organisation der Blätter und wozu dienen sie den Pflanzen?

3) Welches sind die Kennzeichen der Nagethiere, und welche sind dem Menschen nützlich oder schädlich?

I. Chemie.

1) Beschreibung der wichtigern Kalksalze, ihr Vorkommen, Eigenschaften und Verwendung.

2) Beschreibung der Analyse eines Silikats, welches Natron, Kalk, Magnesia, Thonerde, Eisenoxydul, Blei, Kupfer und Antimon enthält:

a. qualitative Analyse,

b. quantitative Analyse.

3) Es sollen angegeben werden die wichtigeren Klassen der organischen Verbindungen, die wichtigeren Bildungsmethoden und ihre charakteristischen Eigenschaften.

K. Physik und Mechanik.

1) Die Gleichgewichtsbedingungen für eine schwere, elastische Flüssigkeit zu entwickeln.

2) Welchen Einfluß hat die Umdrehung der Erde um ihre Axe auf die Schwerkraft der Erdoberfläche?

3) Was versteht man unter Beugung des Lichtes?

4) Wie kann man die Stärke eines elektrischen Stromes bestimmen und wovon hängt dieselbe ab?

L. Zur französischen Composition.

Wie schwer ist es doch, die Menschen so kennen zu lernen, wie sie sind, denn Zurückhaltung und Verstellung sind viel zu allgemein und zu weit getrieben. Nur unter den vertrautesten Freunden kann man es jetzt wagen, seine Seele frei zu enthüllen. In jeder andern Gesellschaft muß der Mensch, der gute wie der böse, irgend einen seiner Grundsätze, irgend eine Seite seines Herzens in Schatten stellen und sorgfältig verhüllen. Wenn nur nicht zu dieser sehr nöthigen Zurückhaltung noch die Verstellung hinzukäme! Allein jeder will einen bessern Schein haben als das Wesen ist, was er in sich hat, und so schwer es ist, merklich gut zu sein, so leicht ist es, das Aeußere der Güte und Rechtschaffenheit und ihre Worte bis zu einer gewissen Täuschung nachzuahmen. Da ist Keiner, der nicht jeder guten Eigenschaft und allem, was edel ist, Lobreden halten könnte mit einem Eifer, daß man glauben sollte, wunder wie groß und stark seine Liebe zum Guten sein müßte; da ist Keiner, der nicht alle guten Grundsätze und alle schönen Empfindungen mit viel scheinbarer Kenntniß der Sache schildern könnte. Man kann sie sehen mit einer mächtigen Begeisterung für jede gute Sache erfüllt und voll Eifer und Grimm gegen alles

Böse und Unedle. Sie spiegeln mit vieler Täuschung die uneigennützigsten, menschenfreundlichsten Gesinnungen vor, nur Schade, daß in allem dem keine Wahrheit ist, daß nur sehr wenig davon wirklich aus dem Herzen kommt. Allein wenn auch die Verstellung weniger groß oder leichter zu unterscheiden wäre, so sind wir doch, wenn wir aus den Aeußerungen der Gedanken und Empfindungen über die Menschen urtheilen wollten, vor ihrer Selbstverblendung nicht sicher.

M. Geschichte und Geographie.

Uebersicht der Geographie und Geschichte der „Vereinigten Staaten von Nordamerika".

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Berichte.

Dittmars Weltgeschichte ꝛc.

(Schluß.)

Einen Vorzug von Dittmar bildet die würdige Berücksichtigung der heiligen Geschichte, sein biblischer Standpunkt. Derselbe bewahrt ihn vor manchen Thorheiten, denen man sonst auf dem Gebiete der Geschichte begegnet, auch vor den Phrasen einer wohlfeilen Rhetorik. So kann ich es nur ungeschickte Phrase nennen, wenn in der sonst so gut geschriebenen Geschichte von Faber sich der Satz findet (über Saul bei der Todtenbeschwörerin in Endor): „Auch im Tode noch unversöhnlich kündigte ihm der strenge Priester Jehovahs den Verlust seines Reiches und seines Lebens an." H. D. dagegen wendet der biblischen Geschichte eine liebevolle Sorgfalt zu, die ihn nur an einigen Stellen zu apologetisch verfahren, an anderen zu dogmatisch sich aussprechen läßt. Nur einige Andeutungen! Woher weiß er, daß Isaak 1, 75. nichts von der Verheißung 1. Mos. 25, 23. wußte, welche Rebekka empfangen hatte? Soll damit Isaak entschuldigt werden, daß er derselben zuwiderhandelt? — Woraus will man beweisen, daß 1, 83. Jephtha (LXX ϑ) seine Tochter dem Dienste des Herrn am Tempel weihte? Jedenfalls ein Anachronismus! Aber auch die wunderbare Zartheit in der Erzählung einer Geschichte, die einer rohen Zeit angehört, Richter 11, 30—40, eine Zartheit, die man bei einer profanen Dichtung oder wahren Geschichte nicht genug zu rühmen wüßte, der das Gräßliche nur andeutende Euphemismus, so zu sagen die großartige Aposiopese wird durch jene Erklärung ganz zerstört. Wir haben auch auf dem Boden der heiligen Geschichte nicht die Menschen zu vertheidigen oder höher zu stellen als sie wirklich stehen. Dagegen geschieht dem Jerobeam S. 23 a. E. zu viel. Wie ganz anders lautet die Darstellung 1. Kön. 11, 26—40 wegen Jerobeam, und

2. Kön. 8, 7—15 wegen Hasael! Wie ganz anders benehmen sich diese beiden Männer, wie ganz anders auch die Propheten, die mit ihnen reden! — Zu dogmatisch spricht H. D. 1, 13. u. 14. mit Rücksicht auf das Protevangelium 1. Mos. 3, 15 und dessen vermeintliche Erfüllung 4, 1. So, wie H. D. thut, können wir jetzt allerdings ex eventu reden, von dem Standpunkte der Erfüllung aus. Aber ob wir nicht den ersten Menschen nach dem Fall eine zu tiefe Erkenntniß der Heilsanbahnung zutrauen und uns die Erkenntniß der göttlichen Pädagogik dabei trüben?

Noch mache ich auf einige Unrichtigkeiten in dem biblischen Stoffe aufmerksam. §. 4 a. E. wird Eber ein Sohn von Sem genannt, während er doch nach 1. Mos. 10, 21—24 dessen Urenkel ist. Auch ist auf diesen Eber und seinen Namen zu viel Gewicht gelegt 1, 25. 72. 73. oben, vgl. 73 m. — Ist das „daher" bei Sidon 1, 67. die rechte Auffassung von 1. Mos. 10, 15? — 1, 61. ist gerade die nach der Bibel und nach 1, 94. entscheidende Hauptsache übergangen — die vergebliche Belagerung Jerusalems. — 1, 85. ist von Siegen (Plur.) Davids über die Philister die Rede, während sich doch 1. Sam. 18, 6 ff. nur auf seinen Kampf mit Goliath bezieht. — Die Schreibart einiger biblischer Namen sollte so heißen: 1, 79. Hachiroth; 1, 91. Jotham; 94. f. Jojakim, dagegen Jojachin. Endlich citirt die 7. Aufl. §. 44 a. E. nicht mehr Apostelg. 1 u. 2 für die natürliche Erkenntniß Gottes und das Gewissen, sondern richtig Röm. 1 u. 2; aber 1, 99. ist noch das falsche Citat Jes. 29 statt Jerem. 29. und 2, 14. sollte es genauer Luc. 19, 43. 44 heißen.

Eine philologische Bemerkung zu 1, 196. Allerdings kommt bei Gell. 10, 24, 3 in einer alten Formel popolo Romano Quiritibus vor. Aber in der alten Formel Liv. 1, 32 ist der zweimal vorkommende Genitiv populi Romani Quiritium zu erklären aus dem gleichfalls zweimal vorkommenden populus Romanus Quiritium; ebenso 8, 9., vgl. 8, 6. extr. pro populo Romano Quiritibusque. — 1, 220. corvi sind keine Enterbrücken, sondern Enterhaken.

Der logische Zusammenhang erfordert 1, 20. Lin. 1. v. o. den Pluralis „Abweichungen"; ebenso 1, 22. Lin. 2 v. u. „zusammenhingen"; 1, 27. Lin. 10 v. o. „auf seine eigenen Nachkommen"; 2, 171. Lin. 7 v. o. (6 Aufl. 169. 1 v. u.) „Bevorrechtungen, die — machten"; 1, 122. unten ist der Zusammenhang: obgleich . . . so hegte Argos doch ꝛc. nicht gut einzusehen; auch ist 1, 144. Lin. 6 v. o. „bei der Entartung der Gegensätze" nicht klar genug ausgedrückt.

Die Schreibart, der Styl eines Schulbuchs ist nicht gleichgültig. Ein solches wirkt unbewußt und findet Nachahmung. Dittmars Styl in seinem Lehrbuch hat eine gemessene, theilweise feierliche, nirgends aber blos rhetorische Haltung und ist fast durchaus klar, wenn auch die Concentration des Stoffs etliche fast zu große Sätze zur Folge hat. Die 7. Auflage hat darin einige Verbesserung angebracht. Aber die häufig gebrauchte Wendung: erlitt eine so große Niederlage, daß ꝛc. paßt nicht an

allen Orten, z. B. 1, 148. von Kallikratidas; 1, 170. von Agis II.; 1, 177. von Lysimachus — „so daß der Feldherr fiel". Das ist auch nur theilweise richtig. Ein Feldherr kann die größten Verluste erleiden, wie Napoleon I. in Rußland, und doch schloß das 29. Bulletin mit den Worten: „die Gesundheit Sr. Majestät war nie besser als jetzt." Dagegen hat schon mancher siegreiche Held sein Leben auf dem Feld der Ehre gelassen. Die Formel „so daß" paßt wenigstens nicht mit allen ihren Consequenzen 1, 220. bei des Regulus Niederlage; 2, 159. bei Lautrecs Tod; 2, 35. bei Geiserichs Verheerungen. Ferner ist sprachlich nicht gut, zwei Genitive zu setzen, wie 1, 143. Anm. ihr (der Pallas) Standbild des Phidias; 2, 185. nach Parma's Eroberung der Stadt Antwerpen. Hart ist 2, 135. m. Urchan faßte durch seinen Sohn... durch die Einnahme von Gallipoli Fuß in Europa; ebenso 2, 133. Dschingischan drang durch seine Feldherren nach Europa vor; 1, 136. aus den Tempelschätzen warben sie Truppen an; 2, 94. und 127. während welches statt während dessen. So wird es auch ein verfehlter Ausdruck sein, daß 1, 167. 5 v. o. von trojanischen statt griechischen Helden die Rede ist. Aber warum es 2, 72. bei dem Wormser Concordat heißt, daß die Belehnung mit den weltlichen Rechten von dem Kaiser durch die Lanze geschehen sollte, das muß seinen eigenen (mir ganz unbekannten) Grund haben. Sonst überall, wohin man sieht, heißt es: durch das Scepter. So noch in der 6. Auflage, so auch in der neuen deutschen Geschichte von Duller-Hagen 2, 169.

Doch est modus in rebus. Ich schließe damit die Reihe meiner Ausstellungen und Bemerkungen, wenn auch mein Verzeichniß noch lange nicht zu Ende ist, und sich wohl noch ein und der andere Triarier unter dem Reste finden möchte. (Ueber Philosophie war nur bei Spinoza die Rede.)

Indessen ist die Reihe schon lang genug geworden, und ich selbst habe wohl in erster Linie gefunden, daß eine solche in die Einzelnheiten eingehende kritische Behandlung eines Schulbuchs nicht gerade ausnehmend unterhaltend ist. Aber sie ist nothwendig, und ich ging dabei von dem schon berührten Grundsatze aus: Maxima debetur puero reverentia. Hätte früher schon, bei 4. oder 5. Aufl., ein Schulmann sich die gleiche Mühe genommen und dem Hrn. Verfasser privatim (wenn er ihn näher kannte) oder öffentlich die einzelnen Fehler dargelegt: gewiß, wir hätten dann schon eine von den Irrungen der früheren gereinigte Auflage. Dieser mühsamen und in manchen Partien undankbaren Aufgabe habe ich mich im Interesse der Schule unterzogen und damit selbst für die Brauchbarkeit des in Frage stehenden Buches einen — freilich nicht direkten Beweis geliefert.

Nach einigen Stellen, worin ich über einige unbegreifliche Fehler meine Verwunderung geäußert habe, könnte es scheinen, als stände ich dem Buche als Feind gegenüber und wollte dasselbe nur herabsetzen. Durchaus nicht! Einem geringen Buche, mit dem sich nichts anfangen ließe, hätte

ich nicht so viel Zeit und Mühe widmen mögen, um zu seiner Verbesserung einen Beitrag zu geben. Allerdings wollte ich zunächst nur auf die sporadischen Fehler hinweisen und nicht auch anerkennend oder lobend mich über das Buch aussprechen, in dem Gedanken, daß ja schon sieben Auflagen die geneigte Aufnahme des Buches hinlänglich zeigen, und daß dasselbe mehr Lebenszähigkeit besitzt, als daß ihm die von mir aufgedeckten Fehler schaden könnten. Allein zum Schluß muß ich nun doch auch noch etwas für das Buch sagen, um nicht einseitig und ungerecht zu sein. Der sittliche und religiöse Ernst, die politische Besonnenheit, die gebildete Darstellung macht es recht geeignet zu einem Schulbuch, das nicht blos für einige Jahre ausreicht, sondern auch später ein Freund und Berather bleiben kann. Man darf von diesem Buche sagen, daß es eine anregende Vielseitigkeit hat, wie wenige dieser Art, und daß es bei mäßigem Umfang (und Preis) einen reichen Inhalt bietet, welcher die verschiedenen Interessen der Menschheit im politischen und religiösen Leben, in Kunst und Wissenschaft, in Krieg und Frieden beleuchtet. Wichtige Gesichtspunkte, deren Wahrheit durch die spätere Geschichte bewiesen wird, sind in den sozusagen grundlegenden Paragraphen dargelegt. Ich habe mich auch nicht gegen den Geist und Charakter, welchen das Buch an sich trägt, ausgesprochen, nicht gegen die Darstellung im Ganzen, nicht gegen die Gliederung und Gruppirung des geschichtlichen Stoffs, sondern zunächst nur gegen die zum Schaden der sonst gediegenen Arbeit stehen gebliebenen Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten.

Daß übrigens H. D. wirklich an die 7. Aufl. die verbessernde Hand angelegt hat, ist neben dem früher schon Bemerkten auch aus folgendem ersichtlich. Noch in der 6. Aufl. 2, 288. war der zweite Pariser Friede ins Jahr 1814 gesetzt (statt 1815); das zweite Jahr des peloponnesischen Kriegs 1, 145. hieß 530 (st. 430); Sokrates sollte 1, 149. unter der Herrschaft der Dreißig als ein Opfer roher Gemeinheit gefallen sein (statt erst später); der letzte griechische Kaiser hieß 2, 134. Constantin IX. (während er nach dem herrschenden Gebrauch Constantin XI. heißt); 2, 284. war von einem Karl XII. in Spanien die Rede (statt von Karl IV.); 1, 115. hieß Eris der Gott (st. die Göttin) der Zwietracht. Dieß und Anderes ist nunmehr verbessert. Wie ich nun diese Fortbildung des Buches und allmälige Reinigung von Fehlern ausdrücklich anerkenne, so hoffe ich auch zweierlei: einmal, man werde meine im Interesse des Buches, im Interesse der Schule gemachten Bemerkungen nicht blos als Ausfluß der Tadelsucht, gerichtet gegen einen verdienten Schriftsteller, ansehen; sodann, man werde die berührten Punkte, wenn sie auch nicht das große Ganze der Geschichte angehen, nicht für so werthlos und unbedeutend halten, wie die Hauptausstellung ist, die einst gegen ein historisches Werk erhoben wurde: der betr. König sei nicht an der Spitze seines Heers in die Stadt eingezogen, sondern erst nachher in dieselbe eingeritten.

Für den Lehrer aber, welcher das Buch mit seinen Schülern behandelt, ist durch dessen Inhalt und Darstellung Gelegenheit genug gegeben,

trotz der ihm noch anhängenden Mängel mit Geist und Gemüth den geschichtlichen Stoff zu behandeln. *

Prof. **Widmann** in Blaubeuren.

Lesebuch für Bürgerschulen von A. Lüben und C. Nacke. 6 Theile. Leipzig, Fr. Brandstetter.

Nachdem der Lärm, womit das württembergische Volksschullesebuch in die Welt eintrat, kaum verbraust ist, und während der Jubel ob der Vorzüge, die daran erkannt, und der Schätze, die darin gefunden, uns noch in den Ohren klingt, mag es fast gewagt erscheinen, von einem anderen Lesebuch ähnlicher Art auch nur reden zu wollen. Gleichwohl — und sollte mein Lob auch nicht so wohlgefällig aufgenommen werden — will ich hier eines Lesebuchs Erwähnung thun, das viel älter ist als das württembergische Volksschullesebuch, das aber, obgleich es schon eine Reihe von neuen Auflagen erlebt hat, in Württemberg noch nicht allgemeiner bekannt geworden ist. Es ist dasjenige Lesebuch, in welchem, was Stoff und Methode betrifft, Jeder unwillkürlich das Urbild des württembergischen Lesebuchs erkennen muß.

Das Lesebuch von Lüben und Nacke enthält in 6 Theilen den Lese- und Unterrichtsstoff für Schüler vom 6. bis zum 14. Jahr. Demselben liegt das gleiche Prinzip zu Grunde, wie unserem Volksschullesebuch, das gleiche Prinzip, das auch unter den Realschulmännern zahlreiche Bekenner hat, dasjenige nämlich, nach welchem in Real-, Bürger- und Volksschulen der deutsche Sprachunterricht den Mittelpunkt des Unterrichts bilden soll. Wir finden daher nicht allein Stoff für den eigentlichen, grammatikalischen Sprachunterricht, sondern auch für den Unterricht in der Religion, in der Naturkunde, in der Geschichte und Geographie &c., Alles in methodisch aufsteigender Ordnung. Sei es aber auch, daß diese Basis des Unterrichts in einer Schule nicht angenommen oder wenigstens nicht bestimmt ausgeprägt ist, so liefert dieses vortreffliche Buch auch hier dem Lehrer ein so reiches, schönes, in der edelsten Form gegebenes, gehaltvolles Material für alle Altersstufen, daß wir namentlich größeren Anstalten kein besseres Lesebuch, d. h. kein Lesebuch zu empfehlen wüßten, dessen Stufenfolge fester, klarer und methodischer vom 6. bis zum 14.—15. Jahre aufwärts führte.

Der Inhalt der einzelnen Theile ist in Kürze folgender:

I. Theil. (3. Auflage. Preis 14 kr.) Sprech-, Schreib- und Leseunterricht. Kleine Geschichten, Beschreibungen und Gedichte über die Kindern von 6—8 Jahren bekanntesten und anziehendsten Gegenstände. Gedichte über die Jugendgeschichte Jesu und kleine Gebete.

---

* Wir erhielten während des Drucks dieser Bögen eine weitere Recension der oben besprochenen Schrift, welche sich hauptsächlich auf die „genealogischen Beigaben“ derselben bezieht. Bei der großen Verbreitung der Dittmar'schen Geschichtsbücher in unsern Schulen wird eine weiter gehende Untersuchung ihres Inhaltes nicht überflüssig erscheinen, und wir werden deßhalb, sobald der Raum es gestattet, dieselbe nachliefern.
Die Red.

II. Theil. (6. Aufl. Preis 21 kr.) Für 8—9jährige Kinder. Darstellung der auffallendsten Naturerscheinungen, des Lebens der bekannteren Thiere, der Beschäftigungen der Menschen. Bilder aus der biblischen Geschichte.

III. Theil. (5. Aufl. Preis 28 kr.) Für 9—10jährige Schüler. Anfang des eigentlichen naturhistorischen Unterrichts, theils in Gedichte, Erzählungen und Gespräche eingekleidet, theils in förmlicher, dabei aber doch ungemein anziehender Lehrbeschreibung. Das innere Leben des Menschen und sein Verhältniß zu Gott. Die christlichen Feste.

IV. Theil. (5. Aufl. Preis 32 kr.) Für 10—12jährige Schüler. Der Stoff ist in diesem Theil in 4 Abschnitte getheilt: 1) naturgeschichtliche, 2) geographische, 3) geschichtliche Bilder, 4) Dichtungen. Die 3 ersten Abschnitte sind theils in Prosa, theils in Poesie gegeben; der 4. Abschnitt enthält Fabeln, Märchen, Sagen, Erzählungen, Romanzen, Balladen, Parabeln, Idyllen, Lieder, Sprüchwörter und Räthsel, lauter Erzeugnisse unserer besseren Dichter.

V. Theil. (4. Aufl. Preis 32 kr.) Dieser Theil steht im engsten Zusammenhang mit dem IV., und hat daher auch die gleiche Eintheilung in naturgeschichtliche Bilder, geographische Bilder, Geschichtsbilder und Dichtungen. Die unter den Dichtungen aufgeführten Sprüchwörter und Sprüche bilden zugleich die Grundlage des Unterrichts in der Syntax und bieten reichen Stoff zu schriftlichen Ausarbeitungen.

VI. Theil (3. Auflage. Preis 45 kr.) enthält eine reiche Auswahl von Stücken, durch welche die Schüler tiefer in unsere Nationalliteratur eingeführt werden sollen. Die Sammlung ist so eingerichtet, daß die Schüler von jedem unserer bedeutenderen Schriftsteller ein seine Stellung und seine ganze Thätigkeit auf dem Gebiete der Literatur umfassendes Bild erhalten können. B.

Die Mustersammlung für das Linearzeichnen von Otto Fischer. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1.—4. Heft à 45 kr.

Wenn auf gute Vorlagen beim Zeichnungsunterrichte Werth gelegt wird, so darf man wohl das Erscheinen der Mustersammlung für das Linearzeichnen von Otto Fischer mit Freuden begrüßen und die hier getroffene Auswahl eine glückliche nennen. Das letzte Heft ist zwar noch nicht erschienen, allein nach dem Inhaltsverzeichniß zu schließen, scheint es sich nicht wesentlich von den bis jetzt vorliegenden 4 Heften zu unterscheiden, und es dürfte deßhalb gestattet sein, über die Benützung des Werks beim Unterricht im Linearzeichnen Einiges zu sagen. Die Muster im arabischen und griechischen Styl haben mehrere Vorzüge vor den gothischen; namentlich machen die auf ein Netz von Quadraten gegründeten einen im Verhältniß zur Leichtigkeit der Ausführung überraschenden Effekt.* Wenn die Schüler über ein Reißbrett verfügen können, so lassen sich solche Zeich-

* Bei diesen Zeichnungen dürfte etwa nachstehende Reihenfolge beobachtet werden: 1. 31. 61. 62. 63. 64. 95. 35. 32. 33. 34. 43. 67. 40.

nungen durch bloße Benützung der Vorlagen, ohne Gebrauch des Textes, auf ganz mechanische Weise herstellen; der Maßstab muß immer größer, bis zum fünf- und sechsfachen des Originals gewählt werden. Der Verfasser sagt in der Einleitung, der Anfänger solle sich des Formats eines Quartblattes von großem Kanzleipapier bedienen, und scheint auch auf das Aufziehen des Papiers auf das Reißbrett, wenigstens für den Anfang, keinen Werth zu legen. Letzteres ist aber ein bedeutendes Hülfs- und Erleichterungsmittel beim Linearzeichnen und kommt gerade dem ungeübten Anfänger am meisten zu Statten. Soviel mir bekannt ist, gibt es manche Lehrer, welche den Grundsatz haben, keine Zeichnung auf nicht aufgespanntes Papier machen zu lassen. Es wäre zu wünschen, daß dieser Grundsatz allgemein zur Geltung komme. Die Fischer'schen Vorlagen werden demselben manche neue Freunde gewinnen; der Lehrer sollte dem Schüler alles dasjenige Material in die Hände geben, dessen er sich selbst bedienen würde, wenn er eine Zeichnung auf möglichst effektvolle Weise herzustellen hätte.

Die arabischen und griechischen Muster bieten etwas in ihrer Art Vollendetes und Vollständiges dar, und bringen demgemäß einen befriedigenderen Eindruck hervor als die gothischen. Abgesehen davon, daß die letzteren in der Ausführung weit größere Schwierigkeiten darbieten, haben sie etwas skizzenhaftes, mageres, weil das Körperliche fehlt. Der Verf. hat zwar ausdrücklich gesagt, warum er auf die Darstellung des Körperlichen keine Rücksicht genommen habe; allein so viel ist gewiß, daß die erstgenannten Zeichnungen in ihrer Ausführung dankbarer, für das Auge lohnender sind, und deßwegen auch den Eifer der Schüler mehr anspornen.

Von dem hier angedeuteten Standpunkt aus, der von demjenigen des Verfassers insofern verschieden ist, als die Vorlagen blos für Zwecke des Zeichenunterrichts und nicht als Ersatz für eine geometrische Formenlehre oder als Vorbereitung für den Geometrieunterricht benützt werden, dürfte von dem Gebrauch des Textes Umgang genommen werden. Die Versuchung liegt überhaupt nahe, sich mittelst der in den Figuren angegebenen Hülfslinien eine eigene Construktion zu finden, was auch meistens ohne besondere Schwierigkeit geschehen kann, anstatt sich mühevoll durch die verschiedenen Alphabete des Textes durchzuarbeiten; und die Mehrzahl der Zeichnungslehrer, welche die Fischer'schen Vorlagen benützen, werden sich damit begnügen, diejenigen auszuwählen, welche ohne den Text sich construiren lassen.

Durch vorstehende Anzeige soll keineswegs dem Streben des Verfassers, den Unterricht in der geometrischen Formenlehre zu heben, nahe getreten werden; der Zweck derselben besteht zunächst darin, die Aufmerksamkeit der Zeichnungslehrer auf eine sehr interessante Erscheinung im Gebiet des Zeichenunterrichts gelenkt zu haben.

Dr. **Böklen** in Sulz.

Berichtigung.

In Nro. 4, S. 88 statt fuerunt lies: fuerint.

Literarische Ankündigungen.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

Juni № 6. 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Die Benennung der Zeiten

ist in den französischen Grammatiken verschieden angegeben. Man findet für eine und dieselbe Zeit viele Namen angeführt. Wenn man zu wählen hat unter mehreren Beziehungsweisen, so empfiehlt sich die folgende dadurch, daß sie mit dem Namen der Zeiten im Lateinischen übereinstimmt, und wie man aus den beigefügten englischen Namen sieht, auch mit dieser Sprache harmonirt.

Der indicatif (indicative) und subjonctif (subjunctive) haben folgende Zeiten gemein: présent (present), imparfait (imperfect), parfait (perfect), plusqueparfait (pluperfect). Das imparfait und plusqueparfait des indicatif haben im französischen, wie bekannt, zwei Abtheilungen. Hiezu kommen noch futur (future), futur passé (future past), conditionnel (conditional), conditionnel passé (conditional past). Hiemit wären weitere Namen, wie Relatif, Antérieur, Indéfini, Antérieur défini &c. beseitigt. Die hier vorgeschlagene Bezeichnung dürfte sich namentlich für solche Schüler des Französischen eignen, welche schon vor dem Eintritt in die Schule lateinisch lernten oder während des Besuchs derselben diese Sprache fortsetzen.

Dr. Böklen in Sulz.

Uebersetzung des in Nro. XII, 1858, abgedruckten Thema's zur lateinischen Composition.

In Ciceronis consulatu cuncta, ne ultimo quidem die excepto, ad claritudinem atque memoriae immortalitatem spectabant. Usu enim ac lege erat sancitum, ut consul munere abscedens in concione magistratum deponeret atque oratione apud populum habita, se sanctissime et quantum in se fuisset virium, diligentissime magistratum gessisse jurejurando confirmaret. In eam orationem tum omnes erecti suspensique animos intendebant nec dubium erat, quin a Cicerone accuratissime esset elaborata. Is igitur gaudio exultans et quam egregie proximo anno de universo imperio Romano meritus esset, recenti memoria tenens in rostra escendit; at quantopere eum commotum esse existimes, quum Q. Metellus Nepos novus tribunus plebis, ut Romanis futuram suam operam probaret, repente in concionem prodiit atque ex tribunicia potestate Ciceronem praeter jurisjurandi carmen verba apud populum facere vetuit, fas esse negans, qui cives Romanos indicta causa interficere ausus esset, ei pro semet ipso dari potestatem concionandi. Perpauci sane inveniantur, qui tanta tamque inusitata re oblata non fuerint perturbati; at Cicero neque iram neque admirationem ulla re prae se ferens prodiit et solito clariore voce, ut universus populus singula verba exaudiret, sua unius opera atque diligentia et urbem et universam rempublicam ab interitu esse servatam juravit, quod jusjurandum universus populus, studiis mirum in modum accensis, conclamando, se jurare, eum recte jurasse, confirmavit. Deinde tanta omnium ordinum multitudo domum a foro redeuntem prosecuta est, ut — ipsius utar verbis — is, qui secutus non esset, civis habendus esse non videretur.

Präceptor Maucher in Rottenburg.

Prüfungs-Aufgaben bei der im Herbste 1857 in Stuttgart vorgenommenen Prüfung von Candidaten für Reallehrerstellen.

(Fortsetzung.)

II. Fachlehrer-Prüfung für Mathematik.

A. Algebra.

1) Wie finden sich beliebig viele Paare von rationalen Werthen, welche für x und y zu setzen sind, damit der Ausdruck $6x^2 - 19xy + 10y^2$ ein reines Quadrat werde?

2) Entwicklung der algebraischen und trigonometrischen Formeln zur Auflösung der Gleichungen des III. Grads.

3) Wie ist folgende Gleichung auf eine solche des II. Grads zurückzuführen? $ax^4 - bx^3 = cx^2 - bx + a = o$.

4) Was ist die Summe der dritten Potenzen der ganzen Zahlen von 1 bis n?

B. Geometrie.

1) Zwei sich schneidende Kreise sind gegeben, es soll ein Dreieck von gegebener Gestalt construirt werden, von welchem eine Ecke auf die gemeinschaftliche Sehne (oder deren Verlängerung) fällt, die gegenüberliegende Seite aber durch einen der Durchschnittspunkte geht und sich in ihren andern Schnittpunkten von beiden Kreisen begrenzt findet.

2) Ein Viereck zu construiren aus seinem Inhalt, beiden Diagonalen und zwei gegenüberliegenden Seiten.

C. Trigonometrie.

1) Von drei aufeinanderfolgenden Strecken AB, BC, CD einer Geraden sind die beiden äußern AB = a und CD = c der Länge nach gegeben, wie läßt sich die mittlere BC berechnen, wenn außerdem die Winkel α, β, γ gegeben sind, unter welchen man von einem außerhalb der Geraden liegenden (aber auch gegebenen) Punkte die betreffenden Strecken sieht?

2) Unter welchen Umständen wird die Bestimmung eines sphärischen Dreiecks aus 2 Seiten a und b und einem Gegenwinkel α, eindeutig, zweideutig oder unmöglich?

D. Stereometrie.

1) Was ist der körperliche Inhalt einer biconvexen Linse von der Dicke e und dem Halbmesser r und r' beider Kugelflächen?

2) Auf einer Geraden im Raume soll ein Punkt so bestimmt werden, daß die Tangenten, welche aus ihm an zwei nach Lage und Größe gegebenen Kugeln gezogen werden, gleiche Länge erhalten.

E. Praktische Geometrie.

Auf welchen Grundsätzen beruht die Einrichtung des Distanzenmessers und unter was für Umständen wird er vorzugsweise angewendet?

F. Beschreibende Geometrie.

1) Durch eine kreisförmige Oeffnung in einer vertikalen Wand fällt von einer Kerzenflamme aus Licht auf die Oberfläche eines Drehungs-

körpers mit vertikaler Axe so, daß nur ein Stück dieser Fläche beleuchtet wird. Die Umgrenzung dieses Stücks soll bestimmt werden.

2) An ein gegebenes einmanteliges Hyperboloid (von dem zwei Hauptebenen den Grundebenen parallel sein sollen), eine Berührungsebene parallel mit einer gegebenen Ebene zu legen.

3) Lehrsatz. Bewegt sich in der Ebene ein rechter Winkel an seinem festen Scheitel C, und werden die Punkte, von denen die Schenkel eine feste Gerade MN treffen, mit zwei gegebenen Punkten A, B verbunden, so ist der Ort für den Schnittpunkt P der Verbindungslinien eine Ellipse.

Dieser Satz läßt sich aus den Regeln des perspektivischen Zeichnens erweisen. Wie? Vorausgesetzt darf der Lehrsatz werden, daß das perspektivische Bild eines Kreises eine Ellipse ist.

Bemerkungen. 1) Ausgeführte Reinzeichnungen werden nicht verlangt.

2) In Betreff der ersten Aufgabe genügt die vollständige Angabe des Verfahrens und die wirkliche Herstellung eines Punkts der verlangten Umgrenzungscurve.

G. Analytische Geometrie.

1) In einem veränderlichen Dreieck von gegebener fester Basis ist die Differenz der Winkel an der Basis constant. Welche Curve beschreibt die Spitze des Dreiecks?

2) Gegeben ist (bezüglich eines rechtwinkligen Coord.-Systems) die Gleichung

$$x^3 - 3c\,xy + y^3 = c^3.$$

Wie ist die Curve ungefähr gestaltet? Welche Gleichung entspricht der Tangente in einen ihrer Punkte? Hat die Curve eine Asymtote?

3) In Bezug auf ein rechtwinkliges Coord.-System im Raum sind die Gleichungen einer Geraden gegeben. Man soll die Gleichung der Fläche bilden, die durch Drehung dieser Geraden um die z-Axe entsteht.

H. Höhere Analysis.

Eine Cykloide ist durch die Gleichungen

$$x = r(\varphi - \sin\varphi)$$
$$y = r(1 - \cos\varphi)$$

gegeben. Man verlangt

1) Die Gleichungen der Tangente und Normale für einen gegebenen Curvenpunkt;

2) die Rectifikation eines Curvenbogens;

3) den körperlichen Inhalt der Figur, welche durch Drehung der Cykloide um die x-Axe entsteht.

I. Mechanik.

1) Bei einer Wage hat man gefunden, daß der Wagbalken, d. h. die Verbindungslinie der Aufhängepunkte beider Wagschalen, horizontal steht, wenn nur die leeren Wagschalen angehängt sind; daß dieß wieder der Fall ist, wenn links in die Wagschale das Gewicht P und rechts $P + p$ gelegt wird. Bei den leeren Wagschalen gibt das kleine Gewicht p_1 einen Ausschlag φ, und wenn man in die Wagschalen $P + p_1$, und $P + p$ auf dieselben Seiten, wie früher P und $P + p$ bringt, erhält man den Ausschlag φ_2. Was läßt sich aus diesen Angaben über die Lage der drei Aufhängepunkte der Wage erkennen?

2) Eine schwere homogene Kugel bewegt sich über eine horizontale Ebene; ihre anfängliche Bewegung ist gegeben durch die Geschwindigkeit der Mittelpunkte parallel der Ebene $= v_0$ und die Winkelgeschwindigkeit der Drehung um diesen Mittelpunkt $= w_0$. Diese letzte erfolgt um eine horizontale zu v_0 rechtwinklige Achse. Welches wird die Bewegung dieser Kugel sein? Die gleitende Reibung soll bei der Beantwortung dieser Frage beachtet werden.

3) In einer homogenen schweren Flüssigkeit, welche mit constanter Winkelgeschwindigkeit um eine vertikale Axe rotirt, befindet sich ein fester Körper untergetaucht, welcher mit derselben Winkelgeschwindigkeit um die nämliche Axe rotirt: den Druck der Flüssigkeit auf diesen Körper zu bestimmen?

4) Bei einer festen Rolle sind zwei Gewichte P und Q angebracht, welche durch eine über die Rolle gelegte Schnur verbunden sind. Die Bewegung dieser Gewichte zu bestimmen und dabei die Reibung an dem Zapfen der Rolle zu berücksichtigen. Die Masse des Fadens und der Rolle sollen außer Acht gelassen werden.

5) Ein Bach liefert in der Sekunde a Cubikfuß Wasser bei gewöhnlichem Wasserstande; bei hohem Wasserstande aber b Cubikfuß. Es soll dieses Wasser um h Fuß gestaut werden bei gewöhnlichem Stande, und bei hohem Stande soll die Stauung h′ Fuß betragen. Die erforderliche Breite und Höhe dieses Wehrs zu bestimmen, d. h. neben der Breite anzugeben, in welcher Höhe die Krone des Wehrs über dem gewöhnlichen Wasserspiegel bei gewöhnlichem Wasser anzubringen ist.

III. Erste Reallehrer-Prüfung.

A. Religion.

1) Ungefähr die 10 wichtigsten Ereignisse aus der heiligen Geschichte des alten Testaments sollen in eine chronologische Tabelle, so daß ihre Zeit wenigstens in runden Zahlen angegeben wird, zusammengestellt werden.

2) Es soll in kurzen Zügen gezeichnet werden, worin die 4 Evangelien sich gleichen und unterscheiden.

3) Was heißt Rechtfertigung durch den Glauben und was hatte diese Lehre für die Reformation zu bedeuten?

B. Deutsche Sprache.

Abhandlung über das Leben und die Hauptwerke Schillers.

C. Zur französischen Composition.

Daß die Freuden und Leiden ungleich vertheilt sind, hört man alle Tage sagen, obgleich genau betrachtet nur die Gestalt der Freuden und Leiden verschieden ist. Aber auch die Möglichkeit, des Guten theilhaftig zu werden, meint man, sei eben so ungleich vertheilt, wie das irdische Glück. Der eine, heißt es, hat gar keinen Wirkungskreis hienieden, seine Kräfte sind entweder ganz gehemmt oder er kann sie doch nur als ein Gut ansehen, das er für andere und nach ihrem Willen verwaltet, nicht als etwas, das ihm eigenthümlich gehörte; wie mag er den niedergedrückten Geist erheben und durch Thätigkeit seine Bestimmung erreichen. Ein anderer hat einen großen Kreis um sich her, den er gleichsam nach seinem Willen bewegt, nicht nur seine eigenen, auch anderer Kräfte stehen ihm völlig zu Gebot und so kann er alle Art der Thätigkeit üben und unzähliges Gute um sich her verbreiten, indeß jener, so sehr er sich auch abmüht, kaum sein eigenes Bestehen zu sichern vermag. So wird der menschliche Zustand geschildert, aber geschieht es nicht blos um sich selbst zu entschuldigen, daß man nicht mehr Gutes wirkt? Man will seinen eigenen Fehler als einen Fehler der Führung Gottes darstellen, man will sich glauben machen, daß die Gelegenheiten, Gutes zu thun, nicht da gewesen seien, die man übersehen hat. Wie dem auch sein mag, ein jedes Verhältniß des menschlichen Lebens legt uns Pflichten auf, durch deren Erfüllung wir nützlich sind, deren Ausübung uns Mühe kostet, Fehler zeigt, und uns also auf Gott führt und im Guten weiter bringt. Je emsiger und treuer wir diese erfüllen, desto thätiger sind wir.

D. Geschichte.

Ausarbeitung eines der folgenden Themate:
„Epaminondas und seine Zeit", oder
„Geschichte des ersten Kreuzzuges", oder
„Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges".

E. Arithmetische Aufgaben.

1) Wie wird ein periodischer Decimalbruch in einen gewöhnlichen verwandelt?

2) 6 Fabrikarbeiter haben in 1 Woche 469 Ellen Zeug verarbeitet. Die Ellenzahl des

$$A : B = 3 : 4$$
$$B : C = 5 : 4$$
$$C : D = 6 : 5$$
$$D : E = 4 : 3$$
$$E : F = 2 : 3$$

Wie viel Ellen hat jeder verarbeitet?

3) Ein Wechsel von 936 Thalern ist den 28. Oktober fällig und wird bei 6% Disconto für 919 Thlr. 27 Gr. $^{252}/_{107}$ Pf. verkauft; wann geschah dieses?

4) Wie groß ist die Seite eines Würfels von Eisen, der 215,36 Kilogramm schwer ist? (spez. Gewicht des Eisens = 7,79).

Antwort in Metern und württembergischen Fuß.

$$1\ M : 1\ W' = 443{,}296 : 127.$$

F. Algebra und niedere Analysis.

1) $\sqrt{(37-12\sqrt{7})}$.

2) $\sqrt{3+\sqrt{5}}+\sqrt{3-\sqrt{5}}$.

3) $\frac{m+\sqrt{-n}}{m-\sqrt{-n}}+\frac{m-\sqrt{-n}}{m+\sqrt{-n}}$.

4) log. log. $(12{,}137)^5$.

5) Jemand hat 1800 fl. Capital zu 4% auf Zinseszinsen ausgeliehen und alljährlich 100 fl. hinzugefügt, dadurch ist das Gesammtcapital auf 9600 fl. angewachsen. Wie lange ist das Capital ausgeliehen?

6) A und B haben zusammen 10000 fl. zu gleichem Zinsfuße ausgeliehen. A bekommt nach 3 Jahren an Capital und einfachen Zinsen 7360 fl., B nach 4 Jahren 4320 fl. Wie viel hat Jeder ausgeliehen und zu wie viel %?

7) Bei einer arithmetischen Progression von 12 Gliedern ist die

Summe des ersten und letzten Glieds = a, das Produkt dieser Glieder = b; wie groß ist das erste und letzte Glied, die Differenz und die Summe aller Glieder?

8) $\frac{\sqrt[x+3]{117649}}{\sqrt[x+3]{2401}} = 7.$

G. Ebene Geometrie.

1) Das Quadrat der Hypotenuse eines rechtwinkligen △ läßt sich in 4 dem gegebenen △ congruente △△ und in ein □ zerlegen, dessen Seite der Unterschied der Katheten des gegebenen △ ist.

2) Zwei rechtwinklige △△ sind congruent, wenn die Summe der Katheten und ein spitziger ∠ in dem einen so groß sind als in dem andern △.

3) In jedem Parallelogramm ist die Summe der □□ der 4 Seiten gleich der Summe der □□ der Diagonalen.

4) Liegen auf den 3 Seiten des △ ABC oder ihren Verlängerungen die 3 Punkte D, E, F so, daß CD . AF . EB = CE . BF . AD, so liegen diese 3 Punkte in einer geraden Linie.

5) Werden je 2 Seiten eines in einen Kreis beschriebenen Sechsecks, zwischen welchen eine Ecke liegt, verlängert, so liegen ihre 3 Durchschnittspunkte in einer Geraden.

H. Stereometrie.

1) Eigenschaften der Ecke.

2) Sätze über Cylinder.

3) Durch eine beliebige Linie, die 2 ♯ Ebenen schneidet, eine Ebene so zu legen, daß sie mit den gegebenen einen Neigungswinkel macht gleich einem gegebenen Winkel.

4) Wie groß ist bei einer Kugel, deren Halbmesser 21,7′ ist, die krumme Oberfläche und der Kubikinhalt eines Abschnitts, dessen Grundkreis einen Umfang von 29,217′ hat?

5) Was wiegt eine Kugel, deren Durchmesser 6,7 Centimeter, wenn sie in Oel (spez. Gewicht = 0,973) bis zu $^9/_{20}$ ihres Durchmessers einsinkt und wie groß ist ihr spez. Gewicht?

I. Trigonometrie.

1) a. sin. x = b. tg. x; x zu bestimmen. (Beispiel a = 5, b = 1.)

2) In einem △ ist gegeben Seite $a = 173$
$b - c = 27$
$< B = 56^\circ\, 25'\, 13''$. Wie groß ist $< A$?

3) Gegeben F, der Flächeninhalt eines △, u sein Umfang und a eine Seite; die << und Seiten zu finden.

K. Praktische Geometrie.

1) Das Wichtigste von der Horizontalstellung der Instrumentenebenen und den Mitteln zur Berichtigung derselben.

2) Vom Limbus, Nonius und der Alhidade, Einrichtung und Gebrauch.

3) In der Mitte eines rechteckigen ebenen Feldes soll ein regelmäßiges Fünfeck so ausgesteckt werden, daß eine seiner Seiten den größeren Rechteckseiten parallel laufe. Wie verfährt man dabei a) ohne, b) mit Meßtisch.

L. Beschreibende Geometrie.

Zwei Eckpunkte eines gleichseitigen Dreiecks sind durch ihre Projektionen gegeben; von der dritten Ecke kennt man die Horizontaldistanz: die Projektion des Dreiecks soll gezeichnet werden.

M. Geometrisches Zeichnen.

1) Einen Kreis zu beschreiben, der einen gegebenen Kreis und eine gegebene Gerade berührt und durch einen gegebenen Punkt geht.

2) An eine Parabel 3 beliebige Tangenten zu ziehen und dieselben zu verlängern, bis sie ein Dreieck bilden; um dieses Dreieck einen Kreis zu beschreiben.

IV. Dienst-Prüfung für Reallehrer.

A. Mechanik.

Populäre Darstellung der Anwendungen, welche die Mechanik von den elastischen Flüssigkeiten macht.

B. Physik.

Ueber Magnetismus und Galvanismus.

C. Naturgeschichte.

1) Auf welchem methodischen Wege werden jüngere Schüler zum richtigen Verständniß der systematischen Eintheilung der Thiere in Classen,

Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten geführt? Mit Erläuterung durch einige Beispiele.

2) Allgemeine Belehrungen über die geographische Verbreitung der Pflanzen in den verschiedenen Zonen nebst spezielleren Angaben über die Verbreitung wichtiger Culturpflanzen, welche Hauptnahrungsmittel liefern.

3) Kurze vergleichende Schilderung der wichtigsten Kalkformationen Württembergs mit besonderer Rücksicht auf ihre ökonomische und technische Bedeutung.

D. Chemie.

1) Eine Beschreibung des Stickstoffs und seiner Oxyde, ihre Darstellung und Eigenschaften.

2) Welche Verbindungen nennt man Alaun, und welches sind die Eigenschaften und Darstellungsmethoden des gewöhnlichen Alauns.

E. Französische Sprache.

1) Wie kann der Unterricht im Französischen sach-, zweck- und erkenntnißmäßig gegeben werden?

2) Wie ist die Conjugationstabelle einzurichten, damit die Schüler deutliche und geordnete Begriffe von der Bildung der verschiedenen Formen erhalten?

3) Welches ist die Funktion des Artikels, wann muß er gesetzt werden und wann muß er wegfallen?

4) Wie drückt die französische Sprache die Verneinung aus, wann steht die Negation ohne Ergänzung und wann die Ergänzung ohne Negation?

5) Welches sind die verschiedenen Arten des Satzes und wie sind in denselben die Zeit- und Modusformen zu gebrauchen?

6) Welches sind die leitenden Grundsätze bei der Congruenz des Zeitworts mit seinem Subjekt, namentlich wenn das Subjekt aus einem Collektivbegriff, oder aus mehreren Hauptwörtern besteht oder das Relativpronomen ist?

7) Wie ist die Anwendung der Participialformen des Zeitworts in Beziehung auf Congruenz, sowie in Beziehung auf Construktion darzustellen?

Geometrisches.

Die in Nro. 5 dieses Jahrgangs mitgetheilten mathematischen Aufgaben für die Oberreallehrer-Prüfung sind in sofern von allgemeinerem Interesse, als ihre Auflösung zum Theil mit der Beantwortung von Fragen zusammenhängt, deren nähere Beleuchtung Einiges zur Erweiterung der geometrischen Anschauung beitragen kann. Eine Besprechung derselben wird daher für einen Theil der Leser dieses Blattes nicht ohne Interesse sein.

1) Wenn die Gleichung $Ax^2 + 2Bxy + Cy^2 + 2Dx + 2Ey + F = 0$ zwei Gerade vorstellen soll, so muß der Ausdruck unter dem Wurzelzeichen, nachdem man aus derselben den Werth von y oder von x entwickelt hat, ein vollständiges Quadrat sein; man findet also die Bedingung

$$(BD - AE)^2 = (B^2 - 4AC)\ (D^2 - 4AF).$$

2) Die Fußpunkte p der von einem festen Punkt o auf die Tangenten einer Curve c gefällten Perpendikel bilden die Fußpunktscurve p. Zur Bestimmung der Gleichung von p aus derjenigen von c ist es von Werth zu wissen, daß die Tangente von p zugleich die Tangente des Kreises opc ist. Auch findet zwischen den Krümmungshalbmessern in p und c ein einfaches Verhältniß statt; wenn die Gleichung von c $\frac{x^2}{\alpha^2} + \frac{y^2}{\beta^2} = 1$ ist, so ist die von p $(x^2 + y^2)^2 = \alpha^2 x^2 + \beta^2 y^2$, was am leichtesten aus der Betrachtung hervorgeht, daß, wenn man auf op den Punkt q annimmt, so daß $op \cdot oq = \beta^2$, q auf einer zweiten Ellipse liegt. Ausdehnung auf das Ellipsoid.

3) Die Verbindungslinie von zwei Gegenecken eines Parallelepipeds ab schneidet eines der durch drei andere Ecken bestimmten Dreiecke in seinem Schwerpunkt o; $ao = \frac{1}{3} ab$. Die drei in a zusammenlaufenden Kanten bilden nun ein rechtwinkliges oder schiefwinkliges Coordinatensystem, bewegt sich der Punkt b so, daß das Parallelepiped einen konstanten Inhalt hat, so beschreibt er eine Fläche, deren Gleichung $xyz =$ const. ist; der von o beschriebenenen Fläche entspricht die Relation

$$27\,xyz = \text{const.}$$

4) Um den größten Kegel zu bestimmen, der sich in einer Kugel einbeschreiben läßt, geht man von dem Satz aus, daß das gleichseitige Dreieck das größte unter den einbeschriebenen Dreiecken eines Kreises ist. Gugler wendet in seiner descriptiven Geometrie einigemal diejenige Ableitungsweise von neuen Linien und Flächen aus Gegebenen an, welche entsteht, wenn man alle Ordinaten nach einem bestimmten Verhältniß theilt. Die Theilungspunkte liegen auf der abgeleiteten Linie oder Fläche; der Grad der Gleichung bleibt dabei ungeändert. Hieraus ergibt sich sogleich: das größte einer Ellipse einbeschriebene Dreieck ist dasjenige, dessen Schwerpunkt mit dem Mittelpunkt zusammenfällt. Der größte einem Ellip-

soid einbeschriebene Kegel hat die Eigenschaft, daß die Verbindungslinie irgend eines Punkts auf dem Umfang seiner Grundfläche mit dem Mittelpunkt die gegenüberliegende Erzeugende des Kegels halbirt. Wollte man diesen Kegel finden, so dürfte man nur das Ellipsoid durch zweimalige Ableitung in eine Kugel verwandeln. Das größte einem Kreis einbeschriebene Viereck ist ein Quadrat. Hieraus und aus der Betrachtung der umbeschriebenen regelmäßigen Vielecke lassen sich weitere Schlüsse ziehen auf die ein- und umbeschriebenen Cylinder rc. einer Kugel oder eines Ellipsoids.

5) Die Curve $y = \frac{m}{2}\left(e^{\frac{x}{m}} + e^{-\frac{x}{m}}\right)$ ist eine Kettenlinie; die zu beweisende Eigenschaft ergibt sich durch Differenziation von y nach x. Die Projektion der Ordinate auf die Normale ist die unveränderliche Seitenkraft, welche senkrecht gegen die Axe wirkt, die Projektion auf die Tangente dagegen ist die Länge der Curve vom untersten Punkt an. Wenn eine Parabel auf einer Tangente rollt, so beschreibt ihr Brennpunkt eine Kettenlinie. Hieraus lassen sich noch viele Eigenschaften der Kettenlinie aus den analogen der Parabel entwickeln.

Unter den weiteren geometrischen Aufgaben ist folgende hervorzuheben: wenn man durch den Durchschnittspunkt S zweier gemeinschaftlichen Tangenten zweier Kreise eine Linie zieht, welche die Kreise in 4 Punkten schneidet, wenn x und y zwei innere oder zwei äußere sind, so ist Sx . Sy constant. Die Verallgemeinerung wird erhalten, indem an die Stelle des Einen Kreises eine beliebige Linie oder Fläche gesetzt wird, nach deren Punkten man von einem festen Punkte S die Radien Sx zieht, und die Punkte y darauf so annimmt, daß Sx . Sy = const. Die Punkte y liegen dann auf der abgeleiteten Fläche. Diese Ableitung (transformation aux rayons vecteurs réciproques) wurde zuerst von W. Thomson angewendet, welcher zeigte, daß sich dadurch viele Probleme aus der Elektricitätslehre vereinfachen. Sie ist ein sehr ergiebiges Mittel, wenn es sich darum handelt, Eigenschaften von zusammengesetzten Figuren aus bekannten Sätzen von einfachen Figuren abzuleiten. Wenn man sich auf der gegebenen Fläche eine beliebige Figur gezeichnet denkt, so bleiben die Winkel der entsprechenden Figur auf der abgeleiteten Fläche ungeändert. Auch in der Geographie ist diese Transformation von Interesse, weil die stereographische Projektion, wo eine Halbkugel der Erde auf einem größten Kreis derselben dargestellt wird, ein spezieller Fall davon ist. Jene ist die gegebene Fläche, auf welcher der Punkt S liegt, und die Ebene des Kreises ist die abgeleitete Fläche. Dieser größte Kreis ist der Aequator, wenn die nördliche und südliche Halbkugel darzustellen ist, oder der Meridian von Ferro, bei der östlichen und westlichen Erdhälfte. Bei den beiden Bildern, welche die größte Wasser- und Landmasse der Erde zeigen, liegt der Punkt S in den Endpunkten eines Durchmessers der Erde, welcher sie in der Nähe von London trifft.* Eine Reihe von Sätzen der Stereo-

* Eine Linie, welche ebenfalls in der Geographie vorkommt, ist die Loxodrome, welche ein Schiff beschreibt, wenn es die Meridiane unter konstantem Winkel kreuzt.

metrie, die sich auf diese Transformation beziehen, ist in dem Correspondenz-Blatt (1858, Augustheft) zusammengestellt.

Bei dieser Aufgabe und der vorhergehenden, über Pol und Polare im Kreis, ergibt sich der Werth der genetischen Methode unmittelbar aus der Natur der Sache; sie ist zugleich praktisch, weil sie bei Denjenigen, die sich spezieller damit vertraut machen, das Bestreben hervorruft, neue Wahrheiten zu finden. Dieser Grund fällt aber beim Elementarunterricht weg, zudem gibt es hier sehr viele Wege, die auf einen und denselben Satz führen, und es dürfte im einzelnen Fall schwer nachzuweisen sein, welcher von ihnen den Vorzug verdient.

Dr. **Böklen** in Sulz.

Literarische Berichte.

Dr. Otto, Neues deutsch-französisches Gesprächbuch zum Schul- und Privatgebrauch. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Stuttgart, Metzler 1857. 124 S. Pr. 36 kr.

Vorstehendes Büchlein unterscheidet sich wesentlich von den meisten bisher erschienenen Gesprächbüchern sowohl durch die Anlage als auch durch die Ausführung der dem Ganzen zu Grund liegenden Idee. Es zerfällt in 7 Abtheilungen. Die erste enthält das Material in seiner einfachsten Gestalt, d. h. die unentbehrlichsten und am häufigsten vorkommenden Wörter aus den der Jugend nahe liegenden Lebensgebieten; in der zweiten werden diese zu kleinen Uebungssätzen in bejahender, fragender, verneinender rc. Form verbunden. Die dritte enthält die gebräuchlichsten Redensarten über die gewöhnlichen Thätigkeiten und Verhältnisse des Lebens; eine Fortsetzung von dieser bildet die vierte Abtheilung mit leichten Unterhaltungen nach Jahreszeiten und Monaten geordnet. In der fünften sind jugendliche Gespräche, die wirklich aus dem Lebenskreise der Jugend genommen und „à la portée de la jeunesse" behandelt sind; die sechste enthält sprichwörtliche Redensarten und die siebente Sprechübungen über gegebene Stoffe.

Wenn man auch im Allgemeinen damit einverstanden sein kann, daß die Uebung im Französischsprechen keinen abgesonderten Theil des französischen Sprachunterrichts bilden darf, sondern mit diesem nach Maßgabe der Unterrichtsstufe verwoben werden soll, so kann man diesem Büchlein doch seine Berechtigung nicht versagen; denn der darin gegebene Stoff schmiegt sich in seiner zweckmäßigen, natürlichen Anordnung einem methodischen Unterrichtsgange leicht an und greift in diesen ergänzend und unterstützend ein. Die Auswahl ist mit Maß und Ziel getroffen, und führt

---

Bei der Figur, welche die nördliche oder südliche Halbkugel der Erde vorstellt, erscheint die Lorodrome als eine Linie, welche sämmtliche Halbmesser unter constantem Winkel schneidet, und die also eine logarithmische Spirale ist.

in der letzten Abtheilung auf die Stufe hin, welche in geeignetster Weise Stoff und Veranlassung zum Französischsprechen gibt, nämlich zu den Sprechübungen über die durchgenommenen Lesestücke.

Das Büchlein wird demnach für untere und mittlere Classen eine zweckmäßige Zugabe zu den übrigen Unterrichtsmitteln für die französische Sprache bilden; aber insbesondere dürfte es den Töchterinstituten, wo die praktische Fertigkeit die letzte und Hauptaufgabe sein wird, zu empfehlen sein.

Vocabulaire systématique. Guide de conversation française à l'usage des École de jeunes demoiselles. Par A. Robolsky, Institutrice à l'École de jeunes demoiselles de Perleberg. Berlin, Renger 1857. 90 S. Preis 27 kr.

Bei der Menge technischer Ausdrücke, die in den verschiedenen Lebensverhältnissen vorkommen und die weitaus zum wenigsten Theil in der Lektüre sich finden, ist eine passende Wörtersammlung, zumal für Mädchen, die sich der französischen Sprache eben auch bei ihren Beschäftigungen bedienen sollen, ein wahres Bedürfniß. Das angeführte Vocabulaire scheint dieses Bedürfniß in geeigneter Weise zu befriedigen; neben den Wörtern über allgemeine Gegenstände, wie Weltall, menschlicher Körper, geistiges Leben, Familie, Gesundheit, Krankheiten, Thiere, Pflanzen, Mineralien, Stadt, Handel, Gewerbe, Haus 2c sind besonders auch die dem weiblichen Geschlecht eigenthümlichen Beschäftigungen in einer reichhaltigen Auswahl von Wörtern und Redensarten vertreten, so über Essen, Küche, Wäsche, weibliche Handarbeiten, Kleidung, Stoffe, Farben, Spiele, Vergnügungen 2c. Nur ist zu wünschen, daß die so memorirten Wörter nicht unverdaut im Magen der jungen Fräulein liegen bleiben, sondern daß sie, was wohl die Verfasserin beabsichtigte, gleich nach dem Abhören durch zweckmäßige Fragen zu Sprechübungen benützt werden und so in Fleisch und Blut übergehen.

Vocabulaire systématique et Guide de conversation française. Methodische Anleitung zum französisch Sprechen für obere Classen höherer Schulen und zum Privatgebrauch von Dr. C. Ploetz, Professor am Kgl. französischen Gymnasium zu Berlin. 5. vermehrte und verbesserte Aufl. 378 S. Berlin, Herbig 1856. Preis 1 fl. 3 kr.

Während das vorige Vocabulaire einem speziellen Zweck, der Töchtererziehung, dienen soll, ist mit dem von Ploetz für den allgemeinen Gebrauch ein Buch geboten, das bei vorgerückteren Schülern neben der Lektüre und dem grammatischen Unterricht zum systematischen Memoriren von Vocabeln und deren Anwendung in Sprechübungen dienen soll. Die erste Abtheilung enthält in 22 Kapiteln auf 252 Seiten die gebräuchlichen Wörter aus den verschiedenen Lebenskreisen und Arten von Dingen

und Wesen; die zweite Abtheilung umfaßt auf etwa 60 Seiten eine reiche Sammlung von Gallicismen, Germanismen und Sprüchwörtern, und die dritte in 22 Kapiteln Gespräche, als Anwendung der wichtigsten Theile des Vocabulaire. Die Auswahl scheint im Ganzen recht zweckmäßig getroffen, und wenn in obern Classen die Zeit zum französischen Unterricht zu solchen Uebungen reicht, was aber selten der Fall sein wird, so darf man sich von der Anwendung dieses Buchs einen günstigen Erfolg für die Fertigkeit im Französischen versprechen. Besonders werthvoll sind auch die zahlreichen Anmerkungen, welche theils synonymische Erklärungen, theils Andeutungen über besondere Bedeutungen, den Sprachgebrauch und die sprüchwörtliche Anwendung der verschiedenen Wörter und Redensarten enthalten.

Von demselben Verfasser:

Syllabaire français. Französische Vorschule für die erste Stufe in Töchterschulen und beim Privatunterricht. Berlin 1857. Preis 21 kr.

Mit einer Anleitung zum Gebrauche des Syllabaire. (Preis 11 kr.)

Conjugaison française. Französische Vorschule: Zweite Stufe. Mit einem Lesebuch und Vocabular für Töchterschulen und den Privatunterricht. Berlin 1858. Preis 32 kr.

Beide Bücher bilden zusammen einen Elementarkurs für Mädchenschulen, nach dessen Absolvirung zum Studium einer Schulgrammatik übergegangen werden soll. Das Syllabaire ist schon bei Mädchen von 7—8 Jahren anwendbar; es widmet neben der zweckmäßigen Behandlung der grammatischen Vorübungen nach Seidenstücker'scher Methode der Aussprache größere Sorgfalt, als dieß in den meisten Elementarbüchern geschieht, und ist noch zu diesem Behuf mit einer Anleitung versehen, die für jüngere Lehrer oder Lehrerinnen, welche sich die praktische Sicherheit und Feinheit der Aussprache noch nicht angeeignet haben, schätzbare Winke enthält.

Die zweite Stufe verbindet mit der Fortsetzung und Ergänzung der grammatischen Vorübungen hie und da praktische Sprechübungen und schließt mit der Einübung der gebräuchlichsten unregelmäßigen Verben, worauf noch eine Reihe von Lesestücken für junge Mädchen folgt.

Grammatikalisches Hülfsbuch zu dem 1. Cursus von Dr. Hauschilds Elementarbuch und Dr. Ahns praktischem Lehrgang der französischen Sprache. Nebst einem Anhange über das unregelmäßige Verbum, von B. G. Blanchard, Lehrer am modernen Gesammtgymnasium in Leipzig. Leipzig 1858. Preis 35 kr.

Was ein „Grammatikalisches Hülfsbuch“ zu einem an sich schon höchst einfachen Elementarbuch bezwecken soll, ist dem Referenten, trotz

der Vorrede, nicht recht klar. Nach dieser soll das Hülfsbuch dem Schüler zum Bewußtsein bringen, warum das Einzelne so ist, und soll aus dem Besonderen das Allgemeine abstrahiren lehren. Aber was in dem Büchlein gegeben ist, das versteht sich bei einem nur einigermaßen methodischen Unterricht so von selbst, daß der Lehrer, der nicht wenigstens ebenso viel im unmittelbaren mündlichen Unterricht zu leisten vermöchte, und dafür das ihm vorgeschnittene Futter des Hülfsbuches benützen wollte, sich geradezu ein Unfähigkeitszeugniß ausstellen würde.

Das französische Verb, dessen Anwendungen und Formen aus Beispielen älterer und neuerer Schriftsteller erklärt und nach einem leicht faßlichen Conjugationssysteme geordnet von F. de Castres. Leipzig, Violet 1858, 128 S. Preis 53 kr.

Der sprachenkundige Verfasser bietet uns hier eine Monographie des Verbs, die wohl den meisten Lehrern als eine willkommene Gabe empfohlen werden darf, nicht sowohl als Hülfsmittel zum unmittelbaren Unterricht, als vielmehr zum eigenen tieferen Eindringen in das Wesen des französischen Verbs, zur Kenntniß seiner historischen Entwicklung und des Umfangs seiner Anwendung; in letzterer Beziehung sind außer einer Reihe von Sätzen, welche die verschiedenen Bedeutungen des einzelnen Verbs darstellen, auch noch die Sprüchwörter angegeben, in welchen das betreffende Verb auftritt. Uebrigens wird der Lehrer Manches finden, was sich auch für den Unterricht recht gut eignet, so die Regeln über die Personenformen des Verbs, die dem Schüler nach Erlernung der Conjugationen eine einheitliche, klare Uebersicht über die Bildung der Personalflexionen geben können; die mannigfaltigen Beispiele über den Begriffsumfang und manche interessante Bemerkung über den Gebrauch und die Flexion desselben. Ob und wie weit die Eintheilung in Verben starker und schwacher Flexion, die Ableitung der Flexionsformen und Zeiten aus dem lateinischen, die Vergleichung mit den entsprechenden Formen der andern romanischen Sprachen in den Kreis des Unterrichts gezogen werden kann, wollen wir der subjektiven Ansicht des einzelnen Lehrers überlassen; jedenfalls gehören dazu reifere Schüler solcher Anstalten, in welchen das Latein die Grundlage des Sprachunterrichts bildet. Die orthographische Reform, auch bei allen Verben auf eler und eter statt der Verdopplung des l und t das vorangehende e mit dem accent grave zu setzen, würden wir gerne zur Vermeidung der allerdings überflüssigen Anomalie annehmen; allein so lange die Akademie, die Presse und die gegenwärtige Bücherschrift diese Neuerung, die übrigens nicht mehr lange ausbleiben kann, nicht adoptiren, wird es uns als Fremden nicht geziemen, dieselbe in unsere Schulen einzuführen.

Secrétaire universel. Traité complet et gradué de Correspondance à l'usage des écoles, ou recueil des meilleures lettres parues jusqu'à ce jour. Par A. Gros Claude, Professeur de „la“ langue française. 1re

partie: Pour la Jeunesse, 121 S.; 2e partie: Pour l'âge mûr, 144 S.; 3e partie: Pour le commerce, 136 S. Leipzig, Reichenbach, 1857. Preis jedes Theils 53 kr.

Eine zweckmäßige Auswahl von Briefen — ob gerade der besten, die bis jetzt erschienen sind, wollen wir dahin gestellt sein lassen — welche sich, wenigstens die zwei ersten Bändchen, in dem jugendlichen Anschauungs- und Lebenskreise bewegen und deßhalb auch mitunter im Schulunterricht benützt werden können. Außer einer Reihe von Briefen, die verschiedenen Jugendbriefstellern entnommen sind, finden sich im ersten Bändchen manche von Mad. Campan, Courier, Montesquieu aus seinen Lettres persanes, im zweiten von der Madame de Sévigné, von Nodier, Fénélon, Racine, Bussy, Voltaire, J. J. Rousseau u. A.

R. Dietsch, Grundriß der allgemeinen Geschichte. 3 Theile. 2. Aufl. Leipzig 1857, Teubner. Preis 2 fl. 6 kr.

Wie das früher (Febr.) angezeigte Werk Tückings für die deutsche Geschichte, so ist vorliegendes Werk für die allgemeine Geschichte als Handbuch sehr zu empfehlen. Es gibt die Thatsachen in gedrängter Kürze, hält sich von aller Declamation fern und sucht, wenn gleich hie und da die eigene Ansicht des Verf. in kirchlichen und politischen Dingen hervortritt, mit Unparteilichkeit die Thatsachen in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Wir glauben, daß der Zweck, welchen sich der Verf. gestellt hat, ein Lehrbuch für die oberen Classen der Gymnasien zu geben, vollkommen erreicht ist.

Ein etwas verschiedenes Ziel setzte sich Professor Georg Weber in Heidelberg, der rühmlichst bekannte Verfasser der allg. Weltgeschichte und der Geschichte der deutschen Literatur, in seinem

Lehrbuch der Weltgeschichte. Leipzig 1858, Engelmann. 25 Bogen. Preis 1 fl. 45 kr.

eines Werkes, dessen vor uns liegende 5. Auflage und vielfältige Anerkennung, die es bei seinem ersten Erscheinen und in den folgenden Auflagen fand, eine weitere Empfehlung überflüssig macht. Die Schüler mittlerer Gymnasialclassen, höherer Bürger- und Realschulen, für welche der Herr Verfasser das Lehrbuch bestimmte, haben es bisher schon mit Nutzen gebraucht und werden, wie wir hoffen, auch künftig durch dasselbe nicht blos ihre Kenntniß in der Geschichte erweitern, sondern auch aus ihm Stoff schöpfen, der für Herz und Charakter Belehrung und Kräftigung bietet. Die neue Auflage scheint von der vorherigen nicht abzuweichen, sowie auch diese von den früheren nicht so sehr verschieden ist, daß nicht die neuen zugleich mit den älteren Auflagen in einer Classe benützt werden könnten.

Einen entschiedenen Gegensatz gegen Webers Lehrbuch bildet der

Grundriß der allg. Geschichte für Gymnasien ꝛc. und zunächst zum Gebrauche der Thurgauer Kantonsschule. Frauenfeld 1858, Verlagscomptoir. 8 Bogen. Preis 36 kr.

Der Verfasser „seit länger als 10 Jahren mit dem Geschichtsunterricht an verschiedenen Lehranstalten betraut" unterzeichnet die Vorrede mit Dr. C. B. und bemerkt, daß „die nächste Bestimmung des Büchleins für eine paritätische Anstalt bei der Darstellung kirchlicher Verhältnisse die Vermeidung einer zu subjectiven Färbung zur besonderen Pflicht machen". Wie bei einem todten Zahlen- und Namensverzeichniß, und dieß ist das Büchlein, „subjective Färbung" auftreten kann, ist uns nicht klar.

Dr. G. Schuster, Tabellen zur Weltgeschichte. 2. Auflage. Hamburg 1857, Meißner. Preis 18 kr.

Diese Tabellen sind für zwei Curse berechnet; der erste Cursus für „vorwiegend typisch-biographischen", der zweite für den systematischen Unterricht. Beigefügt sind Erläuterungen und Daten, „deren Kenntniß zwar wünschenswerth ist, deren Memoriren aber wohl nicht in jeder Schule gefordert werden dürfte".

Aus einer metrischen Uebersetzung des Horaz.

I, 1.

O Mäcenas entstammt fürstlichem Ahnenhaus,
Du mein schirmender Hort, köstlicher Ehrenschmuck!
Rings um Wagen und Roß hoch den Olympischen
Staub aufwirbeln, am Ziel fast mit dem glühenden
Rad anstreifen, erfreut manchen, der ehrende
Palmzweig hebt zu den weltherrschenden Göttern ihn.
Den entzücken des Volks Schwärme des schwankenden,
Das wetteifernd des Staats Höhen für ihn erstürmt.
Der da speichert mit Lust was sie von Afrikas
Kornflur worfelten auf unter das eigne Dach.
Und mit fröhlichem Sinn schlägt in den heimischen
Saatgrund jener den Karst; biete des Attalus
Gold, nie wird er hinaus in die Myrtoische
Flut auf Cyprischem Kiel bebenden Muthes ziehn. —
Ein Kauffahrer gejagt über das Griechenmeer
Von Südstürmen erhebt zitternd des heimischen
Städtleins ländliche Ruh; morgen erbaut er sich
Neu sein Schiffchen, er kennt nicht des Entbehrens Kunst. —
Dem ist's nicht zu gering hinter dem ältesten
Jahrgang Massiker, nicht tief in den Tag hinein

Sich zu strecken umwölbt bald von dem Arbutus,
Bald am flüsternden Bach heil'ger Wasserflut. —
Dem ist's wohl in dem Feld, Horn- und Drometenklang
Ist ihm Lust und der Krieg, Fluch für das Mutterherz.
Und in Wetter und Wind lauert der Jagende,
Nicht des liebenden Weibs denkt er, der folgsame
Schweißhund spürte des Hirschs Fährte vielleicht, es brach
Ihm ein Marsisches Schwein eben ins Netz vielleicht. —
Und mich adelt der Lohn sinniger Dichterstirn,
Epheukränze, zum Gott; kühlende Waldesnacht
Und im schwebenden Chor Nymphen und Satyren —
Hält mich ferne vom Volk, fehlt mit der Flöte nur
Nicht Euterpe, versagt nur mit der lesbischen
Lyra Klänge zu nah'n nicht Polyhymnia. —
Reihst Du mich in den Kranz lyrischer Sänger ein,
O dann heb' ich das Haupt hoch zu den Sternen auf.

IV, 9.

Freund, wähne nicht es werde verhallen einst
Was ich, gebor'n am donnernden Aufidus,
Durch Künste wie sie keiner kannte
Spreche, die Saite dem Wort vermählend.

Wohl sitzt zuoberst jener Mäonier,
Doch birgt sich darum Pindarus Muse nicht
Noch die von Cea, noch Alcäus
Stürmische, noch Stesichor's die ernste.

Und keine Zeit noch hat des Anakreon
Scherzlied vertilgt; noch athmet die Liebe ja,
Noch lebt die Gluth die einst der Leyer
Jenes äolische Kind vertraute.

Und nicht hat Spartas Helena nur geglüht
Für eines Paris zierliches Lockenhaar,
Von Kleidern golddurchwirkt, von Königs-
Schimmer und Königsgefolg bezaubert.

Nicht Teucers Pfeil flog von der Cydonischen
Armbrust zuerst und nicht nur ein einzigmal
Galt's Ilion, nicht hat der Musen
Würdig Idomeneus nur der starke

Und Sthenelus Feldschlachten gekämpft, es fing
Der wilde Hektor oder Deïphobus
Der kühne nicht für ihre keuschen
Frauen und Kinder den ersten Schwertstreich.

Vor Agamemnon lebte noch mancher Held,
Doch unbeweint hält alle die ewge Nacht
Und unbekannt umfangen, denn es
Fehlt der geheiligte Sänger ihnen.

Nicht fern vom Grab wo faulende Ruhe liegt
Steht stille Jugend. Ohne Verherrlichung
Laß ich, o Freund, dich nicht in meinen
Blättern, die Fülle von deinen Werken

Soll ungestraft nicht blasser Vergessenheit
Heimfallen. Denn dir athmet, o Lollius,
Ein Geist gewandt im Leben, allzeit
Sicher gefaßt in dem Glück und Unglück,

Ein Rächergeist habgierigen Trugs, und nicht
Vom Gold berührt, vom alles beherrschenden;
Ein Consul, nicht von Einem Jahre,
Immer so oft er ein ehrenfester

Schiedsmann die Pflicht vorstellte dem Nützlichen,
Mit stolzer Stirn was ihm der Verbrecher bot
Abwies und durch feindselge Rotten
Sich mit der siegenden Waffe Bahn brach.

Nicht wer des Reichthums Fülle besitzt ist mir
Wahrhaft beglückt, mit besserem Rechte nennt
Der Mann sich glücklich der des Himmels
Gabe zu nützen versteht mit Weisheit,

Der harter Armuth Last zu ertragen weiß,
Dem eine Schandthat ärger als Sterben ist;
Ihm bangt es nicht für theure Freunde
Oder den heimischen Herd zu fallen.

I, 2.

Schnee genug und schaurigen Hagel sandte
Jetzt dem Land Allvater, die heilgen Giebel
Traf er mit gluthflammendem Arm genug und
Schreckte die Hauptstadt,

Schreckte Land und Völker, es möchte Pyrrhas
Wunderwelt neu werden und ihre Schrecken,
Wo des Weltmeers Herde geführt von Proteus
Berge hinanstieg;

Wo der Fisch sich fing in dem Ulmenwipfel,
Einst des Täubleins traulichem Heimathsitze;
Und im Schwall hochströmender Fluth der Damhirsch
Bebend dahinschwamm.

Ja des Tibris gelbliche Wasser sahn wir,
Rückgewälzt machtvoll vom Etrur'schen Ufer
Kam er Numa's Burg und der Vesta Tempel
Niederzuwerfen.

Ilia's unmäßige Klagen will er
Rächen, bahnlos über den linken Strand hin
Bricht der Strom im Dienste des Weibs, es war nicht
Jupiters Wille.

„Bürger," hört man, „schärften das Schwert;" — erschlüg' es
Perser doch, Roms Dränger! — von Bürgerkämpfen
Hört die Jugend, welche der Väter Frevel
Lichtete, einstmals.

Welche Gottheit rufet im Sturz des Reiches
Jetzt das Volk? mit welchem Gebet bestürmen
Heilge Jungfraunchöre die Vesta? kaum noch
Lauscht sie dem Liede.

Wem vertraut doch Jupiter einst die Sühnung
Unsrer Schuld? O komm doch einmal, wir flehen,
Deiner Schultern Schimmer umwallt von Wolken,
Seher Apollo!

Oder willst Du kommen, umschwebt vom Liebreiz
Und vom Scherz, sanftlächelnde Erycina?
Oder sieh Du, Vater, auf ein verlassnes
Enkelgeschlecht her!

Ach, Du schwelgst im Spiele zu lang, Dich freuen
Schlachtgeschrei, Helmglanz und des Mauren Wuthblick
Den vom Rosse gestürzt er seinem blutgen
Feinde noch hinwirft.

Oder Majas Sohn, der Erhabnen, der Du
Abgestreift Dein Flügelgewand auf Erden
Weilst als Jüngling, und Dich nennen lässest:
„Rächer des Cäsar!"

Mögest Du spät heim zu dem Himmel kehren,
Lang und froh beim Volk des Quirinus weilen,
Mögen grollend unsrer Schuld die Lüfte
Nicht Dich entführen.

Vor der Zeit! Hier soll der Triumphe Prachtzug,
Hier der Volksruf „Vater und Fürst" Dich freuen,
Ungestraft kein Meder wo du gebietest
Schwärmen, o Cäsar!

II, 7.

Freund, der mit mir manchmal im entscheidenden
Kampf stund, als Brutus' Fahne voran uns ging,
Wer gab den Heimathgöttern, unsrem
Römischen Himmel als Mann des Friedens

Dich wieder? Erstling meiner Genossen, Du,
Mit dem ich manch dumpf schleichenden Tag bezwang
Beim Wein, die kranzumflochtnen Locken
Helle von syrischer Salbe schimmernd.

Dich traf Philippi's Tag und die rasche Flucht
Mit mir, deß Schildlein leider verloren ging,
Als Heldenkraft hinsank und manche
Drohende Stirne den Boden küßte.

Doch mich den furchtsam bebenden hob Merkur
Rasch durch den Feind, von dichtem Gewölk umhüllt;
Dich schlang die Kriegsflut wieder rückwärts,
Warf Dich hinaus in die wilden Wellen.

Gib denn das Fest das Jupitern jetzt gebührt,
Laß ruhn den Arm vom ewigen Kriege müd
In meines Lorbeers Schatten, schone
Nicht die Pokale, sie sind für Dich ja.

Dein blanker Kelch sei mit der Erinnerung
Schlaftrunk gefüllt, aus vollem Gefäße geuß
Dir Salben aus! Wer flicht des Epheus
Thauige Blätter geschwind zu Kränzen,

Und Myrthenlaub? wen wählet als Becherfürst
Uns Venus? Ich will einem Edoner gleich
Aufjauchzen, o süß ist des Wahnsinns
Jubel, ich habe den Freund ja wieder!

Literarische Ankündigungen.

lichen einfachen Vorkommnissen des Lebens auszudrücken. Hat der Schüler diesen Standpunkt erreicht, zu welchem ihn jede systematisch geordnete theoretisch-praktische Grammatik führen wird, so handelt es sich nur noch darum, sich die Fertigkeit im reinen Idiome zu erwerben und sich in einem logischen Zusammenhange über die mannigfaltigsten Gegenstände des Lebens und Wissens geläufig ausdrücken zu können, damit er dadurch zum Denken-lernen in der fremden Sprache geleitet werde, ohne welche Fertigkeit eine logische Sprachgeläufigkeit unmöglich ist. Die vorliegende Englische Sprechschule hat sich nun die Aufgabe gestellt, dem Schüler nach vollendeter grammatikalischer Grundlage Materialien zur zusammenhängenden logischen Sprachfertigkeit in möglichst reichhaltigen Stoffen zu bieten, indem sie zuerst Gespräche, theils über Gegenstände aus dem gewöhnlichen Leben, theils über wissenschaftliche Gegenstände, in logisch sich entwickelnden Fragen und Antworten gibt und zweitens in Scenen aus Lustspielen, theils aus der höheren, theils aus der niederen Sphäre, ihn in die Idiomatik des konventionellen Lebens einweiht. Durch diese Anordnung unterscheidet sich die vorliegende Sprechschule von den gewöhnlichen Gesprächbüchern, die entweder blos abgerissene Phrasen liefern oder nur triviale Gegenstände zusammenhängend behandeln. Für Jeden, der in der englischen Sprache auch denken lernen will, ohne welche Fertigkeit keine Sprachfertigkeit möglich ist, wird sich daher dieses Buch von sicherem Nutzen erweisen.

Vom gleichen Hrn. Verf. sind ebenfalls bei uns erschienen folgende in zahlreichen Unterrichtsanstalten vieler deutscher Länder eingeführte Lehrbücher:

Gantter, praktische Schulgrammatik der englischen Sprache. In zwei stufenweise geordneten Abtheilungen. gr. 8. Geh. I. Abthlg. Vierte Auflage. 1858. (15 Bog.) 56 kr. II. Abtheilung. Zweite Auflage. 1856. (19 Bog) 1 fl. 20 kr.

Gantter, Study and Recreation. Englische Chrestomathie für den Schul- und Privatgebrauch. In zwei Kursen. gr. 8. Geh. I. Kursus. Fünfte Auflage. 1858. (20 Bog.) 1 fl. 12 kr. II. Kursus. Zweite Auflage. 1852. (29 Bog.) 1 fl. 36 kr.

Gantter, Collection of English Letters. Mustersammlung englischer Originalbriefe für den Schul- und Privatgebrauch. gr. 8. 1856. (20 Bog.) 1 fl. 36 kr.

Lehranstalten erhalten beim Bezuge von Partieen auf je 10 Exemplare das 11. als Freiexemplar.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

So eben ist bei uns erschienen und in allen württembergischen und ausländischen Buchhandlungen vorräthig:

Grammatik
der englischen Umgangssprache,

mit besonderer Rücksicht
auf Diejenigen, welche es in möglichst kurzer Zeit zum Sprechen bringen wollen.

Nebst einem Anhange für Kaufleute.

Für Schulen und den Privatgebrauch
bearbeitet von

Carl Eulenstein.

11 Bogen. gr. 8. Geh. 52 kr.

Der Beifall, den des Hrn. Verfassers „deutsche Grammatik für Engländer", von welcher in London jetzt die 5. Auflage erscheint, und dessen in 2. Auflage vorliegendes „Taschenbuch der englischen und deutschen Umgangssprache" gefunden haben, ermuthigte denselben zur Herausgabe obiger Schrift.

Er ging dabei davon aus, daß lebende Sprachen möglichst in der gleichen Weise zu erlernen seien, wie das Kind seine Muttersprache lernt, wobei jedoch vom Lehrer dem Alter und der Fähigkeit des Schülers Rechnung zu tragen ist, und daß letzterem die Erlernung so leicht und angenehm als thunlich zu machen sei. Eine vollständige Grammatik zu geben, konnte daher seine Absicht nicht sein: vielmehr glaubte er in diesem zu schneller Erlernung der englischen Sprache bestimmten Buche Alles weglassen zu sollen, was im praktischen Leben keine Anwendung findet. Den möglichst klar gefaßten Regeln sind zahlreiche Beispiele beigefügt, welche, weil aus dem Leben gegriffen, zu raschen Fortschritten der Schüler wesentlich beitragen werden. Die Uebungen zum Uebersetzen geben von Anfang an reichlichen Stoff zu Sprechübungen.

Diese kurze Grammatik dürfte namentlich auch für Lehranstalten, in welchem dem Englischen wenige Zeit eingeräumt werden kann, und zum Privatunterricht von Damen, sowie von Kaufleuten, die in kurzer Zeit englisch sprechen lernen möchten, sich eignen. Letzteren wird überdieß ein Anhang der gebräuchlichsten englischen Redensarten, die in der kaufmännischen Korrespondenz vorkommen, eine willkommene Zugabe sein.

Lehranstalten erhalten beim Bezuge von Partieen je auf 10 Exemplare das 11. als Freiexemplar.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

In der C. F. Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg ist soeben erschienen und vorräthig in der

J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart:

Lehrbuch
der
Physik und Mechanik
für
gewerbliche Fortbildungsschulen.

Im Auftrage der Königl. Commission für gewerbliche Fortbildungsschulen für Württemberg ausgearbeitet

von

Ludwig Blum,

Oberreallehrer in Stuttgart.

Mit **365** in den Text gedruckten Holzschnitten.

8. geh. 2 fl. 55 kr.

Dieses neue Werk des bekannten Hrn. Verfassers ist zunächst für die Lehrer bestimmt und hat hauptsächlich den Zweck, dem Unterricht in der Physik und Mechanik rücksichtlich der Wahl und der Behandlungsweise des Lehrstoffs in den verschiedenen Anstalten Württembergs eine größere Einheit und Gleichförmigkeit zu geben, eignet sich aber in seiner Benutzung nicht minder für solche Schüler, die sich durch Privatfleiß speziellere und eingehendere Kenntnisse in den betreffenden Fächern zu verschaffen wünschen, außerdem aber auch noch für diejenigen Gewerbetreibenden, welchen die Gelegenheit des öffentlichen Unterrichts nicht geboten ist.

☞ Die in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Schriften sind bei uns vorräthig und stehen auf Wunsch zur Einsichtnahme zu Diensten. Ebenso sind auch alle in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten **Schul- und Unterrichtsbücher** bei uns zu den **allerbilligsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren zu haben.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Mit einer Beilage (Verlagsbericht von **L. Ehlermann in Hannover**).

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

Juli — № 7. — 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Thesen

zur Verbesserung des Rechenunterrichts in den Württembergischen Realschulen.

(Nachtrag.)

(Vgl. Jahrgang 1858, Nro. 11, S. 285.)

Festgestellt von der letzten allgemeinen Reallehrer-Versammlung auf Grund des im Correspondenz-Blatt Nro. 6 (Juni 1858) Erschienenen.

§. 1.

Einleitende Bemerkungen.

Obwohl der Rechenunterricht in unsern Schulen seit einer Reihe von Jahren entschiedene Fortschritte hinsichtlich der Methode und der Berücksichtigung der Bedürfnisse des praktischen Lebens gemacht hat, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß demselben noch mehrfache Mängel anhaften. Wenn auch zugegeben werden muß, daß bei dem schlechtesten Unterricht nicht alle die im Folgenden aufgezählten Mängel vereint auf-

treten, so wird man dagegen nicht in Abrede stellen können, daß einzelne derselben in den meisten, wenn nicht allen Schulen angetroffen werden.

§. 2.

Mängel des Rechenunterrichts.

1) Hinsichtlich der Methode ist zu beklagen, daß der Anschauung als erster Grundlage der elementaren Arithmetik nicht vorherrschend Rechnung getragen wird, weßhalb auch das arithmetische Wissen häufig zur bloßen Gedächtnißsache wird.

2) Die Regeln fürs praktische Rechnen sind entweder zu vielfach gespalten, oder leiden an ungenauer oder zu umständlicher Fassung und sind nicht gehörig eingeübt.

3) Es fehlt an der gehörigen Sicherheit.

Die hauptsächlichsten Ursachen sind:

a. Mangelhafte Einsicht in der Begründung der arithmetischen Wahrheiten.
b. Mangel an Gewöhnung, richtig zu denken.
c. Zu schnelles und darum flüchtiges Rechnen.
d. Vorherwissen der Resultate der Aufgaben.
e. Belastung der Schüler mit zu schwierigen Aufgaben, besonders die Beschäftigung zu Hause, wodurch sich die Schüler an fremde Hülfe gewöhnen.
f. Unzweckmäßigkeit in der mechanischen Ausführung.
g. Natürliche Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit der Schüler u. s. w.

4) Der Umfang des arithmetischen Stoffes ist (bis zum 14. Jahre) zu groß zur Bearbeitung.

5) Die Aufgaben aus der angewandten Arithmetik sind in der Regel einseitig, berücksichtigen das praktische Bedürfniß nicht genügend, und sind nicht selten zu schwierig.

§. 3.

Aufgaben des Rechenunterrichts.

Die Schüler sind auf jeder Stufe dahin zu führen, mit Einsicht, Sicherheit und Fertigkeit rechnen zu können.

A. Rechnen mit Einsicht.

1) Die Einsicht ist möglich, weil die elementaren arithmetischen Wahrheiten sich alle auf die Anschauung zurückführen lassen.

2) Die Einsicht ist nothwendig:
   a. Weil ohne Einsicht keine Selbstständigkeit, sondern nur mechanische Abrichtung möglich ist.
   b. Weil das Rechnen mit Einsicht ein vortreffliches Mittel ist, den Verstand zu entwickeln und zu bilden.

B. Rechnen mit Sicherheit.

1) Möglichkeit mit Sicherheit zu rechnen.
Diese Möglichkeit folgt aus der gewonnenen Einsicht und aus der Hebung der unter §. 2 und 3 angeführten Mängel.
Sie wird gefördert durch Beachtung folgender Bestimmungen:
   a. Man lasse auf jeder Stufe dem schriftlichen Rechnen das Kopfrechnen vorausgehen.
   b. Die Regeln fürs Rechnen sind möglichst kurz und bestimmt gefaßt zu geben und tüchtig einzuüben.
   c. Die Schüler sind daran zu gewöhnen, in ihrer eigenen Thätigkeit eine Bürgschaft für die Richtigkeit ihrer Arbeit zu finden.
   d. Man gewöhne die Schüler an eine zweckmäßige Anordnung der Haupt- und Nebenrechnung, an äußerste Pünktlichkeit im Schreiben der Ziffern, Rechnungszeichen 2c.

C. Fertigkeit im Rechnen.

Sobald Einsicht und Sicherheit im Rechnen erzielt sind, ist die Fertigkeit eine nothwendige Folge der Uebung; sie wird wesentlich gefördert durch geeignete Combination des Kopfrechnens mit dem schriftlichen. Die Uebungen müssen möglichst vielseitig sein und der Wiederholung gehörig Rechnung tragen.

§. 4.

Umfang des arithmetischen Wissens und Könnens bis zur Confirmation.

1) Reine Arithmetik.
Die 4 Grundrechnungen in ganzen, unbenannten Zahlen, die gemeinen und Decimalbrüche, geometrische Proportionen, Anfänge der Potenzirung und Quadratwurzelausziehen. (Die Cubikwurzeln und die Algebra bleiben ausgeschlossen.)
2) Angewandte Arithmetik.
   a. Die 4 Grundrechnungen in benannten Zahlen.

b. Reduziren und Resolviren, Bekanntschaft mit den gebräuchlichen Maßen.
c. Ein- und Verkaufsrechnungen.
d. Arbeits- und Proviantrechnungen.
e. Prozentrechnungen.
f. Zinsrechnung (einfache).
g. Disconto- und Rabattrechnung.
h. Gewinn- und Verlustrechnungen.
i. Arithmetische Mittel, Vermischungsrechnungen, soweit sie auf ersteren beruhen, Theilungsrechnung.
k. Verwandlung der Maße verschiedener Länder.
l. Combinirte Aufgaben von Addition, Subtraction, Multiplication ꝛc.
m. Anwendung der geometrischen Proportionen zur Lösung von Aufgaben aus dem praktischen Leben.

Zusatz. Das Rechnen soll auf jeder Stufe nicht nur reines, sondern auch angewandtes Rechnen sein.

§. 5.

Theoretische und praktische Forderungen an die einzelnen Rechnungsarten.

1) Beim Schreiben der ganzen Zahlen ist ein Gruppiren zu Dreien dem Abtheilen durch Kommata vorzuziehen.

2) Auf die Rechnungsproben (auch durch Ueberschlag) ist ein besonderer Werth zu legen.

3) Verfahren den Hauptnenner zu suchen.

Bemerkung. Bei der Subtraction der Brüche ist es häufiger einfacher, als Hauptnenner nur das Produkt der beiden Nenner zu nehmen.

4) Die Regeln über die Theilbarkeit der Zahlen durch 2, 3, 4, 5 und 9, sowie das Aufsuchen des größten gemeinschaftlichen Theilers sind fürs praktische Rechnen unentbehrlich, die Regel über die Theilbarkeit durch 11 ist wünschenswerth.

Hier wurde, wegen vorgerückter Zeit, die Discussion durch allgemeinen Beschluß abgebrochen und die Fortsetzung auf die nächste Versammlung verschoben.

Anzeige der Schrift:

Grammatik der lateinischen Sprache für Schulen. Von G. H. Högg. Nördlingen 1854. Preis 1 fl. 54 kr.

Billig dürfte das Correspondenz-Blatt von diesem Buche Notiz nehmen, nicht blos, weil es eine Hervorbringung des engeren Vaterlandes ist, sondern auch, weil der Verfasser desselben seit der Herausgabe des größeren Werks sich den Lesern desselben, wie überhaupt dem Lehrstande durch seine zweckmäßigen Verbesserungen in der Flexions- und Genuslehre in Erinnerung gebracht hat. Am meisten innere Verwandtschaft hat das Buch mit der von G. T. A. Krüger besorgten Ausgabe der lat. Grammatik von A. Grotefend (1842); leider aber hat Hr. Högg in demjenigen Bemühen, das bei G. T. A. Krüger auffallend hervortritt, die grammatischen Erscheinungen auf wissenschaftliche Kategorieen zurückzuführen, etwas zu wenig gethan, und nicht selten statt einer möglichst bestimmten Bezeichnung einer lateinischen Ausdrucksweise nach ihren spezifischen Merkmalen sich begnügt zu sagen: Ausdrücke, wie folgende, werden im Deutschen so und so wiedergegeben. So vielfach in den Casusregeln, da, wo sich lediglich die Angabe findet: dieser Casus wird bei gewissen Verbis im Deutschen ausgedrückt durch die Präpositionen an, durch ꝛc. Durch das Aufgeben der herkömmlichen Termini für die einzelnen Gebrauchsarten der Casus, Modi ꝛc., ohne daß zugleich etwas besseres an deren Stelle gesetzt würde, sind die allgemeinen Gesichtspunkte, unter welche man eine Anzahl gleichartiger Erscheinungen bringen konnte, verloren gegangen. Denn daß mit der Angabe der Präpositionen: an, von, mit, welche zur Uebersetzung eines Casus gebraucht werden, oder der Hülfszeitwörter: werden, mögen, können, dürfen, welche z. B. als Surrogate für den potentialen Conjunktiv dienen, über den logischen Charakter des Casus oder Modus nicht eben viel gesagt ist, bedarf keiner Ausführung. Man vergleiche zum Belege noch §. 548, wo sich unter den Umschreibungen die grammatische Thatsache fast verbirgt, um die es sich handelt, daß, wenn zu einer Apposition ein attributiver Relativsatz hinzutritt, die Apposition von dem Relativ attrahirt wird. An anderen Orten, wo logischgrammatische Kategorieen zur Bestimmung einer Spracheigenthümlichkeit gebraucht sind, möchte man bei der Anwendung derselben mehr Bestimmtheit und Schärfe wünschen, vgl. §. 410 und 412 in den Unterscheidungen des 1. und 2. Imperativs, wo sich die drei ohne Zweifel einander ausschließenden Unterscheidungsweisen nebeneinander angewendet finden.

Trotzdem dürfte das Buch des Hrn. Högg ebenso gut als manche andere, z. B. die Zumpt'sche Grammatik gebraucht werden können; denn es finden sich einzelne Partien sehr gut behandelt; in vielen Fällen findet sich bei Hr. Högg mit wenigen Worten das Richtige gesagt, wo man anderwärts durch umständliche Ausführungen mehr verwirrt als belehrt wird (vgl. Zumpt §. 603, 2. Absatz). Daß die Belegstellen möglichst kurz citirt sind, verdient ohne Zweifel Billigung. In einzelnen Fällen, wie bei den Citaten in §. 359 wäre es aber wünschenswerth, den vollen Satz zu kennen. An anderen Orten wäre höchlich zu wünschen, daß der Autor und die Stelle angegeben wäre, z. B. §. 574 bei dem Satze: Meum intelligere nulla pecunia vendo. Im Einzelnen wird

§. 14. die Schreibung repperi, rettudi, reppuli nicht gebilligt. Aber wie, wenn der eine der anstößigen Consonanten das Ueberbleibsel einer ehemaligen Reduplication wäre?

§. 29. bei puer u. s. f. fehlt adulter.

§. 30. 2. unvollständig. Deûm ist nicht blos dichterisch, sondern, wie sociûm, formelhaft auch bei Prosaikern üblich. Ebenso virûm in Verbindungen wie duumvirûm auch in Prosa.

§. 53. elephantus — commune?

§. 69. 2. Absatz fehlt: nuperus, nuperrimus.

§. 74. — te findet sich nicht blos an den Nominativ tu, sondern auch an den Accusativ und Ablativ angehängt.

§. 75. „suus wird gebraucht, das Subject mag Singular oder Plural, Masc. oder Fem. sein". Daß es auch bezüglich auf ein Neutrum gebraucht wird, geht aus den von Hr. Högg aufgenommenen Sätzen hervor: §. 305. Sua quaeque tempore facienda sunt, und §. 425. Honestum est ipsum vi sua expetendum.

§. 85. Statt „Pluralsubstantive" würde deutlicher gesagt: Pluralia tantum.

§. 105. scheint eine Sonderung räthlich zu sein zwischen ganz verschollenen Formen, wie dicebo und den in der besten Prosa, und zwar nicht blos in feststehenden Formeln gebrauchte, wie experiundi. Beiderlei hat Hr. Högg unter der Kategorie: „ältere Formen".

§. 104. fehlt a) die Bemerkung, daß auch bei den Compp. von moveo, wo das v zum Stamme gehört, die Synkope sich findet z. B. commosse bei Cicero; b) die Erwähnung der Synkope siris für siveris.

§. 162. resp. 168, vermißt man die Erwähnung der Ableitungsendung — aster: oleaster, pinaster, surdaster, recalvaster, formaster,

apiastrum &c. entsprechend der Verbalendung — issare. Bedeutung: gesuchte oder ungesuchte Aehnlichkeit mit der Spezies des Stammwortes.

§. 162. vermißt man die Unterscheidung zwischen bundus, augenblickliche Affektion, und — candus, bleibende Eigenschaft.

§. 174. bei der Vorsylbe re — vermißt man die Erwähnung der Bedeutung dieser Partikel in recingo, recludo, (recuso), redarguo, refello, refigo, refragor, relino, renuncio (= absagen) (renuo), reprobo, resigno, retego, retendo, retexo, revelo, wo die Partikel re das Rückgängigmachen der durch das verbum simplex bezeichneten Handlung oder das Wirken in der dem verbum simplex entgegengesetzten Richtung bezeichnet.

§. 185. Mangelhaft erscheint die Bestimmung von idem („ebenderselbe, d. h. kein anderer"). Sie würde fast eher noch für ipse passen. Wenigstens wird von Hr. Högg selbst „die Ausschließung Anderer" als die Bedeutung von ipse angegeben.

§. 188. Die angebliche Thatsache, daß uter zuweilen bedeute: wer aus mehreren —? sollte durch eine bezügliche Stelle belegt sein.

§. 209. Postulo scheint aus der Regel über den doppelten Accusativ gestrichen werden zu müssen. Zumpt hat es nicht mehr.

§. 212. bei praebere se wäre ein Zusatz erforderlich, daß statt des Accus. des Erfolgs oder Prädicats ein Abl. qualit. stehen kann — praebere se pari virtute.

§. 258. Es ist nicht abzusehen, warum dieser Ablativ, der ebenso wie bei Zeitbestimmungen, auch bei Orts-, Maß- und Gradbestimmungen, vorkömmt, nicht seinem wirklichen Umfange nach bestimmt wird als „Ablativ der Differenz".

§. 261. Persuasus sum nach Högg seltener, nach Krebs Antibarb. durchaus zu verwerfen.

§. 264. fehlt admiscere (alicui aliquid und aliquid aliqua re).

§. 278. fehlt die Bemerkung, daß der Abl. qualit. nicht gebraucht werde bei Zahl-, Zeit- und Maßbestimmungen.

§. 282. A. 2. Von mihi venit in mentem res hat das Klotz'sche Wörterbuch keine Belegstelle und Blume (prakt. Schulgrammatik 1858. §. 403) behauptet, daß nur gesagt werde — rei.

§. 287. Daß das Prädicat der allgemeine Begriff sei, unter den das Subject subsumirt wird, läßt sich bei denjenigen Sätzen nicht behaupten, wo das Prädicat eine congruente Definition des Subjects enthält und somit beide ihre grammatische Stelle vertauschen können, auch nicht bei Sätzen, wo das Prädicat ein Individuum ist, wie hae sunt Athenae.

§. 298. Gut. Aber es hätte weiter gesagt werden dürfen, daß es nicht unbedingt feststeht, ob eine Ergänzung als Attribut des thätigen Subjects oder als Adverbialbestimmung gegeben werden muß. Hiebei ergeben sich etwa drei Classen lateinischer Attribute statt deutscher Adverbialbestimmungen (vgl. Blume pr. Schulgramm. §. 450): 1) Adjj. verbalia, wie sciens, praesens, vivus; 2) numeralia, localia, temporalia, wie inferior, prior, princeps, unus, frequens, rarus; 3) Adjj. affectuum: libens, invitus &c.

§. 309. ließe sich die praktische Folgerung anhängen, daß demnach der Inf. Fut. Pass. nicht wohl beim sog. Nom. c. Inf. gebraucht werden könne, obwohl (Gellius von Cato anführt: contumelia mihi factum itur und diesem analog) Quintilian 9, 2, 88. den Satz hat: Reus paricidii damnatum iri videbatur.

§. 326. Es verdiente bemerkt zu werden, daß zum Ersatz des mangelnden persönlichen Passivs bei manchen dieser Verba Ausdrucksweisen vorkommen, wie: habeo aliquem supplicem, obedientem, confitentem, consentientem, malevolum, obvium.

§. 347. könnte neben prima nocte angeführt sein: prima Saturnalia i. e. primus Saturnaliorum dies.

§. 365. Hier wäre der Ort, einer im Deutschen gebräuchlichen, im Lateinischen nicht stattfindenden Partition zu erwähnen — beim Zusammentreffen eines numeralen und eines possessiven Attributs: nullum meum verbum, tua quaedam epistola, plurimae epistolae tuae, vgl. Krebs Antibarb. 3. Ausg. §. 68 der Einleitung.

§. 368. fehlt die Erwähnung von mei causa neben mea causa, vgl. Süpfle Aufg. 3. Aufl. S. 10. Klotz im Handwörtb. I, S. 807.

§. 373. Für den angeblichen Gebrauch von nostrûm und vestrûm als subjective Genitive wird eine Belegstelle vermißt. Ohne Zweifel wird es keine andere geben, als solche, wo durch ein nachfolgendes omnium die Formen vestrûm und nostrûm mittelst einer Art von Assimilation entstanden sind.

§. 350—368. Vermißt wird bei der Lehre vom attributiven Genitiv die Erwähnung des genit. epexeget. oder Genitiv der Apposition, vgl. Praemium missionis ferre, Caes. b. civ. oder Luther (Col. 3, 34): wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes.

§. 378. Dissidium dürfte wohl, obgleich es auch Döderlein immer noch im Vocabular hat, aus dem lateinischen Wörtervorrath zu streichen sein.

§. 382. Vermißt wird die Angabe der prädicativen Bedeutung von nullus = nichts vermögend, nichts zählend. Der Gebrauch von ullus ist zu beschränkt angegeben: „nur mit einer Verneinung". Diutius Verres in hac urbe quam in ulla alia commoratus est.

§. 387. sind verschiedenartige Dinge zusammengestellt. Das eine, vestri adhortandi causa scheint durch Zumpts Erklärung, wornach vestri der Genitiv eines substantivisch gebrauchten Neutrums (vestrum = euer Wesen, eure Körperschaft) hinreichend erklärt. Zur Erklärung des Ausdrucks exemplorum eligendi potestas scheint eine griechische Analogie nöthig zu sein (Crito: *οὐδ' ἐπιθυμία σε ἄλλης πόλεως οὐδ' ἄλλων νόμων ἔλαβεν εἰδέναι.* Xen. Hellen. *τῶν δ' ἔξω καταλόγου κυρίους εἶναι τοὺς τριάκοντα θανατοῦν*), wornach ein Verbum oder Substantivum verbale, nach verschiedener Beziehung seiner Bedeutung denselben Casus doppelt regiert.

§. 393. wird sich mancher Leser mit der Fassung der Regel nicht befreunden. „Der Lateiner stellt die Möglichkeit zu handeln und ebenso die Nothwendigkeit als eine wirkliche dar". Das ist sie auch, und die dem Sachverhalt nicht entsprechende Ausdrucksweise ist die deutsche. Bei possum persequi ist die Möglichkeit des Besprechens wirklich vorhanden; das Besprechen selbst aber bleibt in der Sphäre des Denkbaren resp. Nichtwirklichen. Es findet also hier im Deutschen (wie umgekehrt bei dem Zumpt §. 551, A. 2. erläuterten quod diceret, putaret im Lateinischen) eine „Verschiebung des Modus" Statt, über welche umständlicher gesprochen ist in der Abh. von Aken (Archiv für Philol. u. Pädag. 1853, 1. Heft).

§. 400. Unter den Ausdrucksweisen der disjunctiven Frage ist auch genannt num — an. Dieß ist begreiflich, da auch Hand im 1. Bande des Tursellinus das Vorkommen dieser Partikeln als correspondirender angenommen hat. Inzwischen wird aber Hr. Högg anderer Ansicht geworden seyn oder es werden, wenn er die Erörterungen von Hand im 4. Bande des Tursellinus über num gelesen hat.

§. 407. „bene Messalam" oder bene Messalae.

§. 413. Ueber die Möglichkeit, das verbietende ne mit dem 1. Imperativ zu verbinden, hätte sich Hr. Högg noch vorsichtiger ausdrücken dürfen. In dieser Frage zeigt sich allerdings große Meinungsverschiedenheit unter den neuesten Grammatikern, wie unter den alten. Denn während Süpfle (7. Aufl., S. 34 der Aufgaben) die Ausdrucksweise ne lege verbietet, behauptet **G. T. A. Krüger §. 464, A. 4.** ne legas werde

selten gesagt, sondern ne lege oder noli legere. Von den Alten sagt Diomedes bei Hand Turs. IV, S. 37: Sed interest inter hoc et illud, quod diximus, ne fac, quod hoc imperamus, superius (ne facias) suademus. Dagegen Servius: „ne saevi" antique dictum est. Nam ne saevias dicimus, nec imperativum jungimus adverbio. Vermittelnd Donatus: ne imperativo magis quam conjunctivo adjungitur. Da indeß die Frage über die Berechtigung dieser Ausdrucksarten für den Schulmann nicht auf einer Linie steht mit der Frage nach der Mutter der Hecuba, vielmehr jeder sich hierüber ein Urtheil zu bilden gedrungen ist, so dürfte für die Bildung eines solchen in Betracht genommen werden, daß abgesehen von fingirten oder citirten Gesetzesstellen, in denen übrigens ne mit dem 2. Imp. verbunden ist, in den 35 Büchern des Livius nur einmal (3, 2, 9: ne timete) ne mit dem Imperativ verbunden ist, und daß es bis jetzt noch eine Aufgabe für aufmerksame Lectüre ist, aus Cicero, Cäsar, Sallust Beispiele für ne crede, ne credite zu finden.

§. 414. Quin experiamur ein offenbarer Druckfehler für quin experimur.

§. 424. dürfte statt Unmöglichkeit zu lesen sein: Nichtwirklichkeit.

§. 429. Statt modo, modo, tunc, tunc lies: modo, modo; nunc, nunc; tum, tum.

§. 429. In Betreff von primo wäre eine deutlichere Fassung wünschenswerth. Die Eintheilungspartikel bei Aufzählungen ist primum, und primo nur dann, wenn zugleich ein successives Auftreten der Glieder ausgesagt werden soll. Hand Turs. IV, 599: Primo dicitur de exponendo ordine rerum in tempore mutatarum.

§. 450. Bei „cum im Nachsatz" auch Inf. hist. oder Potential der Vergangenheit.

§. 474. Nicht erwähnt ist das Imperf. Conj. in Fällen, wie: Non fecissent, nisi arbitrarentur.

§. 493. fehlt die Bemerkung, daß ein Futur nach Verbis der Furcht, auch wenn an die Zukunft gedacht wird, fast nicht gebräuchlich ist.

§. 538. ist unus als Verstärkung des „elativen" Superlativs genannt, während es doch gerade den eigentlichen Superlativ charakterisirt.

§. 545. wäre ein Wort zu wünschen über den Zweck dieser an Pleonasmus gränzenden Akribie des Ausdrucks und den Umfang ihrer Anwendung (worüber Ellendt im Commentar zu Cic. de or. umständlich spricht). Warum sie im Deutschen unzulässig sein solle, läßt sich nicht ab-

sehen. „Er hinterließ neben zwei Töchtern auch zwei Söhne, welche Söhne aber bereits versorgt waren.“

§. 583. Wie bei volo, so findet sich auch bei oportet gerne das Part. Perf. Pass. statt des Inf. Praes. Pass.

§. 600. Der im Griechischen häufige* Gebrauch (K. W. Krüger §. 55, A. 13) des Inf. nach Verbis dicendi zur Bezeichnung dessen, was geschehen soll, ist selbst dem Cicero nicht fremd. Meministi, me clamare, Senatum in capitolium vocari. Vgl. Seyffert zu Cic. Lael. 20, 74.

§. 661. Statt des mangelnden Part. Praes. Pass. steht häufig auch das Gerundivum. Superstitione tollenda religio non tollitur.

§. 697. 2. sagt Hr. Högg übereinstimmend mit Zumpt, wo aedes vor einem Genitiv ausgelassen sei, stehe es immer mit den Präpositionen ad oder ab. Nicht immer; Liv. II, 7.

§. 699. Das Zeugma ist von Hr. Högg so bestimmt: „Wenn das Verbum eines Satzes ausgelassen und das des vorausgehenden auf ein zweites Subject bezogen wird, zu dem es in Ansehung seiner Zahl oder Personalform nicht paßt, so hat diese Art von Ellipse den Namen Zeugma“. Diese Definition ist ganz eigenthümlich; denn das Specifische des Zeugma's gründet sich vielmehr auf die Incongruenz der Bedeutungen. Zumpt §. 575. Hand, Lehrbuch des lat. Stils S. 428.

Möge der mir unbekannte Verfasser diese Bemerkungen aufnehmen als das, was sie sein wollen, als Dankesbezeugung für die in seiner Schrift gefundenen vielfachen Belehrungen und als Beitrag zu einer zweiten Ausgabe derselben, für welche ich außer einer Anzahl eigener weiterer Beobachtungen noch die Bemerkungen zweier Hr. Högg befreundeter Lehrer, von denen ich oben keinen Gebrauch gemacht habe, demselben hiemit zur Verfügung stelle. Präzeptor K. G. Keller in Brackenheim.

Geographisches.

In jedem Atlas findet man verschiedene Darstellungen der Erdoberfläche; die drei wichtigsten Arten sind die Planigloben, die Weltkarte in Merkators Projektion und die Specialkarten. Da man nun in den meisten Lehrbüchern der Geographie entweder keine oder nur eine unbefriedigende Erklärung der Gesetze findet, worauf die Anfertigung dieser Bilder beruht, so soll hier der Versuch gemacht werden, eine Erläuterung davon zu geben

* „häufige?“ Richtiger wäre: nothwendige.

und dabei nur die allergewöhnlichsten geometrischen Begriffe und Sätze zu Hülfe zu nehmen.

Bei den Planigloben ist diejenige Darstellungsweise angewendet, welche man die stereographische Projektion nennt. Um dieselbe auf leichte Weise zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, kann man sich einen Globus in Form einer hohlen Glaskugel denken, die durch eine kreisförmige, ebenfalls aus Glas bestehende Scheibe, welche die Ebene des Aequators vorstellt, in zwei Hälften, die nördliche und südliche Halbkugel, getheilt ist. Den Nordpol bezeichnen wir auf diesem Globus mit N und den Südpol mit S. Befindet sich das Auge in S, so übersieht es den inneren Raum der Kugel; und alle Länder, welche auf der nördlichen Halbkugel gezeichnet sind, erscheinen auf der Glastafel als ein Bild, welches die stereographische Projektion der nördlichen Halbkugel ist. (Wenn man durch eine Fensterscheibe die Gegenstände außerhalb eines Zimmers betrachtet, so könnte man die Umrisse auf der Ebene des Glases nachzeichnen und würde so die perspektivische Projektion erhalten). Befindet sich aber das Auge in N, so sieht man auf der Aequatorialebene die stereographische Projektion der südlichen Halbkugel. Man findet nun sogleich, daß auf den Planigloben die Länder des Globus verkleinert dargestellt sind und daß diese Verkleinerung ungleich ist; sie beträgt die Hälfte bei den Ländern in der Nähe des Pols, während die Gegenden ganz nahe beim Aequator in natürlicher Größe gezeichnet sind. Um das Bild der nördlichen Halbkugel zu erhalten, ziehe man einen Kreis, welcher den Aequator vorstellt, und theile ihn in 360 Grade; diese Theilpunkte mit dem Mittelpunkte o verbunden geben die Meridiane. Es sei S ein Theilpunkt, und der Halbmesser oA senkrecht auf oS; die von S aus nach den auf A folgenden Theilpunkten gezogenen Chorden schneiden oA in den Punkten c, d u. s. f. die von o aus mit den Halbmessern oc, od 2c. beschriebenen Kreise sind die Parallelkreise.

Zum näheren Verständniß dieser Projektion ist es aber nothwendig, einen Satz zu Hülfe zu nehmen, welcher der ganzen Theorie als Grundlage dient; wenn nämlich auf dem Globus ein sehr kleines Dreieck gezeichnet ist, so daß man dessen Seiten nahezu als Gerade ansehen kann, so ist das entsprechende Dreieck auf dem Planiglobus gleichwinklig und also ähnlich. Einem Netz von vielen kleinen Dreiecken auf der Erde entspricht demnach auf der Zeichnung ein Netz von ebenso vielen ähnlichen Dreiecken. Dieser Satz von der Unveränderlichkeit der Winkel gibt den Planigloben ihren eigenthümlichen Charakter, der sie von den anderen

Projektionsweisen unterscheidet, und hierauf gründet sich auch die Möglichkeit, die Länder so zu zeichnen, daß die Aehnlichkeit in den kleinsten Theilen stattfindet. Nehmen wir ein Land, welches seine Hauptausdehnung von Norden nach Süden hat, z. B. Skandinavien. Hier ist nach dem Obigen der nördliche Theil verhältnißmäßig kleiner gezeichnet als der südliche, oder, um wieder ein ganz populäres Bild zu gebrauchen, es ist, als ob die einzelnen Theile des Landes in der Richtung von Norden gegen Süden nach und nach mit Verkleinerungsgläsern von abnehmender Stärke betrachtet würden. Die Umrisse der Küsten aber sind in allen ihren Biegungen und Krümmungen mit vollkommener Treue wiedergegeben, und diese Beziehungen sind so einfach, daß sie sich durch die Rechnung mit leichter Mühe ausdrücken lassen. Der Beweis des genannten Satzes kann auf folgende Art geführt werden: Man ziehe den Durchmesser SN des Globus, dessen Mittelpunkt o ist; nach den Ecken eines sehr kleinen Dreiecks ABC auf der Kugel ziehen wir gleichfalls von S aus Linien, welche die Aequatorialebene in abc treffen, so ist, wegen der Aehnlichkeit der Dreiecke Sao und SNA Sa . SA = So . SN, mithin ist Sa . SA = Sb . SB = Sc . SC; also liegen die Punkte ABba auf einem Kreis, wie auch die Punkte ACca. Mithin liegen alle 6 Punkte auf einer Kugel, und wegen der Symmetrie der durch die Ebenen SAB und SAC auf dieser Kugel hervorgebrachten Schnitte müssen die Tangenten derselben in A und a, oder die Linien AB und AC, ab und ac je gleiche Winkel einschließen. Die Dreiecke ABC und abc haben ihre Winkel gleich und sind demnach ähnlich. Hieraus ließen sich eine Menge Consequenzen ziehen, welche für stereometrische Betrachtungen von Werth sind, allein zu dem hier vorgesetzten Zwecke ist es blos noch nöthig, eine Linie auf dem Globus zu betrachten, welche unter dem Namen Loxodrome bekannt ist. Diese Linie beschreibt z. B. ein Schiff, welches von einem Punkt A des Aequators ausgehend, so weiter segelt, daß es alle Meridiane (oder Parallelkreise) unter einem konstanten Winkel kreuzt, den wir gleich 45 Grad annehmen wollen. Es seien B, C, D u. s. w. aufeinanderfolgende Schnittpunkte der Loxodrome und der Parallelkreise, d. h. diese Punkte haben nacheinander 1, 2, 3 u. s. w. Grad nördlicher Breite; und die entsprechenden Punkte auf der Aequatorialebene, welche man erhält durch Ziehung der Chorden SB, SC, SD seien b, c, d. Nun sind die Winkel oAb, obc, ocd u. s. f. ebenfalls gleich 45 Grad, mithin liegen die Punkte A, b, c, d auf einer Linie, welche alle von o aus gezogenen Halbmesser des Aequators unter dem nämlichen Winkel kreuzt; diese Linie läßt sich auf empiri-

schem Wege mit ziemlicher Genauigkeit zeichnen, was für unsere Zwecke hinreicht. Bei einiger Kenntniß der geometrischen Eigenschaften der logarithmischen Spirale hat die graphische Darstellung ohnehin keinen Anstand. Nun sind die nach B. Kaufmann genannten Weltkarten in Mercatorsprojektion auf das Prinzip gegründet, daß die Loxodromen als gerade Linien erscheinen sollen. Um eine solche Karte zu zeichnen, ziehen wir eine gerade Linie Aa und machen sie so lang als der Aequator auf dem Globus, theilen sie in 360 gleiche Theile, welche die Grade angeben, und ziehen durch alle diese Punkte Senkrechte. Da die Loxodrome als gerade Linie erscheinen soll, so ziehe man durch A eine Linie unter einem Winkel von 45 Grad. Es handelt sich nur noch darum, auf dieser Linie die Punkte β, γ, δ u. s. w. so zu bestimmen, daß die durch sie mit Aa gezogenen Parallelen der Reihe nach den ersten, zweiten, dritten u. s. f. Parallelkreis der nördlichen Hemisphäre vorstellen.

Zu diesem Zwecke zeichnen wir eine zweite Figur, welche ein Kreis ist, von gleicher Größe wie der Aequator auf dem Globus. SN sei ein Durchmesser dieses Kreises, dessen Mittelpunkt o ist und der Halbmesser Ao sei senkrecht auf SN. Von A aus werde eine logarithmische Spirale gezeichnet, welche alle Halbmesser unter einem Winkel von 45 Grad kreuzt; der Viertelskreis AN wird in 90 gleiche Theile getheilt, welche den Parallelkreisen der nördlichen Halbkugel entsprechen, und zwar liegen die Punkte B, C, D der Reihe nach auf 1, 2, 3 Grad nördlicher Breite. Die Chorden SB, SC, SD schneiden den Halbmesser Ao in b, c, d; die von o aus mit den Halbmessern ob, oc, od beschriebenen Kreisbögen schneiden die Spiralen in den Punkten b, c, d, und die Halbmesser ob, oc, od endlich treffen den Kreis SAN in den Punkten 𝔅, 𝔈, 𝔇. Wir schneiden nun in der ersten Figur auf der Linie Aa, welche den Aequator bedeutet, von A aus Stücke ab gleich den Kreisbögen A𝔅, A𝔈, A𝔇, ziehen durch die so erhaltenen Punkte Senkrechte auf Aa, und durch die Schnittpunkte β, γ, δ derselben mit der schiefen Linie, welche die Loxodrome vorstellt, Parallelen mit Aa, so haben wir der Reihe nach den ersten, zweiten, dritten Parallelkreis nördlicher Breite auf der Weltkarte in Mercators Projektion gefunden, und durch Ausdehnung dieses Verfahrens erhalten wir ein Netz von rechtwinkligen Linien, welche die Meridiane und Parallelkreise auf beiden Hemisphären vorstellen und mit dessen Hülfe sich die Zeichnung der Ländercontouren vollenden läßt.

Mittelst der hier angegebenen Zeichnung kann sich jeder Lehrer der Geographie nicht blos die der Merkatorsprojektion zu Grunde liegende

Theorie auf leichte Weise veranschaulichen, sondern auch, wenn man sich einer Logarithmentabelle bedienen will, die Abstände der Parallelkreise berechnen; denn die Winkel boA, coA, doA als Zahlen gedacht, sind die Logarithmen der ebenfalls in Zahlen ausgedrückten Halbmesser ob, oc, od.

Weitere Bemerkungen über die Zeichnung der Spezialkarten, wie auch über einige bemerkenswerthe, in der Geographie vorkommende Linien, z. B. die Wärmeare des Golfstroms, werden später folgen.

Dr. Böklen in Sulz.

Geometrischer Satz.

Es sei in einem Dreieck, dessen Seiten a, b, c den Winkeln A, B, C gegenüberliegen, die innere und äußere (d. h. den Nebenwinkel halbirende) Mediane des Winkels A gezogen; diese Medianen seien m und n, a^{I} a^{II} aber die durch m, a^{III}, a^{IV} die durch n gemachten „Abschnitte" der Seite a (d. h. die Abstände der Endpunkte dieser Seite von den resp. Fußpunkten der Medianen); ferner seien d und e die Abstände des Fußpunkts der Mediane m von den resp. Fußpunkten der zur Seite a gehörigen Schwerlinie (seitenhalbirenden Transversale) und Höhe, gleicherweise d′ und e′ die Abstände des Fußpunkts der Mediane n von denselben Punkten, endlich k der Abstand des Fußpunkts der Schwerlinie von dem der Höhe. Alsdann hat man außer der bekannten Relation

1) $m^2 = bc - a^{I}\, a^{II}$, die folgenden, welche ich wenigstens noch nirgends gelesen habe,

2) $n^2 = a^{III}\, a^{IV} - bc$,

3) $a^{I}\ \ a^{II} : m^2, : bc = d : e, : k$.

4) $a^{III}\, a^{IV} : n^2, : bc = d' : e', : k$.

Hiebei erhellt, daß Nr. 1 in Nr. 3, Nr. 2 in Nr. 4 enthalten ist, weil $k = d + e = d' - e'$, sowie daß Nr. 3 und Nr. 4 selbst in die eine Proportionsreihe

$$a^{I}\, a^{II} : m^2, : bc, : n^2, : a^{III}\, a^{IV} = d : e, : k, : e', : d'$$

sich zusammenfassen lassen. Prof. Reuschle in Stuttgart.

Die geometrischen Aufgaben in Nro. 2.

1) Zwei Kreise, deren Mittelpunkt a und b sind, schneiden sich in e; mit ab eine Parallele zu ziehen, welche die Peripherien in c und d so schneidet, daß Winkel ced gleich einem gegebenen Winkel α ist.

Man beschreibe über ab (auf der Seite, auf welcher e nicht liegt) einen Kreisabschnitt, dessen Mittelpunkt o ist und welcher den Winkel α faßt, ziehe eo, welche den Kreis o in f (und f′) schneidet, beschreibe aus f mit fe (oder aus f′ mit f′e) einen Kreis, welcher die zwei gegebenen Kreise b und a in c und d (c′ und d′) schneidet, so ist cd (c′ d′) die verlangte Parallele.

Beweis. af schneide ed in i, bf schneide ce in h, dann ist bf Centrallinie und ce gemeinschaftliche Sehne der Kreise b und f, also ist bh Mittelloth von ce und ebenso ist ai Mittelloth von de. Da nun bh $\perp$ bf′, so ist ce $\parallel$ bf′ und ebenso ed $\parallel$ af′, also Winkel ced $=$ af′b $= \alpha$. Ferner ist $\triangle$ fhe $\sim$ fbf′ und $\triangle$ fie $\sim$ faf′, also $\frac{fh}{fb} = \frac{fe}{ff'} = \frac{fi}{fa}$, und daher ab $\parallel$ hi; weil aber ce in h, de in i halbirt ist, so ist hi $\parallel$ cd, also auch ce $\parallel$ ab. (Von Hrn. Repetent Dr. Zech.)

2) Zwei gegebene Dreiecke abc, lmn so zu legen, daß sie eine Ecke (a) gemein haben, und daß die Geraden, welche je zwei andere Ecken verden, parallel sind.

Man lege an die Seite ab des Dreiecks abc ein Dreieck bad, welches $\sim$ lmn ist, beschreibe über cd (auf der Seite, auf welcher b nicht liegt) einen Kreisabschnitt, welcher Winkel lmn faßt, trage von a aus an die Peripherie die Strecke af $=$ ml und lege an af das Dreieck fae $\cong$ lmn, so haben die Dreiecke abc, fae die verlangte Lage und es ist fc $\parallel$ eb.

Beweis. $\triangle$ fae $\sim$ dab, also $\frac{fa}{ad} = \frac{ea}{ab}$ und Winkel fad $=$ eab (weil Winkel fae $=$ dab ist); also $\triangle$ fad $\sim$ eab und daher Winkel aeb $=$ afd; addirt man zu jedem Winkel cfa, so ist Winkel aeb $+$ cfa $=$ cfd $=$ fae $= 2R - ($afe $+$ aef$)$

also aeb $+$ cfa $+$ afe $+$ aef oder cfe $+$ feb $= 2R$, also fc $\parallel$ eb. (Von Hrn. Prof. Baur.)

3) Ein rechtwinkliges Dreieck zu construiren, wenn gegeben ist die zu einer Kathete gehörige Mediane M und das größere Segment S dieser Kathete, welches von der Mediane abgeschnitten wird.

In einen beliebigen Kreis o lege man Sehne bd $=$ M und Sehne ef $=$ S, verlängere ef nach g so, daß fg $=$ fe, beschreibe aus o mit og einen Kreis, welcher bd in l schneidet, errichte auf dl in k das Mittelloth und lege an dasselbe lc $=$ ef, ziehe cd, fälle ba $\perp$ cd, so ist abc das verlangte Dreieck.

Beweis. $\triangle$ abd $\sim$ dck, also Winkel abd $=$ dck; ld . lb $=$ gf . ge

oder $2\,lk \cdot lb = 2\,fg^2 = 2\,lc^2$; $lk \cdot lb = lc^2$; also $\triangle$ lkc ∾ lbc und daher Winkel lck = lbc; und da $\triangle$ ckl ≅ ckd, so hat man cd = cl = S und Winkel abd = dck = kcl = dbc, also ist bd Mediane des $\triangle$ abc und bd = M. (Von Hrn. Repetent Dr. Zech.)

4) Auf den Seiten ab und ac eines Dreiecks abc zwei gleiche Stücke bd und ce so abzuschneiden, daß d und e von einem gegebenen Punkt p gleichweit entfernt sind.

Man ziehe pc, lege an ab in b einen Winkel abf = acp an, mache bf = pc, errichte auf fp das Mittelloth, welches ab in d schneidet, so ist d der eine, und wenn man auf ca eine Strecke ce = bd abschneidet, so ist e der andere der verlangten Punkte.

Beweis. $\triangle$ fbd ≅ pce, also pe = fd = pd. (Von Demselben.)

Anmerkung. Mit Hülfe von Aufgabe 2 läßt sich die erste verallgemeinern: „Zwei Kreise, deren Mittelpunkte a und b sind, schneiden sich in e und k. Durch einen gegebenen Punkt p eine Gerade zu ziehen, welche die Peripherien von a und b in d und c so schneidet, daß Winkel ced gleich einem gegebenen Winkel α ist." Die Auflösung liegt in folgender Analyse: cd liege in dem gemeinschaftlichen Raum der zwei Kreise; man ziehe die Halbmesser ad und bc, die sich in g schneiden; ziehe ek; da nun Winkel cek = $^1/_2$cbk und dek = $^1/_2$dak, so ist cbk + dak = 2α; und da die Winkel abk und bak bekannt sind, so kennt man auch die Größe von gab + gba, also auch die Größe des Winkels agb; man ziehe nun df ⌗ bc und ziehe af, so sind in dem $\triangle$ adf die Seiten ad, df bekannt, als Halbmesser der Kreise; der von ihnen eingeschlossene Winkel aber ist = agb; auch hat das Dreieck adf mit dem $\triangle$ pab die Ecke a gemein und pd || bf, weil df ⌗ bc ist; die Lage des $\triangle$ adf wird daher nach Aufgabe 2 gefunden.

Hierauf gründet sich sodann eine andere Auflösung der von Herrn Prof. Baur (1857, Nro. 12) gestellten Aufgabe: „Ein Viereck mit einer gegebenen Seite und mit gegebenen Winkeln zu construiren, dessen Ecken auf einem gegebenen Vierstrahl liegen.

Die Winkel des Vierecks seien α, β, γ; die des Vierstrahls λ, μ, ν; die Seite A. Man mache ab = A, lege in a und b an ab die Winkel α und β an; ihre Schenkel schneiden sich in e; man ziehe von b nach ae die Strecke bf so, daß Winkel afb gleich dem vierten Viereckswinkel ist; er sei δ. Man errichte auf ab (auf der Seite, wo e liegt) einen Kreisabschnitt, welcher λ faßt und auf bf (auf der Seite, wo e nicht liegt) einen Kreisabschnitt, welcher ν faßt, ziehe nach der vorigen Aufgabe durch [illegible]

Punkt e eine Gerade, welche die Kreise in o und g so schneidet, daß Winkel obg = μ ist, ziehe gf, gb und mit ihnen Parallelen durch o, welche ae und be in d und c schneiden: so ist abcd das verlangte Viereck, dessen Ecken auf den vier von o ausgehenden Strahlen liegen.

Beweis. $\frac{ed}{ef} = \frac{eo}{eg} = \frac{ec}{eb}$; also dc ∥ fb; also Winkel adc = afb = δ; das Viereck hat also die gegebenen Winkel. — Winkel aob = λ; Winkel cob = obg = μ; und Winkel doc = fgb = ν; also hat auch der Vierstrahl o die gegebenen Winkel.

Prof. **Kommerell** in Tübingen.

Literarische Berichte.

Lehrbuch der Physik und Mechanik für gewerbliche Fortbildungsschulen. Im Auftrage der Kgl. Commission für gewerbliche Fortbildungsschulen in Württemberg ausgearbeitet von Ludwig Blum, Oberreallehrer in Stuttgart. Leipzig u. Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung 1859. Stuttgart, Ad. Oetinger. 31 Bogen. Preis 2 fl. 55 kr.

Der Verfasser vorliegender Schrift ist in weiteren Kreisen schon längere Zeit rühmlichst bekannt als Verfasser einer populären Physik (Volksnaturlehre. Stuttgart 1854—55. Vgl. Corresp.-Blatt Jahrgang 1855, Nro. 8), in engeren Kreisen theils als Lehrer der Physik an öffentlichen Anstalten, theils durch Vorträge über physikalische und gewerbliche Gegenstände für Gewerbsmänner und Lehrer. Die auf dem Titel genannte Commission konnte somit wohl keine bessere Wahl treffen, um ihren Zweck zu erreichen, als indem sie Hrn. Blum beauftragte, das von uns angezeigte Lehrbuch abzufassen. Die Durchsicht desselben rechtfertigt unsere Erwartung und wir wünschen und erwarten, daß die Schüler unserer Fortbildungsschulen an der Hand dieses gewandten und erfahrenen Führers ihre Kenntnisse in den beiden Fächern, welche der Titel des Werkes angibt, zum Frommen unserer Gewerbethätigkeit begründen und fortbilden mögen. Allein nicht blos „Schülern" oder „Lehrern" wünschen wir das Buch zu empfehlen; wir kennen eine große Zahl von mehr oder weniger gebildeten Leuten, die nicht mehr die Schule besuchen und doch noch in manchen Theilen des Wissens vielfältige Lücken verspüren; besonders in solchen, welche die neuere Zeit mehr als früher cultivirt; auch diesen em-

pfehlen wir das Buch als solches, welches in leicht verständlicher Sprache, und mit der nöthigen Präcision und Kürze, unterstützt durch viele schön und deutlich in Holz geschnittene Figuren (es sind im Ganzen 365) diejenigen Gegenstände zur Kenntniß bringt, welche zu wissen und beurtheilen zu können für jeden Gebildeten ebenso gut wie für einen Gewerbsmann nach dem Stand der heutigen Bildung nöthig ist.

Zunächst hat der Verfasser seine Schrift „für die Hand des Lehrers bestimmt“ und es soll dadurch mehr Gleichförmigkeit in den Unterricht bei den verschiedenen Lehranstalten gebracht werden. Der „für die Hand des Schülers“ bestimmte „Grundriß“ soll im Laufe dieses Sommers erscheinen. Wir haben oben unsere Meinung dahin ausgesprochen, daß die vorliegende Schrift nicht blos dem Lehrer von Nutzen sein werde, und sind der Ueberzeugung, daß sie neben dem „Grundriß“ bald in manches Schülers Besitz sein werde, sowie daß auch der Schule entwachsene Männer mit Nutzen davon Gebrauch machen werden.

Was die Verarbeitung des gegebenen Stoffs anbelangt, so ist es natürlich, daß der Zweck, welchen das Buch verfolgt, mathematische Formeln so viel wie möglich ausschließt. Der Verf. beschränkt sich auf das Nothwendigste und Einfachste, so daß Jeder, der die gewöhnlichen Rechnungsweisen versteht, dem Vortrage ohne Anstrengung oder fremde Hülfe zu folgen im Stande ist. Für den Zweck der Schulen, für welche das „Lehrbuch“ bestimmt ist, ist die Eintheilung des Stoffs in der Weise getroffen, daß für einen Jahreskurs 42 Lectionen zu 1½ Stunden angenommen sind, und zwar in folgender Ordnung: Vorlesung 1—6: allgemeine Eigenschaften der Körper, Schwerkraft, Bewegung; 7—13: einfache Maschinen; 14—24: Lehre von den tropfbaren und elastisch flüssigen Körpern; 25 u. 26: der Schall; 27—32: die Wärme; 33: Magnetismus; 34—37: Electricität; 38 u. 39: Electro-Magnetismus; 40—42: das Licht. Die einzelnen Pensen nehmen so ziemlich gleich viel Raum ein, der nur da etwas ausgedehnter wird, wo besonders interessante Punkte zur Sprache kommen, wie z. B. Nr. 13: Regulatoren der Bewegung (Uhrwerke), Nr. 28: Ausdehnung durch die Wärme (Thermometer), Nr. 31 u. 32: Dampfmaschine, Nr. 35: Electrisirmaschine, Nr. 39: Telegraphie. Die Holzschnitte sind, wie schon gesagt ist, ohne Ausnahme gut, besonders zu loben aber sind sie bei den soeben angeführten Paragraphen. Durch die Figuren Nr. 83—93 erhält der Leser ein Bild der Theile verschiedener Uhren und deren Ineinandergreifen, das nichts zu wünschen übrig läßt;

dasselbe leisten die Fig. 220—245 für Dampfmaschinen, und Nr. 304—312 für den electrischen Telegraphen.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß den Schluß des Werkes 14 Tabellen bilden, in welchen zusammengestellt sind: die verschiedenen Maße, Gewichte, Resultate der Untersuchung über Festigkeit und Reibung, spez. Gewichte fester und flüssiger Körper u. a.

Naturhistorische Schriften.

Die Herren Verlagshändler erweisen uns die Ehre, eine so große Menge von Büchern uns zuzuschicken, daß schon um des uns zugemessenen beschränkten Raumes willen es unmöglich ist, dieselben unmittelbar nach dem Einlaufe und alle mit der Ausführlichkeit zu besprechen, wie es vielleicht Einzelne erwarten und wie es wohl auch manche dieser Bücher verdienen. Bei Schriften, welche entweder in verschiedenen Schulen Württembergs oder seiner Nachbarländer eingeführt sind oder bei solchen, von welchen wir glauben, daß sie für unseren Leserkreis ein besonderes Interesse haben, machten wir hierin bisher immer eine Ausnahme und werden dieß auch in Zukunft so halten. Bei anderen glauben wir nicht gegen den Wunsch der Einsender zu handeln, wenn wir uns bei der Besprechung derselben kürzer fassen, und nur diejenigen Punkte hervorheben, welche wenigstens einen Theil unserer Leser näher angehen oder auch uns begnügen, den Titel des Buchs ohne weitere Bemerkungen zu geben. Was insbesondere die „naturhistorischen Schriften" betrifft, so berufen wir uns auf das in diesem Blatte, Jahrg. 1857, S. 152 Gesagte, und werden demnach die vorliegenden Bücher nur mit wenigen Worten besprechen.

Im Verlage von Ph. Diehl in Darmstadt erschienen im Jahre 1857: 1) Lehrbuch der Mineralogie von Dr. A. Kenngott, Prof. in Zürich (12 Bogen, Preis 56 kr.); 2) Lehrbuch der Botanik von H. Hoffmann, Prof. in Gießen (16 Bogen, Preis 56 kr.), und 3) Lehrbuch der Zoologie von Dr. C. G. Giebel, Docent in Halle (15 Bogen, Preis 56 kr.), alle drei „zum Gebrauche beim Unterricht an Schulen und höheren Lehranstalten", in schöner Ausstattung mit vielen guten in den Text gedruckten Holzschnitten.

Alle drei Schriften haben Männer zu Verfassern, welche ihres Stoffes Meister sind und die Darstellungsgabe besitzen, welche dem vorgesetzten Zwecke entspricht.

Kleine Schulnaturgeschichte von S. Schilling. Breslau, F. Hirt 1857. 543 Abbildungen. 13 Bog. Preis 1 fl. 2 kr.

Ein Auszug aus dem „Grundriß der Naturgeschichte" desselben Verfassers, der in vielen Schulen eingeführt ist und viele Auflagen erlebte. Dieser „Auszug" ist für die Hand des Schülers bestimmt und soll den Vortrag des Lehrers „durch Angabe der Hauptanhaltspunkte" unterstützen. Ein reichhaltiges Register erleichtert den Gebrauch.

Bei demselben Verleger erschien im Jahre 1858 ein „Schulatlas der Naturgeschichte“, ein nützliches Bilderbuch für die wißbegierige Jugend ꝛc. mit circa 1200 Abbildungen aus den 3 Naturreichen. Wir empfehlen dasselbe besonders Eltern, welche ihren Kindern ein passendes Geschenk geben wollen. Der Preis von 2 fl. 38 kr. ist für das, was das Buch gibt, nicht zu hoch.

Dasselbe gilt von dem „Naturhistorischen Schulatlas von Dr. C. Arendts. Leipzig bei Fr. A. Brockhaus. Preis 2 fl. 3 kr., in welchem zwar die Zahl der Holzschnitte (388) die des eben besprochenen Atlasses nicht erreicht, dagegen die Schönheit derselben die der letzteren weit übertrifft. Man kann diese Holzschnitte, die aus der rühmlichst bekannten Brockhaus'schen Xylographischen Anstalt hervorgingen, als wahre Musterstücke der Holzschneidekunst ansehen. Außer den naturhistorischen Abbildungen finden sich 3 Tafeln, deren Bilder technologische Gegenstände darstellen, „da die Technologie an vielen Lehranstalten mit der Naturgeschichte verbunden ist“. Wir würden den letzteren Atlas mehr für die reifere Jugend, den ersteren für das frühere Alter empfehlen.

Praktische Pflanzenkunde von J. G. Hübner. Potsdam, Aug. Stein 1857. 11 Bog. Preis 53 kr.

Das Büchlein soll den Elementarlehrern ꝛc. Anleitung geben, den Unterricht in der Pflanzenkunde mit rechtem Erfolge zu ertheilen, und der Verfasser wünscht „die Erkenntniß des unwandelbaren Schöpfers durch eigene Anschauung seiner Wunder in der Pflanzenwelt gemehrt und tiefer begründet zu sehen und dadurch das Vertrauen zu dem allweisen Ordner und Erhalter der Dinge beleben zu helfen“. Er setzt voraus, „daß er zu christlichen Freunden rede, die ihre Gotteserkenntniß aus der Offenbarung Gottes, d. h. dem Evangelio geschöpft haben“ ꝛc. Gegen das Ende, bei der Betrachtung der „Bach-Conferve“ ruft er aus: Gott, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte. Dabei kommt einem ein anderer Spruch in den Sinn: Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich führen.

Leitfaden bei dem Unterricht in der Naturgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen von Dr. C. Ohlert. 2. Auflage. Königsberg, Gebr. Bornträger 1858. 13 ½ Bog. Preis 35 kr.

Kurze Zusammenstellung der bedeutendsten Naturkörper der 3 Naturreiche, mit Andeutung ihrer Kennzeichen. Für Schüler der verschiedensten Altersklassen.

Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte von J. Leunis. 2 Aufl. Han-

nover, Hahn 1858. 1. Heft: Zoologie. 12 Bogen mit 600 Holzschnitten. Preis 53 kr.

Die Lehrbücher des Verfassers haben einen guten Klang und viele Lehrer und Schüler sind mit denselben bekannt und befreundet. Seine Methode ist bekannt genug, und wir führen zur Empfehlung das Zeugniß eines uns befreundeten Schulmannes an, der diese Lehrbücher schon seit längerer Zeit mit gutem Erfolg bei seinen Vorträgen benützt hat und den Schülern zum Privatstudium empfiehlt.

Literarische Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Stuttgart bei **H. Lindemann:**

Der Unterricht für Schullehrlinge oder Schulpräparanden nach der allerhöchsten Verordnung vom 15. Mai 1857. Die Bildung der Schullehrer im Königreiche Bayern betreffend, nach den drei Jahrescursen geordnet und praktisch dargestellt für Zöglinge und Lehrer in den Vorbereitungsanstalten. Erster Theil: **Unterricht in der Sprache.** Erstes Heft: **Sprachunterricht im ersten Jahre.** gr. 8. 40 kr.

Schulbücher!

Leipzig und Stuttgart. In einigen Tagen erscheint im Verlage von Gust. Gräbner und ist sofort nach Erscheinen in der Buchhandlung von

Ferdinand Steinkopf,
(Kronprinzstrasse Nro. 38.)

zu erhalten:

v. Heidenreich (Oberlehrer an der höhern Gewerb- und Handelsschule in Magdeburg), die Elemente der reinen Arithmetik. Erster Cursus; brosch. 36 kr. Rhein.

— Dasselbe. Zweiter Cursus; br. 42 kr.

— Dessen Elemente der niedern Geometrie. Erster Cursus. Mit Abbildungen. brosch. 42 kr.

Im Laufe dieses Sommers wird der 3. Cursus der Arithmetik und der 2. und 3. Cursus der Geometrie zu ungefähr denselben Preisen folgen.

Obgleich sich große Talente um den Fortschritt der Arithmetik verdient gemacht haben und noch machen, so hat sich doch äußerst selten einer der ausgezeichneten Mathematiker mit den Elementarbegriffen derselben befaßt und es darf daher wohl ein Verdienst genannt werden, daß ein Mann, der während seiner 35jährigen Lehrerthätigkeit die ihm bekannt gewordenen Theorien praktisch geprüft hat, das Resultat seiner Beobachtungen veröffentlicht und denen die schon mit den Kenntnissen des gewöhnlichen praktischen Rechnens vertraut sind, übergibt.

Der 1. Cursus der Geometrie ist besonders für die Schüler höherer Schulen bestimmt, die mit Tertia oder Untersecunda ihre Schulbildung beschließen. Der Verfasser ging bei Bearbeitung desselben von dem Gesichtspunkte aus, daß der Schüler zunächst dahin gelangen müsse, die Eigenschaften dieser oder jener Figur, diese oder jene Con-

struktion selbst aufzufinden, wenn er Interesse für die Geometrie gewinnen solle; da die bloße Demonstration der einzelnen Lehrsätze, das bloße Nachmachen von Construktionen häufig mit demselben Widerwillen betrieben werde, als das Auswendiglernen der Vocabeln.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

August **№ 8.** 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Prodromus gymnasialpädagogischer Vorlesungen.

Ein Vortrag
am 16. Juni 1859 in der Aula der Universität zu Tübingen gehalten
von Dr. C. L. Roth.

Bei dem Ansuchen um die venia legendi auf der Landesuniversität, durch deren Gewährung ich mich zu ehrerbietigem Danke verpflichtet erkenne, habe ich zweierlei Vorträge angeboten: einmal über klassische Autoren, und zweitens das Vortragen der Gymnasialpädagogik, welche man eher ein neues, in die gelehrte Welt hereingekommenes Pensum wissenschaftlicher Art als eine neue Wissenschaft nennen könnte. Ebendarum aber, weil Vorträge über Gymnasialpädagogik bis jetzt nur auf wenigen Hochschulen, und auf der unserigen noch nicht gehalten worden sind, und weil sich dieselbe sozusagen ihren Platz unter den wissenschaftlichen Komplexen erst noch erworben muß, scheint es mir angemessen, die Gymnasialpädagogik zum Gegenstande meines heutigen Vortrags zu machen, ungeachtet ich Vorlesungen darüber erst vom kommenden Herbst an, so Gott will, werde anbieten und halten können.

Es ist am Ende doch nur der durchgängige Zug der heutigen Welt zur Theilung der Arbeit, ein Zug, welchen die Wissenschaft gerade ebenso wie das Gewerbe empfindet, was den Anlaß dazu gibt, die Anleitung zum

Unterricht und zur Erziehung in Gymnasien und den verwandten Anstalten aus der gesammten Pädagogik herauszuheben und für sich gesondert zu behandeln. Denn der allgemeine, den höchsten wie den niedersten Schulen gleichmäßig vorliegende Zweck der Geistesbildung fordert zwar für das Wirken in allen Schulen auch die gleichen allgemeinen Grundsätze; und die Religion, beziehungsweise die Confession, wird ohne Widerrede das Normativ für die Gymnasialpädagogik, wie für die allgemeine, abgeben. Aber die Wege zur Erreichung desselben Zieles werden je nach der Bestimmung der Schulen, für welche der Lehrer vorgebildet werden soll, nicht durchgängig die gleichen sein: es werden sich dieselben unterscheiden theils nach dem voraussichtlichen Lebensberuf der Schüler, theils nach den Lehrstoffen, welche als Material zur Bildung der Schüler dienen sollen. Das Gymnasium mit allen den Lehranstalten, welchen die gleichen Lehrstoffe, wenn auch in ermäßigtem Umfange, vorliegen, also namentlich mit allen lateinischen Schulen, ist, wie Thaulow in seiner Gymnasialpädagogik nach Schleiermachers Vorgang richtig bemerkt, eine Elementaranstalt, und zwar Elementaranstalt lediglich für die Universität, von welcher, wiederum nach Schleiermacher, die Inhaber, Träger und Vertreter der Prinzipien ausgehen sollen. Ist nun das der erhabene Beruf der Universität, die Geister durch die Wissenschaft so zu bilden und zu befruchten, daß sie Prinzipien für die Leitung der Menschen und der Dinge aus sich selbst zu erzeugen vermögen, so folgt hieraus mit einer gewissen Nothwendigkeit, daß die Gymnasien die edle Bestimmung haben, die Jugend auf dem Wege zur Universität zur Aufnahme der bildenden und befruchtenden Wissenschaft vorzubereiten. Ebendarum wird es von besonderer Wichtigkeit seyn, in das Gymnasium diejenigen Lehrstoffe hereinzubringen, welche ihrer Natur nach zu dieser Vorbereitung die geeignetsten sind, und diejenige Behandlung solcher Lehrstoffe zu finden, wodurch deren Bestimmung zur Vorbereitung der Geister auf das wissenschaftliche Leben erreicht werden wird; was dann ein Eingehen aufs Einzelne erfordert, das man von den Vorträgen über allgemeine Pädagogik nicht zu erwarten berechtigt ist.

Freilich das Lehren selbst, wie das Erziehen, kann niemals und nirgends gelehrt werden. Gerade wie der junge Theologe, auch wenn er in die praktische Theologie mit größter Sorgfalt eingeleitet worden ist, doch erst auf der Kanzel und vor dem Altare, an Kranken- und Sterbebetten die Praxis seines Berufs lernen muß: so lernen wir das Lehren und Erziehen erst in der Schule selbst. Aber Eines sollen und können wir vor-

dem Uebertreten in die Praxis lernen, das Ermessen und Verstehen der Aufgabe, den Grad und die Art der Anforderungen, welche der Beruf an uns macht. Und dieses so gut, als ich noch immer vermag, darzulegen, und im Ganzen wie im Einzelnen nachzuweisen, wird das Ziel meiner Vorträge über Gymnasialpädagogik sein. Den Stoff dieser Vorträge werde ich vorzugsweise aus dem selbst Erlebten hernehmen, aus Erfahrungen, die ich an mir selbst und an Andern gemacht habe; obwohl ich anerkenne, daß die Vorträge selbst eine mehr wissenschaftliche Gestalt bekommen würden, wenn ich, wie Schleiermacher und Thaulow gethan haben, die Aufgabe des Gymnasiallehrers von der Idee des Gymnasiums aus zu konstruiren unternähme.

Ueber meinen Beruf zu solchen Vorträgen selbst ein Urtheil auszusprechen steht mir nicht zu: ich kann nur das sagen, daß ich die Sache in einem langen Berufsleben zu ergründen bemüht gewesen bin, daß ich vom Herbst des Jahrs 1812 an mit einer nicht nur gleichgebliebenen sondern anwachsenden Lust im Lehramte lebe; daß ich vom Jahr 1822 an drei größeren Lehranstalten nacheinander vorgestanden, und während meines Rektorats in Nürnberg die Gelegenheit benützt habe, mich im Unterricht und nähern Verkehr bei und mit jeder Altersklasse, vom sechsten Jahre an, von Zeit zu Zeit selbst zu versuchen. Meine Klasseninspektionen und in der ersten Hälfte meiner Rektoratsführung in Stuttgart Visitationen mehrerer Gymnasien, Seminarien, lateinischer und Realschulen haben mich mit Lehrern und Lehrweisen der verschiedensten Arten zusammengeführt, und, wenigstens in den frühern Zeiten, habe ich einen manchfaltigen persönlichen Verkehr mit reisenden Lehrern immer dazu benützt, meine eigenen Wahrnehmungen über unser Lehrgeschäft zu berichtigen und zu ergänzen. Endlich habe ich schon im Jahr 1825 einen Versuch über die Bildung durch Schulen christlicher Staaten im Sinne der protestantischen Kirche herausgegeben; und so sind mir auch die Differenzen, worin ich mich mit dem in unsern Schulen vorwaltenden Herkommen befand, und die Konflikte, welche mich zuletzt zwangen aus einem mir über Alles werthen Berufe auszuscheiden, zum Anlasse geworden, die eine und die andere Partie des Gymnasialschulwesens theoretisch zu bearbeiten.

Lassen Sie uns einmal den Boden betrachten, auf welchem der heutige Gymnasiallehrer steht, um das Wesentlichste seiner Aufgabe sammt den Hindernissen zu erkennen, welche die Erfüllung seines Berufes erschweren, und ebendamit zu ermessen, wie nothwendig gerade in unserer Zeit eine strenge intellektuelle und moralische Vorbereitung auf diesen

Lehrberuf sei. Denn sich selbst gleichsam seinen Boden zu schaffen und denselben nach eigenem Gutdünken anzubauen, ist noch keinem Pädagogen, auch wenn eine große Gunst des Publikums seinen Bestrebungen entgegenkam, wirklich gelungen. Vielmehr hat der berühmteste Versuch dieser Art, der, welchen Rousseau gemacht hat, unendlich mehr geschadet als genützt; weil die Welt, durch die Anmuth seiner Vorstellungen bestochen und durch die Lehre von der paradiesischen Unschuld der Kindesnatur geschmeichelt, die Phantasien über den naturgemäßen Gang und über die Erfolge der Erziehung als Erfahrungen und Realitäten aufnahm und danach solcherlei Ansprüche an die mitten in der unpoetischen Wirklichkeit stehende Schule erhob, die niemals ohne die größten Nachtheile anerkannt und geltend gemacht worden sind. Unter denjenigen Pädagogen, welche in unserem Jahrhundert wirkliche Versuche gemacht haben, sich durch Gründung einer Schule und durch Schulunterricht einen eigenen neuen Boden zu schaffen, hat kein einziger eine so unabhängige Stellung eingenommen und bei dem ganzen gebildeten Europa solche Theilnahme erweckt, wie Rousseau's Nachfolger, Heinrich Pestalozzi. Und dennoch konnte man denselben Mann, welcher allem Gedächtnißkram einen Krieg auf Leben und Tod angekündigt hatte, unter siebzig Knaben mit dem Einprägen und Abhören lateinischer Vokabeln beschäftigt und gemartert finden; und seine letzte Ansprache an die Zeitgenossen ist der Ausdruck der Verzweiflung an seinem eigenen Werke gewesen. Der Boden, auf dem wir in der Schule arbeiten sollen, ist gegeben, und unsere Aufgabe ist, aus dem Vorhandenen und Gegebenen etwas Besseres zu machen. Wer an eine unserer gelehrten Schulen tritt, oder auch nur als Hauslehrer einen Knaben für wissenschaftliche Studien vorbereiten will, findet Lehreinrichtungen vor, welche sicherlich vieler und großer Verbesserungen fähig sind, im Allgemeinen aber mit demselben Rechte fortbestehen, wie die einzelnen Theile und Zweige der Rechtspflege oder der Verwaltung.

Wenn ich nun in unserer heutigen Schulordnung für die Gymnasien und die verwandten Anstalten, wie sie etwa bei uns oder in Preußen besteht, eine Zusammenfügung des Melanchthon'schen und des Basedow'schen Lehrplans erkenne, so behaupte ich damit nicht einen geschichtlich fixirten und beglaubigten Vorgang, sondern will damit nur den Charakter der Doppelnatur bezeichnen, als welche sich unser heutiges Gymnasium darstellt. Es sind zweierlei Prinzipien in unsern Lehrplanen repräsentirt: als Vertreter des einen ist Melanchthon anerkannt, von welchem unsere alten Schulordnungen ausgegangen sind; das zweite ist nicht erst von

Basedow hereingebracht worden, aber der erste bedeutende Versuch, dasselbe im Unterricht anzuwenden, ist der von Basedow gewesen. Wir alle, die wir hier versammelt sind, haben in der Schule die Einwirkung dieser beiden, stark auseinandergehenden, ja in sich unvereinbaren Prinzipien, freilich alle unbewußt, erfahren. Denn in meine früheren Schuljahre fielen die ersten Versuche, Vorträge über Geschichte und Naturgeschichte, und dazu das Französische sammt der Geometrie in die lateinische Schule unseres Landes hereinzubringen, während im Uebrigen Melanchthon noch lange Zeit die Uebermacht behielt, so zwar, daß, wenn nicht das Lateinsprechen, so doch das Lateinschreiben in Prosa und in Versen nicht blos von Lehrern und Schülern, sondern auch von der leitenden Behörde und vom Publikum als die Hauptaufgabe des Unterrichts, wenigstens in der lateinischen Schule und in den niederen Seminarien, betrachtet wurde.

Jetzt, wo mehr als eine Generation jene zwei Wege in der lateinischen Schule und im Gymnasium, und zwar so geführt worden ist, als wenn die zwei Wege nur ein Weg wären und nachdem eine neue Art von Schulen schon so lange besteht, welche von Melanchthon nichts weiß, erscheint uns der Gymnasialunterricht, wie er zur Zeit seiner Blüthe, im 16. und 17. Jahrhundert, gegeben wurde, einseitig, unvollständig und ungenügend. Es ist von Beobachtern unserer Zeit das als eine Eigenthümlichkeit des jetzt lebenden Geschlechtes hervorgehoben worden, daß wir gerne davon reden, wie wir's in so vielen Dingen so gar weit gebracht haben. Von diesem Standpunkt aus beschaut, gibt es allerdings nichts Einförmigeres und Langweiligeres, als die gelehrte Schule vom 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts: da weiß der nahezu berühmteste Schulrektor der erstgenannten Zeit, Johannes Sturm in Straßburg, in der schriftlichen Instruktion, welche er den neuen Klassenlehrern seiner Anstalt gibt, nur eben vom Latein und wieder vom Latein, sogar mit starker Unterordnung des Griechischen, zu reden: das Auswendiglernen der Vokabeln und der Sentenzen, das Lateinsprechen und das Lateinschreiben, das Durchdringen zur Klarheit und zur Zierlichkeit im lateinischen Ausdruck, das Auffassen der Regeln der Verskunst, der Rhetorik und Dialektik liegt ihm so sehr am Herzen, daß alles andere Wissenswerthe, das doch von den Gelehrten jener Zeit auch behandelt wurde, seinen und seiner Schüler Augen fast entrückt scheint. Ja er bedauert die zarten Kinder, daß sie nicht schon von den Ammen und beim Spielen in den Gassen lauter Latein hören, und ermahnt seine Elementarlehrer, alle Sorgfalt anzuwenden,

daß die barbarische Muttersprache in der Schule baldmöglichst ausgetrieben werde. Ebenso dringt unser Herzog Christoph in demjenigen Theile seiner Kirchenordnung vom Jahr 1559, welcher die Schule betrifft, mit dem größten Ernste auf das Lernen lateinischer Phrasen und Sentenzen, auf die Erkenntniß der elegantia linguae Latinae, auf lateinische Stilübungen und Erhebung des Lateins zur Umgangssprache der Schüler unter sich, wiewohl er der Muttersprache noch etwas mehr Raum gönnt, als der Rektor von Straßburg oder die andern Lichter der Schule jener Zeiten, Trotzendorf und Neander, und er selbst, Herzog Christoph und sein Nachfolger Ludwig überwachten den Erfolg und Bestand der in solcher Weise eingerichteten Schulen mit persönlicher Theilnahme. Wenn nun uns bei der ungemessenen Anhäufung verschiedenartigen Wissens in dieser Zeit das Thun und Treiben der gelehrten Schule im 16. Jahrhundert armselig und einseitig erscheint, so müssen wir dennoch anerkennen, daß jene Einseitigkeit diejenige Einheit im Unterrichte erzeugt und bewahrt habe, welche uns bei unserer Vielseitigkeit in den höchsten wie in den niedersten Schulen mehr und mehr entschwindet. Es ist auch ungereimt, jene Schulen des 16. Jahrhunderts als solche Anstalten zu betrachten, deren letzter und höchster Zweck gewesen sei, die Köpfe ihrer Schüler mit lateinischem, beziehungsweise griechischem Sprachstoffe auszufüllen. Es wurde allerdings sehr viel auswendiggelernt, aber in wohlbemessener Ordnung; und wenn wir heute noch alle Tage anerkennen müssen, daß es keinen Lehrstoff gebe, dessen Elemente schon, in's Gedächtniß aufgenommen, so reichlichen und so guten Stoff zum Denkenlernen darbieten, wie das Latein, so müssen wir jenen Schulen, welche das Latein unausgesetzt in derselben Weise behandelten, den Vorzug fortgehender Anregung intensiver Geistesthätigkeit zugestehen. Die Uebung der Geister hat den Charakter des Melanchthon'schen Prinzips ausgemacht. Die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat die Herrschaft Melanchthons in unsern gelehrten Schulen gebrochen, freilich gar nicht ohne Verschuldung mancher dieser Schulen, da ja auch das Beste durch geistlose Behandlung in Verfall geräth, und da die unbarmherzige Schulzucht fast noch mehr als die geistlose Behandlung des Unterrichts die Schulen in Mißkredit brachte. Man begann nach der Nutzbarkeit der Unterrichtsstoffe und nach der zweckmäßigsten Weise des Unterrichts selbst zu fragen; und zwar nach der Nutzbarkeit der Unterrichtsstoffe nicht, wie heute, in Bezug auf Industrie und Gelderwerb, sondern vielmehr für die Geistesbildung, wonach sich von der Mitte vorigen Jahrhunderts an in Deutschland ein starkes Verlangen

kundgab; und eben dieses Verlangen erweckte auch die Fragen um die zweckmäßigste Methode. Es war gar nicht so, als ob das Latein plötzlich zurückgestellt werden sollte: dasselbe behielt vielmehr seinen Rang als erster Lehrstoff in der Schule; lateinische Vokabeln und Gespräche wurden auch noch in Basedows Philanthropin, und zwar zur Vorbereitung auf das Lateinsprechen gelernt; aber die Grundlegung durch das Auswendiglernen der Formenlehre und der syntaktischen Regeln wurde von den Reformatoren des Schulunterrichts abgethan; neue Lehrstoffe kamen hinzu, und was etwa bisher schon als Gegenstand der Fertigkeit einen untergeordneten Platz in der Schule eingenommen hatte, das rückte jetzt mit der Berechtigung eines eigentlichen Lehrpensums in die Schule ein. Im Dessauer Philantropin trat neben das Latein der Unterricht in der Muttersprache und im Französischen, ferner Geometrie, Geographie, Naturgeschichte, Universalgeschichte, Mythologie, Politik, Physik mit Astronomie und Technologie. Wenn, wie Basedow behauptete, ein zwölfjähriger Knabe von mittelmäßiger Fähigkeit, der nichts als deutsch lesen und schreiben konnte, ohne Zwang und Unlust binnen vier Jahren im Philantropin durchweg für die Studien der höhern Fakultäten auf der Universität befähigt wurde; wenn jeder binnen sechs, höchstens zwölf Monaten eine fremde Sprache so lernte, daß er Gehörtes und Gelesenes in derselben ebenso wie in der Muttersprache verstand, ja die fremde Sprache mit Geläufigkeit redete und schrieb: so wäre es doch unvernünftig, ja fast unbarmherzig gewesen, den zu höhern Studien bestimmten Jüngling nicht mit allem übrigen gemeinnützigen Wissen noch auszustatten.

Diese allerdings lange vor Basedow begonnene, durch den Gegensatz gegen den geistlosen Pedantismus mancher Schulmänner des alten Schlages geförderte, von bedeutenden Geistern, wie selbst von Kant, gebilligte Bewegung in der gelehrten Schule hat Melanchthons Herrschaft gebrochen, und zwar in zweifacher Weise: einmal durch Beschränkung der Zeit, welche in der Schule auf die alten Sprachen verwandt wird, und zweitens durch Umwandlung des Organismus und der Methode in der gelehrten Schule. Denn wenn wir auch von vierunddreißig Wochenstunden der lateinischen Schule noch zwölf auf das Latein und beziehungsweise fünf bis sechs auf das Griechische, und von ebenso vielen in den obern Gymnasialklassen vierzehn auf die beiden alten Sprachen verwenden dürfen, so ist doch jedenfalls die Thätigkeit der Lehrer und der Schüler in der Art getheilt, daß unsere gelehrten Schulen nicht mehr Schulen in Melanchthons Sinne genannt werden können; und schon solche

Beschränkungen in der Zeit mußten zu Veränderungen im Lehrplane führen. Aber die stärkste und durchgreifendste Umwandlung geschah doch nur durch das Ziel, das jene Reformatoren des vorigen Jahrhunderts dem Unterricht gesteckt, und durch den Charakter, den sie demselben mitgetheilt haben. Denn der Unverstand in der Anhäufung der Lehrstoffe für die gelehrte Schule, welchen Basedow in seinem Elementarwerke bewies, wurde zwar schon von seinen Zeitgenossen erkannt; aber sein Grundirrthum, die Meinung, daß das Beibringen der Sprachstoffe und die Aneignung des Stofflichen in der Wissenschaft die Hauptsache im Unterricht vorstelle, daß die Bildung des Geistes eben in der materiellen Auffassung vieler lernbaren Dinge besteht, daß es eigentlich nur auf die Anschaulichkeit der Elemente jedes Wissens ankomme, um nicht nur Sprachen, sondern auch Wissenschaften schon dem Kinde beizubringen, endlich, daß das disparateste Wissen zugleich im Kopfe des Kindes bestehen und wachsen könne, dieser sein Grundirrthum scheint heute noch von der Mehrzahl nicht nur der Lehrer, sondern auch derjenigen getheilt zu werden, welche dem Schulwesen vorstehen, und hat die gemeine Meinung in der Art durchdrungen, daß in der Sprache der Welt und der Behörden Wissen und Bildung durchweg als gleichbedeutend genommen wird. Die Umwandlung in der durchgehenden Ansicht vom Ziele des Unterrichts, von den Mitteln und Wegen der Geistesbildung hat erst die Herrschaft Melanchthons in unsern Schulen vollends abgethan, aus dem praeceptor Germaniae einen praeceptor praeceptorum, aus dem Gebieter einen Insassen der Schule gemacht, wie dieselbe auch den Charakter der Volksschule verändert hat, und selbst nicht ohne Einwirkung auf die akademischen Studien geblieben ist.

Hieraus eben ist die Doppelnatur unserer Gymnasien entstanden, die Führung der Jugend auf zwei parallellaufenden Wegen, aus welchen, wenigstens durch organische Bestimmung und durch vorgeschriebene Lehrplane, niemals ein Weg werden kann, die aber insgemein als ein Weg betrachtet werden. Die Einführung der Wissenschaft in die Schule, welche den Geist erst zur Aufnahme der Wissenschaft vorbereiten und kräftigen soll, hat neben dem alten, von Melanchthon vorgezeichneten, der Natur des jugendlichen Geistes angemessenen Wege einen zweiten Weg — man könnte sagen eine Eisenbahn neben der wohlgebahnten Landstraße — gebaut, welcher nach Basedow'scher Meinung dem Ziele ungleich schneller entgegenführt. Einiges Lernen wissenschaftlicher Art ist in den alten Schulen, welche vernünftige Vorsteher hatten, auch getrieben worden; und

wenn heute eine Schule nach Melanchthons Sinn einzurichten möglich wäre, so müßte neben dem Unterricht in der Religion und in den Anfängen der Mathematik der in Geschichte und Geographie allerdings aufgenommen werden. Aber in den alten Schulen beschränkte sich der wissenschaftliche Unterricht, mit alleiniger Ausnahme der Grammatik, auf die Mittheilung von Notizen und das Beibringen der Fertigkeit, wogegen unsere heutige Lehrweise je ein wissenschaftliches Ganzes, und nach Umständen ein wissenschaftliches System beizubringen unternimmt, und zwar mit so blinder Konsequenz, daß wir uns selbst durch das offenbarste Mißlingen im Einzelnen und im Ganzen davon nicht abtreiben lassen. Der Unterschied nicht nur in der Behandlung der Sache, sondern namentlich auch in der Wirkung auf die Geister ist groß und unverkennbar. Es ist z. B. gar nicht einerlei, ob ich zur Vorbereitung auf das Studium der Geschichte, welches der Universität zugehört, eine Reihe von Geschichtsdaten auswendiglernen lasse und die Einprägung derselben durch reichliche, vielleicht selbst theilweise ausführliche Notizen eingänglicher mache, oder ob ich, wie das vielfach, sogar in Mädchenschulen geschieht, meinen Unterricht mit Paragraphen über den Begriff der Weltgeschichte beginne, die verschiedenen Perioden der Weltgeschichte abhandle, die weltgeschichtlichen Staaten nacheinander durchnehme, die Völkercharaktere und ihre Leistungen im Gange der Ereignisse aufzähle und zeichne, den Gang und den Einfluß der Literatur und der Kunst nachweise, und am Ende durch eine Darstellung der politischen Verhältnisse im vorigen Jahrhundert zu zeigen unternehme — was für oberflächliche Geister ganz leicht, für den denkenden und wirklich unterrichteten Kopf aber zu schwer ist — wie die Gegenwart mit ihren guten und schlimmen Eigenthümlichkeiten nach dem, was ihr vorangegangen ist, gerade so habe werden müssen. Die Unterrichtsmethode der ersten Art ist natürlich, da sie, wie der Sprachunterricht, vom Besondern ausgeht und so den Geist auf die Erfassung des Allgemeinen vorbereitet; die der zweiten Art ist wider die Natur, dadurch, daß sie den Gang der Erkenntniß umdreht, und statt des wirklichen Wissens und der Einsicht das Nachsprechen und die Unselbstständigkeit des Urtheils, ein so großes Uebel unseres Zeitalters, befördert. Die erste läßt der Wißbegierde noch Raum, die zweite füllt die Köpfe mit dem leeren und faulen Wahn, daß man mit dem schon fertig sei, was man nach vollendetem Gymnasiallaufe erst recht anfangen sollte zu studiren. Wollte aber jemand daran zweifeln, ob denn wirklich der geschichtliche Unterricht in so widernatürlicher Weise gegeben werde, so müßte ich den Zweifler auf die große An-

zahl von Kompendien der Weltgeschichte verweisen, welche seit Jahren als Leitfaden für den Unterricht gedruckt worden sind. Doch aber ist die Abstumpfung der Geister durch den Unterricht, welcher die Geister schärfen sollte, bei keinem einzigen Lehrpensum unserer Gymnasien und der verwandten Anstalten so ganz offenbar geworden, wie beim Religionsunterricht, welchem in allzu vielen Schulen ebendadurch, daß man aus der Religion den Gegenstand einer wissenschaftlichen Kunde gemacht hat, daß man dieselbe in der Gestalt eines Systems vorträgt, Athem und Leben entschwunden ist oder in kurzer Zeit auszugehen droht. Ueberall, auch in Volksschulen, wo die Religion als eine Kunde behandelt wird, scheint die Theilnahme der Lehrer und der Schüler an dem, was für uns das Höchste und Wichtigste sein soll, entweder schon abgestorben oder im Absterben begriffen zu sein. Es wäre wun[illegible]lich und eine nur von der Bequemlichkeit eingegebene Erklärung des P[illegible]ens, wenn man den Zeitgeist darüber anklagen wollte. Denn wi[illegible]mich als Lehrer der Zeitgeist unter sich bringen, wenn ich unabhängig und selbstständig sein will, und wie sollte mir's mißlingen, den Zeitgeist in den Gemüthern meiner Schüler mindestens während meiner Lehrstunden zu überwältigen, wenn die Sache, die ich vertrete, in meinem eigenen Geiste lebendig ist? Das Geheimniß des Uebels liegt darin, daß der Geist des Schülers, welcher im Unterricht unausgesetzte Uebung durch Produktion und Reproduktion verlangt, bei jeder wissenschaftlichen Gestaltung des Unterrichts, den in Mathematik und Grammatik allein ausgenommen, zu einem blos receptiven Verhalten gezwungen ist, und daß die Meinung, als werde durch dieses blos receptive Verhalten gelernt und als ob die Bildung aus solch einem Lernen erwüchse, gerade in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts große Fortschritte gemacht hat. Denn unter der Herrschaft dieser Meinung hat man nicht nur der Jugend ohne alle Rücksicht auf den Stand ihrer geistigen Entwicklung schon reinwissenschaftliche Stoffe dargeboten, wie denn ich selbst noch als Knabe genöthigt war, Psychologie und Logik, dann philosophische Moral und Naturrecht zu hören, d. h. das, was der Lehrer diktirte, zu schreiben, sondern es ist die Wirkung jenes unseligen Irrthums vielfältig auch auf die Behandlung unserer beiden alten Sprachen übergegangen, z. B. in der Art, daß man vom Unterrichte desto größere Dinge erwartete, je mehr Lehrer in einer Klasse arbeiteten und je mehr lateinische und griechische Autoren, Dichter und Prosaiker nebeneinander und von verschiedenen Lehrern behandelt wurden; was sodann wirklich auch in den Organismus, ich glaube der Mehrzahl unserer Gymnasien, übergegangen ist

und unter Anderem die Lehrstunden derselben in Vorlesungen umgewandelt hat. So ist denn das Gymnasium nicht geworden, was es in Basedows Sinne werden sollte und seiner Natur nach niemals werden konnte, und hat dazu noch mehr oder weniger das eingebüßt, was es vor Zeiten hatte, und leistet im Durchschnitte nicht mehr, was es leisten könnte. Und obwohl das allgemeine Uebel uns vielleicht in geringerem Maße getroffen hat, so liegen doch bei den Akten des Studienraths in Stuttgart Beschwerden über mangelhafte Leistungen der Gymnasien, etwa vor zehn Jahren vom Senat der Landesuniversität erhoben und eingereicht. Anderwärts aber, und vorzugsweise im nördlichen Deutschland, läßt sich aus der Mitte der Lehrerkollegien, ja auch von Berathern und Leitern des gelehrten Schulwesens eine Stimme über die andere vernehmen, daß der Schüler vor dem Austritt aus der Schule vergessen habe, was nach dem Eintritte gelehrt worden sei, daß die Lust zum Lernen entwichen, die Fruchtbarkeit des Bodens geschwunden, der Segen von der Arbeit genommen sei. Die Einen verzweifeln an der Zukunft des Gymnasiums, die Andern hoffen nur von einer gründlichen Reform die Fristung seines hinsiechenden Lebens.

Wer die höchsten geistigen Güter, in deren Behandlung und Mehrung wir Deutsche bisher allen Völkern der Erde vorgegangen sind, unverkürzt auf die Nachkommen bringen, wer insbesondere den Universitäten ihren Ehrenpreis, den Ruhm lebendiger und befruchtender Wissenschaftlichkeit erhalten, wer die von der geldgierigen Industrie her uns bedrohende Barbarei von den kommenden Geschlechtern abwenden will, der muß wünschen und hoffen, daß unser gelehrtes Schulwesen aufs Neue zu grünen und zu blühen anfange. Daß durch neue Ordnungen und veränderte Einrichtungen das nicht erzielt werde, ist durch die Versuche sattsam erwiesen worden, welche seit vierzig Jahren von den Regierungen aller Länder deutscher Zunge zum Theile wiederholt, wie in Preußen und in Bayern, gemacht worden sind. Aber es kann geschehen auf einem einzigen und auf dem einfachsten Wege: die Reformation der Gymnasien kann zu Stande kommen durch Reformation des Geistes und der Methode ihrer Lehrer. Wenn es gelingt, dem gesammten Gymnasialunterrichte, nicht blos dem in den alten und neuen Sprachen, sondern auch in den andern Fächern, den Melanchthon'schen Charakter der Uebung wiederzugeben, die Schule wieder zur Schule zu machen, so wird die Reform in's Werk gesetzt, wird die Schule von neuem Lebenssaft durchdrungen, die Blüthe sammt den Früchten gesichert sein.

Wenn es Gott gefällt, soll dieses die Hauptaufgabe für den letzten

Akt meines Lebens sein, daß ich den jungen Männern, welche sich auf dieser Hochschule zum Gymnasiallehramte vorbereiten, nach meinem besten Wissen Anleitung dazu gebe, wie sie's anzufangen haben, um in jenem schönen und wichtigen Berufe eine segensreiche Wirksamkeit zu üben.

Elementarlehrer-Prüfung zu Stuttgart im Herbst 1858.

Biblische Geschichte.

1) Die Hauptperioden der Geschichte des israelitischen Volkes sollen angegeben und kurz charakterisirt werden.

2) Die Geschichte Samuels soll beschrieben werden.

3) Das Leben Johannis des Täufers soll dargestellt werden.

Deutscher Aufsatz.

Warum sind Fabeln für den Sprachunterricht in jüngern Classen besonders geeignet, und auf welche verschiedene Arten lassen sie sich für denselben nutzbar machen?

Französische Composition.

Wenn es mir erlaubt wäre, würde ich meine jungen Freunde fragen, ob sie manchmal über die Pflichten nachgedacht haben, welche sie gegen ihre Eltern erfüllen sollen. Was hätten wir in unserer ersten Kindheit thun können, um uns zu nähren und zu kleiden, wenn wir uns selbst überlassen gewesen wären? Hätte unsere eigene Kraft hingereicht, um unser Leben zu erhalten, und wer hat dafür Sorge getragen, unsern Geist und unser Herz zu bilden? Saget es mir! Wären wir nicht den Thieren gleich, wenn sich Niemand damit befaßt hätte, unsere edle Bestimmung erkennen und erfüllen zu lernen. Dankbarkeit gegen unsere Eltern sei also unsere erste Pflicht, und diese Pflicht können wir am besten dadurch ausüben, daß wir mit der Achtung, die wir den Urhebern unseres Lebens schuldig sind, ihren Willen befolgen, auch wenn wir nicht immer die Gründe einsehen, aus welchen sie handeln. Es genügt zu wissen, daß sie nur unser Bestes wollen.

Französische Exposition.

On doit attacher une grande importance à l'éducation de la jeunesse; le bonheur à venir d'un enfant dépend de la bonne éducation qu'il a reçue. Quand Philippe, roi de Macédoine, voulut confier à

Aristote l'éducation de son fils, il écrivit au philosophe: Je vous donne avis qu'il m'est né un fils. Je remercie moins les dieux de me l'avoir donné, que de l'avoir fait naître du temps d'Aristote. Plus tard, Alexandre montra toujours la plus vive reconnaissance à l'égard de son précepteur; il l'aimait à l'égal de son père; car, disait-il souvent, si je suis redevable à l'un de vivre, je le suis à l'autre de bien vivre.

Lateinische Composition.

Cicero sagt, es sei der menschlichen Natur mehr zuwider, wenn man dem Nächsten sein Gut schmälere und wenn Einer seinen Vortheil durch des Andern Nachtheil fördere, als daß man sterbe, arm sei, Schmerzen habe, und was etwa sonst in körperlichen oder äußeren Dingen uns begegnen könne. Er legt somit das bekannte Wort: „Laß dich nicht gelüsten" in die menschliche Natur selbst. Es liegt ihm Alles daran, die Menschen zu der Ueberzeugung zu bringen, daß der Geist, nicht der Körper ihre eigentliche Natur sei und daß sie ihren Gesetzgeber in sich selbst haben. Und dieß widerspricht ja so wenig der Christenlehre, daß es vielmehr ganz mit dem Paulinischen Wort übereinkommt: „Die Heiden, die das Gesetz nicht haben, sind ihnen selbst ein Gesetz." Es thut wohl hieraus zu erkennen, wie das göttliche Licht in uns eine unaustilgbare Frucht ist, und wie wir darum mit Recht an so vielen herrlichen Werken der Alten eine göttliche Kunst zu entdecken uns bemühen.

Lateinische Exposition.

Si quis populum Romanum quasi hominem consideret, totamque ejus aetatem percenseat, ut coeperit utque adoleverit, ut quasi ad quendam juventae florem pervenerit, ut postea velut consenuerit, quatuor gradus processusque ejus inveniet. Prima aetas sub regibus fuit, quibus circum ipsam matrem suam cum finitimis luctatus est. Haec erat ejus infantia. Sequens a Bruto Collatinoque consulibus in Appium Claudium, Quintum Fulvium consules ducentos quinquaginta annos patet, quibus Italiam subegit. Hoc fuit tempus viris armisque incitatissimum, ideo quis adolescentiam dixerit. Dehinc ad Caesarem Augustum ducenti anni, quibus totum orbem pacavit. Haec jam ipsa juventa imperii et quaedam quasi robusta maturitas. A Caesare Augusto ea aetas, qua inertia Caesarum quasi consenuit atque decoxit, nisi quod sub Trajano principe

movit lacertos et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita juventute reviruit.

Arithmetik.

1) Regeln für die Theilbarkeit der Zahlen durch 2, 3, 4 ꝛc.

2) Wie groß ist das Gewicht eines Körpers, der 215,6805 C.' enthält, wenn er 6,3mal schwerer als das Wasser ist und 1 C.' Wasser 50 ½ Pfund wiegt?

3) Wie viel Gulden sind für 52 Stück Seidenzeug, von denen jedes 64 Ellen hält in Rechnung zu stellen, wenn 1 Elle mit 4 ½ Frk. bezahlt wird. (300 Frk. — 81 ¼ Preuß. Thlr.)

4) 1560 Thaler geben in 8 Monaten 10 Tagen 54 Thlr. Zinsen, wie hoch sind sie ausgeliehen?

5) 0,0387 : 16,008. Warum wird, wenn diese Division nach abgekürzter Art ausgeführt wird, der Quotient größer als bei der vollständigen Division?

Reallehrer-Prüfung im Herbst 1858.

Deutsche Sprache u. Literatur.

Die verschiedenen Arten der epischen Poesie sollen aufgezählt und charakterisirt, auch für eine jede derselben ein oder einige Repräsentanten auf dem Gebiet der deutschen Literatur bezeichnet werden.

Französische Exposition.

Quand la probité du monde ne serait pas presque toujours fausse, il faudrait convenir du moins qu'elle n'est jamais sûre. La religion toute seule assure la vertu, parceque les motifs qu'elle nous fournit sont partout les mêmes. La honte et l'opprobre en serait le prix devant les hommes, qu'elle n'en paraîtrait que plus belle et plus glorieuse à l'homme de bien: sa vie même serait en péril, qu'il ne voudrait pas la racheter aux dépens de la vertu: le secret et l'impunité ne sont pas pour lui des attraits pour le vice, puisque Dieu est le seul témoin qu'il craint et le reproche de sa conscience la seule peine qui l'afflige: La gloire même et les acclamations publiques le solliciteraient à une entreprise ambitieuse et injuste, qu'il préférerait le devoir et la règle qui la condamnent aux applaudissements de l'univers qui l'approuve.

Französische Composition.

Ohne alle Rücksicht auf irgend einen Erfolg und ohne ein Auge zu haben für äußere Verhältnisse, ist die Pflicht jedes Menschen, dahin zu sehen und zu wirken, daß Recht geschehe, und wo Unrecht geschehen ist, daß es gut gemacht werde, und an den Tag zu legen, daß es das Unrecht wenigstens nicht ist, welches gilt und bestehen kann. Das ist eine heilige, das ist, ich wage es kühn zu behaupten, unter allen menschlichen Pflichten die heiligste, daß wir der Gerechtigkeit dienen. Denn wodurch anders, als durch den festen Entschluß das Recht zu vertheidigen, kann es bestehen! Freilich es ist eine äußere Macht gegründet, es aufrecht zu halten und zu schirmen. Sie soll sich überallhin verbreiten und in dieser Macht soll jeder seinen Schutz suchen und ihr vertrauen. Aber worauf ruht diese Macht selbst, als auf der Liebe der Menschen zum Recht? woraus besteht sie anders, als aus der zusammengeleiteten Wirksamkeit einzelner Kräfte derer, welche das fürs höchste Gut achten, daß das Recht geschehe, und die sich alles gefallen lassen, alle Kämpfe und Aufopferungen und Anstrengungen, welche die Bedingungen sind zur Aufrechthaltung des Rechts? Darum ist es die heilige Liebe eines jeden einzelnen zum Recht, worauf alle Gewalt am sichersten gegründet ist.

Geschichte.

1) Ursachen, Verlauf und Resultate des peloponesischen Kriegs in übersichtlicher Darstellung.

2) Die Hauptbestimmungen der zu Münster und Osnabrück im Jahre 1648 abgeschlossenen Verträge.

3) Die Regierung Kaiser Rudolphs I. von Habsburg.

Arithmetik und Zahlenlehre.

1) Es sind 224 fl. nach 3 Jahren, 600 fl. nach 5 Jahren und 744 fl. nach 6 Jahren ohne Zinsen zahlbar, wann ist der mittlere Zahlungstermin der ganzen Summe, wenn einfache Zinsen zu 4 Prozent berechnet werden?

2) Das Gewicht der englischen Krone ist $436\,^4/_{11}$ engl. Gräns, bei einem Feingehalt von $^{37}/_{40}$, wie viel kölnische Grän fein Silber sind in einem Stück enthalten?

(1 engl. Troypfund = 5760 engl. Grän, 1 Tr. Pf. = 1,59606 köln. Mark, 1 köln. Mark = 288 Grän.)

3) Beweis der Sätze:

a) $(-a):(-b) = +\frac{a}{b}$.

b) $a^0 = 1$.

c) $a^{-1} = \frac{1}{a}$.

4) Reduktion folgender Ausdrücke:

a) $\frac{f^4 - 2f^2g^2 + g^4}{f^3 - f^2g - fg^2 + g^3}$.

b) $\left[\left(\frac{x^{-3/4}\, y^{3/8}}{7^{5/6}}\right)^{3/2}\right]^{10/9}$.

c) $\sqrt{(3 + \frac{6}{5}\sqrt{-14})}$.

Algebra.

1) Beweis des Satzes, daß bei einer geometrischen Progression

$$s = \frac{a\,(e^n - 1)}{e - 1}.$$

2) Aus den Gleichungen

$$s = \frac{a\,(e^n - 1)}{e - 1} \text{ und } u = ae^{n-1}$$ den Werth von n, ausgedrückt durch u, e und s zu berechnen.

3) I. $(x^2 - y^2)(x - y) = 7$; II. $(x^4 - y^4)(x^2 - y^2) = 1225$.

4) Eine Metallcomposition wiegt 350 Pfund. Sie enthält auf 27 Gewichtstheile Kupfer, 15 Theile Zink und 8 Theile Blei. Hiezu werden 250 Pfund von anderer Composition geschmolzen, die ebenfalls aus diesen Metallen zusammengesetzt ist. Die neue Legirung enthält auf 23 Theile Kupfer 15 Theile Zink und $8\frac{2}{13}$ Theile Blei, wie viel von diesen Metallen enthält die zweite Composition?

5) Welche Summe muß man 32 Jahre lang am Ende jedes Jahres in eine Sparkasse einzahlen, damit man nach Ablauf dieser Zeit bei einem Zinsfuß von $3\frac{3}{4}$ Proz. 18000 fl. zurückerhalte?

Ebene Geometrie.

1) Erklärung folgender Ausdrücke aus der Kreislehre:

a. Polare.

b. Aehnlichkeitspunkte.

c. Aehnlichkeitslinien.

d. Potenz, Potenzlinie, Potenzkreis.

2) Die Seite des in ein gleichseitiges Dreieck beschriebenen Qua-

drats ist gleich dem Ueberschuß der vierfachen Höhe des Dreiecks über seinen Umfang.

3) Ein Dreieck zu beschreiben, wenn die nach den Halbirungspunkten der Seiten gezogenen Transversalen gegeben sind.

4) Aus einem der Durchschnittspunkte zweier sich schneidenden Kreise eine Gerade so zu ziehen, daß das zwischen den Umfängen beider enthaltene Stück eine gegebene Länge hat.

Stereometrie.

1) Was versteht man unter dem in einigen neueren Schriften angeführten Obelisken? Wie wird sein Kubikinhalt gefunden?

2) Beweis des Euler'schen Satzes über das Verhältniß der Zahl der Ecken und Seitenflächen eines Körpers zu der Anzahl der Kanten.

3) Der Kubikinhalt des massiven Theils einer Hohlkugel ist $= k$, seine Dicke $= d$; wie lang sind die Radien der innern und äußern Kugelfläche?

Trigonometrie.

1) $\text{Sin.}\ (45^0 \pm x) = \sqrt{\frac{1 \pm \sin.\ 2x}{2}}$. (Beweis des Satzes.)

2) Aus der Gleichung: $\sin.\ \vartheta - \cos.\ \vartheta = 4 \cos.^2 \vartheta \sin \vartheta$ den Werth von ϑ zu bestimmen.

3) Am Ufer des Meeres sieht man eben noch die Spitze eines 5000′ hohen Berges über dem Meere. In einer Höhe von 15000′ wird die Depression der Bergspitze $= 1^0 53' 30''$ beobachtet.

Wie groß ist der Erdradius und die Entfernung des Berges vom ersten Beobachtungsort?

Aufgaben aus der darstellenden Geometrie.

1) Eine regelmäßige, vierseitige Pyramide, deren Höhe der Diagonale der Basis gleich ist, ist parallel der Basis in einem der Quadratseite gleichen Abstand von der Basis abgestumpft.

Diese abgestumpfte Pyramide soll so projicirt werden, daß die Basis sich in der Horizontalebene als ein Rhombus darstellt, dessen Diagonalen sich wie 2 : 3 verhalten.

2) Auf einer gegebenen Kugel sind 3 Punkte bestimmt, man verlangt die Pole (sphärischen Mittelpunkte) des Kreises, der durch jene drei Punkte geht.

Praktische Geometrie.

1) Die gebräuchlichsten Hülfsmittel zur Errichtung und Fällung von Senkrechten auf dem Felde sollen unter Angabe ihrer Prüfung und etwaigen Berichtigung und des Verfahrens bei ihrem Gebrauch beschrieben und erklärt werden.

2) Auf den Seiten AB und CD des Vierecks ABCD sollen von A und C aus die Endpunkte einer zu AC parallelen Theilungslinie, welche die Figur halbirt, eingemessen werden.

Literarische Berichte.

Englische Lehr- und Lesebücher.

1) Oelschläger, Robertsons Lehrbuch der englischen Sprache für Deutsche bearbeitet; 4. Auflage. Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung 1857. Preis 2 fl.

2) Gruner, Anmerkungen für die englische Composition zur 1. Abtheilung der Deutschen Musterstücke; 2. Auflage. Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung 1857. Preis 36 kr.

Die wiederholten Auflagen dieser beiden Schulbücher beweisen, daß sich dieselben beim Gebrauche bewährt haben und eine empfehlende Anzeige ist daher überflüssig. Die folgenden Bemerkungen, welche nur auf einige minder wesentliche Punkte aufmerksam machen sollen, können vielleicht bei späteren Auflagen Berücksichtigung finden.

In Nro. 1 enthalten die den Lektionen (von der 21. an) beigegebenen Gespräche manche Unrichtigkeiten, sowohl im englischen als im deutschen Ausdrucke. Die hauptsächlichsten sind folgende. S. 115: how did you lose it? wie verloret ihr es? statt: wie habt ihr es verloren? (Der Gebrauch des englischen Imperfekts statt des deutschen Perfekts, namentlich in fragenden und verneinenden Sätzen, ist ein wichtiger Punkt der englischen Syntax; ebenso S. 245: did you sleep well last night? schliefen Sie gut? statt: haben Sie gut geschlafen? S. 302: did you go to the ball? gingen Sie auf den Ball? statt: sind Sie auf den Ball gegangen?) S. 116: if I can do aught for you, statt: anything (es soll freilich das in der Lektion vorkommende aught angewendet werden, allein aught ist eben kein Ausdruck der gewöhnlichen Conversation, und dieß gilt noch von manchen Ausdrücken, die aus den Lektionen in die „Gespräche" übertragen werden). S. 122: we see each other every day, wir sehen einander jeden Tag; besser: „wir sehen uns jeden Tag", woran sich dann die Regel knüpft: das Personalpronomen der deutschen reciproken (nicht reflexiven) Zeitwörter ist durch each other oder one another zu

übersetzen. S. 122: has he been long in the army? war er lange in der Armee? statt: ist er schon lange in der Armee? Ebenso S. 142: how long have you been learning? wie lange habt ihr gelernt? statt: wie lange (seit wann) lernet ihr? S. 168: have you been long here? sind Sie lange hier gewesen? statt: sind Sie schon lange hier? S. 190: he has been learning English longer than I, er lernte länger englisch als ich, statt: er lernt u. s. w. (Dieser Gebrauch des englischen Perfekts statt des deutschen Präsens ist eine bekannte Hauptregel der englischen Grammatik.) S. 128 f.: let us run a little, laßt uns (wir wollen) ein wenig springen (!), und running is the best thing, Springen ist das Beste. S. 129: I hope I may mistake; you do mistake, statt: I may be mistaken; you are mistaken. S. 142: when you are talking (!) your lesson, statt: saying. S. 148: I inquired at a young man, statt of. S. 155: his servant begged I would sit down, statt: begged of me to sit down; ibid.: proceed, if you please, fahren Sie gefälligst fort, statt: go on (weiter unten ist dann go on gebraucht). S. 169: I must have another one, statt: another (bei other soll one nicht hinzugefügt werden), ibid.: we shall find all you want on our way, auf unserem Wege, statt: auf dem Wege, unterwegs. S. 176: how do you like your tea? wie finden Sie Ihren Thee? statt: wie schmeckt Ihnen der Thee? S. 177: do you stay long here? statt: shall you &c. S. 183: I come to beg a service of you, statt: to ask you a favour. S. 184: I can do without it, ich kann es unterlassen, statt: entbehren. S. 195: I suppose you are English, sir? statt: an Englishman. ibid.: are you a countryman of mine? sind Sie mein Landsmann? statt: ein Landsmann von mir? S. 196: is there anything else you will ask him? statt: you want to ask him, wünschen Sie ihn — zu fragen? S. 197: I'll bring my bagage, statt: luggage. S. 210: I am just returned from the East Indies, statt: I have &c. S. 224: The dinner is served up, statt: dinner is ready. S. 229: do you like fish? und S. 259: do you like turkey? lieben Sie u. s. w., statt: essen Sie gerne u. s. w. S. 230: I'll only take the half of it, statt: half of it. S. 258: if you are afraid of going by the railroad (gewöhnlich nur: by rail), I can lend you my chariot, statt: carriage. S. 266: those are beautiful roses, diese Rosen sind schön, statt: dieß sind schöne Rosen. S. 289: how do you call the two fishes &c., statt: what do you call &c. S. 296: at what o' clock do you rise? statt: get up. S. 310: do you know that young lady? kennen Sie diese junge Dame? statt: dieses Fräulein. S. 318: couldn't you address me to an other shop? statt: direct me. S. 324: give as a light (um eine Pfeife anzuzünden), gib uns ein Licht, statt: Feuer. S. 325: I called at him last saturday, and was admiring his extended brewery, statt: on him — and admired his extensive brewery. S. 360: let us go there; when we can't get what we want, we must take what we can get, statt: if we &c.

Die „Anmerkungen zu den Musterstücken" geben in sachlicher Be-

ziehung kaum Anlaß zu Ausstellungen; aber in formeller Hinsicht kann Ref. die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dieselben zu viel geben und dem eigenen Suchen und Nachdenken des Schülers, der doch schon vorgerückt und mit den Elementen der englischen Grammatik bekannt sein muß, fast Nichts mehr übrig lassen. Es werden viele Regeln, welche sich in jedem Lehrbuche finden, und deren Anwendung eben die Aufgabe des Schülers sein soll, an der betreffenden Stelle vollständig angegeben; so z. B. S. 2 Uebersetzung von was durch that nach all, much &c.; S. 3 Uebersetzung von du durch you und durch thou nur gegenüber von Gott u. s. w.; S. 4 die verschiedenen Arten, das deutsche man und Herr zu geben; S. 8 Anwendung des Pres. Part. mit to be; S. 16 Uebersetzung von wenn durch when statt if; S. 36 Gebrauch des sächs. Gen. in Redensarten, wie: bei meinem Oheim, at my uncle's; S. 43 die verschiedenen Uebersetzungen von wollen u. s. w. Was sodann die im Buche gegebenen englischen Wörter und Redensarten betrifft, so ist hier das Zuviel noch weit größer als bei den Regeln. Als Beleg sei beliebig S. 46 f. gewählt, wo man liest: der Kirche fehlte ein Thurm = die Kirche ermangelte (to want) einen Thurm; den Grund legen, to lay the foundation; entschlief = starb; hörte man laute Klagen = laute Klagen wurden gehört; Alles = Jedermann; schließen aus, to conclude (argue) from; betragen, to amount to; nach entrichteten Abgaben, after paying taxes; erröthen, to blush; Schuldenlast, a quantity of debts; um sich zu erbauen, to edify one's self; Weinbeere = Traube, grape; Winzer oder Weingärtner, vine-dresser.

Durch solche Anmerkungen wird der Schüler fast aller Mühe überhoben und ihm die Gelegenheit genommen, sein Wörterbuch mit Nachdenken und Auswahl gebrauchen zu lernen. Ref. glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn er behauptet, daß die „Anmerkungen" durch Weglassung alles dessen, was man von einem denkenden Schüler erwarten kann, sich nahezu auf die Hälfte reduciren, dadurch aber noch viel nützlicher würden, als sie es schon sind.

3) **Gräser**, Praktische Schulgrammatik der Englischen Sprache, mit vielen Uebungsstücken. Leipzig, Brockhaus 1857. Preis 56 kr.

4) **Petzold**, Grammatik der Englischen Sprache für höhere Unterrichtsanstalten. Annaberg, Rudolph und Dieterici 1857. Preis 2 fl. 3 kr.

5) **Zimmermann**, Schulgrammatik der Englischen Sprache, in 2 Lehrgängen. Erster Jahrgang, 4. Aufl. Halle, Schwetschke 1857. Preis 1 fl. 10 kr.

Die vorstehenden drei Lehrbücher gehören zu den besseren der gewöhnlichen Schulgrammatiken. Insbesondere gibt Nro. 3, bei einem ver-

hältnißmäßig geringen Umfange, nicht blos die Formenlehre, sondern auch eine ziemlich vollständige Syntax mit passenden Uebungsbeispielen und mit manchen Bemerkungen, die selbst in sehr verbreiteten Lehrbüchern sich nicht immer finden, für die Composition aber wichtig sind. Dahin gehört z. B. S. 58: Wenn it der Accusativ ist, so steht der Dativ des persönlichen Pronomen hinter demselben ohne to: I shall give it him. S. 74: that (nicht who oder which) wird gebraucht nach einem Superlativ. S. 77 und 79: which vor einem Substantiv (oder einem Genitiv), im Unterschied von what, sowie each im Unterschied von every beziehen sich auf eine begrenzte Anzahl von Personen oder Sachen. S. 85: to do kann (oder vielmehr muß) bei Fragen weggelassen werden, welche (ohne Verneinung) mit einem interrogativen Pronomen im Nominativ anfangen; — diese wichtige Regel findet sich merkwürdiger Weise selten in den Schulbüchern. S. 89 f.: Wollen als Forderung ist häufig mit will have, und in der Bedeutung beabsichtigen oft mit to mean zu übersetzen; Which will you have? the book or the drawing? Would you have me flatter this proud man? I only meant to ask you if you are the bearer of this letter? S. 101: Bei den Zeitwörtern, welche eine Thätigkeit des Geistes, des Gefühls oder der Sinne bezeichnen, wird das Part. praes. mit to be, das sog. Progressive, nicht gebraucht; man sagt nicht: I am loving, I am hating, I am seeing, I am heaving, sondern I love, I hate u. s. w. S. 117: Die Adverbien, welche eine allgemeine Zeit bezeichnen, wie seldom, always, often, never &c. werden den einfachen Formen von to be nachgesetzt, während sie, wie bekannt, bei einfachen Formen aller anderer Zeitwörter zwischen Subjekt und Verb stehen, also: he is always diligent, we are seldom in the country. S. 127: In Beziehung auf den Ort wird „bis" durch as far as (oder auch to) übersetzt, z. B. we went as far as the village. Neben diesen Vorzügen der Gräser'schen Syntax finden sich nun aber auch nicht wenige Unvollständigkeiten oder Ungenauigkeiten, die zum Theil auffallend sind, da sie ganz Bekanntes betreffen. Unvollständig ist z. B. 1) S. 62: das Verzeichniß der substantivisch gebrauchten Adjektive, welche im Plural ein s annehmen; 2) S. 63 Anm.: die Angabe derjenigen Adjektive, welche nach dem Substantiv stehen; 3) S. 66: die Aufführung der stets als weiblich angesehenen Dinge, wo die Ländernamen fehlen; 4) S. 119: das Verzeichniß der Adverbia, welche zwei Formen haben, die eine gleich dem Adjektiv selbst, die andere mit ly. Ungenau oder unrichtig ist z. B. 1) S. 65: die Angabe des Unterschiedes zwischen next und near, sowie zwischen older und elder; 2) S. 73: die Behauptung, daß whose sowohl von Personen, als von Thieren und Sachen gebraucht werde: 3) S. 107: die Regel über diejenige englische Construktion, welche dem lateinischen Acc. c. Inf. entspricht (z. B. he believed her to be very rich), wo es blos heißt: der Infinitiv wird in Sätzen gebraucht, welche im Deutschen mit „daß" an einen vorhergehenden Satz angeknüpft sind; — es sollte die Art der regierenden Zeitwörter hervorgehoben sein. Das Auffallendste

in dem Gräser'schen Lehrbuche ist jedoch die Anordnung der Formenlehre; diese zefällt nämlich in drei Abtheilungen, von denen die erste die „Regelmäßigen Formen" sämmtlicher Redetheile, die zweite die „Beschränkt regelmäßigen Formen", und die dritte „Unregelmäßigen Formen", wieder durch die verschiedenen Redetheile hindurch, aufführt. Daß auf diese Weise alle Uebersicht und Einheit verloren geht, liegt auf der Hand. Im Ganzen aber ist die Gräser'sche Grammatik recht brauchbar, weßwegen sich auch Ref. etwas ausführlicher mit ihr beschäftigt hat.

Nro. 4 ist, was äußere Ausstattung, Format, Druck und Papier betrifft, ein Prachtwerk, wie man es unter Schulbüchern nicht leicht antrifft. Der Inhalt entspricht jedoch diesem stolzen Kleide nicht ganz, indem er sich nirgends über das Gewöhnliche erhebt, übrigens innerhalb dieses Kreises ziemlich vollständig und richtig ist. Dabei ist die Darstellung so breit und weitläufig, daß die Formenlehre 312 große Octavseiten einnimmt, von denen mehr als die Hälfte auf die gut gewählten, aber ungebürlich langen und zahlreichen Uebungsbeispiele kommt. Die Syntax ist, da sie keine Uebungsstücke enthält, gegenüber der Formenlehre fast verschwindend klein (nur 54 Seiten) und zeigt eben damit das gerügte Mißverhältniß recht deutlich. Die Petzold'sche Grammatik möchte trotz ihres glänzenden Aeußeren durch ihre Dickleibigkeit gar Manchen abschrecken und die Ansicht in ihm hervorrufen, als ob die englische Sprachlehre ein äußerst kunstvolles und komplicirtes Gebäude wäre.

Dagegen bewegt sich nun Nro. 5, bei ebenfalls sehr schöner Ausstattung, wieder in natürlicheren Verhältnissen. Das Zimmermann'sche Lehrbuch, obwohl als „Erster Lehrgang" bezeichnet, enthält dennoch bei jedem Redetheile auch die wesentlichen Theile der Syntax, eine Vereinigung, welche sehr nützlich und bei einer so einfachen Sprache, wie die englische, auch sehr wohl ausführbar ist. Zu bedauern bleibt nur, daß die Uebungsstücke zu sehr in der Ollendorf'schen Manier — eine nähere Bezeichnung ist überflüssig — abgefaßt sind. Sonderbar sind auch die Ueberschriften: „Entwickelung des Sprachbewußtseins" für den zweiten Abschnitt, welcher Formenlehre und Syntax enthält, und „Entwickelung des Sprachgefühls auf sprachbewußter Grundlage" für den dritten Abschnitt, welcher englische Lesestücke gibt. Man glaubt sich aus einer Schulgrammatik in eine Philosophie der Sprache versetzt. Der vierte Abschnitt: „Zusammenstellung des grammatischen Lehrstoffs in englischer Sprache" ist eine passende Zugabe.

(Schluß folgt.)

Aus einer metrischen Uebersetzung des Horaz.

III, 30.

Und nun hab' ich ein Mal dauernder aufgebaut
Als Erzsäulen und höh'r als die Aegyptischen

Königsgräber; des Nords Stürme, die nagenden
Regen stürzen es nicht, noch der Jahrhunderte
Unabsehbare Reihn, nimmer der Zeiten Flucht.
Und ich sterbe nicht ganz, aus Libitinens Macht
Rett' ich manches und stets steig' ich in kommender
Nachwelt Ruhme solang als mit der schweigenden
Jungfrau zum Kapitol wandelt der Pontifer.
Wo mein Aufidus braust, dort wo dem Hirtenvolk
Arm an Quellen dereinst Daunus geboten hat,
Wird mein Name genannt, der ich aus Niedrigem
Machtvoll steigend zuerst jenes Aeolerlied
Sang nach Römischem Takt. Fasse die Palme nur
Die dein Wirken verdient! und mit dem Delphischen
Lorbeer kränze mein Haar, holde Melpomene!

I, 7.

Ephesus und Mytilene, die Pracht von Rhodus besinge
 Wer da will und die doppelt umströmten
Mauern Korinths, Delphi das Apolloberühmte und Theben
 Bacchusberühmt und Thessaliens Tempe.
Manchem ist's Eines und Alles in ewigem Liede der Jungfrau
 Pallas Stadt zu besingen und ringsum
Sich des Oelbaums Zweig abbrechend die Stirne zu kränzen.
 Mich durchschütterten nie Lacedämons
Markiger Grund und nimmer Larissas üppige Fluren,
 Wie der Albunea hallende Wohnung,
Anio's stürzende Fluten, der Hain des Tiburnus und jener
 Obstwald feucht von lebendigen Quellen.
Wie der erhellende Süd die Gewölke vom finsteren Himmel
 Oft wegscheucht, nicht ewigen Regen
Ausgießt, also lasse, Geliebter, in weisem Besinnen
 Schwermuth, lasse die Lasten des Lebens
In dem versöhnenden Wein, ob mit hellschimmernden Fahnen
 Dich ein Lager, ob dich mit den dunkeln
Schatten ein Tibur bannt. — Von Salamis und von dem Vater
 Fliehend kränzte sich Teucer die Stirne
Feucht von Wein, so meldet das Lied, mit dem Laube der Pappel
 Und er begann zu den trauernden Freunden:
„Wohin gütiger als mein Vater uns führe das Schicksal,
 Laßt uns ziehn, o Genossen und Freunde;
Nimmer verzagt wo Teucer euch führt, wo Teucer vorangeht!
 Uns hat Apollo sicher versprochen:
Salamis wird auf neuem Gebiete verdoppelt emporblühn. —

I, 34.

Ich ehrte karg und selten die Himmlischen,
Wahnsinnger Weisheit huldigend trieb ich mich
 Umher, und nun muß ich die Segel
  Wenden und muß die verlass'nen Bahnen

Rückwärts durchsteuern. Trieb ja Diespiter,
Deß heller Strahl sonst nur die Gewölke theilt,
 Durchs reine Blau jüngst seiner Rosse
  Donnergespann und den Flügelwagen,

Vor dem des Erdballs Schwere, die rollende
Stromfluth, der Styx und Tänarus schaurige
Graunwohnung aufbebt, und des Atlas
Ferne Gebiete. Gewaltig wechselt

Der Gott mit Hoch und Nieder; das Helle dämpft,
Das Dunkle hebt er; schwirrenden Tones reißt
Das rasche Glück hier eine Krone
Nieder und setzt sie mit Lachen dorthin.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

September №. 9. 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Land-Examen 1859.

Zum Uebersetzen ins Lateinische.

(Gegeben von Rector Schmid.)

Im siebenten Jahrhundert nach Christus wurde in England ein Mann geboren, Beda, mit dem Beinamen der Ehrwürdige, der theils durch erfolgreichen Unterricht der Jugend, theils durch eine umfassende schriftstellerische Thätigkeit für die Kirche große Bedeutung erhalten hat. Er wurde von seinen Verwandten in seinem siebenten Jahre als Zögling in das Kloster Wearmouth gebracht, wo er von da an allen Fleiß auf das Studium der heil. Schrift verwandte und auch in späteren Jahren mit Lernen, Lehren und Schriftstellerei beschäftigt war. Viele seiner Schriften haben die Erklärung der Bibel oder Darstellungen aus der Geschichte zum Gegenstand; daneben stellt er Untersuchungen an über die Entstehung der Sonnen- und Mondfinsternisse, über die Gesetze, nach denen sich die Planeten in ihrem Laufe richten, über das Wesen der Luft, der Winde u. dgl.; kurz, er zieht Alles in seinen Kreis, was nach den damaligen Ansichten zum Begriff der Bildung gehörte. Da er nun auch ein trefflicher Charakter war, bescheiden, einfach und von Herzen fromm, so war es ganz natürlich, daß von allen Seiten Leute kamen, die ihm gerne zuhören wollten, und andere, die nicht persönlich kommen konnten, ihn brieflich um Erklärung schwieriger Stellen baten. Als er zuletzt die Nähe seines Todes fühlte, diktirte er einem Schreiber, was zur Vollendung einer Schrift über das Evangelium Johannis noch mangelte, richtete noch einmal Ermahnungen an die ihn umstehenden Freunde und sein letzter Hauch war ein Dankgebet.

Lateinische Uebersetzung.

(Von Rector Schmid.)

Beda, Venerabilis cognomine appellatus, in lucem editus apud Anglos septimo p. C. saeculo cum adolescentulos prosperrimo successu instituendo tum plurimos libros de variis rebus componendo optime meritus est de re christiana. Qui quum septimum ageret annum, a propinquis in disciplinam coenobii Viramuthensis traditus summam deinde industriam ad cognoscendas literas sacras contulit ibique posteriorem quoque aetatem in discendo, docendo, scribendo consumsit. Librorum ejus multi aut in interpretandis literis sacris versantur aut in enarranda rerum historia; idem disserit, quomodo fiat, ut sol et luna deficiant, quibus legibus teneantur motus planetarum, quae sit aëris et ventorum et similium rerum natura; omnia denique complectitur, quae ad doctrinae laudem tum videbantur pertinere. Jam quum morum quoque honestate, modestia, simplicitate, sincera erga Deum pietate esset conspicuus, minime mirum erat, quod et undique confluebant qui audire eum cuperent, et alii, qui ipsi non possent venire, per literas, ut sibi difficiliores locos explicaret, rogabant. Postremo quum mortem sentiret appropinquare, dictavit scribae, quae ad absolvendum de evangelio Joannis librum deessent, ultimumque cohortatus qui circa adstiterant amicos Deo gratias agens exspiravit.

Thema zum Uebersetzen ins Deutsche.

M. Cicero S. D. Ser. Sulpicio.

Vehementer te esse sollicitum et in communibus miseriis praecipuo quodam dolore angi, multi ad nos quotidie deferunt. Quod quanquam minime miror et meum quodammodo agnosco, doleo tamen, te sapientia praeditum singulari non tuis bonis delectari potius, quam alienis malis laborare. Me quidem, etsi neminem concedo majorem ex pernicie reipublicae molestiam traxisse, tamen multa jam consolantur maximeque conscientia consiliorum meorum. Multo enim ante tanquam ex aliqua specula prospexi tempestatem futuram, neque id solum mea sponte, sed multo etiam magis monente et denunciante te. Qua re meminisse debes, eos, qui consilium tuum non sint secuti, sua stultitia occidisse, quum tua prudentia salvi esse potuissent.

(Nach C. Fam. IV, 3.)

Uebersetzung.

Wir bekommen Tag für Tag von vielen Seiten die Nachricht, du

seiest gar sehr bekümmert und habest bei dem allgemeinen Jammer noch einen ganz besonderen Gram. Das wundert mich nun zwar nicht im Geringsten und ich erkenne gewissermaßen mich selbst darin; aber doch thut es mir leid, daß du, als ein Mann von so außerordentlicher Weisheit, dir über fremdes Unglück Kummer machst, statt dich der Güter, die dir gehören, zu freuen. Ich meinestheils räume keinem Menschen ein, daß ihm der Untergang des Staats tiefer zu Herzen gegangen sei als mir, und doch finde ich schon Vieles, was mich tröstet, hauptsächlich das Bewußtsein dessen, was ich gewollt habe. Sah ich doch wie von einer Warte aus den Sturm schon lange vorher sich nahen und zwar nicht nur von mir selbst, sondern noch weit mehr auf dein warnendes, prophetisches Wort hin. Du solltest daher nicht vergessen, daß die, welche deinen Rath nicht befolgt haben, durch ihre eigene Thorheit untergegangen sind, während sie durch deine Klugheit hätten gerettet werden können.

Sätze zur mündlichen Uebersetzung.

(Gegeben von Rector Schmid.)

I.

Tisamenus cum [1] audisset, jugum [2] ab hostibus natura [3] munitum teneri, praemisit sciscitaturos [4], quid rei [5] esset; ac referentibus eis, non esse verum, quod opinaretur [6], ingressus iter ubi vidit, ex suspecto jugo magnam vim avium simul evolasse neque omnino residere [7], arbitratus est, latere illic [8] agmen hostium; itaque circumducto exercitu elusit insidiatores. (Frontini Strategem. I, 2, 8.)

Als Tisamenus hörte, daß die Feinde eine von Natur feste Höhe inne haben, schickte er Leute voraus, um sich zu erkundigen, was an der Sache sei; und als diese berichteten, seine Meinung sei unbegründet, so machte er sich auf den Weg. Als er aber sah, daß von der verdächtigen Höhe aus eine Masse Vögel zugleich aufgeflogen war, die sich gar nicht mehr niederließ, so schloß er, es müsse dort eine Schaar Feinde versteckt sein, ließ deßhalb sein Heer einen Umweg machen und täuschte so den feindlichen Hinterhalt.

Uebersetzung und Berichtigung derselben. Welches sind die Haupt-, welches und welcher Art die Nebensätze? [1] warum nicht cum Tisamenus? [2] jugum und mons zu unterscheiden; [3] verb. inchoat. und frequent.; [4] syntakt. Bedeutung; [5] wie ist rei grammatisch zu erklären? so viel als: —? [6] synt. zu erklären; [7] Unterschied der zweiten und dritten Conj. [8] Unterschied von illic, istic, hic.

II.

Alexander Magnus inter spolia [1] Darii Persarum regis unguen-

torum scrinio [2] capto, quod erat auro, margaritis gemmisque pretiosum, varios [3] ejus usus amicis demonstrantibus, quum taederet [4] unguenti bellatorem, „immo [5] Hercule," inquit [6], „librorum Homeri custodiae detur," ut pretiosissimum humani ingenii opus quam maxime diviti opere servaretur [7]. (Plin. nat. hist. VII, 29, 108.)

Alexander der Große hatte unter der dem Perserkönig Darius abgenommenen Beute auch ein Salbenkästchen bekommen, das durch das Gold, die Perlen und die Edelsteine daran von hohem Werthe war. Seine Freunde zeigten ihm, zu wie mancherlei Zwecken es benützt werden könne; der Kriegsmann aber, der von Salben nichts wissen wollte, rief: Nein beim Hercules! Es soll der Aufbewahrung der homerischen Gedichte gewidmet werden! — damit das köstlichste Werk des menschlichen Geistes in einem möglichst reichen Kunstwerk verwahrt würde.

Uebersetzung und Berichtigung derselben. Hauptsatz; wie werden die beiden Participien am passendsten aufgelöst? [1] Wenn spolia von praeda unterschieden wird, was bedeutet es dann? [2] Welches deutsche Wort kommt von diesem her? [3] Was heißt varius in seiner ersten sinnlichen Bedeutung? was diversus? wie unterscheiden sich beide? [4] Welches ist die übliche Perfectform? ähnlich miseritum und misertum est; was heißt: es ist ungewiß, wann er des Krieges überdrüssig sein wird? [5] Bedeutung; [6] Gebrauch von inquit und ait; [7] warum Nebentempus, nicht Haupttempus?

(Fortsetzung folgt.)

H. Peerlkamp und die Kritik des Horaz.

Vorbemerkung.

Das Nachstehende ist ursprünglich in den von A. Schwegler redigierten „Jahrbüchern der Gegenwart" erschienen, und zwar im Jahrgang 1843 (Oktober), Nro. 50—52, S. 199—208), wo es die Aufschrift hatte: „Hofman Peerlkamp und seine Bestreiter. Zur Geschichte der ästhetischen Kritik auf dem Gebiete der Philologie." Die Worte des angehenden Philologen sind damals unbeachtet verklungen, wozu die Eigenthümlichkeit des Ortes wo sie sich vernehmen ließen, das Ihrige beitragen mochte. Dieß ist aber nicht der einzige Grund warum ich durch erneuten Abdruck dieselben wiederhole. Vorzugsweise hat mich hiezu der Umstand bestimmt daß dieselben auch jetzt noch oder jetzt wieder, und sogar noch in höherem Grade als damals, vollkommen zeitgemäß sind. Die Kritik des Horaz wie Peerlkamp sie vor 25 Jahren geübt hat ist neuerdings wieder unerwarteter Weise zu Ehren oder in die Mode gekommen; eine ganze Anzahl achtbarer Gelehrter folgt seinen Fußstapfen, und manche derselben

sind von der Berechtigung derselben so sehr durchdrungen daß sie sie als höchste Höhe der Kritik preisen, deren Erklimmen ein vollgültiges Recht verleihe auf alle diejenigen herabzusehen welche sich von ihr ferne halten. Ich kann diese Ansicht nicht theilen. Auch heute noch hege ich die Ueberzeugung welche den Grundgedanken des nachstehenden Aufsatzes bildet: daß die Anstöße worauf man die Verdächtigung ganzer Verse und Strophen in den Oden des Horaz gegründet hat entweder nur in der Meinung des betreffenden Gelehrten existieren oder, wo sie für objectiv begründet angesehen werden müssen, der Dichtergröße des Horaz in Abzug zu bringen sind. Auch heute noch halte ich es für einen logischen Fehler wenn man eine Stelle wegen ihrer wirklichen oder angeblichen Mängel für interpoliert erklärt, und möchte kaum zu Gunsten von Od. IV, 8 eine kleine Ausnahme von dieser Regel zugeben. Wenn ich daher diese Arbeit dem gelehrten Publikum von Neuem vorlege, so geschieht es weil ich in meinem Theile dazu beitragen möchte daß man sich über die logischen und historischen Grundlagen jener ganzen Art von Kritik klarer würde. Indessen bin ich weit davon entfernt zu glauben daß mit der folgenden Erörterung die Frage vollständig erschöpft sei. Zwar nicht gerade deßhalb weil der von Peerlkamp so sehr mißbrauchte Name des Mavortius im Folgenden vermieden ist; aber die positiven Zeugnisse welche theilweise schon das erste Jahrhundert nach Horaz für die Aechtheit und Integrität der auf uns gekommenen Sammlung bietet, manchmal sogar gerade für verdächtigte Stellen (wie Quintil. IX, 3, 18 für Od. I, 12, 40 f.) waren nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Und dann durfte wohl auch die Frage aufgeworfen werden: wie es denn komme daß Interpolationen in den Satiren und Briefen des Horaz so gar selten sind, trotzdem daß ihre metrische Form für Versificatoren so leicht erreichbar war und auch ihr Inhalt — namentlich so weit er gnomisch oder sonstwie didaktisch ist — zum Interpolieren einlud, dagegen in den lyrischen Gedichten, die doch an ihren Metren ein ansehnliches Abschreckungsmittel für solche Zudringlichkeiten besaßen, Interpolationen angeblich so gar häufig sein sollen? Aber ich habe alle solche Ergänzungen absichtlich unterlassen und überhaupt nur einige rein formelle Aenderungen vorgenommen, namentlich Einzelnes gestrichen was mit der zufälligen Art, Veranlassung und Oertlichkeit des ursprünglichen Erscheinens dieser Abhandlung zusammenhieng.

Tübingen, August 1859.

W. Teuffel.

Hofman Peerlkamp und die Kritik des Horaz.

Der Jesuite Hardouin soll gesagt haben: Glaubt Ihr, ich stehe jeden Morgen um drei Uhr auf, nur um andern Leuten nachzuplappern? Diese Aeußerung ist charakteristisch für sein ganzes Wesen und seine literarische Stellung: der Ruhm der Selbständigkeit, Originalität war es vor Allem dem er auf jede Weise nachjagte, auch auf Kosten der handgreiflichen Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes. So behauptete er — und führte seine Behauptung mit Eifer und Scharfsinn durch — die meisten schriftstellerischen Reste des Alterthums, unter andern sämmtliche Oden und Epoden des Horaz, seien das Machwerk von Mönchen. Er fand nicht nur Angreifer, sondern, was mehr zu verwundern ist, auch viele Anhänger, sogar in England, dem Lande der Orthodoxie in allen Dingen, aber damals auch dem Herde des Deismus. Unter der Zahl derer welche die angefochtenen Gedichte gegen ihn in Schutz nahmen ragt besonders der durch seine Streitigkeiten mit Lessing zu zweideutiger Berühmtheit gekommene Chr. Ad. Klotz hervor. Aber die Mühe die er sich im Einzelnen mit Widerlegung Hardouins gab war, obwohl sie manche lehrreiche Bemerkung an den Tag förderte, doch im Ganzen vergeblich, da aller Witz des Jesuiten durch die einzige Thatsache vollkommen umgestürzt war daß erweislich viele Handschriften des Horaz schon vor dem Zeitpunkte gefertigt sind in welchem jener die Gedichte erst verfaßt werden läßt. Im Großen fand daher Hardouin natürlich wenige Nachfolger, am meisten noch unter seinen Landsleuten. Der fein und scharf blickende, aber eigensinnige Guyet schrieb sich ganz in der Stille (aus Furcht vor Salmasius, der ihm gedroht hatte er werde ihm Alles widerlegen) an den Rand seiner Handausgabe des Horaz eine Menge heterodoxer Bemerkungen, worin er eine Reihe von Stellen verdammte und aus dem Texte verwies. Nur Sanadon hat die Bemerkungen gelesen und Auszüge daraus mitgetheilt, wohl auch durch sie zu manchem Akte der Kritik, für die er sonst nicht gerade geboren war, sich antreiben lassen. Auch von einem andern Franzosen, Duhamel, wird berichtet daß er diesen und jenen Vers für unächt erklärte. Mit dieser verständigen Beschränkung auf einzelne Fälle fand auch in Deutschland diese Art von Kritik Anklang und Ausübung. In erster Reihe ist hier Buttmann zu nennen, der in seiner Abhandlung: Horaz und NichtHoraz (abgedruckt im zweiten Bande seines Mythologus) auf eindringliche Weise das Vorhandensein einzelner unächter Einschiebsel in den lyrischen Gedichten des Horaz behauptete. Sein Name

und die Art seiner Ausführung weckte Vertrauen; er fand Viele die seine Gedanken weiter ausführten, wie Näke und Eichstädt, noch Mehrere die sich geradezu an ihn anschloßen. Damit schienen der Kritik einerseits ihre Rechte gewahrt, andererseits mäßigende Schranken gesteckt zu sein; in Wahrheit aber war weder das Eine noch das Andere geschehen. Einmal waren die Ausstellungen viel zu wenig zahlreich und für sich genommen nicht einmal von großem Belang; sodann war der Willkür Thür und Thor geöffnet, sobald man einmal den allgemeinen Grundsatz zugab und in Einzelnem ausübte, daß den Handschriften zum Trotz in dem Texte der Horazischen Gedichte wesentliche Aenderungen vorgenommen werden dürfen. Kein Dichter des Alterthums wurde so fleißig abgeschrieben und von keinem sind so viele Handschriften auf uns gekommen als eben von Horaz, und diese Handschriften zeigen im Ganzen und Einzelnen eine so große Uebereinstimmung daß wir hier einen ganz festen, positiven Boden haben. Thun wir einen Schritt über ihn hinaus, so sind wir in das Gebiet der schrankenlosen Subjektivität, der luftigen Einbildungskraft übergetreten, und es liegt ganz nur an uns wie weit wir auf diesem Wege fortgehen, wann wir Stillstand machen wollen. Es war daher ganz in der Ordnung und durch die bisherige Principlosigkeit und Inconsequenz wohl verdient daß nun auch wieder im Großen ein Versuch gemacht wurde die Rechte des individuellen Geschmackes und Urteils der Autorität der positiven Thatsachen gegenüber geltend zu machen; und zwar kam dieser Versuch von einer Seite her von welcher man ihn am wenigsten erwartet hätte, von Holland. Auch dießmal wieder galt der Streich ausschließlich der Lyrik des Horaz, aber er war dießmal nicht mit französischer Heftigkeit und Oberflächlichkeit geführt, sondern mit holländischer Gründlichkeit und Zähigkeit. Würden auch die Nachwirkungen dieses Unternehmens nicht noch immer fortdauern auf dem Gebiete der Philologie, wäre dasselbe in seinem Princip auch nicht noch immer unbeleuchtet, so lohnt es sich doch auch jetzt noch die Besprechung desselben vorzunehmen, schon darum weil es eine Phase der Geschichte der Kritik darstellt welche zwar schwerlich wieder mit solchem Eclat sich gelten machen wird, weder in der Theologie (Rationalismus), noch in der Philologie, aber noch lange nicht vollständig überwunden und beseitigt ist.

Q. **Horatii Flacci carmina**, recensuit P. Hoffman Peerlkamp, Philos. theor. Mag., Lit. human. Dr. et Prof. ord. in academia Leidensi, Instituti regii Nederlandici sodalis. Harlem, V. Loosjes. 1834. XXXII u. 551. S. 8.

Wie Jeder der etwas Ordentliches geleistet, hat Hr. Peerlkamp, bei aller persönlichen Bescheidenheit, zu seiner Sache das unbedingteste, rückhaltsloseste Vertrauen. Aehnlich Niebuhr, der es als seine Ueberzeugung aussprach daß die Römer, wenn sie aus dem Grabe aufständen, die Richtigkeit seiner Anschauung von ihrem Staate und ihrer Geschichte bestätigen würden, sagt P. von seiner Bearbeitung des Horaz: aut fallor, aut si olim in aliquo terrarum angulo meliora Mss. vel codices palimpsesti reperiantur, multae de conjecturis quas facturi sumus confirmabuntur (p. XXXII). Wir sehen, er meint es mit Horaz nicht übel und er glaubt im Dienste der historischen Wahrheit zu arbeiten, eine Wahrnehmung die uns von vorn herein ein gewisses pathologisches Interesse und Zutrauen für den Mann erweckt und uns auf den Weg einer gründlichen, in die Sache eingehenden Prüfung seines Werkes weist.

Hr. P. brachte zu seinem lange gehegten Werke umfassende Kenntniß der römischen Literatur überhaupt und des Horaz insbesondere und warme Liebe zu dem Letzteren mit. Horatium (sagt er p. V) ut digitos novi, Horatium in succum et sanguinem converti. Und schon von seiner frühen Jugend erzählt er (p. III): Pulchrae et graves sententiae, quibus tanquam clarissimis gemmis (Horatius) carmina ornavit, animum mihi ita movebant ut eas brevi tenerem memoriter omnes et frequenti cogitatione repeterem. Crevit iste amor cum aetate, mihique esse videbar beatus quum similes sententias apud graecos poetas legens Horatium se ad Graecorum imitationem composuisse etiam in formando orationis colore deprehenderem. Dieses naive Bekenntniß macht uns schon im Voraus mit dem ganzen Standpunkte des Hrn. P. so vertraut daß es vollständig mitgetheilt werden mußte; wir ersehen daraus was an Horaz es eigentlich war das ihn für denselben einnahm, und haben nun schon ein vorläufiges Bild von der ganzen Aesthetik unseres Kritikers. Aber ebenso interessant ist es zu hören, was ihn dazu brachte den vorhandenen Gedichten des Horaz gegenüber einen kritischen Standpunkt einzunehmen; es war nämlich die Unmöglichkeit dieselben vollständig zu verstehen und sich klar zu machen; gleich die erste Ode (Maecenas atavis) centies fortasse lectum, in omnes partes versatum et excussum, non plane intelligebam (p. V). Statt aber nun den Grund hievon theils in einem Mangel des Horaz, theils in seinem eigenen pedantisch grüblerischen Wesen zu suchen, gerieth Hr. P. auf den Einfall, es komme Alles daher daß in unserer Textrecension dem Aechten, ursprünglich Horazischen vieles Fremdartige, von Grammatikern Herrührende beigemischt

sei. Darin sah er sich durch einige gelegentliche Aeußerungen früherer philologischer Notabilitäten, namentlich Ruhnken's, Valckenaer's und Marklands, bestärkt und gieng daher endlich mit frischem Muthe daran durch Auswerfung des unächt Erscheinenden den ursprünglichen Horaz wieder herzustellen.

Bei diesem Unternehmen drängen sich natürlicherweise zwei Fragen auf: 1) War es wirklich möglich daß der Text der Horazischen Gedichte auf diese Weise erweitert und entstellt wurde? Und 2) Ist die innere Beschaffenheit derselben von der Art daß jene Annahme eine nothwendige und berechtigte ist? Ueber beide Punkte, deren ersten P. selbst ausführlich zu beweisen sucht, während sich die Antwort auf den zweiten aus der ganzen Anlage seines Werkes abstrahieren läßt, ist vor Allem eine Verständigung nothwendig.

Bei Horaz's plötzlichem Tode waren — so belehrt uns Hr. P. p. IX ff. — seine sämmtlichen Gedichte noch nicht in Einer Sammlung herausgegeben; seine Freunde stellten daher das (metrisch) Gleichartige zusammen, aber ohne daß ihre Anordnung für Jedermann bindende Kraft gehabt hätte. Aber schon hier treffen wir auf eine rein willkürliche Annahme: nirgends eine Andeutung daß nicht Horaz selbst die Anordnung veranstaltet, vielmehr entschiedene Spuren vom Gegentheil. Hätte die auf uns gekommene Ordnung nicht eine überwiegende Autorität für sich, so müßten wir nicht nur in Bezug auf ganze Bücher, sondern noch weit mehr in Betreff der Stellung der einzelnen Gedichte nothwendig großes Schwanken in den Handschriften bemerken. Nun aber ist Letzteres gar nicht und Ersteres nur bei vereinzelten größeren Stücken, den Epoden, dem Säkulargesang und dem Brief an die Pisonen, in einem Theile der codices der Fall, und die Authentie der gegenwärtigen Anordnung ist somit keinem Zweifel unterworfen. Aber die Textgestaltung im Einzelnen? Wenn schon Cicero (führt P. aus) über die große Fehlerhaftigkeit der Abschriften lateinischer Werke Klage führte, so war dieß natürlicher Weise bei Horaz wegen der Eigenthümlichkeit, Neuheit und Schwierigkeit seiner Ausdrucksweise in erhöhtem Maße der Fall. Aber, hätte Hr. P. hinzufügen sollen, wie trotzdem die übrigen römischen Schriften in recht erträglichem Zustande auf uns gekommen sind, so folgt aus jener frühesten Korruption, welche entstehen mochte ehe sich Sachverständige der Sache annahmen und nachher durch diese beseitigt wurde, auch für die kritische Beschaffenheit der Horazischen Gedichte nichts Nachtheiliges. Ebenso kann man aus der großen Verbreitung welche diesen Gedichten zu allen Zeiten zu Theil wurde

mit Recht nur darauf schließen daß deßwegen auch die Controle um so größer, eine Verfälschung somit um so schwieriger war. Hr. P. dagegen sieht in jedem Leser des Horaz einen Interpolator desselben und je fleißiger er ihn studiert findet, um so größeres Verderbniß sieht er in den Text einbrechen. Ebenso ist ihm jeder römische Lyriker den die spätere Literaturgeschichte nennt ein solcher dessen verlegene Waare von ihm selbst oder Andern gern unter die gangbaren Artikel der Horazischen Lyrik eingeschwärzt wurde. Dann macht sich P. das Verfahren bei der Herausgabe und dem Abschreiben der Gedichte anschaulich und beutet es für seine Zwecke aus. Horaz veranstaltete — nach P.'s durch Nichts begründeter Vermuthung — von seinen Gedichten mehrere und veränderte Ausgaben, und die Römer hatten ein so ganz unerhörtes literarisches Interesse daß die Besitzer früherer Ausgaben nicht nur die Verbesserungen und Zusätze der späteren nachtrugen, sondern bei dieser Gelegenheit — wo sie doch ein ächtes Original vor sich haben mußten — auch noch Fremdes, etwa auch Eigenes, hinzufügten. Ebenso blieb in den Handschriften oft noch Raum leer, welchen man in den späteren Zeiten wenigstens (denn nur von diesen hat es P. nachgewiesen) um jeden Preis ausfüllen wollte, und zu solchen Lückenbüßern mochte man namentlich solche Gedichte wählen bei denen der Name des Verfassers nicht mehr bekannt war. Von solchem Verfahren wäre die natürliche Folge daß sich gegen das Ende der Bücher hin die Anzahl der verdächtigen Stücke auffallend vermehrte, wovon aber P. selbst nichts bemerkt hat. Weiter wurden die Gedichte vielfach commentiert, geographische, mythologische Bemerkungen beigefügt, die man gern versificierte, und die sich allmählich in den Text selbst einschlichen. Sodann wurde Horaz als Lehrmittel für den poetischen Unterricht benützt; da war bald ein Gedicht von ihm in ein anderes Metrum umzusetzen bald über ein Thema desselben ein neues Gedicht zu liefern, bald eines aus dem Kreise seines Lebens neu aufgegeben, z. B. Horatius Maecenati se commendat; Horatiana dieser Art wurden dem Horatius selbst in der Weise beigefügt wie etwa die Anacreontica dem Anakreon. Alles dieses ist mit einer gewissen Anschaulichkeit ausgeführt, welche das Imaginäre der ganzen Vorstellung verdecken und die darauf gebauten Folgerungen stützen soll. Der beste Beweis wäre hier daß im Einzelnen solche Gedichte aufgezeigt würden welche durch die solchen Schulexercitien eigenthümliche Maßlosigkeit sich von den entschieden Horazischen Stücken unterscheiden würden, was aber P. unterlassen hat. Mit diesem häufigen Gebrauche der Gedichtsammlung will es auch nicht recht stimmen wenn P. die viel-

fachen Unglücksfälle aufzählt von welchen die Büchersammlungen in Rom betroffen worden seien, namentlich die mehrfachen Feuersbrünste. Merkwürdiger Weise ist aber nach ihm die Folge derselben nicht etwa daß die Anzahl der Abschriften überhaupt kleiner wird, sondern speziell daß die alten unverfälschten, von den Besitzern besonders hoch-gehaltenen, immer seltener werden. Es gewinnt also ganz den Anschein als ob das Feuer nur von Hrn. P. eingelegt worden sei, um sich die lästigen alten Abschriften, die gar keinen Betrug aufkommen lassen wollten, vom Halse zu schaffen. Auch weiß P. daß die Eigenthümer solcher alter Handschriften, welche sich doch — wie P. selbst anführt — die Benützung derselben theuer bezahlen ließen und somit ihren Werth kannten, wenn sie durch einen Unglücksfall ihres Besitzes beraubt wurden, nur aus der nächsten besten, wenn auch noch so entstellten und verfälschten Handschrift sich eine neue Abschrift fertigen ließen. Auf diese Weise kommt dann P. zu dem Resultate daß schon im sechsten Jahrhundert sämmtliche Handschriften der Horazischen Gedichte so gründlich interpoliert und corrumpiert waren daß auf uns auch nicht eine Spur einer bessern Textgestaltung gekommen ist, — ein Resultat dessen vollkommene Grundlosigkeit sich hoffentlich durch das Bisherige herausgestellt hat. Vielmehr dürfen wir bei Horaz besonders zuversichtlich auf die Handschriften uns verlassen; denn wenn auch Sueton berichtet daß man zu seiner Zeit Elegieen und einen Brief in Prosa dem Horaz unterschieben wollte, so beweist doch eben der Umstand daß beide nicht auf uns gekommen sind mit welcher Kritik man verfuhr und wie wenig man bloß darauf ausgieng das Volumen seiner Gedichte zu vermehren; und wenn diese ältesten Versuche von Täuschungen keinen Erfolg hatten, so wurde überhaupt jede Täuschung um so unmöglicher je schneller sich die Abschriften vermehrten und je weniger Horaz zu irgend einer Zeit ganz vergessen oder vernachlässigt wurde.

Ist hienach die Annahme von Verfälschungen der Oden des Horaz historisch unberechtigt, so kann freilich kaum mehr die Rede davon sein daß die innere Beschaffenheit derselben von der Art sei daß man dennoch zu jener Annahme genöthigt wäre. Wenn auch ein Gedicht noch so schlecht sein sollte, — wofern nicht augenscheinliche Verstöße der Abschreiber im Einzelnen es sind die das Gedicht entstellen, so haben wir kein Recht das Gedicht oder die betreffenden Theile desselben um seiner ästhetischen Fehlerhaftigkeit oder Unbedeutendheit willen für unächt, unhorazisch zu erklären. Denn was Horaz für ein Dichter sei können wir doch nur a posteriori aus seinen Gedichten erkennen, da wir sonst nirgendsher ein Bild seiner

poetischen Individualität haben oder uns verschaffen können. Aber in dieser Beziehung ist Hr. P. einen ganz anderen Weg gegangen. Er hat sich aus den ihm in jeder Beziehung gut erscheinenden Gedichten des Horaz ein idealisches Bild seiner Lyrik construiert, und was dann dazu nicht stimmen will, das verwirft er als unhorazisch. Er gesteht in dieser Beziehung offen (p. 87): Equidem Horatium non agnosco nisi in illis ingenii monumentis quae tam apta et rotunda sunt ut nihil demere possis quin elegantiam minuas. Hienach wäre die ästhetische Kritik ein ewiges Experimentieren ob sich nicht etwa ein Theil entbehren lasse. Wie durchaus falsch aber die zu Grunde liegende Voraussetzung ist, daß sie auf einer ganz willkürlichen Anschauung beruht und alle Entwicklung, alles Fortschreiten in ästhetischer Vervollkommnung bei Horaz abschneidet, somit ihn den Bedingungen aller subjektiven zeitlichen Existenz entrückt, liegt auf der Hand und ist auch von solchen Bestreitern Peerlkamps, welche sich sonst auf allgemeine Erörterungen nicht einlassen gelegentlich bemerkt worden. Es ist nur gut daß die Buchdruckerkunst heut zu Tage zuverlässigere Garantien für die Authentie der einzelnen Stücke bietet, sonst könnte Jemand auftreten der die kluge Bemerkung machte, so wie Goethe ihn sprechen läßt habe Prometheus unmöglich sich äußern können, und daraus den noch klügeren Schluß zöge daß somit das betreffende Gedicht unächt sei, oder der in der „Braut von Korinth" die Strophe auswärfe worin sich die grammatische Inkorrectheit findet: Klag- und Wonnelaut Bräutigams und Braut, und uns versicherte daß das Gedicht dann einen weit rascheren, lebendigeren Verlauf habe; oder der Schillers drei Worte des Glaubens für das untergeschobene Erzeugniß eines Pfarrers erklärte, weil dergleichen der Dichter der „Götter Griechenlands" unmöglich habe machen können, oder endlich ebenso in den „Kranichen des Ibykus" den Vers striche in dem es heißt: der fromme Dichter wird gerochen — weil das augenscheinlich nur Zuthat eines um einen Reim verlegenen und in seiner Verzweiflung über Richtigkeit und Lächerlichkeit sich hinwegsetzenden schlechten Dichters sei. Von dieser Art sind nämlich zum großen Theile die Ausstellungen welche P. an den Horazischen Oden macht und um deren willen er ganze Stücke und viele Strophen für unächt erklärt. Sie lassen sich in drei Klassen theilen: sprachliche, logische und ästhetische. In sprachlicher Beziehung die unzählige Male wiederkehrende Bemerkung: non satis latine dictum, non credo esse latinum, nec vidi exemplum, scripsit necessitate metri, Horatius sic potius scripsisset u. s. w.; auch gehört hieher die gleichfalls unermüdlich gemachte, aber sehr ermüdende, kleinliche

Bemerkung bis in eodem carmine, von jedem einzelnen Worte das zweimal vorkommt. Hiebei erweckt es nur einiges Mißtrauen daß Hrn. P.'s eigene Latinität nichts weniger als glänzend bestellt ist; quamquam wird regelmäßig mit dem Conjunctiv construirt, adhuc, an, quod durchweg falsch gebraucht, etiam unrichtig gestellt, quod additum oportuisset gesagt (statt addi oportebat) und Anderes derselben Art.

Die logischen Ausstellungen anlangend, wird oft mit einer überaus ergötzlichen Unerbittlichkeit das Recht des gesunden, holländisch nüchternen und praktischen Menschenverstandes der Horazischen Lyrik gegenüber geltend gemacht. Zu recht gutem und recht beißendem Witze wird das öfters die Veranlassung. Ein Beispiel davon will ich gleich hier einschalten und dazu einen Fall wählen wo Horaz überdieß Alles recht wohl verdient hat, die etwas läppische Dichtung von dem wunderbaren Schutze der ihm in seiner Kindheit einmal durch Tauben geworden sei: Od. III, 4, 9 ff. Im Voraus heißt es über das Ganze: Omnis (Tota) fabula de palumbibus nimis inepta et crassa est quam ut Horatius de se ipse serio narraret. Dann im Einzelnen: zu fabulosae Apuliae: ineptius epitheton excogitare non poterat, quia egregie valet ad fidem miraculo quod narraturus esset minuendam. Ueber die allgemeine Verwunderung welche die Begebenheit (nach V. 13—16) in der ganzen Umgegend erregt haben soll heißt es: Hoc populus curat scilicet! Puer aliquis ignobilis, ludo et somno fatigatus dormiit in Vulture et fama illius rei, tanquam inauditi prodigii, pervolavit oppida circumjacentia! At prodigium, inquit ille (quispiam), in eo situm est quod palumbes dormientem texere nova fronde. Incolae tamen illorum oppidorum non hoc mirati sunt, sed quod non a viperis neque ab ursis fuisset necatus. Oportet igitur fuisse Apuliam istis animalibus adeo plenam ut nemo extra domum suam tutus esset! Dann zu den barmherzigen Bären: Finge ursos fuisse in ea parte Italiae, eos collata a palumbibus myrtus et laurus a devorando puero non deterruissent. Endlich zu dem Schlusse non sine dis animosus infans: Qua re infans qui ludo fatigatus obdormiscit animum ostendit?

Ich habe gesagt, Horaz habe in diesem Falle eine solche Zurechtweisung wohl verdient; zwar nicht als ob sich gegen P. im Einzelnen keine Gegenbemerkungen machen ließen, aber die Eitelkeit womit Horaz auch seine Kindheitsgeschichte mythisch ausschmücken zu müssen glaubte (wie es die Sage bei Romulus, Pindar, Alexander und anderen Heroen früherer Zeit gethan hatte), und die Halbstellung zwischen Prosa und Poesie, rein

phantastischer Dichtung und Geschichte, die er dadurch angenommen hat daß er sich auf genaue Lokalbeschreibung einließ, hat diese Kritik des reinen Verstandes zu einer berechtigten gemacht.

Jedenfalls liest sich diese ganz anders als Monichs abergläubische Polemik (S. 124 f.): „daß der Dichter in begeisterter Verzückung in sich ein Wesen höherer Art erblickt ficht unsern Kritiker nicht an: er hat seinen Horaz fein auf der Erde vor sich (Hr. Monich's Horaz ist im Himmel). Daß an jener Stätte seinem inneren Sinne ein höheres Leben aufgegangen (me ludo fatigatumque somno fronde nova puerum palumbes texere), daß jener an sich unbedeutende Vorgang auf seine Individualität ganz eigenthümlich gewirkt, das will P. nicht meinen" (Hr. Monich meint es).

Indessen wird dieses sich Spreizen des prosaischen Verstandes noch öfter auch recht widerwärtig, langweilig-mäklerisch bei P., z. B. wenn die Schlußstrophe von IV, 4 aus dem Grunde gestrichen wird weil Hannibal etwas so Spezielles nicht wohl habe prophezeien können.

Was endlich die ästhetischen Ausstellungen P.'s betrifft, so beziehen sie sich theils auf den Zusammenhang, theils auf den Gedanken und seine Ausdrucksweise. Beim Zusammenhang ist er ein unnachsichtiger Verfolger aller unverhältnißmäßigen Ausführung einzelner untergeordneten Punkte und hat, sowohl durch das was er in dieser Beziehung streichen wollte als auch noch mehr durch dasjenige was er nicht streichen konnte (z. B. I, 12, 9 ff.; III, 4, 45—48), es als eine Eigenthümlichkeit der Horazischen Kunst aufgezeigt daß sie bei solchen episodenartigen Ausführungen mit besonderer Liebe verweilt. In anderen Fällen haben P.'s Bemerkungen den Nutzen daß sie zu festerer, richtigerer Bestimmung des Zusammenhangs Anlaß geben. Sonst ist der häufigste Tadel, es sei etwas unlyrisch, unpoetisch, prosaisch, ein humile argumentum oder humile dictum. Dabei liegen natürlich bestimmte ästhetische Begriffe über das was die Lyrik erfordere zum Grunde, sie sind aber bloß die aus alter Zeit wohlbekannten von der lyrica gravitas, audacia, dem lyrischen Schwung und Sprung und sonoren Klang, und ähnlichen Vorstellungen aus der Periode der ästhetischen Kindheit; ebenso haben wir schon oben gesehen daß Hr. P. besonderen Gefallen an den Sentenzen bei Horaz findet, also gerade an dem Prosaischen und an demjenigen was er in jedem Spruchbuch weit besser und schöner finden kann. [Gegen das Erstere bemerkt Monich (S. 121) sehr richtig: „Es kommt in der Lyrik nicht auf einzelne hochtönende Phrasen an, sondern auf poetische Durchführung

eines Gedankens, auf die innige Verschmelzung der Phrasen zu einem ächt poetischen Ganzen."] P. dagegen muß auch von der lyrica gravitas eigenthümliche Begriffe haben wenn er zu IV, 4, 73 bemerkt, statt Nil Claudiae non perficient manus hätte Horaz vielmehr gesagt: Nil Claudii non perficient manu, was sicher hochpoetisch und von unendlicher gravitas gewesen wäre. Ein anderes Mal begegnete es ihm daß er ein Gedicht das wir, weil es ein Gelegenheitsgedicht ist, gerade für besonders lyrisch halten müßten, wofern eine bestimmte Stimmung durchscheinen würde, wegen seines argumentum tenue für unächt erklärt; es ist dieß I, 20, worauf wir zurückkommen. Doch kommt es auch vor daß er recht vernünftige ästhetische Ansichten ausspricht, namentlich zu II, 20, wo er bemerkt, ein rein dem Gebiete der Phantasie angehöriger Gedanke dürfe nicht allzu materiell ausgeführt werden (non esse debet nimis corporea, neque per omnes minutias depingenda), sonst wird er im Augenblicke komisch, wie das bei der angeführten Ode auch wirklich der Fall ist, wenn Horaz von seiner Verwandlung in einen Schwan spricht und behauptet, er fühle bereits die Federn an seinen Beinen hervorsprossen (jam jam residunt cruribus asperae pelles). So sehr aber P. in Bezug auf seine ästhetischen Begriffe im Ganzen als ein hinter der modernen Bildung Zurückgebliebener erscheint, so setzen wir doch den Hauptwerth seiner Leistung, das Bleibende derselben eben in seine ästhetische Kritik. Zwar hat er oftmals, wenn er einmal Verdacht gefaßt hatte, etwa aus einem grammatischen oder lexikologischen Grunde, Alles zu schwarz angesehen und Manches beschrieen über das er, wenn es in einem andern Gedichte gestanden wäre, die Augen zugedrückt hätte; aber im Allgemeinen hat er eher noch zu wenig gethan, es ist noch vieles Unschöne und Tadelnswürdige in Horaz, noch weit mehr Prosa in Anlage und Ausführung, als P. aufgezeigt hat. Doch haben ihn hier eben seine eigenthümlichen Ansprüche auf vieles Mangelhafte aufmerksam gemacht, woran die ganze Schaar der bisherigen Ausleger gedankenlos vorübergegangen war, ja worüber die interpretes aesthetici (unter welcher Bezeichnung P. besonders Mitscherlich versteht) sogar in Bewunderung ausgebrochen waren und entzückt suavissime! elegantissime! u. s. f. ausgerufen hatten. Hiedurch hat P. einer unbefangenen ästhetischen Beurtheilung des Horaz außerordentlich viel vorgearbeitet und sich lebhaftesten Dank verdient. Er weiß es freilich selbst nicht wie sehr er im Dienste und Sinne der modernen Kritik gearbeitet hat, wenn er z. B. einmal sagt: Quibus cachinnis exciperemus hodiernum poetam, si talia scriberet! und er wird sich jede andere Nutzanwendung als die

seinige, jeden andern Schluß als den auf die Unächtheit solcher Stücke dringend verbitten. Aber umsonst! Es muß allen den Mängeln welche P. mit Recht hervorgehoben hat ein anderes Subjekt unterlegt, es muß an die Stelle des angeblichen Grammatikers vielmehr Horaz selbst gesetzt werden, ob dann auch der Kritiker ausruft: so war's nicht gemeint! Es kann ihm die Verlegenheit nicht erspart werden in die wir zu gerathen pflegen wenn wir uns gegen Jemand über einen Menschen tadelnd ausgesprochen haben und es sich nachher herausstellt daß der Getadelte und der Angeredete eine und dieselbe Person ist. „Bitt' um Verzeihung, ich habe nicht gewußt daß Sie es sind, Herr Horaz!" heißt es dann; aber zu spät, der Tadel ist schon ausgesprochen, die Wahrheit ist schon gesagt und die Wirkung läßt sich nicht zurücknehmen. Aber nicht nur die Fehler (oder wenigstens einen Theil der Fehler) der Horazischen Lyrik hat P. aufgedeckt, auch für ihre Vorzüge hat er den Blick geschärft und auf negativem Wege ihnen vielfach zum Ruhm verholfen, indem nämlich seine Vorschläge zu Auswerfungen einzelner Strophen meist zeigen wie unentbehrlich dieselben vielmehr für das Ganze, somit wie wohlzusammenhängende Kunstwerke diese Oden sind, und wie das scheinbar Ueberflüssige so regelmäßig wiederkehrt daß man darin nur Absicht, Kunst oder Manier erkennen kann. Auch Eigenthümlichkeiten der Grammatik und Ausdrucksweise des Horaz hat P. dadurch schärfer hervorgehoben daß er mit seinem non satis latine immer hinter ihnen drein war, daß er sie mit dem ordinären Sprachgebrauch verglich. Weiter hat er den Nutzen gestiftet daß man sich nachgerade über das Verhältniß zu den Handschriften besinnen und darüber feste Grundsätze aufstellen muß, daß er das nur äußerlich reich und glänzend bestellte, innerlich aber arme Feld der Horazliteratur aufgewühlt und eine hoffentlich zu einem vernünftigen und allgemein anerkannten Resultat führende Gährung begonnen hat. Dagegen auf den positiven Inhalt des Werkes, auf die zahllosen Emendationen die es enthält und womit es anderen kleineren Mängeln des Horaz abhelfen zu können meint, ist ein geringer Werth zu legen; ist einmal das Princip gefallen, so lohnt es sich nicht mehr dergleichen im Einzelnen zu widerlegen.

Ehe wir aber weiter gehen ist noch eine Frage zu beantworten, die sich einem denkenden Leser schon längst aufgedrängt haben wird. P. erklärt einen großen Theil der Horazischen Oden und Epoden für unächt und gibt sich Mühe zu beweisen, wie Unächtes überhaupt sich einschleichen konnte; aber wie erklärt er es daß die angeblichen Grammatiker gerade diese Einschiebsel machten? Nach P. haben dieselben ihre Zuthaten theils

aus andern Stellen des Horaz selbst genommen, theils auch aus andern Dichtern. Durch den Versuch das Erste aufzuweisen gewinnen wir den Vortheil daß wir erfahren, wie oft Horaz Reminiscenzen aus seinen eigenen Gedichten angebracht, sich selbst abgeschrieben hat. Bei den Belegen für das zweite Verhältniß geräth Hr. P. manchmal in eine lustige Hitze, indem er (z. B. zu III, 4, 61) die Grammatiker unverschämten Abschreibens und Compilierens beschuldigt, entwickelt aber bei dieser Gelegenheit immer große Belesenheit, die er jedoch bescheidener Weise den Interpolatoren beilegt. Diese waren nach ihm mit allen römischen Dichtern aus allen Zeiten auf's Genaueste bekannt und haben danach ihre centones zusammengeflickt. In Nachweisung solcher ähnlicher Stellen, welche die Grammatiker benützt hätten, ist Hr. P. oft genug peinlich gelehrt; es genügt ihm z. B. daß in einer Stelle auch die Wörter cui und timebo vorkommen, um dieselbe für das Original zu einer Horazischen auszugeben.

Kann nach dem Bisherigen unser eigenes Urtheil über P.'s Werk keinem Zweifel unterliegen, so verlohnt es sich doch noch den Eindruck kennen zu lernen den es in der philologischen Welt überhaupt gemacht hat, und die verschiedenen Angriffsweisen vorzuführen welche es zu erfahren hatte. Ein Theil zwar weiß sich noch immer das Werk mit einem kurzweg verdammenden Urtheile vom Leibe zu halten. Das Schlagwort bei Männern dieser Art ist der Ausdruck Hyperkritik, mit dem z. B. Orelli die ganze Unternehmung abzufertigen sich nicht geschämt hat. Und doch ist jene Bezeichnung nichts weniger als treffend. Von Kritik in dem philologischen Sinne des Wortes, von eigentlicher historischer, diplomatischer Textkritik, kann bei P. gar nicht im Ernste die Rede sein, und in Bezug auf die ästhetische Kritik hat er sogar noch viel zu wenig gethan. Es ist der erste Versuch einer ästhetischen Kritik des Horaz, aber die Spuren seines holländisch-philologischen Ursprungs kleben ihm noch an und P. hat daher auf seine meist richtigen Prämissen einen argen Fehlschluß gebaut; oder er hat unter seine Prämissen eine falsche aufgenommen, indem er schließt: dieses Gedicht, diese Strophe, diese Zeile ist schlecht (was wahr sein kann); nun aber ist Horaz durchweg ein großer Dichter (was aber vielmehr erst das Ergebniß durchgängiger Beobachtung sein sollte): also ist dieses Gedicht u. s. w. nicht von Horaz. Eines besseren hätte ihn schon der doch gewiß über die Ohren in der Bewunderung des Horaz steckende Jani belehren können, der zu II, 19, 25 ff. bemerkt, es sei zwar prosaisch, aber „et summus poeta labi potest“, wiewohl natürlich auch diese Aeußerung bedeutender Rectifikation bedarf. Die Mehrzahl der Philologen

alten Schlages mag zu dieser Klasse gehören, welche mit P. nichts anzufangen weiß oder auf ihn als einen unwissenden Schwätzer, ein verirrtes Schaf mitleidig oder zornig* herabblickt; Andere dagegen fühlten sich doch durch P. einigermaßen in ihrem Gewissen beunruhigt, aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt und nahmen Notiz von ihm und widerlegten ihn auf alle Weise. Hier that sich aber für sie ein schwieriges Dilemma auf: entweder anzuerkennen daß etwas Schlechtes unter den Gedichten des Horaz sei, oder zu gestehen daß unser Text verfälscht, daß darin Unächtes mit Aechtem gemischt sei. Das Eine wie das Andere verbot die Tradition, die Gewöhnung, das assuescere a teneris, von welchem P. so oft spricht. Die Meisten halfen sich mit einer Capitulation, indem sie von Beidem, der Mangelhaftigkeit und der Unächtheit, ein ganz klein wenig zugaben und damit ihre Seelen und ihren Horaz gerettet zu haben vermeinten.

Welches ist nun aber die beste Art Peerlkamp zu widerlegen? Dieß ist die Frage worüber die Bestreiter desselben auseinandergehen. Es ist nicht leicht einer unter denselben der seine Aufgabe so abstrakt auffassen würde daß er meinte, er müsse schlechthin in Allem Peerlkamp widerlegt haben, dürfe durchaus gar Nichts ihm zugegeben haben. Höchstens etwa Düntzer, der aber auch die Oden überhaupt anders ansieht und Anderes darin entdeckt als alle übrigen Sterblichen, die doch auch Augen haben. Er faßt nämlich die Oden allegorisch, legt überall Ideen hinein und stellt sich dann für die so ausstaffierten Gedichte hin und kann sich an ihnen nicht satt sehen vor Bewunderung. Auf die Seite der Unechtheit einzelner Stücke schlagen sich die vorzugsweise gelehrten Philologen, z. B. Moser; diejenigen welche einen Anflug von ästhetischer Bildung haben, wie Monich, geben lieber einzelne Mängel zu; Lübker thut Beides; und die modern Gebildeten, von welchen zuerst Bernhardy sich ausgesprochen, erkennen in den einzelnen Mängeln die Grundgebrechen der horazischen Kunst überhaupt. Die Vertheidiger des Horaz haben sich auf verschiedene Seiten der Mauer ihrer Stadt herumvertheilt. Die Einen legen den Zusammenhang, Plan und Gedankengang der Oden dar, um nachzuweisen daß sich Nichts entbehren lasse. Diese Methode, welche Monich und Jahn wählen, für sich genommen, ist prekär und keineswegs untrüglich; denn

---

* Zu dieser Sorte der Eiferer gehört besonders Kirchner, der im Oktober 1835 an Obbarius schrieb (s. Jahn's Jahrb., Bd. XVII, S. 362): „—Ich finde in dieser Ausgabe das traurige Zeichen eines literarischen Sansculottismus, dem nichts mehr heilig und unantastbar ist, der überall nur sein liebes Ich auf den Thron setzen will, der in Frankreich, in einigen Theilen der Schweiz und Süddeutschland spuckt. — Was sollte es mit unserem Schulwesen, was mit unsern alten verehrten Autoren werden, wenn keine Autorität mehr als heilig, kein Muster des Geschmacks und der Bildung dem frevelhaften Dünkel mehr als achtbar und unverletzlich erscheint! Ja, aus solchem Sinne ist der Peerlkamp'sche Horaz hervorgegangen, und seine rohe Willkür, womit er die herrlichsten Oden zerschneidet und verstümmelt, erscheint mir viel verwerflicher als weiland Pater Hardouins Attentat, der doch sein Princip hatte." Der holländische Professor ein Revolutionär! Wenn er für sich die „herrlichsten Oden zerschneidet", so ist das sein Privatvergnügen, und sie sind ja deßwegen dennoch nach wie vor unzerschnitten.

sobald nach Peerlkamp's Vorschlägen nur auch ein Plan und Gedankengang sich nachweisen läßt, wenngleich ein anderer, so wird sich in dem einzelnen Falle die schlechthinige Nothwendigkeit des einen schwer aufzeigen lassen; müßte ein Theil eines Gedichtes wirklich gestrichen werden, so hätte sich eben der Zusammenhang danach zu modificieren. Andere legen sich vorzugsweise darauf P.'s Ausstellungen im Einzelnen zu widerlegen, wie Wiß und Lübker, jener mehr durch die Palliativmittel von Emendationen und Aehnliches, dieser durch gründlichere Erklärung der einzelnen Stellen. Die vollkommenste Methode ist diejenige welche alle diese einzelnen combiniert, zuerst die principielle und historische Basis P.'s umstößt und dann die einzelnen Ausstellungen desselben theils als unbegründet abweist, theils die gegründeten zur Charakteristik der horazischen Kunst verwendet und sich durch dieselben die abstrakte Bewunderung fühlen läßt, und endlich — wofern dieß noch nöthig sein sollte — nachweist, wie bei Annahme von P.'s Vorschlägen theils nichts gebessert, theils Vieles verschlimmert würde.

Eine Probe solcher Widerlegung wird wenigstens an diesem Orte nicht erwartet werden; dagegen dürfen einige wenige Beispiele von P.'s Angriffsweise und den verschiedenen Methoden der Vertheidigung durch seine Gegner nicht wohl fehlen. Wir wählen dazu Od. I, 2, 5—12; I, 20 und I, 30.

Das erste Beispiel lautet bei Horaz:

Jam satis terris nivis atque dirae
Grandinis misit Pater et rubente
Dextera sacras jaculatus arces
Terruit Urbem,

Terruit gentes, grave ne rediret
Saeculum Pyrrhae nova monstra questae,
Omne quum Proteus pecus egit altos
Visere montes,

Piscium et summa genus haesit ulmo,
Nota quae sedes fuerat palumbis,
Et superjecto pavidae natarunt
Aequore damae.

Die zweite und dritte Strophe streicht P. aus folgenden Gründen: sie schnappen nach der ersten bedeutend ab; hier sacer et e coelo veniens spiritus, dort frigus. Die allgemeine Sintflut gehört nicht hieher, es ist nur der Boden Roms um den es sich handelt, und der Hagel und Blitz stehen in keiner Verbindung mit dem diluvium. Der Tiber ist kein so gewaltiger Strom daß er jemals solche Besorgnisse erregen könnte, es ist Alles Uebertreibung, besonders wenn gar von der Angst der Welt (gentes) die Rede ist. Das hätte Horaz ganz anders zu machen gewußt. Et Horatii esse dicamus querentem e fabulis mulierculam, pastorem Proteum cum phocis, pisces in ulmo, natantes in aequore damas? Tam ridiculam misserrimae rei imaginem ne scholiastae quidem ferre potuerunt &c. Offenbar enthält auch diese Kritik manches Uebertriebene,

aber noch weit mehr Wahres. Wahr ist daß die Strophen eigentlich ein Auswuchs sind der den Verlauf des Gedankens unnöthig hemmt, wahr auch daß manches Einzelne daran nicht in gutem Geschmacke ist. Das erkennt auch Lübker an (S. 34), meint aber die Lächerlichkeiten durch Annahme einer ironischen Haltung rechtfertigen zu können. Wolle man das nicht, so könnte er sich eher zu Verwerfung des ganzen Passus oder der ganzen Ode entschließen als daß er sie für horazisch anerkennen würde, um so mehr da doch Horaz von dem „entsetzlichen Aberglauben der Römer" (es sind überdieß griechische Mythen) frei gewesen sei. Wiß beruft sich auf den Unterschied unseres und des antiken Geschmackes. Düntzer (S. 370) findet in der Stelle eine „Beziehung auf die Bürgerkrige, in denen Sicherheit, Glück und Ruhe geschwunden waren, angedeutet durch die sich im Meere nicht mehr sicher fühlenden Ungeheuer, die in die Ulmen verschlagenen Fische, die sich nicht mehr zu helfen wissen und die in fremdem Elemente geängstigten Dammhirsche" und fügt dann keck hinzu: „hienach beurtheile man, wie begründet die Meinung P.'s ist, der die Strophen streicht; man denke sie nur weg und sehe zu ob man befriedigt ist." Ebenso hat Monich (S. 61) den guten Geschmack, dasjenige was P. ausführlich getadelt hat ohne Weiteres geistreich zu nennen: „da wo eben ein Aufschwung der Phantasie des Horaz zur geistreichen Situation sich gestalten will scheucht P. eben diese Situation weg."

Ode I, 20 (Vile potabis modicis Sabinum cantharis &c.) erklärt P. für ganz unächt. Der Inhalt scheint ihm gemein: Potabis Sabinum, quod ego in testa condidi die quodam tibi laeto, o Maecenas. Tu bibes Caecubum et Calenum, ego nec Falernum habeo, nec Formianum. P. meint, auch dem gutmüthigsten Menschen müßte man lange zusetzen bis er zugäbe, hoc esse urbanum, hic cerni ornatum elocutionis et elegantiam, ingenii vim et ubertatem. Sunt tamen qui ea cuncta adesse putent. Ego pro carmine scholastico habeo, cujus thema fuit: Horatius Maecenatem invitans, metro sapphico. Und in derselben Weise geht er dann die einzelnen Theile des Gedichtes durch. Dagegen stimmt nun Düntzer (S. 126) den Ton bacchischer Begeisterung an: „Inniger und wahrer hat wohl nie ein Dichter seinen Freund und Gönner gepriesen als Horaz in diesem ganz vollendeten Gedichte, das eine Ehrenstelle unter seinen lyrischen Produktionen einnimmt. Hier ist die wahre dichterische Weihe, welche nirgends schöner strahlt als in unserem Goethe (was thut denn vollends der da?). Und dennoch konnte P. diese Ode verwerfen!" Schon weit vernünftiger meint Monich (S. 73), wenn man den Inhalt so angebe wie P. thue, so müsse man diesem allerdings Recht geben; betrachte man aber das Einzelne genauer, so werden Inhalt und Form eines Horaz nicht unwürdig erscheinen. Ganz verständig aber nennt Lübker (S. 141) das Gedicht ein „anspruchsloses Billet", das „hohen poetischen Schwunges nicht bedurfte und ihn nicht ertragen würde" (S. 147). Natürlich; wer wird denn auch von einem Gedicht von drei Strophen, worin Horaz den Mäcenas zu einem Kruge Landwein mit einem Com-

plimente einladet, ewige Gedanken und himmelhohen Aufschwung erwarten!

Ode I, 30 müssen wir wieder hersetzen:

O Venus, regina Cnidi Paphique,
Sperne dilectam Cypron et vocantis
Thure te multo Glycerae decoram
Transfer in aedem.

Fervidus tecum Puer et solutis
Gratiae zonis properentque Nymphae
Et parum comis sine te Juventas
Mercuriusque.

Das ist das ganze Gedicht. Darüber sagt nun Peerlkamp: Exile et jejunum argumentum. Neque explicatur quare veniat Venus aut cur tam lepido comitatu. Es sei aus Fetzen des Horaz zusammengeflickt. Von den Grazien und Nymphen findet P. es unanständig (parum honeste) daß sie in männlicher Gesellschaft (praesente Mercurio et Juventa) solutis zonis seien und von Merkur nemo probabilem causam attulit warum gerade er hier im Gefolge der Venus erscheine: metrum, credo, effecit. Lübker sagt über die Ode Nichts, desto Merkwürdigeres Düntzer. Bei diesem heißt es (S. 222) ganz von oben herab: „Peerlkamp verstand das Gedicht nicht und erklärte es deßhalb für unächt.“ Nun muß man aber noch dazu hören wie Düntzer es „versteht“: „Die Idee der Ode ist: Die bloß sinnliche Liebe (Venus) ist Nichts, wenn ihr fehlen Herz (Amor), Gemüth (die Grazien) und Geist (Juventas und Merkur).“ Eine Bemerkung hiezu ist überflüssig. Monich (S. 78) nennt das Gedicht ein kleines Impromptu (?) und findet es „sinnig angeordnet“.

Prof. W. Teuffel in Tübingen.

Scenen aus Lustspielen, der höheren wie der niederen Sphäre, suchen in die Idiomatik des conventionellen Lebens einzuweihen.

Grammatik der **englischen Umgangssprache**, mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche es in möglichst kurzer Zeit zum Sprechen bringen wollen. Nebst einem Anhang für Kaufleute. Für Schulen und Privatgebrauch bearbeitet von **C. Eulenstein.** 8. geh. 52 kr.

Diese Schrift will keine vollständige Grammatik sein, vielmehr ist hier, da sie zu schneller Erlernung des Englischen dienen soll, übergangen, was im praktischen Leben keine Anwendung findet. Die den kurz und klar gefaßten Regeln folgenden Uebersetzungsbeispiele geben vom Anfang an Stoff zu Sprechübungen. Wir empfehlen sie namentlich Mädchen-Instituten, und beim Privatunterricht von Damen, wie von Kaufleuten, die in kurzer Zeit englisch sprechen lernen möchten.

Formenlehre der **französischen Sprache**, gegründet auf methodische Entwicklung der Regeln über die Aussprache, als Einleitung in die Conversation, das Lesen und das Sprechen dieser Sprache. Für den Schulgebrauch bearbeitet von **Fr. Kölle**, Institutsvorsteher in Stuttgart. gr. 8. geh. 1 fl.

Von andern Grammatiken unterscheidet sich dieses Buch dadurch, daß es schon bei Erlernung der Aussprache, wie bei den Paradigmen, neben mechanischer Einübung den Genius der französischen Sprache an praktischen Beispielen zu entfalten und dem Verstande und Gedächtnisse des Schülers anzueignen und dadurch ihn in Sprach- und Schreibfertigkeit successive und möglichst gründlich einzuführen sucht. Wir empfehlen dasselbe besonders Real- und höheren Bürgerschulen, sowie Mädchen-Instituten.

Die **Klage** in der ältesten Gestalt, mit den Veränderungen des gemeinen Textes, als Anhang zum Nibelungenliede herausgegeben mit Wörterbuch und Einleitung von **Ad. Holtzmann**, Prof. an der Universität in Heidelberg. gr. 8. geh. 1 fl. 20 kr.

Diese Schrift schließt sich an die kritische Holtzmann'sche Ausgabe des Nibelungenliedes (1857. Preis 3 fl. 12 kr.) an. Die Holtzmann'sche Schul-Ausgabe des Nibelungenliedes von 1858 kostet 2 fl.

Praktisches **Rechenbuch** für gewerbliche **Fortbildungsschulen** von **Ch. Fein**, Reallehrer in Stuttgart. gr. 8. geh. 40 kr.

Als Beweis der Brauchbarkeit dieser Schrift möge dienen, daß die Württemb. Oberbehörde ihre Einführung in den betreffenden Württemb. Schulen gestattet hat.

In neuen Auflagen:

Lateinische Elementargrammatik für untere Gymnasialklassen, sowie für höhere Bürger- und Realschulen, mit Compositions- und Expositionsstoff, eine Vocabelnsammlung zum Memoriren und einem lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Wörterbuch von Prof. Dr. **H. A. Hermann**, Professor am Gymnasium zu Heilbronn. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. geh. 1 fl. 4 kr.

Gedrängte gefällige Form, zweckmäßige Vertheilung des Stoffes, einfache, klare Sprache und passende Auswahl des Uebersetzungsmaterials veranlaßten die Einführung schon der 1. Auflage in vielen Schulen. Durch vielfache Verbesserungen und Vermehrungen wird diese 2. Auflage, die ein deutsch-lateinisches Wörterbuch als neue Zugabe erhielt, dem Schulbedarfe noch besser entsprechen. Durch Vereinigung der Formen-

lehre, der elementaren Syntax, des Expositions- und Compositionsstoffes, der daraus gezogenen Vocabelnsammlung zum Memoriren und der beiden Wörterbücher zum Nachschlagen reicht nun dieses Eine Buch vollständig aus für die ersten zwei Jahre des lateinischen Unterrichts in Gymnasien und andern Anstalten. — Nach Form und Inhalt eignet sich das Buch ebenso auch für höhere Bürger- und Realschulen, wo ein compendiöser Unterricht im Lateinischen ertheilt werden soll, und daß die Schüler daneben kein weiteres lateinisches Buch anzuschaffen haben, dürfte für die Einführung in diesen als weitere Empfehlung dienen.

Elementarbuch der **französischen Sprache** nach Seidenstücker-(Ahn)'schen Grundsätzen, als Vorschule zu der „Französischen Chrestomathie von Gruner und Wildermuth" bearbeitet von **J. Seyerlen,** Präceptor in Stuttgart. Siebente Auflage. gr. 8. geh. 48 kr.

Französische Chrestomathie für Real- und Gelehrtenschulen. Erster Cursus, bearbeitet von **Fr. Gruner,** Ober-Reallehrer zu Stuttgart. Sechste Auflage. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr.

Der von Dr. Wildermuth bearbeitete II. Cursus kostet in dritter Auflage 1 fl. 40 kr.

☞ Schulanstalten erhalten bei Partiebezügen von sämmtlichen vorstehenden Büchern auf je 10 Exemplare eines Buches das eilfte als **Frei-Exemplar.**

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Tübingen.

In der **Riecker**'schen Buchdruckerei sind zu haben:

Formulare zu **Schülerverzeichnissen** für Elementarklassen, lateinische Schulen und Obergymnasialklassen,

wie sie nach den neuesten Vorschriften des K. Studienraths von einigen Lehrern dahier angefertigt wurden. Auch eignen sich dieselben ebensogut für Realschulen. Preis per Buch 30 kr.

(C. J.) Im Verlage von **Gustav Butz** in Hagen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grundzüge einer Elementar-Arithmetik.

Ein

Lehrbuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen

von

Dr. Hermann Schwarz.

Mit einer Figurentafel. $25\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. Preis 3 fl. 9 kr.

Vorliegendes Werk ist aus der Ueberzeugung entstanden, daß es an der Zeit sei, auch in den Elementen eine wahrhaft wissenschaftliche Entwickelung anzustreben; dieselbe ist gewiß auch diejenige, welche den Anfänger am leichtesten über alle Schwierigkeiten hinweg führt. Wir verweisen nur auf die Lehre von den Vorzeichen und von dem Verhältnisse, von den gebrochenen und incommensurablen Zahlen, von den imaginären und complexen Zahlen, endlich auf die Theorie der Gleichungen. Ein flüchtiger Einblick wird in dem sachkundigen Leser die Ueberzeugung begründen, daß hier eine wirkliche Novität vorliegt.

Mit 2 Beilagen:

Empfehlenswerthe Schul- und Hilfsbücher für Real-, Gymnasial- und polytechnische Schulen im Verlage von J. L. Schrag in Leipzig, sonst in Nürnberg

und

C. G. Teubner's Schul-Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

Oktober № 10. 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von $1^1/_2$ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Württb. Land-Examen 1859.

(Schluß.)

Religionsfragen.

1.

Das Wichtigste aus dem Leben und über die Briefe des Apostels Paulus.

2.

Beantwortung der drei letzten Fragen des vierten Hauptstücks des Katechismus.

Arithmetische Aufgaben.

1) Zu berechnen $2^{32}/_{49} \times 1^{19}/_{65} : 1^{11}/_{21} - 1^5/_6$.

2) Wenn ein Futtervorrath für 300 Pferde auf 60 Tage ausreicht, wie lange reicht er, wenn 120 Pferde abgehen, und wie lange, wenn im Gegentheil 120 Pferde hinzukommen.

3) Ein Capital von 2000 fl. vermehrt sich im ersten Jahr um 25 Prozent, die so vermehrte Summe vermindert sich zwar im zweiten Jahr um 10 Prozent, dagegen tritt im dritten (bei der so verminderten Summe) wieder eine Vermehrung um 20 Prozent ein. Zu welcher Summe ist das Capital nach 3 Jahren angewachsen?

4) In der Bauschule zu Holzminden hat man ein neues Fußmaß

unter dem Namen „deutscher Fuß" eingeführt. Wenn derselbe 292 2/5 Millimeter beträgt und zum württembergischen Fuß wie 102 1/3 : 100 sich verhält, um wie viel Millimeter ist der württembergische Fuß kleiner als der deutsche?

Prof. Reuschle in Stuttgart.

Zur griechischen Composition.

Mit Recht kann man von den alten Griechen sagen, sie seien in hohem Grade gottesfürchtig gewesen. Nichts, glaubten sie, sei klarer und offenkundiger, als daß die ganze Welt von sehr weisen und mächtigen Göttern beherrscht werde; daran zu zweifeln wäre die höchste Thorheit. Weder die Einzelnen noch die Staaten können ohne den Beistand der Götter irgend eine heilsame und rühmliche Handlung ausführen. Bei jeder Unternehmung müsse man daher sich an dieselben wenden, und durch Gebete und Opfer ihre Gunst zu gewinnen suchen. Werde Einem glücklicher Erfolg zu Theil, so habe er dieß weit mehr der göttlichen Gnade als der eigenen Anstrengung und Tüchtigkeit zuzuschreiben: wer von Mißgeschick betroffen werde, von dem sei anzunehmen, er habe durch irgend eine Sünde, vielleicht unwissend, die Gottheit erzürnt, und diese mit sich zu versöhnen, müsse ihm die allerwichtigste Angelegenheit sein.

Professor Klaiber in Stuttgart.

Deutscher Aufsatz.

Was ist die Bedeutung des Sprüchworts: Jeder ist seines Glückes Schmid? Ist es durchaus richtig und durch die Erfahrung bewährt, und welche Aufforderungen ergeben sich daraus für den Jüngling?

Prof. Pfizer in Stuttgart.

Württb. katholisches Landexamen den 25. August 1859.

Zur lateinischen Composition.

(J. P. Hebel.)

Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt." Mancher, der nicht an dieses Sprichwort denkt, wird betrogen. Aber eine andere Erfahrung wird noch öfter vergessen: Manches glänzt nicht, und ist doch Gold; und wer das nicht glaubt und nicht daran denkt, der ist noch schlimmer daran. In einem wohlbestellten Acker, in einem gut eingerichteten Gewerbe[1] ist viel Gold verborgen, und eine fleißige Hand weiß es zu finden, und ein ruhiges Herz dazu und ein gutes Gewissen glänzt auch nicht, und ist noch mehr

als Goldes werth. Oft ist gerade da am wenigsten Gold, wo der Glanz und die Prahlerei am größten ist. Wer viel Lärm macht, hat wenig Muth. Wer viel von seinen Thalern redet, hat nicht viel. Einer prahlte, er habe ein ganzes Simri[2] Dukaten[3] daheim. Als er sie zeigen sollte, wollte er lange nicht daran. Endlich brachte er ein kleines rundes Schächtelchen[4] zum Vorschein, das man mit der Hand bedecken konnte. Doch half er sich mit einer guten Ausrede. Das Dukatenmaß[5], sagte er, sei kleiner als das Fruchtmaß[5].

[1] Gewerbe, quaestus, us. m.
[2] Simri, modius, i. m.
[3] Dukaten, philippici, orum. m.
[4] Schächtelchen, capsula, ae. f.
[5] Maß, modius, i. m.

Uebersetzung.

Aurea ne credas quaecunque nitescere cernis.

Non omne, quod fulget, pro auro habendum est. Cujus proverbii immemores multi falluntur. Sed illud saepius etiam memoria excidit praeceptum, multa, quamvis non fulgeant, tamen auri instar habenda esse; quod qui neque credunt, neque in animos revocant, pejore sunt loco. Ita in agro bene culto, in quaestu probe instituto multum auri latet, idque laboriosi hominis manu eruitur. Sin vero accedit animi tranquillitas rectique conscientia, quamvis non fulgeat, tamen auri pretium excedere tibi videatur. Saepe, ubi splendor et jactatio maxima est, ibi minimum auri invenitur. Qui multa verba faciunt, non multum audent, qui nummos jactant, plerumque paucos habent. Quidam quum gloriaretur, se modium philippicorum domi habere, eos expromere jussus diu tergiversabatur. Tandem capsulam rotundam proferebat tam pusillam, ut manu tegi posset, callida utens excusatione, quum philippicorum modium minorem esse diceret, quam frumenti.

Prof. Stüber in Stuttgart.

Lateinische Periode.

Alexander Macedo quum omnes gentes infatigabili cursu lustraret, quodam loco nivali tempestate oppressus senio jam confectum militem Macedonem, nimio frigore obstupefactum, ipse sublimi et propinqua igni sede sedens, animadvertit. Factaque non fortunae sed aetatis utriusque aestimatione descendit, et illis manibus, quibus opes Darii affixerat, corpus frigore duplicatum[1] in suam sedem imposuit: id ei salutare futurum dicens, quod apud Persas capita

exstitisset, solium regium occupasse. Quid ergo mirum est, si sub eo duce tot annis militare jucundum ducebant, cui gregarii militis incolumitas proprio fastigio [2] carior erat? (Val. Max. V, e, 1.)

Prof. Reinhardt in Stuttgart.

[1] duplicatum, zusammengekrümmt.
[2] fastigio proprio, seine eigene hohe Person.

Erste Abtheilung.

(Florus Epit. l. II, c. XV.)

Cato inexpiabili odio [1] delendam esse Carthaginem, et cum de alio consuleretur [2], pronunciabat; Scipio Nasica servandam [3], ne [4], metu ablato [5] aemulae [6] urbis, luxuriari felicitas inciperet. Medium senatus elegit, ut urbs tantum loco moveretur. Nihil enim speciosius videbatur, quam esse Carthaginem, quae [7] non timeretur. [8]

[1] inexp. odio. Was für ein Ablativ? et = etiam.
[2] consulere, verschieden construirt, in aliqnem, alicui, aliquem, de.
[3] servandam. Abhängig von was?
[4] ne. Was setzt es für einen Gedanken voraus?
[5] ablato. Von was abgeleitet? Ablat. abs. Wann steht er?
[6] aemulus. Verb.? Subst.?
[7] quae. Warum mit Conj.?
[8] timere aliquid und alicui.

Zweite Abtheilung.

(Florus lib. IV, c. 1.)

Catilinam luxuria primum [1], tum hinc [2] conflata egestas [3] rei familiaris, simul occasio [4], quod in extremis finibus orbis terrarum arma Romana peregrinabantur, in nefaria [5] consilia [6] opprimendae [7] patriae suae compulere. Actum vero erat [8] de pulcherrimo imperio, nisi illa conjuratio in Ciceronem et Antonium Consules incidisset, quorum alter industria rem patefecit, alter manu [9] oppressit.

Prof. Stüber in Stuttgart.

[1] primum, nicht primo.
[2] hinc, hic, huc?
[3] egestas von paupertas. Unterschied?
[4] occasio, von welchem Verbum? cado, cedo, caedo.
[5] nefarius, nefas, fas.
[6] consilium und concilium. Unterschied und Stamm?
[7] opprimo. Formen des Perfekts und Supinums.
[8] Im Hauptsatz erat, im Nebensatz incidisset. Was drückt dieses aus?
[9] manus, bedeutet?

Thema zur griechischen Composition.

Besonders bewundernswerth ist an Cäsar neben vielen andern großen Eigenschaften sein hoher persönlicher Muth und die Furchtlosigkeit,

welche er in den größten Gefahren bewies. In mehreren seiner Schlachten begann sein Heer schon den Muth zu verlieren und neigte sich zur Flucht: der Tag war verloren, wenn Cäsar nicht in die vorderste Linie getreten, einem gemeinen Soldaten gleich gekämpft, das Heer durch sein Beispiel ermuthigt und zum Siege geführt hätte. Treffend legt ihm daher ein englischer Dichter folgende Worte in den Mund: „Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt, die Tapfern kosten einmal nur den Tod. Von allen Wundern, die ich je gehört, scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten, da sie doch seh'n, der Tod, das Schicksal aller, kommt, wenn er kommen soll." Prof. **Holzer** in Stuttgart.

Arithmetische Aufgaben.

1) Dividire die Differenz $2^{16}/_{21} - 1^{11}/_{14}$ durch die Summe $3^{1}/_{3} + 2^{11}/_{21}$! Antw. $^{1}/_{6}$.

2) Wie oft ist $5^{4}/_{7}$ in dem Produkt $1^{7}/_{8} \times 3^{1}/_{5} \times 3^{1}/_{4}$ enthalten? Antw. $3^{1}/_{2}$mal.

3) Zu wie viel % müssen 360 fl. ausgeliehen werden, damit sie in 11 Jahren ebenso viel Zins tragen als 540 fl. in 6 Jahren bei $3^{2}/_{3}$ %? Antw. zu 3%.

4) Ein Kaufmann kauft 405 Pfund Oel um 105 fl. Er verkauft das Oel zu 21 kr. pr. Pfund. Wie viel Proz. gewinnt er? Antw. 35%.

Prof. **Stockmayer** in Stuttgart.

Religion.

1) Warum konnte die gefallene Menschheit sich nicht selbst erlösen? inwiefern konnte nur Christus als Gottmensch das Erlösungswerk vollbringen?

2) Was versteht man unter Sacramentalien? und wie unterscheiden sie sich von den Sakramenten?

3) Warum soll der Christ den Sonntag heiligen? und was ist ihm an diesem Tage zu thun geboten? was verboten?

Kaplan Dr. **Kreuzer** in Stuttgart.

Deutscher Aufsatz.

Die Gefahren einer ausgezeichneten Begabung sollen am Leben des Alcibiades nachgewiesen werden. Prof. **Scholl** in Stuttgart.

Thesen

zur Besprechung in der Lehrer-Versammlung des Donaukreises in Biberach den 26. Juli 1859 über

die Behandlung der deutschen Aufsätze.

A. In der (niedern) Realschule.

Aufgestellt von Reallehrer Eitel in Friedrichshafen.

1) Uebungen im schriftlichen Gedankenausdruck bilden wie in jeder Schule, so auch in der Realschule einen wesentlichen Bestandtheil des deutschen Sprachunterrichts und stehen außerdem im Dienste des Gesammtunterrichts. (2. c.)

2) Durch diese Uebungen werden mehrere wichtige Zwecke erreicht; die hauptsächlichsten davon sind folgende:

a. Dadurch, daß der Schüler genöthigt ist, sich vor dem Niederschreiben seiner Gedanken den zu behandelnden Stoff vollkommen klar zu machen und denselben gehörig zu ordnen, kommt Klarheit und Ordnung in sein Denken. Dieß macht die Aufsatzübungen zu einer Schule der Logik.

b. Diese Uebungen erfordern eine intensive Selbstthätigkeit des Schülers; dadurch werden sie zu einem sehr werthvollen Mittel, denselben an ein tüchtiges geistiges Arbeiten, an Ausdauer und Beharrlichkeit zu gewöhnen.

c. Durch die schriftliche Bearbeitung verschiedener Stoffe (7) wird eine Reihe der in den übrigen Fächern der Schule erworbenen Kenntnisse befestigt, erweitert und vervollständigt.

d. Sie sind eine unmittelbare Vorbereitung auf den so wichtigen schriftlichen Verkehr des Geschäftslebens, in welchem sich alle Realschüler später zu bewegen haben.

3) Ein Realschüler kann und soll bis zum Abschlusse seiner Schulzeit (14.—15. Jahr) dahin gebracht werden, daß er über Gegenstände aus dem Bereich der von ihm erworbenen Kenntnisse und aus dem Kreise seiner Erfahrung mit einiger Leichtigkeit einen Aufsatz zu machen im Stande ist, der einen geordneten und erschöpfenden Inhalt hat und in Betreff der Form keine groben Verstöße gegen die Sprachgesetze enthalten darf. Von der Erzielung eines spezifischen Stils kann in der Schule nicht die Rede sein.

4) Zur Erreichung dieses Zieles ist ein besonderer Unterricht nöthig,

dem wöchentlich eine Stunde zu widmen ist, und der nicht in einer theoretischen Anleitung zum Aufsatzmachen, sondern wesentlich in einer Reihe von instruktiven Uebungen besteht. Theoretische Belehrungen sind größtentheils überflüssig und jedenfalls nur gelegentlich anzubringen.

5) Wenn das bezeichnete Ziel (3.) erreicht werden soll, so ist bei dem in die Realschule eintretenden Schüler einige Uebung im schriftlichen Ausdruck vorauszusetzen. Derselbe soll bei seinem Uebertritt aus der Elementarschule (circa 10. Jahr) so weit gebracht sein, daß er eine einfache kleine Erzählung richtig und vollständig nachschreiben kann. Wer dieser Anforderung nicht entspricht, soll gar nicht aufgenommen werden.

6) Der Realschüler ist zu eigener Produktion nicht fähig, er befindet sich auf der Stufe der Reproduktion. Der Lehrer hat ihn sowohl auf den Stoff, als auf die Anlage und Form des Aufsatzes vorzubereiten. Im letzten Schuljahre jedoch können mit diesen Uebungen der reinen Reproduktion solche abwechseln, bei welchen der Schüler blos Andeutungen über den Stoff erhält.

Eine tüchtige Präparation des Lehrers ist insbesondere bei der Aufsatzstunde die unerläßliche Bedingung eines günstigen Erfolges.

7) In Beziehung auf den Stoff, der zu Aufsatzübungen zu verwenden ist, steht für den Realschüler ein weites Feld offen. Außer dem Gebiete des innern und äußern Menschenlebens und den Gegenständen historischen und geographischen Inhalts liefern namentlich auch die naturwissenschaftlichen Fächer und die Technologie reichen Uebungsstoff zu schriftlichen Darstellungen.

8) Was die verschiedenen Arten des schriftlichen Gedankenvortrags betrifft, so hat sich die Realschule auf folgende zu beschränken: Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen, Vergleichungen, Erklärungen, kleine Abhandlungen und Briefe.

Wörtliche Umsetzungen von Gedichten sind verwerflich. Damit sollen prosaische Bearbeitungen von Gedichten nicht ausgeschlossen sein.

Die sogenannten Geschäftsaufsätze gehören nicht in die Realschule, sondern sind in die Fortbildungsschule zu verweisen.

9) Es wäre nicht methodisch, diese verschiedenen Formen in einer bestimmten Reihenfolge nacheinander vollständig einüben zu wollen. Jede dieser Kategorien enthält leichtere und schwerere Uebungen, wodurch eine Abwechslung von selbst geboten ist.

10) Die Correctur des Aufsatzes, welche Form und Inhalt desselben zu berücksichtigen hat, muß eine schriftliche und mündliche sein.

11) Die Uebung im schriftlichen Gedankenausdruck wird durch den gesammten übrigen Unterricht gefördert, insbesondere aber durch ein verständiges Lesen in der Schule, durch die französischen (schriftlichen und mündlichen) Expositionsübungen und durch das Memoriren nicht blos poetischer, sondern auch prosaischer Musterstücke.

B. In der lateinischen Schule (mittlerem Gymnasium).

Aufgestellt von Professor K. Planck in Ulm.

1) Der deutsche Aufsatz hat sich in den mittleren Klassen im Wesentlichen auf die Nachbildung eines schon gegebenen Stoffes zu beschränken, da die Forderung eines anderweitigen selbstthätigen Producirens hier noch unnatürlich und schädlich ist.

2) Als nächste Form ergibt sich daher, daß entweder ein mündlich gegebener Stoff, am besten geschichtlichen Inhalts, von dem Schüler schriftlich nachgebildet wird, oder ein geeignetes poetisches Stück (vorzugsweise wieder erzählender Art) in einfache Prosa umgesetzt wird, oder auch der Gang eines Gedichtes nach gegebener Anleitung dargestellt wird.

3) Eine weitere Stufe ist, daß ein an sich selbst der näheren Erläuterung und Ausführung bedürftiger, übrigens seinem Inhalt nach dem Schüler vollkommen zugänglicher Stoff, wie Sprichwörter, nach vorausgegangener Anleitung, nun seinem Inhalte nach näher ausgeführt und erklärt werde.

4) Eine dritte Stufe endlich ist, daß ein dem Schüler bekannter (besonders geschichtlicher) Stoff nach einem neuen, wiewohl aus ihm selbst entnommenen Gesichtspunkte analysirt und zusammengestellt wird, wieder nach vorausgegangener Anleitung.

5) Obwohl nun der deutsche Aufsatz hier in einem noch vorwiegend receptiven Verarbeiten bestehen muß, so hat er doch keineswegs eine blos formelle, Sprache, Stil u. s. w. übende Bedeutung, sondern soll ebenso seinem sachlichen Inhalte nach anregender Art sein und in innerem Zusammenhang mit dem übrigen Unterrichte stehen.

6) In formeller Hinsicht aber ist hier die Rücksicht auf Richtigkeit, Gewandtheit und Fluß (auch Kraft) des Ausdruckes das Ueberwiegende, während die auf logische Ordnung zwar nicht weniger wesentlich ist, allein die Gliederung zu einem größeren Ganzen verhältnißmäßig noch untergeordnet bleiben muß und immer besonderer Anleitung bedarf.

7) Deßhalb sind hier auch solche Aufgaben nicht auszuschließen, bei welchen jene letztere Rücksicht noch gar nicht in Betracht kommt, um so

mehr die auf klare und genaue Auffassung, sowie auf Richtigkeit, Klarheit und Gewandtheit des Ausdruckes.

c. An Obergymnasien.

Aufgestellt von Professor Birkler in Ehingen.

1) Der deutsche Aufsatz gehört unter die wesentlichen Funktionen des höheren Gymnasialunterrichts.

2) Mit Recht wird angenommen, der Aufsatz liefere ein concentrisches Bild von der jeweiligen Bildungsstufe des Schülers; es muß dieß geradezu als Forderung an die schriftlichen Arbeiten der höheren und höchsten Classen gestellt werden.

3) Die schriftlichen Ausarbeitungen der benannten Classen müssen sich nach Unten durch eine methodisch geübte Anwendung und Durchführung der drei wesentlichen Funktionen der inventio, partitio und elocutio in ihrer Bestimmtheit als periodisch auftretende Proben vorwärts gekommener Geistesbildung nothwendig unterscheiden.

4) Was den Stoff der Themate anlangt, so ist die Wahl desselben eher negativ zu bestimmen und zu sagen, daß er nicht außerhalb des Bildungskreises eines 14—18jährigen Jünglings liegen soll; jedenfalls aber ist die Wahl nach dem Grundsatz zu leiten, daß im Aufsatz für diese Altersstufe vorherrschend der Erweis der logischen Kraft des Geistes als Ziel und Aufgabe gesetzt sei. Geschichtliche und didaktische Stoffe sind darum das nächste Objekt für die Ausarbeitungen der fraglichen Classen.

5) Nach geschehener Aufdeckung logischer und stilistischer Mängel im Einzelnen sowohl, wie in einem vorangehenden Excurs über das Ganze wird eine hintendreinfolgende Disposition auf die Schüler nur förderlich wirken können; diese Methode schließt aber zeitweise Ausarbeitungen nach gegebenen Dispositionen nicht aus.

6) An die Aufdeckung der in These 5 beregten Mängel knüpft sich für den Lehrer naturgemäß die Pflicht einer sorgsamen Ueberwachung des richtigen Verhältnisses zwischen Phantasie und Reflexion je nach der Individualität des Schülers.

Freie mündliche Vorträge unter methodischer Leitung sind als Ergänzung der schriftlichen Elaborate zu betrachten; in beiderlei Uebungen muß den Gräcismen und Latinismen unversöhnliche Feindschaft geschworen sein, sowie umgekehrt die antike Analogie nie unberücksichtigt bleiben, und wenigstens in raschen Streiflichtern zum Bewußtsein gebracht werden soll

8) Jeden Monat Ein schriftlicher Aufsatz muß als durchaus genügend angenommen werden.

Bericht über die Lehrer-Versammlung in Biberach am 26. Juli 1859.

Nach dem Beschluß der letzten Versammlung stand dieses Jahr auf der Tagesordnung: „die Behandlung der deutschen Aufsätze in der Realschule, in der lateinischen Schule und in dem Obergymnasium.“

Zuerst sollten die auf das Obergymnasium sich beziehenden Thesen besprochen werden. Ehe man auf das Einzelne derselben einging, wurde eine Frage aufgeworfen, welche die Thesen „wegen des Wirrwarrs der Praxis in dieser Beziehung“ nicht aufgenommen hatten, wer nämlich unter den Lehrern des Obergymnasiums die Ausarbeitung der Aufsätze leiten solle. Der Aufsatz, hieß es, sei nicht Selbstzweck, sondern eine aus der Beschäftigung mit den Lehrgegenständen selbstverständlich hervorgehende Arbeit. Daraus wurde die Forderung abgeleitet, daß nicht der eine Fachlehrer des Deutschen, sondern jeder Lehrer in seinen Fächern die Themen zu geben und die Correctur zu übernehmen habe: es würde ja sonst auch eine Menge der für einen Aufsatz geeignetsten Stoffe ganz verloren gehen, da der eine Lehrer seine Themen immer nur aus denjenigen Gebieten wählen wird, die ihm bekannt seien.

Von der andern Seite hielt man entgegen, eine solche Aenderung des bisherigen Usus würde nicht nur für die seither von der Aufsatzcorrectur befreiten Lehrer höchst unbillig sein, sondern sie würde sogar der Sache selbst schaden. Nicht jeder Lehrer besitze die nöthige Uebung und Befähigung in dieser Hinsicht, und es würde bei der Ausführung jenes Vorschlags die dem Aufsatz wesentliche Seite, die Ausbildung der Form gänzlich vernachlässigt werden, die Aufsätze würden zu bloßen Prüfungsarbeiten, wie sie jeder Lehrer jetzt schon in seinen Fächern machen lasse, wobei er aber eben nicht sowohl auf die Form, als vielmehr nur auf den Inhalt sehe.

Nach längerer Debatte sprach sich die Mehrheit der Versammlung für den vermittelnden Vorschlag aus, für welchen auch die Praxis des Stuttgarter und Heilbronner Gymnasiums angeführt wurde, daß je der betreffende Hauptlehrer in seiner Classe und nicht der eine Fachlehrer des Deutschen in allen vier Classen des Obergymnasiums die Leitung der Aufsätze übernehmen sollte.

Bei der Berathung der einzelnen Thesen wurde die zweite in formeller Hinsicht beanstandet, theils wegen des Ausdrucks „konzentrisches Bild“, den man dunkel finden wollte, theils wegen der ganzen Fassung der Thesis. Auf die Erläuterungen hin, welche der Respondent gab, und wobei er namentlich auf den Zusammenhang dieser These mit der dritten hinwies, ging man zur vierten über.

Eine Stimme verlangte sehr entschieden, man solle den Schüler nur solche geschichtliche Stoffe in einem Aufsatz behandeln lassen, zu welchen er die betreffenden Quellenschriften in Händen habe.

Allein die gewöhnliche Praxis fand sehr warme Vertheidiger und die Versammlung sprach sich fast einstimmig dahin aus, es solle ohne jene Beschränkung überhaupt jeder geeignete Stoff aus dem Kreise des geschichtlichen Vortrags auch ferner als Aufsatzthema gegeben werden.

Von den übrigen Thesen erfuhr keine ernstlichen Widerspruch und es kamen sofort die Thesen über die Behandlung des deutschen Aufsatzes in der lateinischen und Realschule zur Besprechung.

Zuerst sprach man sich über den Werth des Aufsatzes überhaupt und seine Nothwendigkeit aus. Die große Mehrzahl der Versammlung entschied sich dafür, daß in der lateinischen Schule der Aufsatz keinen besonders hohen Werth habe und daß es hier genüge, vier Aufsätze im Jahr als Probearbeiten machen zu lassen, während dagegen für die Realschule ein viel größeres Bedürfniß einer fortlaufenden besondern Uebung im deutschen Ausdruck zuzugeben sei.

Als man sodann in die Einzelberathung einging, fand ohne weiteres allgemeine Zustimmung, daß prosaische Bearbeitungen von Gedichten besonders zu empfehlen seien. Nicht so einstimmung war man über die Frage, ob die Schule Uebungen im Briefschreiben anstellen soll. Doch sprach sich die Mehrheit der Versammlung für die Beibehaltung dieser Uebungen aus, nachdem für dieselben angeführt worden war, wie die Briefform die allein passende sei, um persönliche Erlebnisse, die der größeren Welt an sich gleichgültig wären, entsprechend darzustellen, und namentlich wie „bei den vielfachen Lücken im Familienleben die Schule ergänzend einzutreten und also in fraglicher Beziehung den Schüler zu lehren habe, wie man einen guten Brief schreibt, was er allerdings am besten von den Eltern selbst lernen könne“.

Zum Schluß entspann sich noch eine Debatte über die These (A, 11) welche das Memoriren nicht blos poetischer, sondern auch prosaischer Stücke verlangt. Während eine Stimme das Memoriren sogar nur auf

prosaische beschränken wollte, weil der Schüler die poetischen gar nicht verstehe und daher auch nicht richtig vortragen könne, so wurde von anderer Seite mit Berufung auf die gewöhnliche Erfahrung das Auswendiglernen prosaischer Stücke für ganz nutzlos erklärt und für die poetischen außerdem noch angeführt, daß sie der Schüler viel leichter behalten könne und an ihnen eine viel größere Freude habe.

Die Majorität erklärte sich auch in dieser Frage mit dem Standpunkt der Thesen einverstanden.

Für das nächste Jahr ist es dem Gymnasium in Ulm anheimgegeben worden, den Gegenstand der Berathungen zu bestimmen und für die Aufstellung von Thesen über denselben besorgt zu sein.

G. Lamparter, A.-V. in Ulm.

Allerlei elementar-mathematische Aufgaben.

1) In Württemberg kommen

	von der angebauten Fläche	von der Gesammtzahl der Grundbesitzer
auf den Neckarkreis . .	17,81 %	31,69 %
" " Schwarzwaldkreis	21,40 %	29,00 %
" " Jartkreis . . .	26,40 %	20,33 %
" " Donaukreis . .	34,39 %	18,98 %

Im Durchschnitt des ganzen Lands kommen auf einen Grundbesitzer 8,99 Morgen. Wie hoch stellt sich diese Durchschnittszahl in den einzelnen Kreisen?

2) Zu den Einnahmen, welche der Personenverkehr auf einer Eisenbahn abwirft, hat die erste Klasse 10, die zweite 30, die dritte 60% beigetragen. Von den sämmtlichen Personenkarten sind 5% für die erste, 15% für die zweite und 80% für die dritte Klasse, und zwar durchschnittlich auf 12, auf 16 und auf 9 Meilen ausgegeben worden. In welchem Verhältniß stehen die Fahrpreise auf den drei Klassen?

3) Ein Geograph sagt von einem Berg, er sei um 100 Fuß höher als ein gewisser anderer, hat aber nicht bemerkt, daß die eine Höhe in württembergischen, die andere in pariser Fußen angegeben ist. Hätte er beide in pariser Fußen ausgedrückt, so würde sich die eine um 100 Fuß kleiner als die andere gefunden haben. Wie hoch sind beide Berge?

4) In einem geographischen Handbuch findet sich über die Bevölkerungszahlen des deutschen Bunds, Preußens und Oesterreichs die Angabe: Von Preußen gehören $^2/_9$ und von Oesterreich $^2/_3$ nicht zum Bund,

von diesem aber sei $^1/_3$ preußisch und $^3/_{10}$ österreichisch. Die Gesammtbevölkerung betrage 70 Millionen. Wie hoch sind die einzelnen Bevölkerungszahlen angenommen?

5) In einer Stadt kommt auf 28 Einwohner jährlich eine Geburt, auf 36 ein Todesfall. Um wieviel Prozent vermehrt sich die Bevölkerung der Stadt jährlich ohne Zuzug von Außen?

6) Unter einer Kelter sind im Laufe des Herbstes m Eimer um den Gesammtbetrag von a Gulden, n weitere Eimer aber je zu e Gulden über dem mittleren Schlag, d. h. über dem Mittelpreis, der sich als Durchschnitt sämmtlicher zu festem Preis abgeschlossenen Verkäufe herausstellen wird, abgegeben worden. Der Kelterschreiber meint aber den Mittelpreis als Durchschnitt nicht nur der m, sondern sämmtlicher $m + n$ Eimer bestimmen zu sollen. Wie hat er zu rechnen?

7) Ein Kapitalist gedachte vor einiger Zeit eine $4^1/_2$ prozentige Obligation zu kaufen, zog es aber dann vor eine niedrigere Notirung derselben abzuwarten. Da jetzt in der That ein Abschlag von 18% (des Nominalbetrags) eingetreten ist, so gewinnt er, durch den Aufschub des Kaufs bis jetzt, am effektiven prozentischen Zinsfuß des Papiers $1^1/_4$. Wie hoch war die Notirung?

8) Zwei gewisse süddeutsche Münzsorten von gleichem Korn lassen bemerken, daß 4 Stück der einen aneinandergelegt dieselbe Länge geben wie 5 Stück der anderen, 11 Stück der einen aufeinander aber geben sehr nahe dieselbe Höhe wie 14 Stück der anderen. Was für Sorten mögen dieß sein?

9) Was für ein Ringausschnitt hat die Eigenschaft, daß der äußere Bogen die Hälfte des Umfangs ist?

10) Wie erhält man am zweckmäßigsten den Mittelpunkt (Durchschnittspunkt der Diagonalen) eines Parallelogramms, von welchem zwar die Seiten die Zeichnungstafel durchschneiden, die Ecken aber außerhalb fallen?

11) Das sogenannte Mosaikspiel besteht aus 50 gleichen, in Form eines gleichschenklig-rechtwinkligen Dreiecks geschnittenen und verschiedenfarbigen Holzplättchen oder Steinen, welche in einem quadratischen Rahmen zu allerhand Figuren zusammengelegt werden können. Aus einem Spiel ist ein Stein verloren gegangen, wie ist es möglich, die 49 übrigen, von welchen zudem einer zerbrochen ist, so in den Rahmen zu legen, daß der Mangel beim ersten Anblick nicht bemerkbar wird?

12) Elementarer Beweis des Satzes, daß ein gebrochener Lichtstrahl

seinen Weg in der möglich kürzesten Zeit zurücklegt, wenn das bekannte constante Sinusverhältniß zugleich das Verhältniß der Fortpflanzungsgeschwindigkeiten in beiden Mitteln ist.

13) Wie bestimmt sich aus dem Seitenverhältniß a:b:c oder aus den Winkeln A, B, C eines Dreiecks und dem Verhältniß n:p der zwei Abschnitte, welche eine Gerade auf den zwei letzten Seiten gegen die Ecke A zu bildet, jedes der beiden anderen derartigen Verhältnisse arithmetisch?

14) Daß der Satz, welcher den Rauminhalt eines dreiseitigen Prisma als Produkt aus dem Querschnitt und dem arithmetischen Mittel der Kanten angibt, für ein anderes Prisma nicht allgemein gültig sein kann, ergibt sich dadurch, daß ein dreiseitiges Prisma als ein vierseitiges betrachtet wird, von welchem zwei Seitenflächen durch die Theile dargestellt werden, in welche eine Fläche des dreiseitigen durch eine beliebige Parallele zu den Kanten getheilt wird.

15) Eine schiefe Wand heißt zwölfzöllig geböscht, wenn sie auf Einen Fuß senkrechter Höhe zwölf (Decimal-) Zoll horizontal vorspringt („ausladet", „anläuft").

Senkrecht zu einem 22′ hohen Damm mit 15zöllig geböschten Seitenwänden soll auf einem horizontalen Boden eine auf der oberen („Kronen"-) Fläche 15′ breite und 10füßig, an den Seitenflächen aber 12zöllig geböschte Auffahrt hergestellt werden. Der Materialbedarf dazu soll ohne Zerlegung des Körpers berechnet werden.

Die Böschung der Seitenwände wird in der Praxis in solchen Fällen nicht nach der Neigung der Flächen, sondern nach derjenigen der schiefen Seiten des Trapezes („Querprofils") bestimmt, in welchem der Körper durch eine zu seiner Längenerstreckung und den Horizont senkrechte Ebene durchschnitten wird.

16) Auf einer 5füßig geböschten Bergwand soll ein an den vier Seitenwänden 1füßig geböschter Erdaufwurf hergestellt werden, dessen horizontale obere Fläche durch ein 30′ breites Rechteck gebildet wird, von welchem die langen Seiten 40′ halten und der Horizontalerstreckung der Bergwand parallel laufen.

Der Materialbedarf zu diesem Aufwurf soll (in höchstens zwei Körpern) nebst dem Horizontalinhalt der zugedeckten Fläche berechnet werden.

17) Eine centrisch durchbohrte Kugel ist an Rauminhalt einer Vollkugel gleich, mit welcher sie, auf die Bohrung gestellt, gleiche Höhe hat.

18) Die folgende goniometrische Beziehung soll erwiesen und vervollständigt werden:

$$\frac{\sin\alpha}{\cos\alpha+\cos\beta}+\frac{\cos\alpha}{\sin\alpha+\sin\beta}=\frac{\sin\beta}{\cos\alpha+\cos\beta}+\frac{\cos\beta}{\sin\alpha+\sin\beta}=?$$

Professor C. W. Baur in Stuttgart.

Literarische Berichte.

Benseler, griechisch-deutsches Schulwörterbuch. Leipzig, Teubner 1859. Preis 3 fl. 30 kr.

Die Rührigkeit auf dem Gebiet der griechischen Lexikographie ist eine sehr erfreuliche Erscheinung. In den letzten vierzig Jahren, seit Passow, ist hier in Deutschland mehr geschehen als in dem ganzen Zeitraum von der Wiedererweckung der humanistischen Studien. Je mehr aber geleistet worden, desto mehr stellt sich der colossale Umfang der Aufgabe erst recht ans Licht, und das wahre griechische Wörterbuch erscheint als eine immer noch in unendlicher Ferne schwebende Idee, zu deren Realisirung nur die ersten Schritte geschehen sind. Den einzig richtigen Weg hat der unvergeßliche Franz Passow eingeschlagen. Angesichts der Unmöglichkeit, Alles auf einmal zu leisten, verzichtete er absichtlich auf das sporadische Bereichern seines Wörterbuchs aus allen möglichen Autoren zumal, und legte dafür einen soliden Grund durch die vollständige Aufnahme des homerischen Sprachschatzes und Sprachgebrauchs, an den sich später der des Hesiod und Herodot anschloß. So war der Weg gebahnt, auf welchem mit jeder neuen Auflage oder Fortsetzung seines Werkes ein erklecklicher Schritt weiter geschehen konnte. Pape dagegen wollte möglichst auf einmal Alles leisten und Allen gerecht werden, nicht sowohl durch lexikalische Bearbeitung der Schriftsteller selbst, als durch umfassende Benützung der Speziallexika und Indices: aber bei keinem Schriftsteller, von Herodot abwärts und dieser selbst noch eingeschlossen, ist man sicher, daß er vollständig benützt sei, die einzige Anthologie vielleicht ausgenommen.* Den weiteren Hauptübelstand seines Wörterbuchs, den Mangel an Ordnung und Disposition innerhalb der einzelnen Artikel hat Pape selbst einbekannt. Ueber die neue (fünfte) Auflage des Passow'schen Wörterbuchs wollen wir hier in der Kürze kein Urtheil fällen. Nur so viel können wir sagen, daß wir in der Vorrede sehr ungerne eine offene und unumwundene Erklärung darüber vermißt haben, welche Schriftsteller als vollständig bearbeitet betrachtet werden dürfen — eine Erklärung, welche uns die erste Pflicht der Fortsetzer Passows zu sein scheint; und daß die in der Vorrede gegebene Versicherung, es sei aus andern Arbeiten kein Citat aufgenommen worden, das nicht verificirt worden sei, keineswegs buchstäblich zu nehmen sei, worüber die Belege auf Verlangen zu Dienst stehen.

Mit alledem war aber für die Schüler noch nicht gesorgt, nämlich für die beträchtliche Zahl derer, denen nicht eine Ausgabe von zehn und mehr Gulden zugemuthet werden konnte, um ein Wörterbuch zu bekommen. Für diese haben zuerst Jacobitz und Seiler gesorgt, indem sie ein sehr verdienstliches Werk lieferten, das den Stoff auf etwas über 100 Bogen zusammendrängt und 4 Thlr. kostet. Nur halb so groß und halb so theuer ist das Wörterbuch von Benseler, das wir hier anzeigen wollen. Als

* Nicht einmal das Corpus Inscriptionum, soweit es damals fertig war, ist gehörig ausgebeutet.

eigentliches Schulwörterbuch kündigt es sich dadurch an, daß es nur die in den Schulen gelesenen Schriften berücksichtigt, und unter diesen selbst wieder eine erste Classe der allgemeiner gelesenen und eine zweite Classe der seltener gebrauchten Schriften unterscheidet. Der ersten Classe gehören an vollständigen Autoren nur Homer, Herodot, Thucydides und Sophokles an; Aeschilus und Euripides erscheinen nur zum kleinsten Theile in der ersten, zum größeren in der zweiten Classe. In beiden Classen, aber nicht vollständig benützt, kommen Plato, Xenophon, Isokrates, Lysias, Demosthenes, Plutarchs Biographien, Lucian und Arrian vor; nur in der zweiten Classe die Bukoliker und das Neue Testament.

Vor Allem freuen wir uns in diesem Buche eine selbstständige und gewissenhafte Arbeit begrüßen zu können, die aus eigenen Studien entstanden, nicht aus den größeren Werken excerpirt ist, ein Buch, das in manchen Artikeln durch seinen Reichthum überrascht, und bisweilen mehr und Richtigeres gibt als die großen Wörterbücher. Man vergleiche z. B., was den Reichthum betrifft, ἔγκλημα und besonders εἰμι, was die Richtigkeit betrifft ἔγγονος mit den betreffenden Artikeln bei Pape.

Wenn wir nun im Folgenden einzelne Punkte besprechen, in denen wir nicht ganz mit dem Verf. einverstanden sind, so bemerken wir zum Voraus, daß dieß in der Natur der Sache, vollends bei einem Wörterbuch, liegt, da von der Schwierigkeit, hier Alles recht zu machen und Nichts zu übersehen, Niemand vollständiger überzeugt sein kann als wir; endlich daß, um auch den Schein einer übelwollenden Kritik zu vermeiden, wir es vorgezogen haben, etwa zwei Bogen vollständig durchzugehen, statt das Ganze blos durchzublättern.

Hinsichtlich der Anordnung im Allgemeinen will uns die Unterscheidung der in Classe 1 vorkommenden Wörter von denen, die blos der zweiten Classe angehören, nicht gefallen. Wir fürchten, es mache auf den Schüler einen verwirrenden Eindruck, wenn er die zahlreichen ἀπ. λεγόμ. aus Hom., Her., Soph., Aesch. Ag. großgedruckt, dagegen manches gar nicht seltene Wort aus der zweiten Classe klein. Wir möchten dem Verf. vorschlagen, lieber die der allgemeinen Sprache angehörigen Wörter groß zu drucken, die blos dialektischen und dichterischen klein. Letztere sind zwar gewöhnlich als solche angegeben, doch nicht immer, z. B. εἰαμενή. Noch weniger können wir damit einverstanden sein, daß Wörter aus Classe 2 häufig einem benachbarten Wort in Klammern mit dem Beisatz „ähnlich", „dagegen" angehängt sind. Z. B. ἐγγλύσσω, süßlich sein (dagegen ἐγγίζω sich nähern). Schon die Rücksicht auf den Schüler hätte davon abhalten sollen. — Ebenso wird die Anordnung wenig Beifall finden, zusammengesetzte Wörter unter εἰς und ἐς, συν- und ξυν-, ἐφ- und ἐπ- u. s. w. zu vertheilen, je nach den Schriftstellern. Daher schreiben sich eine Masse gänzlich überflüssiger Verweisungen, wie εἰσαγείρω s. ἐσαγείρω; ferner unnütze Breite wie εἰσβαίνω und ἐσβαίνω; endlich störende Trennungen des Zusammengehörigen, z. B. ἐπέδρη unter den großgedruckten, ἐφέδρα unter den kleingedruckten Wörtern; ebenso ἐποδιάζω und ἐφοδιάζω getrennt, desgleichen εἰσηγέομαι und εἰσηγητής bei einander, aber ἐσήγησις

besonders. Eine andere Anordnung in diesem Einen Stück würde Raum geschafft haben für alle jene, nicht in ihrer Reihe stehenden, kleingedruckten Wörter.

Die Uebersetzung der Wörter ins Lateinische finden wir zweckmäßig; nur wäre zu wünschen, daß in größeren Artikeln, wo eine Masse von Bedeutungen unterschieden sind, die lateinischen Ausdrücke nicht am Schluß aufgehäuft, sondern unter die einzelnen Rubriken vertheilt wären.

Was die Vollständigkeit des Stoffes betrifft, so haben wir folgende Wörter vermißt: ἐγχειρητικός Xen. Hell.; εἴ ποθι und εἴπῃ (εἴ ποθεν ist da); εὐρωστία Plut. Cat. min.; εὔσκιος Theocr.; εὔτρεπτος Plut. Mar.; εὐωπός Eur. Und so wird wohl auch sonst da und dort noch ein Wort nachzutragen sein.

Ebenso ist bei den Adjektiven und Adverbien hie und da etwas übersehen. Z. B, „ἐπέτειος, 3. jonisch ἐπέτεος 2." vielmehr: ἐπέτειος, jon. ἐπέτεος, 2 und 3. Denn auch Herodot hat θυσίῃσι ἐπετέῃσι 6, 105. — „λόγιμος, 3," vielmehr: gewöhnlich 2. Z. B. πόλι λογίμῳ Her. 6, 105. — Bei εἰρηναῖος fehlt das adv., das Pape und der neue Passow allerdings erst aus Suid. belegen, das aber schon Her. 3, 145 vorkommt. — Bei μικρός vermißt man das Adv. μειόνως, obwohl man von μειόνως auf μικρός verwiesen wird.

Ein Hauptverdienst könnte sich ein Schulwörterbuch dadurch erwerben, daß es in der Angabe der Verbalwurzeln endlich einmal dem alten Schlendrian ein Ende machte und die sicheren Resultate der neueren Grammatik aufnähme. Wir meinen damit einmal, daß man keine unerhörten Präsentia dem Schüler vorführe, weder in Uncialschrift, noch in Cursivschrift: also nicht ΕΙΔΩ und nicht ἴω unter εἶμι, sondern dort Ἰ Δ (wenn nicht noch besser ϜΙΔ) und hier Ἰ. Bei εἰμί ist gar kein Stamm angegeben, und doch ist es ganz sicher daß er ἘΣ lautet. Zweitens, daß in der Ableitung der vorkommenden Verbalformen aus den Wurzeln System und wirkliche Erkenntniß herrsche, also z. B. nicht dem Schüler unter ἔχω gesagt werde, vom aor. bildet sich ein neues praes. ἴσχω. Vielmehr ist ἴσχω vom Stamm ΣΕΧ durch die Präsensreduplikation gerade so gebildet wie γίγνομαι vom Stamm ΓΕΝ (durch die Zwischenglieder σισέχω, σίσχω, ἴσχω für ἵσχω) und kommt neben ἔχω gerade so vor wie μίμνω neben μένω. Aehnlich sind auch die zur Wurzel ΣΕΔ sitzen gehörigen Verbalformen in allen Wörterbüchern noch als disjecta membra überall zerstreut. Aus ΣΕΔ bildet sich nämlich ganz regelrecht 1) durch die Präsensreduplikation ἵζω (σισέδω, σίσδω, σίζω, ἵζω) tr. und intr.; 2) ein reduplicirter aor. 2 ἑζόμην (σεσεδόμην, σεσδόμην, σεζόμην, ἑζόμην)* intrans.; 3) aor. 1. εἶσα und εἰσάμην, causativ, sitzen machen. Hier ist noch sehr viel zu thun und sehr viel Unklarheit zu beseitigen. So ist ἑσπόμην,

* Festzuhalten ist, daß die älteste Sprache kein Präsens ἕζομαι hat, sondern nur diesen aor. „sich setzen". Die einzige hom. Stelle κατ' ἄρ' ἕζεαι Od. 10, 378 ist wohl zu ändern. Daß man diesen aor. später für imperf. hielt und dazu praes. ἕζομαι bildete, kann nicht befremden.

ἑσπέσθαι nichts als der reduplicirte aor. 2., das attische σπέσθαι der gewöhnliche nicht reduplicirte, zu dem freilich als indic. ἑσπόμην erwartet wird, nicht ἑσπόμην. So ist εἶπον reduplicirter aor. aus ϜέϜεπον entstanden, daher ει durch alle modi bleibt; aber ἔειπον (nur im indic.) setzt der Reduplication noch das Augment vor, wie ἔπεφνον, ἐπέφραδον.

Hieran reihen wir die Vermeidung von Ausdrücken und Formen, die man höchstens als halbwahr bezeichnen kann. Früher glaubte man, um der episch zerdehnten Formen willen, das Wörterbuch durch ὁρόω u. s. w. bereichern zu müssen. Dieses ist jetzt glücklich verschwunden, aber das jonische ὁρέω hat sich dafür behauptet, das offenbar ebensoviel und ebensowenig Anspruch auf einen Platz hat; d. h. diese spezielle Form ὁρέω kommt bei Her. so gut vor, als ὁρόω bei den Epikern; aber der dem Schüler nahe gelegte Schluß auf ὁρέεις ist ebenso falsch als der auf ὁρόεις. — Aehnlich läßt sich nicht sagen ἴος sei Nebenform zu εἷς; es finden sich nur die Formen des fem. ἴα, ἰῆς u. s. w. und an einer einzigen Stelle ἰῷ. Deßgleichen ist τὰ ἑά unter ἑΰς nur grammatische Hypothese.

In der Angabe der Verbalformen ist Benseler sehr sorgfältig gewesen; indem er auch diejenigen homerischen Formen speziell verzeichnet, die sich nur durch das fehlende Augment von den allgemein gebräuchlichen unterscheiden, thut er eigentlich etwas Ueberflüssiges.* Nachzutragen wüßten wir hier sehr wenig, z. B. bei εἴρω sollte das fut. 3. εἰρήσομαι schon wegen des gleichlautenden jonischen fut. med. nicht übergangen sein. Unter ΕΙΔΩΙΙ „episches pass. und med." würden wir lieber das Bestimmtere „ep. εἴδομαι und εἰσάμην" setzen.

Hinsichtlich der Anordnung der einzelnen Artikel, die mit großer Sorgfalt gemacht ist, hätten wir vornämlich den Wunsch auszusprechen, daß, was nur singulär und seltene Ausnahme ist, überall als solche ausdrücklich hervorgehoben wäre. Z. B. „εἴρομαι, med. 1. = act. sagen" beruht unseres Wissens nur auf Il. 1, 513; Od. 11, 542. Da man nun ohnehin Mühe genug hat, den Schülern den Unterschied von εἴρω und εἴρομαι fest einzuprägen, so wäre es zweckmäßig, diese Ausnahmen als solche ausdrücklich und durch Citirung der Stellen** zu bezeichnen. — Unter εἰς ist ἐς ὅ spezifisch herodoteisch, wie ἐς οὗ das Struve gänzlich beseitigt und durch jenes ersetzt wissen will. ἐς τῆμος beruht nur auf Od. 7, 318, wo jetzt allgemein (auch in der Teubner'schen Ausgabe, die laut Vorrede überall zu Grunde liegen soll) gelesen wird αὔριον ἔς· τῆμος. — Unter ἐφίστασθαι ist die Verbindung τὴν βάσιν ἐφίστασθαι ganz singulär aus Soph. Tr. 338, wo noch die Erklärung zweifelhaft ist. — Deßgleichen ἐφορμηθέντες bei ἐφορμέω, wo Thuc. 6, 49 gemeint ist. — ἔχω B. 2. b. „auf etwas beruhen, von etwas (τινός) abhängen" bezieht sich auf die vereinzelte Stelle Soph. O. T. 709; ibid. B. 4. sich enthalten,

---

* Und, fügen wir bei, etwas Inconsequentes, sofern er die verba, bei welchen Herodot das temporale Augment wegläßt, nur theilweise als solche bezeichnet, z. B. ἀλλάσσω, ἀναισιμόω, αὐτομολέω, ἑσσόομαι, aber nicht ἅπτω, ἀγινέω u. s. w.

** Umgekehrt ließe sich da und dort ein Citat entbehren. Z. B. ἐπιστήσας sc. τὸν ἵππον Xen. An. I, 8, 15.

τινός, „und ganz absonderlich ἴσχειν ἔμπαλιν, wieder abnehmen" uns, und gewiß auch dem Schüler gänzlich unverständlich. Aehnliche Einzelnheiten sind unter εἶμι 1. d. „ἰέναι ἐπὶ τῷ ὀνόματι in der Meinung"; unter εἰπεῖν die constr. mit blosem Genit..

Das Bestreben, einen Sprachgebrauch durch enges Anschließen an eine einzelne Stelle deutlich zu machen, verbunden mit der Rücksicht auf äußerste Kürze, bringt leicht Unklarheiten hervor, an denen der Schüler gewiß sich stößt, z. B. εἰμί 1. b. „ἡ τῷ ὄντι, die wirkliche". Einzelnheiten, die uns aufgestoßen, sind folgende: ἐγκλείειν 1. „einschnappen ins Schloß" ist trans. gemeint, also einschnappen lassen. — εἰρηναῖος „im neutr. mit verst. ζῶον = ὁ τροχίλος" bezieht sich auf Her. 2, 68, aber mit seltsamem Mißverständniß: alle Thiere, sagt Her., fliehen das Krokodil, nur der Strandläufer ist ein ihm befreundetes Thier. — ἔχω C. med. 1., sich halten, Standhalten, „στῆ σχομένη, sie blieb standhaft stehen": wer kann dieß für griechisch halten? vielmehr στῆ δ' ἄντα σχομένη Od. 6, 141. — Eben dort ist leicht zu sehen, daß der Verf. die passive Bedeutung von ἐσχόμην nicht anerkennen will. ῷ ἄχεϊ σχομένη (Od. 11, 279) wird erklärt: sie hatte sich gefesselt durch ihre Betrübniß, beharrte in ihrem Schmerz". Ebenso wenig erkennen Pape, Jacobitz und Seiler sowie der neue Passow die passive Bedeutung an. Aber man muß dann eben den Stellen Gewalt anthun. Man sehe dagegen die umsichtige Erörterung bei Bäumlein, Gr. §. 495; Krüger, Dial. §. 52, 6, 2 und im Verzeichniß unter ἔχω. Der neue Passow geht soweit, ἀμφασίῃ σχέσθαι bei Apoll. Rh. als eine Art Mißverstand der homer. Stellen zu betrachten, während doch κηληθμῷ ἔσχοντο Odyss. 13, 2 ganz auf derselben Stufe steht. Bei Benseler aber kommt noch der Umstand dazu, daß er A. 6. ἐν τέλει τέτῳ ἔσχοντο (Her. 1, 31) „sie wurden bei dem Ende festgehalten, fanden hier ihr Ziel" erklärt, also, indem er dieß unter dem Aktiv gibt, die passive Bedeutung dieses aor. stillschweigend anerkennt.

Ueber die Vertheilung des Stoffes unter die verschiedenen Bedeutungen desselben Worts ließen sich hie und da Bedenken erheben. Wir wählen den freilich sehr schwierigen Artikel ἔχω aus, über dessen Disposition im Ganzen wir mit dem Verf. gar nicht rechten wollen. Aber billigen können wir es nicht, wenn wir unter „A. halten, heben, 1. in den Händen halten, fassen" lesen: δι' ἡσυχίαν ἔχειν τινά, Einen in Ruhe halten, und φυλακὰς ἔχειν, Wache halten; ferner unter A. 2. „inne haben, besitzen" ἔχειν τινὰ λυπεμενον, Einen gekränkt finden. Weiter sind unter „A. 4. in sich haben b. mit Subst. zur Umschreibung des Verbalbegriffs" Ausdrücke wie αἰσχύνην, ἀγανάκτησιν, βοὴν ἔχειν vielmehr mit 5. zusammenzufassen ὠδῖνας ἔχειν, προσόδυς ἔχειν, Schmerzen verursachen, Einkünfte geben; dagegen ἐν αἰσχύνῃ ἔχειν, διὰ φυλακῆς ἔχειν, sich sehr schämen, vorsichtig sein, gehören als intr. unter B. Unter A. 9. part. ἔχων findet sich neben φλυαρεῖς ἔχων auch θαυμάσας ἔχω, τὺς δυλώσας ἔχεις und εἶχε γενόμενον, die sämmtlich nicht daher gehören.

Wie steht es endlich mit der Correktheit aus?

An deutschen Druckfehlern haben wir innerhalb des oben bezeich-

neten Raums entdeckt: dreimal u und n verwechselt; 308. a. Z. 2 v. o. überhhaupt; (ἐγγίγνομαι 2.) dazwischen zerfließen für verfließen; (εἰρο-πόκος) voll schürig für wollschürig; (Ἐφύρα) Selleus für Selleis (Σελλήεις).

An griechischen Fehlern in Accenten, Spiritus, ι subscriptum, Quantitätsbezeichnungen (abgesprungene Accente oder Apostrophe wie billig nicht gerechnet): (ἐάν) πῶς für πώς; ἔγγυθεν für ἐγγύθεν; (ἕδος) 1, 2, b. ἕδος für ἕδος; (ἑέ) ἐῆς ep. gen. statt ἧς — für ἕης; εἰ αμένη für εἰαμενή; (εἶμι) ἄντιον und ἄντιος für ἀντίον, ἀντίος. (ἑωλοκρασία) ἑωλός für ἕωλος. (ἔχω) 310 b. Z. 28 v. o. μόμφην für μομφήν; ibid. 311 a. Z. 22 v. u. Πυλόνδε für Πύλονδε (derselbe Fehler unter Πύλος); 311 b. Z. 21 v. o. ἀχαριστῶς für ἀχαρίστως; (ἐγώ) νῷ zweimal für νώ; (ἑέ) θνῄσκω für θνήσκω; ἑάνός für ἑανός.

An sonstigen Druckfehlern:

ἐγγενῆς für ἐγγενής; (εὐφημέω) linguae faveo für lingua; (ἐγκάρσιος) δόκος für δοκός; ἐγκωμιανικᾶν ohne Zweifel für ἐγκώμια νικᾶν; ΕΙΔΩ 192 b. Z. 15 v. o. ᾔδεμαν für ᾔδεσαν; (εἶθαρ) εἰθύς für εὐθύς; εἰκοστός für εἰκαστός; (εἰκάς) „der sechste Tag der Eleusinien hieß εἰκάδες" εἰκάδες hat Eur. Jon. 1076. εἰκάς Plat. Phoc. 28: also εἰκάς oder εἰκάδες oder am Ende Beides zu lesen; (ἔχω) S. 309 unten ἔσχεσθον für ἔσχεθον; 310 b. Z. 19 v. o. ἔλεος ἔχειν für ἔλεον; ibid. Z. 24 v. u. ὀρρωθία für ὀρρωδία. Wie störend solche Druckfehler werden können, davon noch zwei Beispiele aus dem Artikel ἔχω.

B. 1. a. „μειζόνως ἔχειν, weniger würdig, unwürdig sein" lies μειόνως (Soph. Oc. 104).

B. 1. c. „ἡμῶν ἐχόντων ὡς ἔχουσι, wenn man die Sache nicht genauer angeben will", lies ἡμῖν aus Dem. 3, 8. Aber auch so versteht der Schüler die Stelle nicht, wenn nicht Θηβαίων dazugesetzt wird, und selbst dann wäre es gerathen, noch die Uebersetzung beizufügen.

Nach diesem nicht unbedeutenden Verzeichniß, das aus zwei Bogen entnommen ist, könnte man meinen, das in der Vorrede den beiden Correktoren gespendete Lob sei nicht motivirt. Der Fehler steckt aber gewiß anderswo. Wir glauben es sei Zeit, die Verleger von Schulbüchern darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich die Correktur mehr Geld kosten lassen sollten. Bei einem solchen Buch ist die Correktur eines einzigen Druckbogens ein solches Geschäft, daß auch die physisch kräftigste Natur darunter erlahmt und Sinn und Geist ihren Dienst nicht recht mehr thun wollen. Genügen also zwei Correktoren unter solchen erschwerenden Umständen trotz aller Kenntnisse nicht, so honorire der Verleger ihrer viere. Besser, das Buch kostet etwas mehr und ist fehlerlos hergestellt, als daß im Ganzen vielleicht 1000 Druckfehler noch darin verborgen sind.

Doch wir nehmen Abschied von unserem Wörterbuch mit dem Wunsche, daß der Verf. bei einer zweiten Auflage unsere Bemerkungen einer Berücksichtigung würdigen möge, und mit der Schlußbemerkung, daß wir dann erst dasselbe auch für ein geeignetes Hülfsmittel zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische halten könnten. Professor Dr. Rieckher.

Literarische Ankündigungen.

Neue Unterrichtsbücher.

Im Jahr 1859 sind bei uns erschienen und in allen Württembergischen und auswärtigen Buchhandlungen zu haben:

Lessons in English Conversation. Englische Sprechschule, enthaltend Materialien zu logisch geordneten Sprechübungen im reinen englischen Idiom. Für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von **L. Gantter,** Prof. in Stuttgart. gr. 8. geh. 1 fl. 24 kr.

Die gewöhnlichen Gesprächbücher geben meist blos abgerissene Phrasen oder behandeln nur triviale Gegenstände zusammenhängend. Dagegen sucht diese Schrift durch reichhaltigen Stoff zu zusammenhängender logischer Sprachfertigkeit im reinen Idiom den Schüler zum Denkenlernen in der englischen Sprache zu leiten, ohne welche Fertigkeit logische Sprachgeläufigkeit nicht möglich ist. In den Gesprächen, theils über wissenschaftliche Gegenstände, theils über Dinge des gewöhnlichen Lebens, ist auf logische Entwicklung der Fragen und Antworten stets Bedacht genommen. Scenen aus Lustspielen, der höheren wie der niederen Sphäre, suchen in die Idiomatik des conventionellen Lebens einzuweihen.

Grammatik der **englischen Umgangssprache,** mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche es in möglichst kurzer Zeit zum Sprechen bringen wollen. Nebst einem Anhang für Kaufleute. Für Schulen und Privatgebrauch bearbeitet von **C. Eulenstein.** 8. geh. 52 kr.

Diese Schrift will keine vollständige Grammatik sein, vielmehr ist hier, da sie zu schneller Erlernung des Englischen dienen soll, übergangen, was im praktischen Leben keine Anwendung findet. Die den kurz und klar gefaßten Regeln folgenden Uebersetzungsbeispiele geben vom Anfang an Stoff zu Sprechübungen. Wir empfehlen sie namentlich Mädchen-Instituten, und beim Privatunterricht von Damen, wie von Kaufleuten, die in kurzer Zeit englisch sprechen lernen möchten.

Formenlehre der **französischen Sprache,** gegründet auf methodische Entwicklung der Regeln über die Aussprache, als Einleitung in die Conversation, das Lesen und das Schreiben dieser Sprache. Für den Schulgebrauch bearbeitet von **Fr. Kölle,** Institutsvorsteher in Stuttgart. gr. 8. geh. 1 fl.

Von andern Grammatiken unterscheidet sich dieses Buch dadurch, daß es schon bei Erlernung der Aussprache, wie bei den Paradigmen, neben mechanischer Einübung den Genius der französischen Sprache an praktischen Beispielen zu entfalten und dem Verstande und Gedächtnisse des Schülers anzueignen und dadurch ihn in Sprach- und Schreibfertigkeit successive und möglichst gründlich einzuführen sucht. Wir empfehlen dasselbe besonders Real- und höheren Bürgerschulen, sowie Mädchen-Instituten.

Die **Klage** in der ältesten Gestalt, mit den Veränderungen des gemeinen Textes, als Anhang zum Nibelungenliede herausgegeben mit Wörterbuch und Einleitung von **Ad. Holtzmann,** Prof. an der Universität in Heidelberg. gr. 8. geh. 1 fl. 20 kr.

Diese Schrift schließt sich an die kritische Holtzmann'sche Ausgabe des Nibelungenliedes (1857. Preis 3 fl. 12 kr.) an. Die Holtzmann'sche Schul-Ausgabe des Nibelungenliedes von 1858 kostet 2 fl.

Wir betrachten unser Unternehmen als eine Forderung der Zeit und von solcher Bedeutung, daß wir der Lösung dieser Aufgabe unsere ganze Kraft und Sorge zu widmen entschlossen sind.

Die Ausgabe des ersten Heftes fällt in eine Zeit großer und für Viele dunkler Entscheidungen. In einer solchen Zeit muß unsere Aufgabe zunächst die sein, unser reiches Material so zu wählen und zu gruppiren, daß unsere Leser alle die Belehrung finden, nach der ihre warme Theilnahme an den **augenblicklichen Verwicklungen** und an den **Ereignissen** verlangt. Die von uns getroffenen Einleitungen, die competentesten Schriftsteller und staatsmännischen Autoritäten zu gewinnen, berechtigen uns zu der Hoffnung, daß unsere Hefte den klarsten und vollsten Ueberblick der Zeitgeschichte nicht nur, sondern auch ihrer **Motive** und ihrer **Bedeutung** gewähren. In jeder Beziehung wird unsere Aufgabe die sein, **alles Neue** zu verzeichnen, bei jeder Stufe, zu der eine Wissenschaft oder ein Industriezweig aufsteigt, einen **Ueberblick** des frisch eröffneten Gesichtsfeldes zu geben, der Entwicklung der **volkswirthschaftlichen** Gedanken eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, die fernere **Geschichte der Culturvölker** in passenden Abschnitten zu erzählen, den **geographischen Entdeckungen** zu folgen und insbesondere die **hervorragendsten Männer der Zeit** in Biographien und Charakteristiken vorzuführen.

Subscriptionen werden in allen Buchhandlungen angenommen und liegt das erste Heft überall zur Einsicht aus.

Special-Wörterbücher zu mehreren der gelesensten griechischen und lateinischen Classiker.

Im **Hahn**'schen Verlage zu Hannover und Leipzig sind so eben wieder neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten, in Stuttgart namentlich durch **H. Lindemann**:

Eichert, Dr. ph. Otto, vollständiges Wörterbuch zu den Verwandlungen des P. Ovidius Naso. 2. Aufl. gr. 8. geh. 1 fl. 28 kr.

Billerbeck's Wörterbuch zu den Fabeln des Phaedrus. 5. Auflage. 8. geh. 25 kr.

Es sind demnach jetzt im **Hahn**'schen Verlage meistens schon in wiederholten Auflagen erschienen:

Vollständiges Wörterbuch

zu

Cäsar	fl. 1. — kr.	Sallust	fl. — 45 kr.
Cornelius Nepos	„ — 28 „	Virgil	„ 1. 28 „
Eutrop	„ — 18 „	Arrian	„ 1. 28 „
Curtius Rufus	„ 1. 18 „	Homer	„ 2. 55 „
Ovid	„ 1. 28 „	Xenophons Anabasis	„ — 54 „
Phädrus	„ — 25 „	Xenophons Kyropädie	„ — 54 „

Xenophons Memorabilien 45 kr.

Ferner ist als das allgemein anerkannt vollständigste, vorzüglichste und verbreitetste lateinische Hand-Lexikon für Schüler, Studirende und Lehrer, sowie für das Privatstudium und für das spätere praktische Berufsleben aus demselben Verlage zu empfehlen:

Georges, Dr., K. E., Lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Eilfte Aufl., 2 Bände. gr. Lex.-Octav. 5 fl. 15 kr.

— — Deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Zehnte Aufl. 2 Bände. gr. Lex.-Octav. 5 fl. 50 kr.

Mit 2 Beilagen:

Geographischer und pädagogischer Verlagsbericht von C. Weychardt in Eßlingen

und

Bücheranzeige der Nicolai'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

November № 11. 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Thema zu der Probe-Abhandlung für die Württb. Professorats-Candidaten pro 1860.

T. Livius de rebus Romanorum publicis quid senserit, ex ipso ejus opere superstite ita exponatur, ut et morum ratio habeatur et legum institutorumque.

Bei der Einsendung der Abhandlungen an den Studienrath ist denselben eine Angabe der anderweitigen Quellen, welche bei der Ausarbeitung benützt worden sind, und eine Disposition der Abhandlungen anzuschließen.

Normatif für die Behandlung der Alterszulagen für Württb. Lehrer an studienräthlichen Unterrichts-Anstalten.

Ueber die Behandlung der Alterszulagen für Lehrer an Unterrichtsanstalten, welche dem K. Studienrath untergeordnet sind, werden unter Aufhebung der bisherigen Normen folgende neue Vorschriften ertheilt:

§. 1.

Die Alterszulagen sind bestimmt:

1) für Hauptlehrer für die Altersstufe vom 8. bis 10. Jahre an

Latein- und Realschulen und an umfassenderen Gelehrten- und Reallehranstalten — Collaboratoren, beziehungsweise auch mit dem Titel von Präzeptoren oder Reallehrern — und für die Lehrer an Vorbereitungsschulen für die Altersstufe vom 6. bis 8. Jahre — Elementarlehrer —

2) für Hauptlehrer für höhere Altersstufen bis zum 14. Jahre an den vorgenannten Anstalten.

§. 2.

Für die Lehrer der in §. 1, Ziffer 2 bezeichneten Kategorie sind, und zwar je besonders für die Lehrer an Gelehrtenschulen und für die Lehrer an Realschulen, zu Alterszulagen ausgesetzt:

a) für die Lehrer an Lateinschulen (beziehungsweise an Lyceen, Gymnasten)

zehn Portionen zu 100 fl.	1000 fl.
vierundzwanzig Portionen zu 50 fl.	1200 fl.
	2,200 fl.

b) für die Lehrer an Realschulen (beziehungsweise an umfassenderen Reallehranstalten) vorerst, mit Rücksicht auf die bezüglich der Anstellungsordnung zur Zeit noch obwaltenden besonderen Verhältnisse,

sieben Portionen zu 100 fl.	700 fl.
achtundzwanzig Portionen zu 50 fl. . . .	1,400 fl.
	2,100 fl.

Die hienach für die regulirten Alterszulagen von den betreffenden Etatssätzen nicht erforderlichen Mittel, derzeit zu a) 200 fl. und zu b) 300 fl. jährlich, werden zu außerordentlichen Gratificationen an besonders bedürftige und würdige Lehrer, je besonders an Gelehrten- und Realschulen, verwendet.

§. 3.

In die Alterszulagen je für die betreffende Dienstkategorie werden die Lehrer nach der Zeitfolge ihrer ersten definitiven Anstellung in einem öffentlichen Lehramt oder Kirchendienst, und zwar ohne Unterschied des Diensteinkommens, eingesetzt.

Jedoch werden diejenigen Lehrer, welche in den letzten fünf Jahren vor der jedesmaligen Vertheilung der Alterszulagen, abgesehen von der neuesten allgemeinen Besoldungsaufbesserung, eine Erhöhung des Diensteinkommens von wenigstens fünfzig Gulden bekommen haben, mit Alters-

zulagen nur in so weit berücksichtigt, als der Betrag der sie nach der Dienstaltersordnung treffenden Alterszulage die Summe der erhaltenen Gehaltserhöhung übersteigt.

Auch wird ein in einem Lehramt, welches mit einem Kirchenamt organisch verbunden und nicht blos Nebenfunction ist, angestellter Lehrer, welcher gemäß den Normalbestimmungen vom 16. December 1856 (Amtsblatt des evangel. Konsistoriums Nro. 28) bereits in seiner Eigenschaft als Geistlicher an den für Kirchendiener bestimmten Alterszulagen Antheil hat, in den Genuß einer Lehreralterszulage — wenn überhaupt, so jedenfalls nur insoweit eingesetzt, als sie den Betrag der erstgedachten Zulage übersteigt.

Vorbedingung der Einsetzung und des Fortgenusses sind gute Zeugnisse in Absicht auf Dienstthätigkeit und sonstiges Verhalten.

§. 4.

Wird einem Lehrer wegen thatsächlich begründeter Ausstellungen die Alterszulage, welche er vermöge seines Dienstalters zu erwarten hätte, nicht sofort verliehen oder der Fortgenuß einer früher verliehenen Alterszulage eingestellt, so werden die betreffenden Portionen je für das einzelne Etatsjahr zu außerordentlichen Gratificationen, gleich den nach §. 2 hiefür vorbehaltenen Mitteln und den zufolge der Bestimmung des zweiten Absatzes des §. 3 sich etwa ergebenden Erübrigungen, verwendet.

§. 5.

Denjenigen Lehrern, welche nach den seither bestandenen Normen in den Genuß einer Alterszulage schon eingesetzt worden sind, bleibt, ihre fortdauernde Würdigkeit vorausgesetzt, der Fortgenuß der bisher ihnen ausgesetzten Alterszulage — jedoch nur bis zum Betrage von einhundert Gulden, wofern ihr Gehalt bei der neuesten allgemeinen Besoldungsaufbesserung wenigstens um ebensoviel erhöht worden ist, vorbehalten.

§. 6.

Ebenso werden diejenigen zur Zeit angestellten Collaboratoren (§. 1, Ziffer 1). welche schon bisher als Präzeptoren und Reallehrer behandelt worden sind, für ihre Person und Dienstzeit bei den Alterszulagen auch fernerhin gleich den Lehrern der Kategorie der Ziffer 2 des §. 1 behandelt.

§. 7.

Für die Lehrer der in §. 1, Ziffer 1 bezeichneten Kategorie gemein-

schaftlich, so weit sie nicht unter die vorübergehende Bestimmung des §. 6 fallen, sind zu Alterszulagen

fünf Portionen zu 50 fl.	250 fl.
zehn Portionen zu 25 fl.	250 fl.
	500 fl.

ausgesetzt, für deren Verleihung die in §§. 3 und 4 enthaltenen Normen gleichfalls maßgebend sind.

Die an dem betreffenden Etatssatz hienach für regulirte Alterszulagen nicht erforderlichen Mittel, derzeit mit jährlich 100 fl., werden nebst den etwaigen weiteren zeitlichen Erübrigungen an diesem Etatssatz (§§. 3 und 4) zu außerordentlichen Gratificationen für besonders bedürftige und würdige Lehrer der entsprechenden Dienstkategorie verwendet.

§. 8.

Nach dem Austritt eines Lehrers aus dem activen Dienste in einer oder der anderen der im §. 1 bezeichneten Kategorieen hört der Genuß einer Alterszulage überhaupt auf und nach dem Uebertritt eines Lehrers von einer jener Dienstkategorieen in die andere bestimmt sich seine Betheiligung an den Alterszulagen nach der für seine nunmehrige Dienstkategorie bestehenden besondern Einrichtung.

§. 9.

Für die Anweisung der Alterszulagen und für den Austritt aus denselben ist der Stand am 1. Juli des betreffenden Etatsjahrs maßgebend.

Württb. Maturitäts-Prüfung im Herbst 1859.

Thema zur lateinischen Composition.

In wenigen Wochen wird in allen Gauen Deutschlands ein Nationalfest begangen werden, die Säkularfeier der Geburt Schillers. Welche Veränderungen sind in dem Jahrhunderte, das seit jenem 10. November 1759 verflossen ist, in dem ganzen geistigen und politischen Zustande unseres Volkes vor sich gegangen, und zwar seitdem der große Dichter mit seinen Geisteswerken vor die Oeffentlichkeit getreten ist, nicht ohne den gewaltigsten Einfluß eben von seiner Seite; und noch wird keiner behaupten wollen, daß dieses strahlende Gestirn schon seine Mittagshöhe überschritten habe und im Niedergange begriffen sei. Insbesondere wird es für Jünglinge, welche auf dem Wege der Wissenschaft oder der Kunst sich für ihren künftigen Lebensberuf heranbilden wollen, unter unserem Volke

nicht leicht ein lehrreicheres und stärkenderes Vorbild geben, als der Jüngling Schiller, wie er sich allmälig zu aller Geistesgröße und Erhabenheit des Charakters emporgearbeitet hat. Ein gebornes Genie hat er die ernstesten Studien der Geschichte und der Philosophie zu seiner Ausbildung nicht verschmäht. Wer darf im Hinblick auf ihn glauben, daß er ohne strenge Arbeit an sich selbst auf irgend einem Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens etwas Tüchtiges leisten werde?

Oberstudienrath **Binder** in Stuttgart.

Zum Uebersetzen ins Deutsche.

Ὃν ἂν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, δωροδοκοῦντ' ἴδητε, τοῦτον καὶ προδότην εἶναι νομίζετε. Εἰ δ' ὁ μὲν καιρούς, ὁ δὲ πράγματα, ὁ δὲ στρατιώτας προδίδωσιν, ὧν ἂν ἕκαστος ὑμῶν οἶμαι κύριος γένηται, ταῦτα διαφθείρει, μισεῖν δ' ὁμοίως τοὺς τοιούτους πάντας προσήκει. Ἔστι δ' ὑμῖν περὶ τούτων μόνοις τῶν πάντων ἀνθρώπων οἰκείοις χρῆσθαι παραδείγμασι, καὶ τοὺς προγόνους, οὓς ἐπαινεῖτε δικαίως, ἔργῳ μιμεῖσθαι. Εἰ μὴ τὰς μάχας μηδὲ τὰς στρατείας μηδὲ τοὺς κινδύνους, ἐν οἷς ἦσαν ἐκεῖνοι λαμπροί, συμβαίνει καιρός, ἀλλ' ἄγεθ' ἡσυχίαν ὑμεῖς ἐν τῷ παρόντι, ἀλλὰ τό γ' εὖ φρονεῖν αὐτῶν μιμεῖσθε. Τούτου γὰρ πανταχοῦ χρεία, καὶ οὐδέν ἐστι πραγματωδέστερον οὐδ' ὀχληρότερον τὸ καλῶς φρονεῖν τοῦ κακῶς, ἀλλ' ἐν τῷ ἴσῳ χρόνῳ νυνὶ καθήμενος ὑμῶν ἕκαστος, ἂν μὲν ἃ χρὴ γιγνώσκῃ περὶ τῶν πραγμάτων καὶ ψηφίζηται, βελτίω τὰ κοινὰ ποιήσει τῇ πόλει καὶ ἄξια τῶν προγόνων πράξει, ἂν δ' ἃ μὴ δεῖ, φαυλότερα καὶ ἀνάξια τῶν προγόνων ποιήσει. (Demosthenes, περὶ τῆς παραπρεσβείας.)

Prof **Ziegler** in Stuttgart.

Französische Composition.

Der Thron der Niederlande war der erste, von welchem der Kaiser Carl V. herunterstieg. Vor einer feierlichen Versammlung in Brüssel löste er die Generalstaaten ihres Eides, und übertrug ihn auf König Philipp, seinen Sohn. „Wenn euch mein Tod," sagte er diesem am Ende seiner Rede, „in den Besitz dieser Länder gesetzt hätte, so würde mir ein so kostbares Vermächtniß schon große Ansprüche auf eure Dankbarkeit geben. Aber jetzt, da ich sie euch aus freier Wahl überlassen habe, da ich zu sterben eile, um euch den Genuß derselben zu beschleunigen; jetzt verlange ich von euch, daß ihr diesen Völkern bezahlet, was ihr mir dafür schuldig zu sein glaubet. Andere Fürsten wissen sich glücklich, mit der Krone, die der Tod ihnen abfordert, ihre Kinder zu erfreuen. Diese Freude will ich noch selbst mit genießen, ich will euch leben und regieren sehen.

Wenige Fürsten werden meinem Beispiel folgen, wenige haben es mir gegeben." — Noch ein Wort setze ich hinzu: „Möge der Himmel auch euch mit einem Sohne beschenkt haben, dem ihr die Herrschaft abtreten könnet, aber nicht müßet." Prof. Borel in Stuttgart.

Mathematische Fragen.

I. Geometrie.

1) Wie unterscheiden sich die verschiedenen Arten der Parallelogramme hinsichtlich der Eigenschaften ihrer Diagonalen? nebst Andeutung des Beweises.

2) Wie verhält sich ein beliebiges Rechteck hinsichtlich des Umfangs zu dem inhaltgleichen Quadrat?

3) Unter allen Dreiecken von gegebener Grundlinie und gegebenem Winkel an der Spitze das inhaltgrößte zu construiren.

4) Man soll in ein gleichseitiges $\triangle$, dessen Seite $= \alpha$, ein Quadrat einbeschreiben und durch Rechnung den Unterschied der Flächeninhalte beider Figuren ermitteln.

II. Algebra.

1) Ein Buchhändler findet in seiner Jahresrechnung, daß der Verkaufswerth der sog. ordinären Werke zu dem der Nettowerke sich verhält wie 2:5, und zu dem der Musikalien wie 2:1. Wenn er nun an den ersten 25% verdient, wovon aber der den Kunden bewilligte Rabatt von 10% wieder abgeht, an der zweiten 10%, an der dritten 50% und im Ganzen 2600 fl. Nutzen gehabt hat — was war der Gesammtverkaufswerth der verkauften Artikel?

2) Ich habe dreierlei Zehnguldenscheine vor mir liegen, württembergische, alte österreichische im Conv.-Fuß (5 : 6) und neue österreichische (6 : 7). Hätte ich so viel Stück von der zweiten Sorte als ich von der dritten habe und umgekehrt, so wäre der Gesammtwerth 419 fl. rhein.; hätte ich so viel von der ersten als ich von der dritten habe und umgekehrt, so wäre es 416 fl. 40 kr. rhein.; hätte ich so viel von der ersten als ich von der zweiten habe und umgekehrt, so wäre es 410 fl. rhein. Wie viel Stück von jeder Sorte?

3) Ein Korb Orangen kostet 3 fl., und zwar enthält er 11 Stück mehr als das Stück Kreuzer kostet. Wie viel Stück?

4) Die Einheit in zwei solche Theile zu zerlegen, daß das Quadrat des größeren Theils gleich dem kleineren Theil werde. Zus. Wenn man die Aufgabe löst, ohne die Wurzel wirklich auszuziehen, so überzeugt man

sich leicht, daß sie mit einer andern bekannten Aufgabe zusammenfällt. Welches ist diese und warum? Professor Dr. Rieckher in Heilbronn.

Deutscher Aufsatz.

Der Alles überstürzende Muth kann ebenso gefährlich werden, wie die Charakterschwäche. Hiezu Beispiele aus dem Privatleben und der Geschichte.

Württb. Conkurs-Prüfung für das theologische Seminar in Tübingen im Herbst 1859.

Zum Uebersetzen ins Lateinische.

Livius läßt den Fabius Cunctator seine Rede an Aemilius Paullus vor dessen Abgang zum erneuten Kampfe mit Hannibal, der mit der verhängnißvollen Schlacht bei Cannä endete, mit folgenden Worten schließen: „Laß dirs gesagt sein, nicht der Zufall, sondern Ueberlegung soll deine Schritte leiten; du mußt über dich selbst, wie über alle deine Verhältnisse Herr sein.“ Diese Worte erinnern uns daran, mit welchem Nachdruck auch Sallust in seinem Jugurtha den Gedanken hervorhebt, der tüchtige Mann müsse, statt von Zufälligkeiten abhängig zu sein, vielmehr dieselben von sich abhängig machen; denn der über das Zeitliche erhabene, reine Menschengeist bewege und beherrsche Alles insgesammt, ohne selbst sich beherrschen zu lassen. Es hat seinen guten Grund, daß in diesen Stellen und sonst oft bei römischen Schriftstellern gerade dieser Gedanke so stark betont wird. Es tritt uns hier eine Tugend entgegen, die den Kern und Mittelpunkt des römischen Volksgeists bildete. Die consequente Befolgung dieses Grundsatzes von Seiten der besseren Römer ist es vornehmlich, was Rom zur Weltherrscherin gemacht hat und was an den alten Römern bis auf diesen Tag am meisten bewundert wird.

Prof. Mezger in Schönthal.

Lateinische Periode.

Cic. Brut. 8, 32, 33.

Isocrates, cujus domus cunctae Graeciae quasi ludus quidam patuit atque officina dicendi, magnus exstitit orator et perfectus magister, quamquam forensi luce caruit. Is quum cetera melius quam superiores, tum primus intellexit etiam in soluta oratione, dum versum effugeres, modum tamen et numerum quendam oportere servari. Ante hunc enim verborum quasi structura et quaedam ad numerum

conclusio nulla erat: aut, si quando erat, non apparebat eam dedita opera esse quaesitam: quae forsitan laus sit: verumtamen natura magis tum casuque nonnunquam, quam aut ratione aliqua aut observatione fiebat. Ipsa enim natura circumscriptione quadam verborum comprehendit concluditque sententiam: quae quum aptis constricta verbis est, cadit etiam plerumque numerose.

Prof. Widmann in Blaubeuren.

Griechische Periode.

Οὐδένα, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῶν πάντων ὑμῶν οὕτως οἴομαι κακόνουν εἶναι τῇ πόλει, ὥςε μὴ χαλεπῶς φέρειν μηδὲ λυπεῖσθαι τοῖς γεγενημένοις. Εἰ μὲν τοίνυν ἀγανακτοῦντας ἦν ἄπρακτόν τι ποιῆσαι τούτων, τοῦτ' ἂν ἔγωγε παρῄνουν ὑμῖν ἅπασιν· ἐπειδὴ δὲ ταῦτα μὲν οὐκ ἂν ἄλλως ἔχοι, δεῖ δ' ὑπὲρ τῶν λοιπῶν προνοηθῆναι ὅπως μὴ ταὐτὰ πείσεσθε, ὥσπερ νῦν γεγενημένων ἀγανακτεῖτε, οὕτω χρὴ σπουδάσαι ὑπὲρ τοῦ μὴ πάλιν ταῦτα συμβῆναι, καὶ νομίζειν μηδένα ἔχειν λόγον εἰπεῖν τῶν συμβουλευόντων τοιοῦτον, ὃς δυνήσεται σῶσαι τὰ παρόντα μηδενὸς ὑμῶν μηδὲν συναραμένου· οὐ γὰρ ἂν λόγος, ἀλλὰ θεὸς ὁ τοιοῦτος εἴη. Ἡ μὲν οὖν ἀρχὴ τοῦ ταῦθ' οὕτως ἔχειν ἐκεῖθεν ἤρτηται, ἐκ τοῦ τῆς παραχρῆμα πρὸς ὑμᾶς ἕνεκα χάριτος ἐνίους τῶν λεγόντων ἐνταυθὶ δημηγορεῖν, ὡς οὔτε εἰσφέρειν οὔτε στρατεύεσθαι δεῖ, πάντα δὲ αὐτόματ' ἔσται. Δοκεῖ δέ μοι τρόπον τινὰ καὶ νῦν ἀμείνων ἡ τύχη περὶ ὑμᾶς τῶν ἐφεστηκότων εἶναι. Τὸ μὲν γὰρ ἕκαστα ἀπόλλυσθαι τῆς τῶν ἐπιμελουμένων κακίας σημεῖον προσήκει ποιεῖσθαι· τὸ δὲ μὴ πάλαι πάντ' ἀπολωλέναι τῆς ὑμετέρας τύχης εὐεργέτημ' ἔγωγε κρίνω. (Demosth. Prooem. ~~XLI.~~ XXXIX)

Prof. M. Planck in Ulm.

Religion.

1) Die Theokratie des alten Bundes soll ihren Grundzügen nach dargestellt werden.

2) Die Lehre von dem prophetischen Amte Christi.

Ephorus Dr. v. Oehler in Tübingen.

Aufsatz.

Wie kommt es, daß alles Gute bei seinem Eintritt in die Welt einen Kampf zu bestehen hat?

Geometrische Aufgaben.

1) Den geometrischen Ort aller Punkte anzugeben, die

a) von einem gegebenen Punkte gleichweit entfernt sind,

b) die von zwei gegebenen Punkten gleiche Entfernung haben,

c) die von einer gegebenen Linie gleiche Entfernung haben,

d) die von zwei gegebenen Parallelen gleiche Entfernung haben,

e) die von zwei convergirenden Linien gleiche Entfernung haben.

2) Wenn man die Halbirungspunkte der vier Seiten eines Rechtecks durch gerade Linien verbindet, welcher Art ist das dadurch entstandene Viereck, und wie groß ist dessen Inhalt und Umfang, wenn die Seiten des Rechtecks = a und b sind.

3) Einen Kreis zu zeichnen, dessen Umfang $\frac{2}{3}\left(\frac{n}{m}\right)$ so groß ist, als der eines andern (b), dessen Inhalt $\frac{2}{3}\left(\frac{n}{m}\right)$ so groß ist, als der eines andern.

4) Wie groß ist der Flächeninhalt eines Kreises, der um ein gleichseitiges Dreieck beschrieben ist, dessen Seite = 1 ist?

Arithmetische Aufgaben.

1) Die Differenz der beiden Quotienten $\frac{a^2 - ab + b^2}{2b(a-b)} - \frac{a^2 + ab + b^2}{2b(a+b)}$ auf den einfachsten Ausdruck zu bringen.

2) Ein Wasserbehälter kann durch 3 Röhren A, B, C gefüllt werden, und zwar in 10 Minuten, wenn nur A und B, in 20 Minuten, wenn B und C, und in 15 Minuten, wenn A und C zugleich geöffnet werden. Wie viel Zeit wird jede einzelne Röhre, und wieviel werden alle, zugleich geöffnet, zur Füllung des Behälters nöthig haben?

3) Eine Linie von a = 10 Zoll Länge in zwei solche Theile zu theilen, daß sich der kleinere Theil zum größeren verhalte, wie der größere zur ganzen Länge.

4) Die Summationsformel einer geometrischen Reihe durch

a, e, t ausgedrückt zu entwickeln,

b) die Reihe 1, $^1/_2$, $^1/_4$ . . . . . . $^1/_{1024}$ zu addiren.

Geschichte.

1) Wie übte Sparta nach dem peloponnesischen Krieg seine Herrschaft aus und wodurch verlor es dieselbe?

2) Wie entwickelte sich das deutsche Reich nach innen und außen unter den sächsischen Kaisern?

3) Welches sind die Hauptereignisse des dreißigjährigen Kriegs von der Schlacht bei Nördlingen an?

Ueber die Lehre von der Consecutio temporum im Lateinischen.

In der Lehre von der sog. Consecutio temporum oder Zeitfolgeregel vermißt man auch in den neuesten lateinischen Grammatiken eine innere, logische Begründung und ebendamit eine richtige Abgränzung des Gebiets dieser Sprachregel. Beides glaubt der Unterzeichnete in dem Satze enthalten, der hier ausgeführt werden soll:

Die Consecutio temporum bezieht sich lediglich auf die oratio obliqua hat in ihr ihre logische Begründung und findet außerhalb derselben keine Anwendung.

Die oratio obliqua entsteht, indem der Schriftsteller (und so sei hier jeder genannt, der durch Worte oder Schrift sich mittheilt) die Gedanken oder Reden einer Person in der Art berichtet, daß er durch die Wahl des sprachlichen Ausdrucks selbst, mit dem er berichtet, sie als Gedanken oder Reden der von ihm eingeführten Person bezeichnet. (Das Subjekt solcher in oratione obliqua berichteter Reden oder Gedanken kann ohne Anstand Person genannt werden; denn wenn auch ein abstrakter Begriff (wie Gesetz, Sitte) oder ein materieller lebloser Gegenstand als solches eingeführt sein sollte, so kann ja dieß, da von Reden oder Gedanken die Rede ist, nur in sofern geschehen, als derselbe personificirt ist.) Wendet man auf eine Periode, in der oratio obliqua vorkommt, die Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz an, so bilden die Worte, die unter irgend einer grammatischen Form des Ausdrucks das Subjekt der Reden oder Gedanken und die Zeit der Aeußerung derselben angeben, den Hauptsatz, die Worte, die das Gesagte oder Gedachte angeben, den Nebensatz.

Wenn somit die oratio obliqua im Allgemeinen eine grammatische Form der Berichterstattung über die Reden oder Gedanken irgend eines Subjekts ist, so fragt sich jetzt zunächst: welches ist diese Form im Deutschen? und welches im Lateinischen?

Die deutsche Sprache hat einen besondern Modus für die oratio obliqua; es sind die Formen, die man in Folge ihrer längst gebräuchlichen Zusammenstellung mit den Formen des lateinischen Conjunktivs auch Conjunktiv zu nennen pflegt. Wo diese Formen stehen, da ist, auf dem Standpunkt der deutschen Sprache, oratio obliqua, wo sie nicht stehen, ist keine oratio obliqua. Eine tabellarische Uebersicht der deutschen Modi ist hier vor allem nothwendig; wir wählen als Paradigma das Zeitwort: thun,

und zwar in der 3. pers. sing., weil sich hier die Formen am deutlichsten zu erkennen geben.

Modus indicativus für die oratio recta.	Modus conjunctivus für die oratio obliqua.	Modus conditionalis für die orat. rect. und obl.
Praes. er thut	er thue	er thäte
Praet. er that	—	—
Fut. er wird thun	er werde thun	er würde thun.
Einfach zusammengesetzt:		
er hat gethan	er habe gethan	er hätte gethan
er hatte gethan	—	—
er wird gethan haben	er werde gethan haben	er würde gethan haben.
Doppelt zusammengesetzt:		
er hat gethan gehabt	er habe gethan gehabt	er hätte gethan gehabt
(er hatte gethan gehabt)	—	—
er wird gethan gehabt haben	er werde gethan gehabt haben	er würde gethan gehabt haben.

Die Conditionalformen: thäte, würde thun, hätte gethan u.s.w. sind gemeinsam für oratio recta und oratio obliqua und müßten demnach, wenn man in der Tabelle blos den Gegensatz zwischen Indicativus als Modus der orat. recta, und Conjunctivus als Modus der orat. obliqua festhalten wollte, doppelt vorkommen; sowohl unter den Zeitformen des Indicativs als unter denen des Conjunktivs.* Will man aber den Grundsatz durchführen, daß unter den zu einem Modus gezählten Zeitformen blos noch ein temporaler Unterschied sein soll, so muß man jene conditionalen Zeitformen als besondern Modus dem Indikativ und Conjunktiv coordiniren, wie oben geschehen ist. Dann erscheint auch äußerlich, für das Auge, die Form: thäte, als temporell auf derselben Linie befindlich, wie die Formen: thut und thue, d. h. als Praesens, und ebenso die Form: hätte gethan, auf derselben Linie mit den Formen: hat und habe gethan, und es ist dieß für die folgende Auseinandersetzung nicht ohne Nutzen.

Es wurde oben behauptet, wo der (deutsche) Conjunktiv stehe, da sei orat. obliqua. Eine Ausnahme davon — wenn man es je so heißen will — macht nur das wunschweise gebrauchte: möge ich, mögest du

* Und so muß man sich jedenfalls die Tabelle denken, wenn gesagt wird, der Conjunktiv sei der Modus der orat. obliqua, der Indicativ der Modus der orat. recta. Die Conditionalformen sind dann gleichförmig in den einen und in den andern gesetzt zu denken.

u. s. w., das allerdings mit dem praes. Conjunctivi von: mögen gleichlautend außerhalb der orat. obliqua als Optativ gebraucht wird. Es wurde ferner behauptet, wo der deutsche Conjunktiv nicht stehe, da sei im Deutschen keine orat. obliqua. Die Form: that erscheint in obiger Tabelle als blos dem Indikativ angehörig, gehört also blos in die orat. recta. Conjunktiv und Conditionalis haben kein einfaches Präteritum, sondern sind genöthigt dafür die Formen: habe gethan, hätte gethan zu gebrauchen; und ebenso für das indicative: hatte gethan, habe gethan gehabt, hätte gethan gehabt (woraus eben auch die Nothwendigkeit dieser doppelt zusammengesetzten Formen erhellt). In dem Satz also: kann man behaupten, daß Cicero kein großer Mann war? ist im Deutschen keine orat. obliqua; es müßte heißen: gewesen sei. Mit dem letztern Ausdruck würde der Fragende andeuten, daß er eine wirklich oder möglicherweise von andern ausgesprochene Behauptung berichten wolle, um die Haltbarkeit derselben in Frage zu stellen. Sagt er aber: war, so ist jener Satz gleichbedeutend mit diesem: Kann man den Satz aufstellen: Cicero war kein großer Mann? Daß es bei der Uebersetzung ins Lateinische auf eins herauskommt, ob ich im Deutschen war oder gewesen sei sage, verhindert nicht, auf dem Standpunkt der deutschen Sprache zu unterscheiden, und nur bei dem Ausdruck: gewesen sei, die grammatische Form der orat. obliqua anzuerkennen.

Kommen wir nun auf den Ausdruck der orat. obliqua im Lateinischen, so ist bekannt, daß was hier von Sätzen nicht im Accus. c. Infin. zu stehen hat, im Conjunktiv steht, und zwar mit Anwendung der Zeitfolgeregel, in der Art, daß das zu wählende tempus des Conjunktivs (in den nicht hypothetischen Sätzen) ein anderes ist, je nachdem aus der Gegenwart (oder Zukunft*) oder aus der Vergangenheit berichtet wird. Denn daß die Regel von der consecutio temporum in den Conjunktiven der orat. obliqua stattfindet, das ist längst anerkannt, daß sie aber nur hier stattfindet, und in allen andern Sätzen, die man als abhängige oder untergeordnete oder Nebensätze oder unter irgend einem andern Namen als mit einem Hauptsatze verbunden und von ihm beeinflußt ansehen zu müssen glaubt, wenn sie sich nicht als orat. obliqua fassen lassen, nicht stattfindet, das ist es, was die Verfasser auch der neuesten Grammatiken so wenig eingesehen haben, daß sie die Regel von der consecut. tempp.

* Die Zukunft geht bekanntlich in dieser Regel immer mit der Gegenwart, und so ist auch im Folgenden, wo etwa blos Gegenwart gesagt ist, auch die Zukunft darunter zu begreifen.

lange vor der von der orat. obliqua bringen, während jene in der That nur ein Bestandtheil dieser sein kann. Wir sind hier bei dem eigentlichen Streitobjekt angekommen. Wenn, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, das tempus des verbi im Hauptsatze auf die Wahl des Tempus im Nebensatze einen Einfluß ausüben soll, so entsteht die Frage, welches ist das Band zwischen Hauptsatz und Nebensatz, vermöge dessen der erstere den letztern in Beziehung auf die Wahl des Tempus seines verbi finiti reguliren kann? Da begreift es sich nun sehr leicht, daß bei der orat. obliqua andere tempora in der berichteten Rede gewählt werden, wenn die Zeit, aus der die Rede berichtet wird, mit der Zeit der Berichterstattung zusammenfällt, und andere, wenn die Zeit, aus der berichtet wird, für den Berichterstatter in die Vergangenheit fällt, also aus der Vergangenheit berichtet wird, daß man also sagt: nemo dubitat (oder dubitabit) quin veniat, venerit, venturus sit, und dagegen: nemo dubitabat (dubitavit, dubitaverat) quin veniret, venisset, venturus esset. Hier, sage ich, läßt es sich leicht begreifen, wie der Hauptsatz temporell bestimmend auf den Nebensatz wirken kann, weil, was hier Hauptsatz heißt (s. oben) nothwendig die so oder so ausgedrückte Angabe der Zeit enthält, der die im Nebensatz berichteten Reden oder Gedanken angehören. Das eine heißt so viel als: nach jedermanns (jetziger) Ueberzeugung kommt er, ist er gekommen, wird er kommen; das andere: nach jedermanns (damaliger) Ueberzeugung kam er, war er gekommen, sollte er kommen. Wie aber unter einem andern als diesem durch die orat. obliqua begründeten Verhältnisse irgend ein Satz zeitlich auf einen andern einwirken soll, ist in der That nicht einzusehen.

Im Deutschen haben wir diese Consecutio temporum nicht; wir sagen: Niemand zweifelt (wird zweifeln), daß er komme, gekommen sei, kommen werde, und ebenso: Niemand zweifelte (hat gezweifelt, hatte gezweifelt), daß er komme, gekommen sei, kommen werde, unbekümmert darum, ob wir das Nicht-Zweifeln, daß rc. aus der Gegenwart oder aus der Vergangenheit berichten. So ist wenigstens der schwäbische Sprachgebrauch; denn die Hereinziehung der Conditionalformen blos zum Ausdruck der orat. obliqua ist unserem Dialekt durchaus fremd, wenngleich sich unser Ohr durch Hören und Lesen anderer Dialekte auch daran gewöhnt hat, und auch schwäbische Schriftsteller sich dieser Formen öfters bedienen, weil sich jene Conjunktivformen (mit Ausnahme weniger in die Klasse der sog. Formwörter gehörigen Verba) in der 1. pers. sing. und in der 1. und 3. pers. plur. gar nicht, in der 2.

pers. sing. und plur. nur unbedeutend, und nur in der 3. pers. sing. deutlich von den entsprechenden Indicativformen unterscheiden. Wollte man aber behaupten, der richtige Ausdruck sei der: Niemand zweifelt, daß er komme, gekommen sei, kommen werde, und: Niemand zweifelte, daß er käme, gekommen wäre, kommen würde, so hätten wir allerdings auch eine verschiedene Ausdrucksweise, je nachdem aus der Gegenwart oder aus der Vergangenheit berichtet würde, aber eine consecutio temporum hätten wir auch dann noch nicht, da wäre jedenfalls ein praesens ist, so gut als sei, sondern einen Wechsel der Modi, ähnlich dem Griechischen, nach der bis auf die neuere Zeit üblichen Gestaltung der griechischen Conjugationstabelle. Aber, wie gesagt, der schwäbische Dialekt weiß nichts davon.

Man kann nun zur Widerlegung der aufgestellten Behauptung über die Beschränkung der Zeitfolgeregel auf die orat. obliqua zwei Wege einschlagen, nämlich entweder nachweisen, daß auch ohne orat. obliqua ein abhängiger Satz zum Verbo des Hauptsatzes in einem logischen Verhältniß stehen kann, aus dem sich die Bestimmung des Tempus im abhängigen Satze durch das Tempus des Verbi im Hauptsatze begreifen läßt, oder zweitens auf empirischem Wege nachweisen, daß sich in den Schriften der Lateiner Sätze finden, wo offenbar die consecutio temporum bewirkt hat, daß gerade dieses Tempus im abhängigen Satze steht, ungeachtet er keine oratio obliqua enthält.

Es wäre mir erwünscht, wenn Sachverständige sich die Mühe nehmen wollten, diese Frage aufzunehmen, damit, wenn sich die Richtigkeit meiner Behauptung herausstellen sollte, eine in ihrer jetzigen Allgemeinheit unrichtige Regel aus dem Unterricht verbannt und mit der Restriktion, in der sie mir allein richtig scheint, an den rechten Ort, d. h. in die Lehre von der orat. obliqua gesetzt würde. Ich muß aber, ehe ich schließe, noch einen Punkt beleuchten, der leicht einer Verständigung in dieser Sache im Wege stehen könnte.

In der lateinischen Schulgrammatik von Middendorf und Grüter (2. Theil) steht §. 417 als Beleg für die consecutio temporum unter andern der Satz: nemo reperitur qui sit studio nihil consecutus, und in der dazu gehörigen Anmerkung: deutsch erlangt hätte. Der Verfasser will damit offenbar sagen: das Deutsche würde auf esset consecutus führen, es muß aber sit consecutus heißen, wegen des vorausgehenden praesens reperitur, denn die Regel ist: auf das praesens folgt im Conjunktiv des Nebensatzes das praesens und perfectum. Also, könnte einer weiter schließen: hier ist offenbar keine orat. obliqua und doch kommt die Zeitfolgeregel in Anwendung, also ist es unrichtig, daß sie nur bei der orat. obliqua Geltung habe! Dieselbe Schlußfolgerung läßt sich bei den meisten der in jenem §. 417 zur Veranschaulichung der Zeitfolgeregel gegebenen Beispiele machen, und mit demselben Rechte, d. h. Unrecht. (Bei den übrigen Sätzen findet entweder orat. obliqua statt oder es ist auch kein scheinbarer Grund vorhanden, von consecut. tempp. zu reden.) Wie es nämlich im Lateinischen statt consecutus est heißen muß conse-

cutus sit, wegen des negativen antecedens nemo, so im Deutschen aus demselben Grunde: erreicht hätte, statt erreicht hat, d. h. wie das Lateinische in diesem Falle aus seinem Indicativus in seinen Conjunctivus übergeht, so das Deutsche aus der positiven Aussageform in die conditionale. Aber erreicht hätte ist (man vergegenwärtige sich die obige Conjugationstabelle) dasselbe Tempus, wie erreicht hat, so gut als consec. sit und consecut. est als tempora auf einer Linie stehen. Was also hier zu merken ist, ist nur das, daß das deutsche erreicht hätte hier nicht mit dem Ausdruck, der im Lateinischen den conditionalen Sinn gibt, nämlich consecut. esset übersetzt werden darf, sondern mit consecut. sit gegeben werden muß, weil es selbst seinem wahren Sinne nach hier nicht Conditionale ist, sondern nur den lateinischen Conjunktiv ersetzt. Dieser conjunktive, d. h. der lateinischen Conjunktiv ersetzende Gebrauch des deutschen Conditionalis greift sehr weit, und es sollten die einzelnen Fälle, wo er stattfindet, in jeder lateinischen Grammatik sorgfältig zusammengestellt sein. Ebenso ist es in dem späteren Satz bei Middendorf (§. 417): In Miltiade erat quum summa humanitas, tum mira comitas, ut nemo tam humilis esset, cui non ad eum aditus pateret. Der Verfasser druckt erat, esset, pateret mit schiefer Schrift, und will somit in diesen Verbalformen die Zeitfolgeregel ausgedrückt finden. Allein warum? Es heißt: ut nemo esset, weil man sagen will: daß Niemand war; wie sollte es anders heißen? denn daß es z. B. nicht sit heißt, sondern esset, daran ist das erat im Hauptsatze so wenig schuld, als das esset im abhängigen Satze, an dem erat im Hauptsatze schuld ist. Dagegen könnte es ganz wohl fuerit heißen, zum Beweise, daß es mit der Regel: Auf das Imperf. folgt im Conjunktiv des Nebensatzes das Imperfectum und Plusquamperfectum, nichts ist. Pateret steht im Conjunktiv statt patebat, wegen des negativen antecedens, das praeteritum, imperfectum, weil das, was in diesem Satzgliede gesagt werden will, dieses Tempus erfordert, ohne allen Einfluß von einem andern Satzgliede her. Wir im Deutschen sagen statt: offen stand — offen gestanden hätte, d. h. wir nehmen statt des Indikativs das in diesem Fall den lateinischen Conjunktiv ersetzende Conditionale. Da wir aber zugleich ein Präteritum brauchen, so kommen wir nothwendig (nach Maßgabe der obigen Tabelle) auf die Form: offen gestanden hätte; denn ein einfaches Präteritum ist im Conditionalis nicht vorhanden. Wollen wir wieder rückwärts gehen, vom Deutschen zum Lateinischen, so denken wir uns zunächst statt des conditionalen Ausdrucks: offen gestanden hätte, den nicht conditionalen offen stand, auf den der Sinn und Zusammenhang mit Nothwendigkeit führt; diesen geben wir aber nicht mit patebat, sondern mit dessen Conjunktiv pateret, weil der Relativsatz mit negativem Antecedens sein Zeitwort im Conjunktiv haben muß. Das alles geschieht aber ohne alle Beihülfe der Zeitfolgeregel. Dieser deutsche Sprachgebrauch, den Sinn des lateinischen Conjunktivs in sehr vielen Fällen durch Conditionalformen auszudrücken, verbunden mit der Gewohnheit, die deutschen Conditionalformen in der lateinischen Conjugationstabelle immer nur mit dem imperfectum und plusquamperfec-

tum Conjunctivi zusammenzustellen (welchen temporibus sie doch nur in deren conditionellem Sinne entsprechen) hat von jeher der gerügten irrigen Ansicht über die consecutio temporum im Lateinischen Vorschub gethan, wogegen man die reinen Folgesätze mit ut, die mit dieser Lehre von der consecut. tempp. im klarsten, faktischen Widerspruch sind (siehe Middendorf §. 423) und die über das Unstatthafte der Fassung jener Regel hätten aufklären können, nicht gehörig beachtete.

Auf diese Folgesätze und die Unanwendbarkeit der Zeitfolgeregel auf dieselben möchte ich schließlich noch besonders aufmerksam machen, für den Fall, daß jemand die bisherige Praxis damit stützen wollte, daß, weil einmal die deutschen Conditionalien mit lateinischen Zeitformen zusammengestellt zu werden pflegen, die in der lateinischen Conjugationstabelle vermöge ihrer Namen imperfectum und plusquamperfectum (Conjunctivi) blos als vergangene Zeiten erscheinen, der Schüler vermittelst jener Regel in den meisten Fällen doch vor dem Unrichtigen bewahrt bleibe. Denn sobald er an einen reinen Folgesatz kommt, so führt ihn die Regel irre, und es ist immer bedenklich etwas Irriges zu lehren, wenn es auch eine Zeit lang nach Art eines sog. Hausmittelchens gute Dienste leisten sollte.

Präc. Beurlin in Ulm.

Ueber Matth. 11, 19:

και ἐδικαιωθη ἡ σοφια ἀπο των τεκνων αὐτης.

Die Frage ist: was bedeutet *δικαιουν*? Die Einen antworten: rechtfertigen, die Andern: meistern. Letztere Erklärung ist die beliebtere. Erstere soll die sprachlich richtigere sein. Warum? Weil *δικαιουν* in der Bedeutung „meistern" gegen den neu-testamentlichen, beziehungsweise den paulinischen Sprachgebrauch wäre. Ist dieses Beweisverfahren richtig? Weil bei Paulus *δικαιουν* ein technischer Ausdruck für seine Rechtfertigungslehre wurde, soll auch bei Matthäus *δικαιουν*, das doch in den LXX mehrmals in der Bedeutung „meistern" steht, nur die Bedeutung „rechtfertigen" haben können? Der Standpunkt, auf welchen sich hiemit die n.-t. Exegese stellt, ist derselbe, den vor Zeiten die n.-t. Theologie einnahm, als sie die Manchfaltigkeit der n.-t. Lehrtypen verkennend den Brief Jakobi nach dem Apostel Paulus erklärte. Heutzutage faßt die n.-t. Theologie die n.-t. Lehre als ein System individueller Lehrtypen auf. Sollte es nicht ähnlich die Aufgabe der n.-t. Philologie sein, die individuellen Sprachtypen aufzusuchen und auseinander zu halten? Matthäus ist auch in sprachlicher Beziehung ein viel zu eigenthümlicher Schriftsteller, als daß es erlaubt wäre, ihn kurzweg nach dem Sprachgebrauch der übrigen zu beurtheilen. „Scriptura sacra sui ipsius legitimus interpres." Man füge hinzu: Scriptores sacri sui ipsorum legitimi interpretes.

Gehen wir von diesem Gesichtspunkt, von der Beachtung des Sprachgebrauchs des Matthäus selbst, aus, um von ihm zu hören, wie er *ἐδικαιωθη* verstanden wissen will, so bietet sich allerdings nur eine einzige Stelle dar, in der *δικαιουν*, und zwar in der Bedeutung: rechtfertigen,

vorkommt, 12, 37. Aber es kommt uns etwas Anderes zu Hülfe. Es heißt: ἐδικαιωθη-ἀπο. Matthäus gebraucht beim Passiv nie ἀπο, sondern stets ὑπο, vgl. 1, 22. 2, 15. 16. 3, 6. 13. 14., 4, 1 u. s. w. (Ueber πασχειν ὑπο 16, 21., woneben 27, 12. πασχειν ὑπο steht, vergl. Winer, Gramm. 6. A. S. 330.) Hätte Matthäus die τεκνα als die Subjekte, welche das δικαιουν üben, bezeichnen wollen, so hätte er nach seiner sonstigen Redeweise nicht ἀπο, sondern ὑπο gesagt. Steht aber dieß fest, so kann so wenig übersetzt werden: die Weisheit wurde gerechtfertigt von — —, als: sie wurde gemeistert von — —, und die Frage: was heißt ἐδικαιωθη, tritt hinter die Vorfrage zurück: was heißt ἀπο? Dasselbe, was 7, 16: ἀπο των καρπων ἐπιγνωσεσθε αὐτους. Es bezeichnet den Ausgangspunkt, und vertritt im Satze einen eigenen Satz, hängt nicht unmittelbar mit dem Verbum zusammen, nämlich den Satz: wenn man ausgeht ἀπο των καρπων, ἐπιγνωσεσθε, d. h. an den Früchten werdet Ihr sie erkennen. Ebenso 11, 29: μαθετε ἀπ' ἐμου, ὁτι πραος εἰμι: es ist ein Lernen gemeint, das auf der Anschauung des Beispiels beruht, wie das folgende ὁτι zeigt: lernet an mir, der ich (quippe qui) sanftmüthig &c. bin. So endlich auch ἐδικαιωθη — ἀπο των τεκνων αὐτης in der fraglichen Stelle: an ihren Kindern. Ist aber dieß richtig, so ist für ἐδικαιωθη nur noch die eine von den zwei genannten Bedeutungen möglich, die Bedeutung: rechtfertigen, und wir hätten zu übersetzen: die Weisheit wurde gerechtfertigt an ihren Kindern.

Aber hier taucht eine zweite Frage auf: Was bedeutet dieses „wurde", was bedeutet der Aoristus? Uebersetzt man δικαιουν mit „meistern", so fällt diese Frage als selbstverständlich weg. Uebersetzt man es aber mit „rechtfertigen", so scheint nur das Eine von den Zweien übrig zu bleiben: entweder man statuirt einen Aoristus Gnomikus, oder man gibt den sententiösen Charakter des Ausspruchs auf und versteht unter den τεκνα nur die damaligen Anhänger Johannis und Jesu. Aber was das Erstere betrifft, so findet sich nirgends im Neuen Testament, und in specie nicht bei Matthäus, ein Beispiel des Aoristus gnomikus. Was das Letztere betrifft, so begreift man von hier aus, wie de Wette dem Vertreter dieser Erklärung, Meyer, eine oft peinlich werdende Akribie vorwerfen konnte. Was sagt der Sprachgebrauch des Matthäus? fragen wir auch hier. Der Aoristus ἐδικαιωθη steht nicht vereinzelt da. Ein ähnlicher Aoristus ist ὡμοιωθη 13, 24., 18, 23., 22, 2. Nur in diesen drei Stellen werden die Gleichnisse vom Reiche Gottes eingeleitet durch: ὡμοιωθη ἡ βασιλεια των οὐρανων, sonst immer, z. B. 13, 31., durch ὁμοια ἐστιν. Aber in jenen Stellen so gut als in den andern werden bleibende Eigenschaften des Reiches geschildert. Identisch können die Einleitungsformeln nicht sein. Was ist also der Unterschied? Der Aoristus als das Tempus des Abschlusses (Bäumleins griechische Schulgrammatik, §. 507) kann unter Umständen auch etwas bezeichnen, das als abgeschlossen nunmehr Bestand und Dauer hat, so daß es oft scheinen kann, als ginge es ganz in die Bedeutung des Perfekts über. Aber deßwegen ist er doch verschieden vom Perfekt,

nämlich insofern, als er ein Bestehendes immer zugleich mit der Beziehung auf den bestimmten Moment, durch den es ein solches geworden ist, bezeichnet. Bei ὁμοια ἐστιν wird das Reich Gottes von derjenigen Seite aus gefaßt, nach welcher es ein schlechthin seiendes ist, bei ὡμοιωθη von derjenigen, nach welcher es ein durch einen bestimmten Moment in die Wirklichkeit eingetretenes ist (ὁμοια ἐστιν = ist gleich, ὡμοιωθη = ward gleich). Ebenso verhält es sich mit ἐδικαιωθη. Es heißt: hat ihre Rechtfertigung gefunden, zunächst allerdings an den dermaligen Jüngern beider, aber weiterhin, von da an auch an Allen, welche, wie sie, τεκνα sind. Es lassen sich für diesen Gebrauch des Aoristus noch zwei Stellen anführen 19, 22: ἐσωθη ἀπο της ὡρας ἐκεινης (nicht ἐν, vorangeht σεσωκε), und 17, 18: ἐθεραπευθη ἀπο της ὡρας ἐκεινης.

Hienach möchte ich folgende Uebersetzung unserer Stelle vorschlagen: „und die Weisheit hat an ihren Kindern ihre Rechtfertigung gefunden.“

Dr. Fr. Pressel.

Literarische Berichte.

1) Aristoteles und die Wirkung der Tragödie von A. Stahr. IX. u. 66 S. 54 kr. gr. 8. 1859. Berlin, Guttenberg.

A. Stahr, der die gelehrte Welt kürzlich mit seinem Buche über Lessing erfreut hat, schickt nun auch einen kleinen Ableger in die Welt, der mit seinen Studien über jenen großen Kritiker sehr genau zusammenhängt. Bekanntlich hat Lessing, wie so viele andere interessante Fragen, so auch die unter uns Deutschen angeregt, was die Wirkung der Tragödie überhaupt, und was sie besonders nach Aristoteles sei. Stahr bescheidet sich nun zwar, in seinem Schriftchen über den seither so viel besprochenen Gegenstand etwas eigentlich Neues zu sagen; dagegen will er den jetzigen Stand der Frage klar beleuchten, aber wenn ihm dieß gelungen ist, so kann es doch auch nicht fehlen, daß die Resultate, die er gewinnt, wenigstens einiges Neue enthalten.

Wir fassen den Inhalt des Schriftchens kurz zusammen. Aristoteles bezeichnet die Wirkung der Tragödie in der berühmten Hauptstelle mit den Worten sie sei: δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν. Während man nun in der Regel die Katharsis als sittliche Reinigung, die Pathemata aber als Leidenschaften im gewöhnlichen Sinn dieses Wortes nahm, so geht Stahr von der somatischen Bedeutung der Katharsis aus, wonach es eine körperliche Erleichterung, Entladung, Reinigung und Befreiung bezeichnet. Dieß geschah zwar schon vor ihm durch Bernays in der Schrift: Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie. Aber Bernays blieb allzusehr an der Körperlichkeit hängen und zog sich daher mit Recht Stahrs Spott zu, daß er die Aristotelische Lehre zu einer „Abführungstheorie“ herabwürdige. Stahr selbst läßt die somatische Bedeutung zwar auch als Grundlage gelten. Aber er vergeistigt sie und begreift so unter

ihr eine geistige Befreiung, ein mit Lust verbundenes Loswerden der — Erleidnisse. Denn mit diesem Wort und nicht mit „Leidenschaften“ glaubt er das Wort Pathemata geben zu müssen und bezeichnet deßhalb als Leistung der Tragödie: „ein Lustgefühl, ein Gefühl der Befriedigung, als Resultat entspringend aus den Empfindungen von Mitleid und Furcht, welche der Dichter durch seine Darstellung der Leiden und des Unglücks der tragischen Helden in uns erzeugt.“ So gefaßt ist die Katharsis allerdings wohl zu unterscheiden von einer eigentlich moralischen Reinigung, wird aber bei tieferen Gemüthern immer Hand in Hand mit ihr gehen und deßhalb steht Stahr mit seiner Erklärung denen, welche die Katharsis moralisch nehmen, immer noch näher, als Bernays, der die Aufgabe offenbar allzusehr im medicinischen Sinne gelöst hat. Die Mittelstellung, welche hienach Stahr in seiner Auflösung einnimmt, stehen wir nicht an, als eine wirklich neue zu bezeichnen, überhaupt empfehlen wir es Jedem, der sich über diesen in der Aesthetik hochwichtigen Gegenstand in der Kürze belehren will.

2) Poetische Geschichte der Deutschen, herausgegeben von Dr. Karl Wagner, Großherzoglich hessischer Professor und Oberstudienrath. Vierte Auflage der „deutschen Geschichten aus dem Munde deutscher Dichter.“ XXVIII. und 428 S. 2 fl. 12 kr. gr. 8. 1858. Darmstadt, Zernin.

3) Literaturgeschichtliches Lesebuch für Real-, höhere Bürger- und höhere Töchterschulen, sowie zum Privatgebrauch. Mit Ausführungen und Andeutungen zu vielfacher Benutzung des Lesestoffes. Oberste Stufe. Heft III. Göthe, Jean Paul und Tieck. Bearbeitet von C. Heusel, Rektor zu Posen. IV. u. 196 S. 54 kr. gr. 8. 1858. Hannover, Meyer.

Diese zwei Bücher stellen wir als Sammlungen aus der deutschen Literatur zusammen, so sehr sie auch in Beziehung auf ihren Zweck auseinandergehen. Nr. 2 ist für den Unterricht in der deutschen Geschichte, Nr. 3 für den in der deutschen Literatur bestimmt. Es kann sich wohl nie davon handeln, deutsche Geschichte nur an der Hand historischer Gedichte lehren zu wollen. Die Zeiten Homers und der griechitchen Schulen, auf die sich der Verfasser beruft, sind vorüber. Wenn den griechischen Lehrern Homer beinahe Ein und Alles war, so hat sich jetzt die Geschichte auch im Unterricht ein so abgesondertes Gebiet errungen, daß von einer Vertretung derselben durch die Poesie keine Rede mehr sein kann. Dagegen ist so viel zuzugeben, daß man beim Vortrag der Geschichte besonders für das frühere Jugendalter sich der Poesie, d. h. der poetischen Geschichte keineswegs ganz wird entschlagen können, und daß überhaupt diese historischen Gedichte ein nicht zu verachtendes Hülfsmittel für den Unterricht in der Geschichte sind. Besser jedenfalls, man legt die Gedichte selbst zu Grunde, als daß man den Schülern irgend eine prosaische Verwässerung derselben

gibt. Und so wäre also gegen die Wagner'sche Sammlung vaterländischer, historischer Gedichte von diesem Gesichtspunkt aus nichts zu sagen und auch im Uebrigen empfiehlt sie sich als eine fleißige Arbeit, die nicht ohne große Umsicht in der deutschen Literatur zu Stande kommen konnte. — Nr. 3 ist ein einzelnes Heft aus einem umfassenderen deutschen Lesebuch. Es enthält Abschnitte aus nur drei deutschen Schriftstellern, die in Beziehung auf die Schwierigkeiten, welche sich ihrer Einführung in den Schulen überhaupt entgegenstellen, allerdings wohl zusammengehören mögen. Es sind Göthe, Jean Paul und Tieck. Die Empfindung und Darstellungsweise dieser drei Männer liegt gewiß in der Hauptsache über den Horizont der Schule hinaus. Denn die Kindlichkeit, die allerdings allen Dreien eigen ist, ist so zu sagen die eines großen, erwachsenen Kindes und verbindet sich mit Eigenschaften, die für ein allzujugendliches Alter entweder etwas Unverständliches oder etwas Gefährliches haben. Es kann sich also nie davon handeln, aus ihren Werken Einzelnes auszuwählen, was sich dort ausnahmsweise auch für ein jüngeres Alter Verständliches und Ungefährliches findet, etwa in der Weise, wie Schäfer seinen „Göthe für Schule und Haus" bearbeitet hat. Die Jugend, die sich oft später nicht mehr viel Zeit nimmt, mit Göthe und Jean Paul bekannt zu werden, soll wenigstens von ihrer Existenz erfahren; die Schule soll wenigstens die Schuld nicht tragen, wenn ein großer Theil unserer sogenannten Gebildeten von diesen dichterischen Größen so gut wie gar nichts weiß. Es wird wohl nicht Jeder Lehrer in Oberreal- und höheren Töchterschulen es für nöthig halten, die drei genannten Dichter so ausgedehnt zu behandeln, wie es in dem Heusel'schen Buche geschehen ist, das auch eine schöne Anzahl von Anmerkungen historischer und ästhetischer Art in sich faßt; aber es steht ja jedem frei, von dem gegebenen Stoff zu brauchen, so viel er will, und — zu streichen, so viel er will.

4) Friedrich Nösselt's Lehrbuch der Weltgeschichte für Bürger und Gelehrtenschulen, sowie zum Selbstunterricht für reifere Jünglinge. Vierte Auflage, sehr vermehrt und ergänzt von Friedrich Kurts, Rektor in Wartenberg. Vier Theile. 6 fl. 8 kr. gr. 8. 1859. Leipzig, E. Fleischer.

Die Nösselt'sche Weltgeschichte ist ein sehr verbreitetes Buch. Ihre Vorzüge und ihre Fehler sind längst allgemein bekannt: leicht verständliche, kindliche Sprache, lebendige Darstellung, aber daneben viele moralisirende, altkluge Anmerkungen, die zuweilen in's Kindische ausarten und der Einfachheit, welche die schönste Tugend historischer Darstellung ist, gewaltig Eintrag thun. Hierüber ein weiteres Wort zu sagen, halte ich für überflüssig. Dagegen muß bei dieser vierten Auflage erwähnt werden, daß sie die erste ist, welche der Verfasser nicht mehr selbst besorgen konnte. Nösselt starb im Jahr 1850, kurz nachdem er die dritte Auflage herausgegeben hatte. Schon damals war ihm Herr Kurts behülflich, der nun die Herausgabe der vierten Auflage ganz auf sich genommen hat. Sein

Bestreben ging bei der neuen Bearbeitung vornämlich dahin, das Buch auch für ein reiferes Alter, für „Jünglinge, die entweder eine umfassende Repetition zu machen wünschen, oder ein Hülfsmittel des Selbststudiums in hinreichender Ausdehnung suchen", brauchbar zu machen. Dieses Bestreben hatte nun die glückliche Folge, daß von jenen an's Kindische streifenden Bemerkungen manche wegfallen und in das ganze Buch ein reiferer und ernsterer Ton kam. Wo die Anforderungen nicht so hoch gespannt werden, wie bei der Vorbereitung auf das Universitätsstudium, also wenn es sich um Aufnahme in etwas niederere Anstalten handelt, da wird man sich nun in der That des Buchs mit Nutzen bedienen können.

5) **Des Knaben Lust und Lehre.** Album für das reifere Jugendalter, herausgegeben von Dr. Hermann Masius. Jahrgang 1859; erscheint in 12 Heften, das Heft zu 20 kr. gr. 8. Glogau, Flemming.

Wir glauben ein sehr verdienstvolles Unternehmen in diesem Jugendalbum begrüßen zu dürfen. Es besteht zwar schon längere Zeit, tritt aber jetzt mit deutlicheren Zwecken und von neuen Händen geleitet vor uns. Deutlicher ist der Zweck der Zeitschrift deßwegen, weil sie jetzt auf das Knabenalter vom eilften bis sechszehnten Jahre als Leserkreis sich beschränkt. So kann und muß das Resultat ein besseres werden, als wenn man alle Perioden der Jugend und gelegentlich auch die übrigen Lebensalter auf einmal berücksichtigen will.

Ja es ist klar, daß selbst ältere Leute ein Werk, das so zu sagen das Blut der Jugend selbst in sich fließen hat, lieber zur Hand nehmen, als ein farb- und charakterloses Allerlei. Daß wir aber auch die Hände, denen das Unternehmen jetzt anvertraut ist, mit Liebe anfassen, das wird Niemanden wundern, wenn er an der Spitze dieser Anzeige den Namen H. Masius liest. Denn unter allen Kennern der Natur, deren wir doch jetzt gewiß in Deutschland eine schöne Anzahl haben, sind es gewiß nur wenige, denen der Hebel der Phantasie und der Reiz einer glänzenden Jugendfrische in Bildern und Sprache überhaupt so zu Gebot stünden, wie ihm. Und Einer, den wir noch unter diese Wenigen zählen, Friedrich v. Tschudi, hat sich ebenfalls schon in der zweiten Lieferung als Mitarbeiter an der Zeitschrift betheiligt. Man könnte aus diesen beiden Namen den Schluß ziehen wollen, die Sammlung werde aus lauter Naturschilderungen bestehen. Dem ist allerdings großentheils, doch nicht ganz so. Wir finden auch Historisches, namentlich aus der Kulturgeschichte, von Tschudi selbst die Darstellung „einer alten Klosterschule" (St. Gallen), v. Kriebitzsch eine Zusammenstellung berühmt gewordener Bauernsöhne. An Naturschilderungen aber gibt Masius selbst Etwas über den Nil, Dr. Curtmann eine sehr witzige Fastnachts-Vorlesung über die Antipoden (sollte eigentlich heißen: über die manchfaltigen Folgen der Rotation der Erde), Dr. Menzzer eine Darstellung der Oberfläche des Mondes mit einer interessanten Abbildung eines Theils dieses

Weltkörpers u. s. f. Auch einige andere Abbildungen sind beigegeben zu Nutz und Vergnügen der Jugend. Wir zweifeln nicht, daß diese Zeitschrift auch bei späteren Heften im gleichen Geiste fortgeführt werden wird und wollen sie deßhalb allen Jugendbibliotheken, Knabenkosthäusern, ja allen gebildeten Familien, in denen die Sorge für tüchtige Unterhaltungsschriften eine Herzensangelegenheit ist, bestens empfohlen haben.

Prof. F. Scholl in Stuttgart.

Literarische Ankündigungen.

Mit einer Beilage:

Urtheile über das Lehrbuch der allgemeinen Geschichte von Dr. G. Zeiß.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben
von den
Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Sechster Jahrgang.

Dezember **№ 12.** 1859.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Württb. Präceptorats-Examen 1859.

Thema zum Lateinischen.

(Aus Macaulay.)

Unser Urtheil über einen Charakter hängt stets sehr davon ab, wie er auf unsere Interessen und Neigungen wirkt. Wir finden es schwerer von denen, die uns entgegenhandeln oder unterdrücken, eine gute Meinung zu haben, und sind dagegen gern bereit, jede Entschuldigung für die Fehler derer, die uns nützlich oder angenehm sind, gelten zu lassen. Dieß ist wohl eine von den Illusionen, denen das ganze menschliche Geschlecht unterworfen ist und welche Erfahrung und Reflexion nur theilweise beseitigen kann. Daher kommt es, daß der moralische Werth ausgezeichneter Männer der Wissenschaft und Kunst oft schon von Zeitgenossen und fast immer von späteren Zeiten mit außerordentlicher Zärtlichkeit behandelt wird. Die Welt zieht Freuden und Genüsse aus den Werken solcher Männer. Die Zahl derer, welche durch ihre persönlichen Fehler leiden, ist gering, selbst während ihrer Zeit, im Vergleich zu denen, welchen ihre Talente Quellen des Genusses sind. Nach einigen Jahren verschwinden Alle, denen ein solcher Mann Unrecht gethan, aber seine Werke bleiben und bilden für Millionen eine Quelle der Freude. Ein großer Schriftsteller ist der Freund und Wohlthäter seiner Leser, und diese können nur unter dem irreführenden Einflusse von Freundschaft und Dankbarkeit über ihn urtheilen. Denn nichts ist begreiflicher, als daß ein Mensch von natürlicher Empfänglichkeit

und Imagination ein Gefühl der Achtung und Neigung hegt für die großen Männer, mit deren Geistern er sich täglich unterhält.

Prof. Teuffel in Tübingen.

Zum Uebersetzen ins Griechische.

Als einmal Gesandte aus Theben zu Philipp kamen, wollte er ihnen Geld geben, und wie sie behaupteten, sehr viel; sie wiesen es aber zurück. Hierauf benahm sich Philipp bei einem Opferfeste so huldvoll gegen sie, daß er ihnen erst viele andere und zuletzt silberne und goldene Becher zutrank. Jene schlugen dieß alles aus und ließen sich schlechterdings nicht beikommen. Endlich sprach einer der Gesandten, es sei ihm lieb und sehr erfreulich, den König in einer ebenso großmüthigen als freundlichen Stimmung gegen sie zu erblicken; sie ihrer Seits würden ihm zugethan und befreundet bleiben, auch ohne Geschenke, sie wünschten aber, daß er diese freundliche Gesinnung auch den Staatsangelegenheiten, um die es sich jetzt handle, zuwenden und etwas seiner und der Thebaner Würdiges thun möge, und versicherten, der ganze Staat werde dann ebenso wie sie ihm ergeben sein. Die Folge dieses taktvollen Benehmens war, daß den Thebanern der Friede zu Theil wurde, und dieß zu einer Zeit, wo sie bereits durch den Krieg arg im Gedränge waren und Größeres kaum sich hätten wünschen können. Wie ganz anders handelte die athenische Gesandtschaft, zu der Aeschines, der von Philipp erkaufte Gegner des Demosthenes gehörte! Statt dem Staate Vortheil zu bringen, brachte sie ihm Nachtheil, statt ihre Hände rein zu erhalten, verschaffte sie sich Einkünfte und Besitzungen.

Prof. Ziegler in Stuttgart.

Französische Composition.

Mein bester Freund!

Die Freundschaft, die mich an Ihren verstorbenen Vater knüpfte, und die er mich sterbend gebeten hat, auf Sie zu übertragen, legt mir die Pflicht auf, Ihnen über Ihr Betragen ernsthafte Vorstellungen zu machen. Ich nehme mir diese Freiheit, ohne zu fürchten, daß Sie sich dadurch beleidigt fühlen werden. Ein junger Mensch, für dessen Wohl ich so große Opfer gebracht habe, wird die Reinheit meiner Absichten wohl zu erkennen wissen. Im ersten Halbjahre Ihres Aufenthalts in Stuttgart haben Sie sich besser aufgeführt, als ich es hätte erwarten dürfen, denn ich war von Ihrer Frau Mutter im Voraus benachrichtigt worden, daß Ihr Leichtsinn Sie schon mehr als einmal in schwere Verirrungen hingerissen habe. Da ich heute durch Ihren Prinzipal, dessen Besuch ich so eben erhielt, erfahren

habe, daß er gerechte Ursache habe unzufrieden mit Ihnen zu sein, so würde ich mich des Vertrauens, das man auf mich gesetzt hat, für unwürdig halten, wenn ich Sie nicht auf die Nachtheile aufmerksam machen würde, die unfehlbar aus Ihrer Aufführung für Sie entstehen werden. Ich hoffe, Sie werden mir für meine Freimüthigkeit Dank wissen, und ich wünsche von Herzen, daß Sie die Wirkungen hervorbringen möge, die ich davon erwartete.

Aufsatz.

Soll bei dem Unterricht in den alten Sprachen der Anfang besser mit der griechischen oder der lateinischen Sprache gemacht werden?

Religion.

Die Lehre vom Gebet soll nach dem, was das Gesangbuch und der Catechismus beim III. Hauptstück hierüber enthalten, dargestellt werden.

Welche christliche Grundwahrheiten sind in dem Spruch, Röm. 3, 23. 24: „Sie sind allzumal Sünder" ꝛc. enthalten?

(Οὐ γάρ ἐςι διαςολή.) πάντες γὰρ ἥμαρτον καὶ ὑςεροῦνται τῆς δόξης τοῦ Θεοῦ, δικαιούμενοι δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριςῷ Ἰησοῦ. Rom. 3, 23. 24.

Württb. Professorats-Prüfung 1859.

Thema zur lateinischen Composition.

(Gegeben von Prof. Hirzel in Tübingen.)

Es ist ein fördernder und nothwendiger Gegensatz, den die genießende Schöngeisterei gegen ein zusammenhängliches, oft trockenes und mühsames Studium, den eine gleißende Universalbildung gegen die beschränkte und pedantische Stubengelehrsamkeit, den der künstlerische Trieb gegen die dürre, eingelernte Methode bildet. Reine Menschenbildung ist selten aus der einförmigen Klosterzelle, aus dem dumpfen Hörsaal und bei der nächtlichen Lampe ans Tageslicht gefördert worden. Auf der andern Seite wird sie auch von den glücklichst Begabten nicht ohne Kampf und Mühe gewonnen, der Gelehrte wühlt oft in den Hüllen, ohne den Kern zu finden; der Schöngeist gibt die buntesten Fetzen der Hülle für den Kern selber aus. Jener zuckt die Achseln, wenn er sieht, wie geschäftig dieser die flüchtig erworbenen Schätze auf den Markt trägt; dieser bestiehlt den Fleiß der stillen Nächte, und lacht über den Pedanten, der ihn nicht zu

verwerthen wußte. Denn die strenge Wissenschaft hat immer gestrebt, ihre überkommenen und erworbenen Güter in engeren kastenhaften Kreisen zu sichern und zu hegen; dagegen ist es das Bestreben aller Schöngeister, ihr Publikum zu erweitern, ihm mit eitler Prätension alles darzubieten, was sie selbst nur gerade so weit verstanden, um es zugestutzt und aufgeputzt in weitere Cirkulation setzen zu können. Während so die ausschließende Wissenschaft Massen von unfruchtbarem Stoff ansammelt, führt ihre leichtfertige Nebenbuhlerin eine Fülle von unreifen Kenntnissen, von mißverstandener Wahrheit und flüchtig erfaßter Halbwahrheit tändelnd in die Welt hinaus. (Voigt, die Wiederbelebung des classischen Alterthums 2c. S. 445.)

Zum Uebersetzen ins Deutsche.

Quae nunc divitibus gens acceptissima nostris,
Et quos praecipue fugiam, properabo fateri,
Nec pudor obstabit. Non possum ferre, Quirites,
Graecam urbem: quamvis quota portio faecis Achaei?
Jam pridem Syrus in Tiberin defluxit Orontes,
Et linguam et mores et cum tibicine chordas
Obliquas, nec non gentilia tympana secum
Vexit et ad circum jussas prostare puellas.

Hic alta Sicyone, ast hic Amydone relicta,
Hic Andro, ille Samo, hic Trallibus aut Alabandis,
Esquilias dictumque petunt a vimine collem,
Viscera magnarum domuum dominique futuri.
Ingenium velox, audacia perdita, sermo
Promtus et Isaeo torrentior. Ede, quid illum
Esse putes? quemvis hominem secum attulit ad nos:
Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes,
Augur, schoenobates, medicus, magus: omnia novit.
Graeculus esuriens in coelum, jusseris, ibit.

Quid quod adulandi gens prudentissima laudat
Sermonem indocti, faciem deformis amici,
Et longum invalidi collum cervicibus aequat
Herculis, Antaeum procul a tellure tenentis,
Miratur vocem angustam, qua deterius nec
Ille sonat, quo mordetur gallina marito.

Natio comoeda est. Rides, majore cachinno

Concutitur; flet, si lacrymas conspexit amici,
Nec dolet; igniculum brumae si tempore poscas
Accipit endromidem; si dixeris, aestuo, sudat.

(Juven. Sat. III 58 sqq.)

Zum Uebersetzen ins Griechische.

Vor dem edeln Gemüth des Demosthenes stand das lebendige Bild des alten Athens, dessen Heldenmuth Länder und Völker durchdrungen und überall unvergängliche Denkmale errichtet hatte. Beseelt von dem Verlangen, der Ahnen schlummernden Ruhm wieder zu erwecken, muthete er den Zeitgenossen das Schwerste zu, wenn es das Edelste war; und sein Unwille entbrannte, wenn er sie, der alten Würde vergessend, das Angenehme dem Schönen vorziehen sah. Während daher andere Redner, den Kopf voll von den Versprechungen der Freunde Philipps, das Gegentheil von dem anriethen, was sie sollten, wenn ihnen ordentliche Gründe fehlten, alle erdenklichen Kunstgriffe anwandten und dem in Lethargie versunkenen Volke auf jede Weise schmeichelten, kämpfte er, ein durchaus rechtlicher und gerader Mann, unabhängig gegen die Politik des schlauen Maceboniers, und erhob sich in der Ueberzeugung, daß eine der gefährlichsten Waffen desselben die Bestechung sei, namentlich gegen diejenigen, die jedem Gewinne zugänglich waren. So oft sich ihm Gelegenheit hiezu dazu darbot, ermahnte er die wetterwendische und unzuverlässige Menge, mit der er es zu thun hatte, Leute, denen die Staatsinteressen für Geld feil seien, stets mit dem Gedanken anzuhören, daß aus ihrem Munde kein wahres Wort komme. Denn andere Anlagen ständen ziemlich selbstständig da, der Redegabe dagegen werde der Nerv durchschnitten, wenn sie bei den Zuhörern auf Widerwillen stoße. Prof Ziegler in Stuttgart.

Französische Composition.

Goethe an Schiller.

Die mir übersendeten Manuscripte sowohl als das Bruchstück der Entwickelung des Erhabenen habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, und mich daraus aufs Neue überzeugt, daß uns nicht allein dieselben Gegenstände interessiren, sondern daß wir auch in der Art sie anzusehen, meistens übereinkommen. Ueber alle Hauptpunkte, sehe ich, sind wir einig. Ich ersuche Sie nun, mir nach und nach alles, was Sie über diese Materie schon geschrieben oder drucken lassen, mitzutheilen, damit man ohne Zeitverlust das Vergangene nachholen kann. Dabei hätte ich Ihnen einen

Vorschlag zu machen: nächste Woche geht der Hof nach Eisenach und ich werde vierzehn Tage allein und unabhängig sein. Wollten Sie mich nicht in dieser Zeit besuchen und bei mir wohnen, Sie würden jede Art von Arbeit ruhig vornehmen können. Wir besprächen uns in bequemen Stunden, sähen Freunde, die uns am ähnlichsten gesinnt wären, und würden nicht ohne Nutzen scheiden. Sie sollten ganz nach Ihrer Art und Weise leben und sich wie zu Hause möglichst einrichten. Dadurch würde ich in den Stand gesetzt, Ihnen von meinen Sammlungen das Wichtigste zu zeigen. Vom vierzehnten an würden Sie mich bereit und ledig finden. Indessen leben Sie recht wohl und grüßen Sie die Ihrigen.

Gedächtnißrede für Dr. Karl Friedrich v. Nägelsbach,*

gehalten in Erlangen am 21. Mai 1859

von Dr. Ludwig Döderlein.

Verehrte Versammlung!

Ein Name von gutem Klange ists, der uns hier vereiniget hat: der Name Nägelsbach. Er soll statt einer Begrüßung wohlthätig in allen Herzen wiedertönen, soll meinen Worten, die sein Bild heraufbeschwören werden, ein günstiges Vorurtheil erwecken und als gute Vorbedeutung dienen.

Vor wenig Wochen mußten wir den theuern Mann zur ewigen Ruhe begleiten, wir, seine Amtsgenossen, ohne Sie, seine Schüler oder jüngeren Freunde, ohne Sie, an deren Wohl seine ganze Seele hing, ohne Sie, denen sein Leben angehört hatte. Sie werden es gern als väterliche Fürsorge, als zuvorkommende Befriedigung Ihres stillen Herzensbedürfnisses anerkennen, daß, nachdem ihn bereits das Grab birgt, wir, die Väter unserer Hochschule, ausschließlich zu Ihren Gunsten noch eine Todtenfeier anordneten, eine außerordentliche Feier, gegen alles Herkommen und ohne alle Folge für die Zukunft. Ob ebenso auch im Sinn des Todten, wie nach dem Wunsch der Lebenden? Ja gewiß! aber nur dann, wenn diese Feier sich als reiner Ausdruck unserer Liebe kund gibt, und nicht als eine Ehre, die seinem Werth und Verdienst gebühre. Denn er sah sich gern geliebt, aber ungern gefeiert.

---

* Nägelsbach und Döderlein sind so verehrte Namen Namen bei uns, daß wir für passend hielten, diese ganze Rede in unserem Blatte abdrucken zu lassen.

Die Redaktion.

Versteh' ich, der beauftragte Sprecher, meine Aufgabe recht, so soll ich in dieser zunächst Ihnen, theuerste Commilitonen, gewidmeten Feier nicht wiederholen, was ein beredter Mund in der Trauerstunde der Bestattung an der feierlichen Stätte des offenen Grabes mit geistlicher Weihe zu einer gemischten Versammlung über seinen Lebensgang gesprochen; seine erhebenden Worte, die Sie zu hören gehindert waren, sind seitdem Gemeingut auch für Sie geworden. Doch will ich auch nicht als bloßer Lobredner eines Mannes auftreten, der des Lobes nicht bedarf, so wenig, als ich ein Todtengericht zu halten mich berufen fühle. Dem wahren Zweck dieser Feier, dem Sinn des Verewigten und, wie ich hoffe, auch dem Wunsch der Versammlung wird nichts besser entsprechen, als wenn ich ein möglichst treues Bild des Geschiedenen, so wie wir ihn kannten, zu geben suche; der unerläßlichen Forderung aller Malerei gemäß aus Licht und Schatten zusammengesetzt, und ohne alle Furcht, daß irgend eine Schattenpartie zugleich einem Flecken ähneln möchte. Die mannigfachen Verhältnisse, in denen ich selbst seit mehr als einem Menschenalter, seit vollen 36 Jahren zu ihm stand, erst als Lehrer, dann als Freund, endlich als Amtsgenosse und — der ältere Mann schämt sich nicht, er rühmt sich dessen — oft auch als Lehrling, geben mir dazu mehr als manchem andern Muth, Freudigkeit und, wie ich hoffe, auch die Befähigung. Und wenn ich zu diesem Lebensbild auch aus den Worten meines Freundes, die ich in vertrauten Stunden vernommen, einzelne Farben entlehne, so fürchte ich keinen Verrath zu begehen, kein Vertrauen zu mißbrauchen; denn er glich ja jenem Römer, dem sein Baumeister ein Haus zu bauen versprach, in dem ihn Niemand belauschen könne; Nein, sagte jener, baue mein Haus so, daß jedermann sehen kann, was ich thue, und hören, was ich spreche.

Der menschliche Geist fühlt sich immer angezogen durch die Betrachtung eines seelenstarken, in sich selbst abgeschlossenen, eines ganzen Mannes, selbst wenn dieser ein selbstsüchtiges Ziel verfolgt mit eiserner Festigkeit; wie vielmehr wenn so ein ganzer Mann sich frei von Selbstsucht, wie irgend einer hielt, und mit aller Wärme des Gemüths und der Liebe und dabei mit gleicher Festigkeit sein Leben in rein sittlichen Bestrebungen aufgehen ließ! Und vernehmen Sie auch nichts, als was Ihnen ohnehin schon bewußt ist — diese Stunde ist ja nicht einer nützlichen Belehrung, sie ist nur der dankbaren Erinnerung gewidmet.

Wir kannten den Dahingeschiedenen, den sehnlich vermißten und, wie wir eben jetzt schmerzlich fühlen, den unersetzlichen Mann als berühmten

Gelehrten, als vortrefflichen Lehrer, als einen der edelsten Menschen. So werden diejenigen unter Ihnen, welche das Glück seines Unterrichts und Umgangs genossen, ihn in meinen Worten leicht und gern wiedererkennen; so sollen auch Sie, denen dieses Glück versagt war, ihn wenigstens durch Worte kennen lernen.

Die Wissenschaft beherrschte Nägelsbach, kann man kühn behaupten, nach ihren drei verschiedenen Richtungen, in die Weite, in die Tiefe und in die Höhe. Die Weite dieser Herrschaft erweist sich in seiner Vielseitigkeit, und für diese zeugt zunächst seine Doppelnatur als gelehrter Philolog und Theolog, noch vor 100 Jahren eine regelmäßige, in unserem Jahrhundert eine seltene Erscheinung. Nicht blos ein geprüfter, sondern auch ein erprobter Theolog war Nägelsbach, und nicht blos an theologischem Wissen, sondern auch an evangelischem Sinne. Ja, ich möchte nicht behaupten, daß die Interessen der Wissenschaft, deren Vertretung ihm amtlich oblag, denen er seine Zeit und Kraft schuldete, seinem Herzen näher standen, als die geistlichen, und auch seine Schriften stehen zum Theil der Theologie nahe genug, um den Titel eines Doctors der Theologie, mit welchem er sich geschmückt sah, vollkommen zu rechtfertigen. Was wohl den Ausschlag bei ihm gab, sich dennoch lieber dem weltlichen Beruf zuzuwenden? War es die Ueberzeugung, daß der Lehrerberuf, nur mit christlichem Geist geübt, der Wirksamkeit eines Geistlichen ebenbürtig ist, und, sobald er nur will, aufhört ein rein weltlicher zu sein? Oder hatte ihn die großartige Einfalt der alten Schriftsteller, eben weil sie seiner eigenen Natur entsprach, schon als Knaben so mächtig angezogen, daß er aus reiner, wirklicher Liebe zu ihnen sein Leben ihrem beständigen Umgang widmete? Ich weiß es nicht; aber daß er sich für die Alterthumsstudien entschieden, diesen Entschluß hat weder er selbst jemals bereut, noch darf ihn die Wissenschaft und die Welt beklagen, selbst die Kirche nicht, der er scheinbar dadurch seine Dienste entzog. Auch die Alterthumskunde beherrschte er in ihrem weitesten Umfang. Kann man an dieser Wissenschaft zwei Seiten unterscheiden, ihre rein wissenschaftliche und eine sittliche, die sie zur Jugendbildung eignet, so sehen wir ihn beiden Seiten mit gleichem Erfolg zugewendet; der letzteren freilich mit entschiedener Vorliebe; denn er wollte, wie er sagte, zeitlebens das bleiben, was er bis zu seiner vornehmeren, keineswegs höheren Thätigkeit auch geheißen habe — ein Schulmeister.

Und dürfen wir in dem umfassenden Gebiet der Philologie ihren sprachlichen und ihren blos geschichtlichen Theil als Gegensätze betrachten

— wie weit auseinander lag die Erforschung des homerischen Sprachgebrauches oder sein neues Gebäude einer lateinischen Stilistik mit der Darstellung der griechischen Theologie und der römischen Staatsalterthümer, und wie unter sich verschiedene Einsichten und Studien erheischten seine von Ihnen hochgefeierten Vorträge über Aeschylus und Demosthenes, über Aristophanes und Plato, über Cicero und Horatius und Juvenal! Und bei alle dem blieb sein Herz weit genug, um an allen neuen Erscheinungen auch auf dem Gebiet der Theologie und Philosophie, der Dichtkunst und der Redekunst, wie an dem Gang der Weltgeschichte den regsten Antheil zu nehmen; denn anders als mit ganzer Seele vermochte er auch das ihm fernerliegende nicht zu betreiben.

Erfreute er sich dieser Weite und Vielseitigkeit vielleicht auf Kosten der Tiefe und Gründlichkeit seines Wissens? Kein Vorwurf hätte sein Gefühl schmerzlicher getroffen als dieser, und ich spreche in seinem Sinn, wenn ich ihn sagen lasse: Zehnmal lieber ein treuer Arbeiter in Einem Fach mit Beschränktheit und Einseitigkeit, als ein geistreicher aber seichter Vielwisser!

Ich unterlasse es, jene Gründlichkeit des Wissens an ihm zu rühmen oder nachzuweisen, deren Mangel offenbare Schande bringt; aber auch im weitesten Sinne wurzelte sie in seinem tiefsten Wesen. Ein Kind der Ungründlichkeit ist die Uebereilung im Urtheilen und Handeln. Wahrhafte Bewunderung verdiente es bei seiner ungemeinen, oft krankhaft scheinenden Lebhaftigkeit, wie fern er trotz derselben von aller Uebereilung blieb. Geirrt mag er oft haben, wie andere Geister gleich hohen Ranges; aber wer, frage ich, hat je ein Urtheil aus seinem Munde vernommen, das er unbesonnen, oberflächlich nennen konnte? Zwar fühlte er sich begabt genug, zwar zeigte er sich in jedem Augenblick genug Herr seines Wissens, um das Wahre meist auf den ersten Blick zu erkennen; allein trat der entgegengesetzte Fall ein, dann forderte er Bedenkzeit, und nur selten bezüchtigte ihn die Folge, dem ersten Eindruck ein übertriebenes Vertrauen geschenkt zu haben. Dieses stolze Bewußtsein beständiger Gewissenhaftigkeit im Urtheilen trug er lebhaft in sich, und der Leichtsinn schien ihm eine Schwäche, die sogar an das Laster grenze. Von diesem Standpunkt aus will auch jene scheinbare Hartnäckigkeit geschätzt sein, mit der er das einmal ausgesprochene Urtheil verfocht. Darf das Bestreben Recht zu behalten überhaupt als Fehler zählen, dann gehört dieser Fehler wenigstens zu den ritterlichen, die trotz aller Verwerflichkeit doch niemals Unehre bringen. Aber war Nägelsbach schwer von einer einmal gefaßten An-

sicht zu bekehren, so lag dem etwas Tieferes zu Grunde, als blos persönliches Ehrgefühl, als die bloße Scham nachgeben zu müssen; nämlich er konnte sich nicht besiegt geben, ohne zugleich Gewissensvorwürfe zu empfinden. Denn je gewisser ihm alles heiliger Ernst war, und je grundsätzlicher er, man kann sagen, niemals eigentlich scherzte, desto mehr wollte er mit jedem seiner Worte nichts als baare gültige Münze geben. Bei dieser Gesinnung schien ihm ein übereiltes Urtheil aus seinem Munde nicht blos ein menschlicher Irrthum, sondern gleichsam eine sträfliche Täuschung. Folgerecht zeigte er sich auch allen kühnen Griffen in der Wissenschaft und dem überraschenden Umsturz altgeheiligter Ansichten abhold; denn an dem, was er in seiner Jugend gelernt und als Wahrheit erkannt, hing er mit einer Art Pietät und Treue, gleichwie an alten Wohlthätern und Freunden. Und war die alte Ansicht etwa mit seinem Gemüth verwachsen, und glaubte er sie gar mit absprechendem Uebermuth befehdet, ja dann konnte er auch in Entrüstung überwallen, wenn er einen Cicero, dessen Humanität er hoch hielt, um seiner Schwächen willen gänzlich in den Staub getreten sah. Diese Anhänglichkeit an das Alte dürfte dem stürmischen Forscher vielleicht frommer Aberglauben scheinen, nimmermehr aber war sie arbeitsscheue Bequemlichkeit dem Neuen und dem Fortschritt gegenüber.

Mit jener Vielseitigkeit und mit dieser Gründlichkeit vereinigte Nägelsbach auch die Fähigkeit und Neigung, seine Wissenschaft von ihrem höchsten Gesichtspunkt aufzufassen. Darum pflegte er sie, wie mit Scharfsinn, so auch mit Hochsinn und mit Geist; wie mit dem treusten Fleiß, so auch mit einer warmen Liebe, die der Begeisterung glich. An allumfassender Kenntniß des Alterthums, an Witz und Scharfblick, in dem Ruhm neue Bahnen gebrochen zu haben, mag mancher Fachgenosse hoch über ihm stehen; an aufrichtiger Liebe zu den alten Meistern und ihren Werken that es ihm keiner zuvor, auch in der älteren Zeit nicht, in welcher noch diese Studien mehr einer schönen Kunst als einer strengen Wissenschaft glichen. Für viele Forscher hat die würdige Geistesarbeit, das dunkle Alterthum aufzuhellen, noch mehr Anziehungskraft, als der sinnige Genuß seiner Anschauung, den sie als ein leichteres Geschäft dem unzünftigen Liebhaber überlassen. Nägelsbach gehörte nicht zu diesen. Bei aller Fähigkeit zur Selbstverläugnung hätte er sichs nimmermehr zugemuthet, jahrelange Arbeit an die Läuterung und Erläuterung eines alten Schriftwerks zu wenden, das kein anderes Verdienst ansprechen konnte als das, dem Alterthum anzugehören. Allein nie erlaubte er sich ein Wort des

Spottes, der Geringschätzung, des vornehmen Mitleids, wenn er Fachgenossen solchen Fragen, die ausschließlich der strengsten Wissenschaft angehören, und nur eine mittelbare Bedeutung für die bildende Kraft des Alterthumsstudiums ansprechen, ihre Zeit und Thätigkeit widmen sah; um so öfter hörten wir ihn gegen den verderblichen, aus Hochmuth erwachsenden Irrwahn eifern, in der Wissenschaft das minder wichtige darum dem Nichts gleichzustellen. Auch wollte er in solchen Dingen des todten Wissens darum, weil sie ihn kalt ließen, doch keineswegs ein Fremdling bleiben; irgend etwas in seiner Wissenschaft nicht zu wissen, was sich wissen ließ, verletzte sein Ehrgefühl, oder mehr noch, schien ihm eine Pflichtversäumniß. Jedoch wahrhaft fesseln und warm machen konnte ihn das Alterthum nur so weit, als es den Ideen der Sittlichkeit und Schönheit als Spiegel dient, unmittelbar auf Zeit und Herz wirkt, und beides unmittelbar oder auf Umwegen bilden und veredeln hilft. Und zu diesem Zweck besaß und übte er jene wohlthätige Kraft und Kunst der innigen Bewunderung, die so manchmal dem stärksten Geiste über der klaren Erkenntniß unvermerkt verloren geht.

Nägelsbach war mehr Denker als Dichter, schwärmte zwar, aber nur mit dem Herzen, niemals mit der Vernunft, und wünschte, falls ihm die rechte Mitte zu finden nicht gelinge, lieber der derben Nüchternheit des Verstandes, als einer weichlichen Uebermacht des Gefühls zu verfallen. Allein sein Beispiel ist ein sprechender Beweis, wie der Meister in der Wissenschaft mit seiner Forderung das Einzelnste und Kleinste durchdringen kann, ohne seinen Blick für das Größere dadurch trüben, ohne seinen Sinn für das Ganze schwächen zu lassen. Hätte der Schwung seiner Phantasie zu solch höherer Auffassung nicht genügt — die Wärme seines Gemüths ersetzte das Mangelnde; denn diese beiden Kräfte sind es, die den Menschen über das Gewöhnliche erheben. Doch niemals verlieh er jener tiefempfundenen Liebe und Bewunderung einen Ausdruck durch inhaltsleere Lobsprüche, nach Art der zwar entzündbaren aber denkunlustigen Gefühlsmenschen. In der Wissenschaft bei dem Gefühl stehen zu bleiben, schien ihm bloßer Dilettantismus. Sein Bedürfniß nach klarer Einsicht in Grund und Wesen, seine Uebung in methodischem Denken, seine Gabe das Nebelhafte in klares Licht zu verwandeln, das alles drängte ihn allem, was er sprach und schrieb, nach Möglichkeit eine streng wissenschaftliche Gestalt und Ordnung zu geben.

So offenbar sich Nägelsbach in der Studirstube und auf dem Lehrstuhl in seinem eigentlichen Beruf fühlte, so wenig entzog er sich dem Ge-

schäftsleben, wenn es ihn rief. Mit Widerstreben übernahm er, noch ein Neuling in den akademischen Geschäften, das Prorektorat, das an unserer Hochschule mehr als an anderen mit zeitraubenden, unerquicklichen, dem Gelehrten ganz fremdartigen Geschäften verbunden ist; aber was er einmal als seine Pflicht erkannt, dem gehörte er mit der gesammeltsten Geisteskraft an, und er erlaubte sich über seinen Zeitverlust wohl manchen lauten Seufzer, aber niemals selbst kein stilles Murren. Und führte er dieses Ehrenamt im Großen mit ebenso viel Kraft als Einsicht, so ließ er im Kleinsten nichts weniger als Pünktlichkeit, Gewandtheit, Raschheit und Entschiedenheit vermissen, Tugenden des Geschäftslebens, deren Mangel einem rastlos thätigen und begeisterten Gelehrten gern verziehen wird. Denn seine ausgebildete Gewissenhaftigkeit, gepaart mit der vollsten Herrschaft über sich selbst, ließ ihn den hohen Geist der Ordnung so heilig halten, daß ihm deren Störung eine, wenn auch kleinere Sünde schien.

Mit größerer Freudigkeit folgte er dem Ruf zu Geschäften, wo es galt durch entschiedene Gesinnung und kräftige Rede eine Sache zu vertreten, die ihm am Herzen lag; und wenn es das galt, so fiel das Auge der Wählenden zunächst auf ihn. Diese Anerkennung führte ihn vor zehn Jahren nach Jena, wo Abgeordnete fast aller deutschen Hochschulen gemeinsam über eine möglichst freisinnige und zeitgemäße Umgestaltung der deutschen Hochschulen berathen sollten und beriethen. Und hat diese Versammlung wie so manches Bestreben jener Zeit, wenn vielleicht auch unsichtbare, doch keine greifbaren Früchte getragen, so half er dafür, von unserem König zu einer ähnlichen Berathung in die Hauptstadt berufen, dem zum Sieg, was er eine Lebensfrage des gedeihlichen Studiums nannte, zu einem Sieg, dessen Früchte Sie, verehrte Commilitonen, jetzt unverkürzt genießen, und Sie werden Sich freuen, von mir zu hören, wem Sie ihn zum großen Theil verdanken. Es ist dieß die Hörfreiheit. Zwei Grundsätze, beide mit voller Berechtigung, standen sich gegenüber: hier mißliebiger Zwang zur Ordnung mit der vermeintlichen Aussicht auf sicheren Erfolg, dort die Wohlthat einer freien Selbstbestimmung mit den Gefahren ihres Mißbrauchs. Nägelsbach, der begeisterte Vorkämpfer aller vernünftigen Freiheit, sah in jener altherkömmlichen Ordnung einen ihm verhaßten Geisteszwang, er stand auf der Gegenpartei und freute sich des vermittelnden Beschlusses, der die freie Wahl des Studienplanes als wesentlichsten Theil der akademischen Freiheit gewährleistete, und sich begnügte, sie durch rücksichtsvolle Vorsichtsmaßregeln gegen Mißgriffe jugendlicher Unerfahrenheit wohlthätig zu beschränken. Das zählte er nicht

weniger zu den Triumphen seines Lebens, als den ungetheilten Beifall, den seine Schriften und Vorträge fanden, und erfreute sich der erwünschten Folgen, wenigstens an unserer Hochschule; eine Ueberzeugung, die er seines Theils auf das innigste hegte und selbst unserem König gegenüber auf das Entschiedenste aussprach. Sie aber, meine Herren, zu denen ich vorzugsweise zu sprechen habe, werden den Dank für ein erobertes Gut, dessen Entbehrung freilich Sie selbst nie empfunden haben, nicht anders bethätigen können, als wenn Sie diese Hörfreiheit in dem Geiste genießen, in welchem deren Vorkämpfer sie Ihnen gönnte.

Die Beredtsamkeit, die er bei solchen Gelegenheiten entwickelte, trug vollständig das Gepräge seines Wesens. Allen absichtlichen Schmuck der Rede verschmähte er, modische Schlagwörter, auf augenblicklichen Eindruck berechnet, waren ihm ein Greuel, seine Einbildungskraft war zu sehr gewöhnt unter der Herrschaft der Vernunft zu stehen, als daß sie ihm ihre angenehmen aber gefährlichen Dienste aufgedrängt hätte — und doch sprach er vortrefflich. Seine Kunst bestand darin, daß er der Wahrheit oder wenigstens dem Wesen, das ihm die Wahrheit schien, unverwandt ins Gesicht blickte, nicht rechts nach dem Beifall der Hörenden, noch links nach den Folgen seiner Worte absah; und so sprach er, vorbereitet oder nicht, mit einem sicheren Selbstvertrauen und einer einfachen Klarheit, wenn nur sein Verstand ihm das Wort eingab, mit einer hinreißenden Wärme und Innigkeit, so oft zugleich sein Herz bewegt war, gleich als wenn die Wahrheit selbst und nicht blos seine Ueberzeugung spräche.

Das war Nägelsbach als Gelehrter, in seinem vollen Werth anerkannt in ganz Deutschland, und eben darum so mancher Versuchung ausgesetzt, seinen hiesigen Wirkungskreis mit einem auswärtigen zu vertauschen. Denn oft, besonders wenn auf Reisen der Zufall ihn mit einflußreichen Männern zusammengeführt hatte, und diese seinen hohen Ruf durch seine persönliche Erscheinung noch überboten fanden, oft drohte uns die Gefahr ihn zu verlieren, und nur Nägelsbachs dankbare Anhänglichkeit gegen unsere Hochschule, die er die Pflegerin seiner Jugend und die Gründerin seines Glückes nannte, konnte den Verlust abwenden, zu unserer und unseres Königs Freude — vielleicht auch zu seinem eigenen Wohl; denn schwerlich hätte die Herrlichkeit einer Großstadt und der Verkehr mit großen Geistern sein Gemüth vor dem Heimweh geschützt nach seinem lieben Frankenland.

Diese Tugenden des Gelehrten gaben seinen Vorlesungen jenen Gehalt, der Ihnen ein unbedingtes Vertrauen einflößte, nichts Zweifelhaftes

für ausgemachte Wahrheit zu empfangen. Mit diesem Vertrauen hat der Lehrer schon viel, ja die Hauptsache gewonnen, und sein Lehrling kann mit Recht mehr nicht verlangen. Aber der vorzügliche Lehrer kann noch mehr geben. Und was Sie noch in lebendiger Erinnerung getragen, lassen Sie mich auch in Worte fassen, und wenn Sie die unmittelbare Erfahrung machten, daß er auch durch die Form seines Vortrags Sie bald hinriß, bald fesselte, jedenfalls gewaltig auf Sie wirkte, so hören Sie vielleicht nicht ungern aus dem Munde eines alten Lehrers die Erklärung, wodurch dieß geschah.

Ein absichtliches Studium einer wirksamen Vortragsweise lag seiner Kunst keineswegs zu Grunde. Viel anderes hatte er nur im Schweiß seines Angesichts durch Lernen und Nachdenken erobert, aber die rechte Lehrmethode, meinte er, pflege einem wahrhaft sicheren Besitz des Lehrstoffs von selbst zu folgen; ja ich hörte ihn jene Lehrer bedauern, die ihren Mangel an Herrschaft über den groben Stoff durch eine desto feinere Anordnung und Behandlung zu ersetzen suchen und dieß zu können glauben. Wer seine Vorträge hörte, bewunderte die Klarheit und Bestimmtheit in allem was er sprach; diese nüchternen Vorzüge der Rede fördern jederzeit den Zuhörer, wenn sie auch nicht sein ganzes Wesen ergreifen. Aber auf seltene Weise vereinigte Nägelsbach mit jener Besonnenheit eine gleich große Lebendigkeit, die durch eine voll- und wohlthönende Stimme sich unterstützt sah. Zu diesen und allen übrigen Lehrgaben kam jedoch noch eine Eigenschaft hinzu, die sich in der Schulstube häufiger findet als auf der Hochschule, vielleicht auch ihrem Wesen nach auf der Schule ihren eigentlichen Platz findet, die aber keinenfalls irgend eine Art des Vortrags verunziert. Es gibt zwei Weisen des Vortrags. Alle Achtung vor einem Lehrer, der im Kreis gereifter Zöglinge sich ganz und völlig in die Sache und die Wissenschaft versenkt, in allem Verkehr mit der Außenwelt nur Störung und Zerstreuung sieht, gleich als spreche er nur mit sich selbst und lasse an seinem lauten Denken den Lehrling ganz freiwilligen, unbeachteten Antheil nehmen. Und Lehrer von umfassender Wirksamkeit haben oft so und nicht anders gelehrt. Zu dieser Art erhabener Ruhe hat sich Nägelsbach nie emporgeschwungen. Herz und Geist, Verstand und Gemüth wohnten in seinem Ich allzunahe bei einander, um ihn auch nur einen Augenblick vergessen zu machen, daß er Menschen, denkenden, fühlenden Menschen gegenüberstehe, und zwar solchen, gegen die ihm Pflichten oblagen. Ihm genügte es nicht, blos Zeugniß von der Wahrheit zu geben; es war ihm Herzenssache, sich auch begriffen zu sehen, auch Glau-

ben zu finden; seine Rede bemühte sich ihn zu erzwingen, sein Auge bat gleichsam darum und suchte begierig einem andern Auge zu begegnen, das an seinem Munde hinge. Sie, meine Herren, werden beide Arten des Vortrags in ihrem vollen Werth gelten lassen, während Ihnen die Freiheit bleibt, der gemüthvollen Weise, an welche Nägelsbach Sie gewöhnte, den Vorzug zu geben.

Wie oft klagte er in meiner Gegenwart, den vielen Jünglingen, die ihm ihr Vertrauen schenkten, sich nicht noch mehr hingeben zu können, als er thue; durch Rath, Zusprache, und jenen mannigfachen, traulichen Verkehr auch außerhalb des Hörsals, den nur eine nicht überfüllte Hochschule gestattet! aber, sagte er, meine Fähigkeit zu sprechen ist völlig erschöpft mit jener Anstrengung, die der Lehrstuhl selbst mir auferlegt. Die Kraft und Ausdauer seiner schon längst leidenden Brust hielt der Kraft und Lebendigkeit seines Vortrages nicht das Gleichgewicht.

Allein all sein Thun und Wirken bildet nur die kleinere Hälfte seines Werthes. So versuch ichs denn, auch das innere Sein und Wesen des edlen Menschen vor Ihre Seele zu führen. Denn er stand Ihnen nahe genug, um Sie auch in sein Herz blicken zu lassen, und nicht wenige leben unter Ihnen, und nicht in Ihrer Mitte allein, die in dem Lehrer zugleich ihren Gewissensrath und, bewußt oder unbewußt, auch ihr sittliches Vorbild, ein Urbild wahrer Humanität ehrten. Wenn es in jedem menschlichen Charakter Einen Grundton und Grundzug gibt, der in jedem seiner Worte und Handlungen wiederklingt und wiederstrahlt, so war es bei Nägelsbach die Wahrheit und Gerechtigkeit, jene Tugend, in welcher alle Sittlichkeit zugleich wurzelt und gipfelt, jene Tugend, welche dem germanischen Volksstamm vor andern eignet und ihn, wie die neuesten Tage beweisen, scharf von dem romanischen Blute unterscheidet. Dem echt deutschen Mann war diese unerschütterliche, einfältige Wahrheitsliebe keine erworbene Tugend, sie war ihm angeboren. Wer ihn zum Erstenmal sah, dem mußte schon der kinderreine Blick seines treuen Auges und die sichere Einfalt seiner Rede unbedingten Glauben einflößen, und wer ihm näher stand, der meinte dreist verbürgen zu können, daß über diese Lippen, seit sie zu sprechen anfingen, mit Wissen kein unwahres Wort gegangen. An einem solchen Mann die Rechtschaffenheit im Wandel und die Treue gegen seine Freunde wie gegen seinen Beruf rühmen, das hieße, wie Tacitus sagt, an seiner höheren Trefflichkeit sich versündigen. Aber das war Nägelsbachs Eigenthümlichkeit, daß er schon vor dem bloßen Gedanken an Selbstsucht, ja vor dem möglichen Schein der Selbstsucht eine Art von

Schauder empfand. Dieses Gefühl schützte ihn selbst vor der Gefahr, in großen oder kleinen Dingen zwischen der guten Sache und seinem Wunsch oder Urtheil zu schwanken und eine Wahl treffen zu müssen; denn das Gefühl der Pflicht, sein persönliches Wohl dem Besten anderer oder der Gesellschaft aufzuopfern, war bei ihm ein natürliches; was andern als Edelmuth erscheint, das nannte er nur Gerechtigkeit, und die Selbstverläugnung galt ihm für einerlei mit Selbstbeherrschung. Verehrte Freunde, die Sie so lange Zeugen seiner Worte und Handlungen waren, wollten Sie Sich Nägelsbachs Persönlichkeit vorstellen, wie er aus irgend einem Beweggrund, aus Liebe oder Abneigung, aus Menschenfurcht oder Mitleid gegen seine Ueberzeugung gesprochen oder gehandelt hätte, — Ihre Einbildungskraft würde Ihnen den Dienst versagen. So weich seine Seele geschaffen war, so wenig er sein Herz dem Walten des bloßen Gefühls verschloß — so stark und unbeugsam bewies er sich, wenn es galt, diesem bloßen Gefühl den Mann entgegenzustellen und seine starke Willenskraft zu erproben. Wir sahen ihn wohl in ernsten Stunden, in denen sein Pflichtgefühl in Kampf gerieth mit den rein menschlichen Gefühlen der Freundes- oder der Menschenliebe oder des Mitleids. Der wohlwollende Mensch verräth in solchen Augenblicken einen innern Kampf, einen Zwiespalt der Seele mit sich selbst. Aber wer so gut und zugleich so stark und klar ist, wie unser Freund war, dem bleibt der Schmerz zwar nicht des blutenden, aber des zweifelnden Herzens erspart. Und so sehen wir auch ihn zu Zeiten unseres Luthers weltgeschichtliches Wort in kleinerem Kreis, aber mit demselben Geist wiederholen: Hier steh' ich, ich kann nicht anders!

Bei diesem tiefen Ernst, der sein ganzes Leben durchdrang, fehlte ihm doch nichts weniger als Jugendlichkeit und Lebensfrische. So wenig diese sich in seinen Arbeiten verläugnet, die trotz ihrer frühen Altersreife doch keine Spur von kleinlicher, peinlicher Aengstlichkeit an sich tragen, so trat sie doch besonders wohlthätig hervor in seinem Umgang, in den spärlichen Stunden, die er seiner Erholung zum Opfer brachte. Nie ließ er da auch im Kreise jüngerer Freunde seine Ueberlegenheit an Jahren und Kenntniß auf andere als die wohlthätigste Weise empfinden, auch wenn der Gang des Gespräches ihm Anlaß gab, mehr belehrend als mitsprechend aufzutreten; denn eine leichte Conservation ohne Inhalt und Gehalt konnte sich in seiner Gegenwart nicht behaupten. Aber auch der Heiterkeit verschloß er sich keineswegs, und es war eine Freude mit anzuhören, wie herzlich er mit den Lachenden lachte. Er fühlte sich da ganz in seine Ju-

gendzeit zurückversetzt, wo er als Mitglied jener Burschenschaft, die vor Jahrzehnten eben so viel Achtung genoß als Verfolgung erfuhr, alle Freuden der akademischen Freiheit, unbeschadet seines innern Ernstes und seines rastlosen Fleißes, fröhlich mitgenossen hatte. Und der Zufall vergönnte ihm das Glück, umgeben von gleichgesinnten Jugendgefährten, die mit ihm zu gleichen Würden gelangt, dieses traulichste Zusammenleben zu erneuern; denn das Grundgefühl, das sie früher verband, hatten sie alle treu bewahrt, nur durch die Lebenserfahrung geläutert.

Freilich, wenn das flüchtige Wort unseres Dichters: „wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten", in voller Wahrheit bestände, dann hätte ihm für den Umgang etwas gemangelt. Denn zu dieser Art Selbstverläugnung fehlte ihm jener leichte Sinn, dessen Zerrbild wir Leichtsinn nennen. Dieser leichte Sinn, der an sich zwar nimmermehr eine Tugend, aber oft eine dankenswerthe Mitgabe der Natur ist, um das Leben bald erleichtern, bald auch verschönern zu helfen, er war seiner Natur versagt, und mit ihm die Fähigkeit und Neigung zum eigentlichen Scherz. Ich würde ein unvollständiges Bild unseres Freundes geben, wenn ich aus Furcht vor Mißdeutung Bedenken tragen wollte, dieß auszusprechen. Und ich frage Sie, seine Freunde, Sie, seine Schüler: haben Sie je ihn eigentlich scherzen hören? Hätten Sie ihn gern scherzen hören? Haben Sie das Scherzen an ihm vermißt? Selbst der unschuldigsten Ironie blieb er so fern wie dem verletzenden Spott, und sah sich auch nicht gern selbst zu ihrem Ziel gemacht. Diese Kunst und Lust stimmte so wenig zur Ganzheit eines Nägelsbach als zu dem Wesen jenes Mannes, mit dem sich niemand ungern vergleichen läßt; denn auch Goethe — so urtheilte eine weltberühmte Frau — erschien unendlich liebenswürdig, so lang er ernsthaft sprach; nur spaßen durfte er nicht.

Es hing dieser Zug auf das innigste mit dem edelsten Theil seines Ich zusammen. Denn nicht genug, daß der Müßiggang für ihn eine Unmöglichkeit war, er besaß auch nicht die Gabe, seinem Geist zu Zeiten jene unbedingte Ruhe zu gönnen, wie sie die menschliche Natur gebieterisch fordert. Jede Art von Spiel, mit dem der Erwachsene, oft der geistreichste Mann seine Mußestunden ausfüllt, und sich für den Ernst des Lebens neu stärkt, war ihm völlig unbekannt, ja mußte seinem Gefühl verdammlich erscheinen, als leichtsinnige Vergeudung der kurzen theuren Lebenszeit, hätte ihn nicht seine Duldsamkeit gegen andere, die seiner Strenge gegen sich selbst die Wage hielt, zur Nachsicht gestimmt. Denn für ihn mußte

alles einen Hintergrund und einen Zweck haben; alles Spiel aber gehört ausschließlich dem Augenblick an. So bestand alles, was er Erholung nannte, in einer fortgesetzten, nur gemäßigteren Anstrengung seines Denkvermögens. Denn er blieb gleich aufgeregt im Kreise seiner Freunde, wie in seinem Amtsberuf. Diese Unfähigkeit zu einem wirklichen geistigen Ausruhen, gleichsam zu einem wohlthuenden Mittelzustand zwischen der angestrengten Thätigkeit und dem todesähnlichen Schlaf war das einzige, worüber die Freunde mit dem Freunde haderten. Sie erkannten schon längst in ihr den Grund jener unnatürlichen Schlaflosigkeit, die ihn seit Jahrzehnten quälte und den schön und kräftig geformten Körper, dessen Aussehen ein hohes Greisenalter verhieß, langsam, aber um so sicherer einem frühen Grab zuführte.

Seiner Seelenstärke stand eine unbeschreibliche Milde der Gesinnung und eine entsprechende Freundlichkeit des Benehmens zur Seite. Der Spruch: „zeige dich stark in der Sache, mild in der Form!" ward von Wenigen in gleichem Maß wie von ihm geübt. Wir sahen ihn oft und gern in leidenschaftlicher Erregtheit, aber wenn je in der Leidenschaft des Zornes oder auch nur eines belästigenden Unmuthes? Wen hat er je in der Hitze des lebhaftesten Streites verletzt? Ja, unglücklich hätte er sich gefühlt, wäre ihm ein verletzendes Wort, absichtlich oder nicht, entfahren, und die starken Seelen, denen die fremde Empfindlichkeit gleichgültig bleibt, so lange sie sich in ihrem Recht fühlen, waren kein Gegenstand seiner Neigung.

Alles, was ihn uns auf diese Weise so liebenswürdig und verehrungswerth machte, das alles konnte er seiner guten Natur und seiner allgemeinen Bildung und seinem Umgang mit den edlen Heiden verdanken; aber noch zwei Eigenschaften, die sein Wesen krönten, verriethen in ihm den gläubigen Zögling einer höheren Offenbarung; das war die Demuth und die Liebe, wie er sie verstand, als christliche Demuth, als christliche Liebe. Auch die edlen Griechen und Römer kannten diese Namen, ehrten und übten diese Tugenden nach Vermögen, aber wer sich völlig in ihren Geist und in die Herrlichkeit des Alterthums versenkt, dem steht die Versuchung nahe, sich bei einer halben Demuth und einer halben Liebe zu beruhigen. Vor dieser Gefahr schützte unseren Freund seine christliche Erziehung im Elternhaus und seine christliche Erkenntniß im frühen und im späteren Lebensalter.

Freunde des Verewigten! Die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, übt sich leicht, wo die Sache selbst lautes Zeugniß gibt: Sein Um-

gang mit den Alten hat sein ganzes Wesen geadelt, sein christlicher Glaube hat es geheiligt.

Auf dem Sterbelager sprach er das Gefühl seines nahen Endes aus, wie er gern that, in einem altklassischen Vers: „Ich habe gelebt, und steh' nun am Ziel der beschiedenen Laufbahn." * Er sprach dieß mit einem Ton gemischt aus irdischem Schmerz und himmlischer Freudigkeit, als wollte er hinzufügen: „früh und früher als mein Wunsch war, aber wenn mein Schöpfer ruft, nicht allzufrüh!" Lassen Sie uns hinzusetzen: „mit allen Ehren für sich und mit reichem Segen für viele." Nach Werken, nicht nach Jahren will das wahre Leben gemessen sein. Doch nicht auf sein Wirken blickte er mit Zufriedenheit zurück, vielmehr, wie das letzte Wort des Sterbenden: „Dank und Segen!" bezeugt, auf die reich empfangenen Gnaden, deren Gipfelpunkt er in seinem Familienglück erkannte. Während seiner ersten Ehestandsjahre, in einer Zeit, in welcher die Bedürfnisse und die Bitten des Schulstands, dem Nägelsbach noch angehörte, vor tauben Ohren verhallten, hatte er allerdings mit Sorgen gekämpft; aber das nannte er schon damals keine Prüfung, und später nur ein wohlthätiges Mittel, um das Glück einer sorgenlosen Lage, wie er sie zuletzt genoß, desto inniger zu empfinden und desto dankbarer zu genießen. Gern sprach er immer von jener Zeit, und es war rührend ihn die leiblichen Entbehrungen schildern zu hören, die er, und wie er nie zu rühmen vergaß, noch mehr seine seelenstarke Gattin sich damals auferlegte, um das, was beide die höheren Bedürfnisse nannten, befriedigen zu können: andern zu helfen, mit Anstand zu leben, und dem gelehrten Hausbedarf nichts fehlen zu lassen. Und als ihn mitten in seinem hiesigen Glück der harte Schlag traf, einen hoffnungsvollen Sohn zu verlieren, seinen erstgeborenen, im ersten Jahr von dessen ärztlicher Thätigkeit, da kannte er einen weit besseren Trost, als der weise Socrates, der im ähnlichen Fall sich sagte, ich wußte ja, daß ich einen sterblichen Sohn besaß.

Sollen wir ihn etwa glücklich preisen, daß ihn der Tod den vielleicht schweren Tagen und Prüfungen, denen wir Ueberlebenden entgegensehen, wohlthätiger Weise entrückt habe? Das dürfen wir, seine Freunde, ihm vielleicht gönnen, aber er selbst hätte diesen Trostgrund zurückgewiesen. Denn hat er auch seinen persönlichen Muth zu bewähren wenig Gelegenheit gefunden, so gab doch sein eben so ruhiges als entschiedenes Auftreten Jedem die Gewißheit, wie fremd seinem Wesen jede Art von Furcht war.

* Vixi et quem dederat cursum fortuna peregi. Virg. Aen. IV, 653.

Viele Tage des Glücks hatte er mit uns genossen, er hätte freudig auch Sorgen und Leid mit den Seinen und mit uns getheilt; ja er hätte bei seiner glühenden Liebe zum deutschen Vaterland und bei seinem Gottvertrauen mitten in Gefahr, Kampf und Leid dem endlichen Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Lichts über die Finsterniß mit Zuversicht entgegengesehen, und Anderen durch sein Beispiel, seine Rede, seinen unerschütterlichen Glauben zur Stärkung gedient.

Hüten wir uns auch, den Geist des edlen Todten, von dem wir uns gern umschwebt glauben, durch Verheißung eines unsterblichen Ruhmes zu beleidigen! Dieses gleißnerische Schattenbild mag unseren wälschen Nachbar noch im Angesicht des Todes kitzeln und trösten, ihn, dem der Weltruhm seine Unsterblichkeit, seine Seligkeit, sein Gott ist, aber nimmermehr einen Christen, einen Nägelsbach. Thäten wir's dennoch, so würde ich die wohlbekannte, ernstfreundliche Stimme des Verklärten, dem im Leben jede Anerkennung seines Werthes eine maßlose schien, also zu vernehmen glauben: „Nicht auf diese Weise ehret mich, ihr Geliebten! Was ich durch Gottes Gnade etwa geleistet, verschwimmt bald im Ocean der Wissenschaft, und mein Name fällt mit tausend glänzenderen Namen dem Dunkel anheim; den irdischen Ruhm, der nie Ziel noch Wunsch meines Lebens war, erkenne ich jetzt noch vollkommener als ehemals in seiner Nichtigkeit. Was ich im Leben allein suchte, das hab' ich gefunden, Gnade bei Gott, nicht weil ich viel geleistet, sondern weil ich viel geliebt. Als irdischer Lohn genügt mir ein liebendes Andenken, bei euch, ihr älteren Freunde, mit denen ich lebte und liebte, und bei dir, du jüngeres Geschlecht, für das ich liebend lebte."

Die Geschichte bewahrt vielleicht seinen jetzt noch hochgefeierten Namen länger als er geglaubt, aber ein dankbares, gesegnetes Andenken voll hoher Verehrung und inniger Liebe bei den Ueberlebenden, Alt und Jung, nah und fern, das dürfen wir ihm getrost verbürgen; und verdient ers, daß wir ihn auch thatkräftig ehren, dann wollen wir nie vergessen, was uns in seinem Auftrag an seinem offenen Grab als das irdische Glaubensbekenntniß des Sterbenden verkündigt wurde: „Bewahret die klassischen Studien, sonst bricht die Barbarei über uns herein! aber haltet auch fest am Evangelium, sonst bleibt das Alterthum unverstanden und bringt uns unheilvolles Heidenthum!" Ja, an diesem seinem Wort wollen wir festhalten, dieses sein Werk wollen wir fördern.

Uebersicht von Nägelsbach's Leben und Schriften.

1806 Geburt, am 28. März in Wöhrd bei Nürnberg.
1814 Besuch der Gymnasien in Baireuth und Ansbach.
1822 Bezug der Universität Erlangen, dann Berlin.
1826 Eintritt als Hülfslehrer in Nürnberg.
1827 Ernennung zum Professor am Gymnasium in Nürnberg.
1829 Uebungen des lateinischen Stils I.
1830 Uebungen des lateinischen Stils II. — De particulae γε usu Homerico; Schulprogramm.
1834 Anmerkungen zur Ilias mit Excursen.
1836 Explicationes et emendationes Platonicae; Schulprogramm.
1837 Uebungen des lateinischen Stils III.
1838 Redaction der Verhandlungen der ersten Philologenversammlung in Nürnberg. — Aufsätze in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche von Harleß. — Recensionen in den Münchner Gelehrten Anzeigen.
1840 Die Homerische Theologie.
1841 Necrolog des Dr. Karl Vogel in Baireuth.
1842 Berufung an die Universität in Erlangen.
1843 De religionibus Orestiam Aeschyli continentibus; Programm. — De vera modorum origine; Programm.
1846 Lateinische Stilistik. Die 2te Auflage 1852. Die 3te Auflage 1858. — Laudatio Lutheri; Rede bei der Säcularfeier von Luther's Todestag.
1848 Ueber die Composition der IV. und VI. Satire Juvenal's; in Schneidewin's Philologus III, 3.
1849 Prorectorats-Rede: Mögliche That für Deutschland.
1850 Anmerkungen zur Ilias. Zweite Ausgabe.
1851 Worte am Grabe Hans von Raumer's. — Vortrag in der Philologenversammlung zu Erlangen.
1853 Zum Gedächtniß J. W. Fr. Höfling's.
1857 Die nachhomerische Theologie. — Emendationes et explicationes Aeschyleae, in den Abhandlungen der Münchner Academie VIII. Bd. II. Abth.
1858 Quaestiones Aeschyleae, Gratulationsschrift zu Fr. Thierschen's Doctorjubiläum. — Ueber klassische Schullectüre, in Schmid's En-

cyclopädie des Erziehungswesens. — Worte am Grabe Fr. Köppen's. — Letzte Vorlesung am 10. December.
1859 Tod, am 21. April.

Literarische Ankündigungen.

Im Verlage von **Gustav Gräbner** in **Leipzig** erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Französische Grammatik
von
Friedrich Buschbeck.
Dritte verbesserte Auflage.
gr. 8. cart. 1 fl. 45 kr.

Die namhaftesten Kritiker haben sich über diese Grammatik so günstig ausgesprochen, daß jede weitere Empfehlung überflüssig erscheint. Es sei daher hier nur bemerkt, daß es nicht eine Elementargrammatik, sondern eine Grammatik für solche ist, welche nach einem wissenschaftlichen Ausbau ihrer empirischen Sprachkenntniß trachten.

So eben erschien in **Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung** in Berlin:

Geschichte der römischen Literatur

für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten von Dr. **Eduard Munk.** Zweiter Theil: **Geschichte der classischen Literatur der Römer.** 26 Bogen. 8. geh. 1 fl. 45 kr. Erster Theil: **Geschichte der archaistischen Literatur der Römer.** 1858. 22 Bogen. 8. geh. 1 fl. 45 kr.

Das obige Werk erscheint in 3 Theilen von gleichem Umfange und Preise. In allgemein verständlicher, ansprechender Form führt es in die Schätze der römischen Literatur ein und bietet Proben in Text und Uebersetzung.

(C. J.) Im Verlage **George Westermann** in Braunschweig erscheinen:

Unsere Tage.

Ergänzungsblätter zu allen Conversationslexiken.
Monatlich 1 Heft von 4-5 Bogen gr. Lex.-Octav à 21 kr.

Erstes Heft: Französische Geschichte seit der Wiederherstellung des Kaiserthums. — Die Alpenpässe. — Der Krieg und das öffentliche Leben. — Ueber Opiumcultur und Opiumverbrauch im Orient. — Oesterreichs Verfassungsverhältnisse. — Tantia Topi. — Weden, Schamyl's Residenz. — Ch. R. Leslie. — F. v. Lesseps.
Zweites Heft: Oesterreichs Finanzlage. — Die Taktik des Feldzuges von 1859 in Italien. — Wolverhampton, die englische Schlosserstadt. — Die deutschen Vorschuß- und Creditvereine. — Die Neubefestigung von Antwerpen. — Robert Franz. — Marschall Niel. — Die Brüder Schlagintweit. — Buenos-Ayres.

Wir betrachten unser Unternehmen als eine Forderung der Zeit und von solcher Bedeutung, daß wir der Lösung dieser Aufgabe unsere ganze Kraft und Sorge zu widmen entschlossen sind.

Die Ausgabe der ersten Hefte fällt in eine Zeit großer und für Viele dunkler Entscheidungen. In einer solchen Zeit muß unsere Aufgabe zunächst die sein, unser reiches Material so zu wählen und zu gruppiren, daß unsere Leser alle die Belehrung finden, nach der ihre warme Theilnahme an den **augenblicklichen Verwicklungen** und an den **Ereignissen** verlangt. Die von uns getroffenen Einleitungen, die competentesten Schriftsteller und staatsmännischen Autoritäten zu gewinnen, berechtigen uns zu der Hoffnung, daß unsere Hefte den klarsten und vollsten Ueberblick der Zeitgeschichte nicht nur, sondern auch ihrer **Motive** und ihrer **Bedeutung** gewähren. In jeder Beziehung wird unsere Aufgabe die sein, **alles Neue** zu verzeichnen, bei jeder Stufe, zu der eine Wissenschaft oder ein Idustriezweig aufsteigt, einen **Ueberblick** des frisch eröffneten Gesichtsfeldes zu geben, der Entwicklung der **volkswirthschaftlichen** Gedanken eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, die fernere **Geschichte der Cultur**-

völker in passenden Abschnitten zu erzählen, den **geographischen Entdeckungen** zu folgen und insbesondere die **hervorragendsten Männer der Zeit** in Biographien und Charakteristiken vorzuführen.

Subscriptionen werden in allen Buchhandlungen angenommen und liegen die beiden ersten Hefte überall zur Einsicht aus.

Im Verlage von **Friedrich Vieweg & Sohn** in **Braunschweig** ist erschienen:

Dr. W. Pape's

weiland Professors am Berlinischen Gymnasio „zum grauen Kloster"

Deutsch-griechisches Handwörterbuch.

Zweite Auflage

bearbeitet von

M. Sengebusch.

Zugleich als vierter Band von

Pape's Handwörterbuch der griechischen Sprache in vier Bänden.

gr. 8. Geheftet. 5 fl. 15 kr.

Der Preis für die zwei ersten Bände — das griechisch-deutsche Wörterbuch — beträgt . . . . 10 fl. 30 kr.
Für den dritten Band — das Wörterbuch der griechischen Eigennamen 2 fl. 20 kr.
Für den vierten Band — das deutsch-griechische Wörterbuch . . . 5 fl. 15 kr.
Für das vollständige Werk . . . . 18 fl. 5 kr.

Im Verlage von **Joh. Urban Kern** in **Breslau** ist so eben erschienen und in **Stuttgart** bei **H. Lindemann** vorräthig:

Uebersicht der Weltgeschichte
in synchronistischen Tabellen.

Von

Carl Winderlich.

Lexikon-Format. geh. 28 kr.

Diese Tabellen bringen in bequemer, sehr übersichtlicher Form die Hauptereignisse der Weltgeschichte und dürften sowohl jedem Gebildeten einen schnellen Ueberblick derselben gewähren, als in Gymnasien und höheren Schulen einen vollständigen Leitfaden beim Unterricht in der Geschichte abgeben.

So eben erschien im Verlage von **Wilhelm Violet** in **Leipzig**:

Booch-Arkossy, Dr. **F.**, Praktisch-theoret. Lehrgang der französischen Schrift- und Umgangssprache nach der Robertson'schen Methode. Zum Gebrauch für höhere Lehranstalten, sowie für gebildete Selbststudirende, nach Bescherelle's grammaire nationale &c. bearbeitet. Mit erstmaliger Anwendung des phonetischen oder Aussprachesystems von Adrien Féline. **Zweite** umgearbeitete, vielfach ergänzte und verbesserte Auflage. 1 fl. 45 kr.
— Der **Schlüssel** dazu 35 kr.

Mit 3 Beilagen:

1) Prospectus über das pädagogische Archiv für 1860.
2) Aus F. Hirt's Unternehmungen im Gebiete der Literatur und des Unterrichts.
3) Publications nouvelles de la librairie Firmin Didot Frères, Fils & Cie à Paris.

Inhalts-Uebersicht

vom

Jahrgang 1859.

A. Amtliche Erlasse.

B. Prüfungen.

C. Philologisches.

D. Mathematisches.

E. Pädagogisches und Didaktisches.

F. Literarische Berichte.

G. Statistisches.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.